

MASSAKER VON WOLA

MASSAKER VON WOLA

Auswahl von Quellen
zum Massenmord
an Zivilisten während
des Warschauer
Aufstands

aus den Beständen
der Hauptkommission
zur Untersuchung
deutscher Verbrechen
in Polen

Übersetzung

Beata Kubas-Łącka

Łukasz Płes

Małgorzata Półrola

INHALTSVERZEICHNIS

Wola'44: Der Völkermord ist keine Statistik

Piotr Gursztyn	11
----------------------	----

MASSAKER VON WOLA

	23
--	----

Kapitel I. Straße für Straße, Haus für Haus: der Mechanismus des Verbrechens

	24
--	----

Stanisław Pętlak	26
Włodzimierz Starosolski	29
Stanisław Adamczewski	32
Wacław Piórkowski	34
Felicja Kamińska	39
Feliks Grabowski	41
Stanisław Stępień	43
Bronisława Wąsowska	46
Stanisław Laskowski	48
Jakub Wiśniewski	50
Stanisław Biernacki	52
Marianna Smolińska	55
Stanisław Raczyński	57

Kapitel II. Die Erschossenen: Geschichten von Überlebenden

	60
--	----

Władysław Pec	62
Wacława Szlacheta	65
Antoni Rybowski	69
Helena Dobrzela	72
Konrad Golian	74
Stefan Mrożewski	78
Jan Piekarek	81

Czesław Stróżek	85
Wacław Pikuła	89
Eugeniusz Brycki	92
Henryk Mierzejewski	94
Elżbieta Wituska	97
Bogdan Duda	99
Aleksandra Matysiak	102
Piotr Dolny	105
Zofia Bekier	107
Antonina Chudzikiewicz	109
Kazimierz Szajewski	111
Franciszek Gawlik	114
Kapitel III. Keine Ausnahmen: die Hinrichtung von Kindern	116
Aniela Przybylska	118
Zofia Staworzyńska	121
Wanda Lurie	124
Jan Grabowski	129
Wacława Gałka	133
Janina Mamontowicz	136
Anna Staszkievicz	139
Władysław Dukowski	141
Janina Rozińska	144
Helena Seliga	147
Józefa Marczak alias Marczyńska	149
Danuta Kemus	152
Stefan Ulrich	155
Wanda Moenke	157
Kapitel IV. Die Krankenhäuser im Visier	162
Maria Suryń	164
Maria Kamińska	168
Wiesława Chełmińska	171
Salomea (Antonina) Strzębała	174
Marta Rządowska	177
Otylia Truka	180
Barbara Krzemińska	183
Piotr Zaleski	186
Zofia Siekielska	190
Jan Bogdanowicz	194
Lucyna Lange	199
Jan Napiórkowski	201
Mieczysław Krysztoforski	206

Anna Wielowiejska	212
Józefa Pakulska-Barcz	218
Włodzimierz Włodarski	222

Kapitel V. Der Tod des Stadtteils Wola. Vertreibung und Verwischung

von Spuren	232
Wacław Murawski	234
Edward Soboni	238
Stanisław Jaworski	240
Mieczysław Gurbiel	244
Wacław Dziewulski	249
Edward Kucharski	254
Witold Guzikowski	257
Wiesław Rott	262
Stanisław Turek	263
Janina Żelazowska	267
Franciszek Zasada	269
Władysław Mazurek	275

Personenverzeichnis	284
Ortsverzeichnis	291





S. 8 und 9: An der Ecke der Straßen Młynarska und Wolska wurde während des Warschauer Aufstandes die wichtigste Barrikade im Stadtteil Wola errichtet. Beim Angreifen nutzten die Deutschen Zivilisten als lebende Schutzschilde. Das nahegelegene Straßenbahndepot nutzten sie als Ort für Massenhinrichtungen von Männern, Frauen und Kindern. Foto: Straßenkreuzung 1931

WOLA'44: DER VÖLKERMORD IST KEINE STATISTIK

„Ich hörte jedoch nach einer Weile im Hof des Hauses Nummer 120 ein zweimal wiederholtes lautes Geschrei ‚Herrje!‘, dann die Stimmen vieler Kinder ‚Vati! Mutti!‘ und gleich danach Garben aus zwei Maschinengewehren“. Der 48-jährige Maurer Władysław Dukowski beobachtete am 5. August 1944 aus einem Versteck stundenlang die Geschehnisse in den Innenhöfen mehrerer großer Mietshäuser in der Wolskastraße, der Hauptarterie des westlichen Stadtteils der polnischen Hauptstadt. Er sah, wie hunderte Menschen, vor allem Frauen und Kleinkinder, ermordet wurden. An diesem Tag wurden nämlich hauptsächlich sie von Henkern der SS und der deutschen Feldjägerkommandos festgenommen. Der Bericht von Władysław Dukowski, der im Februar 1946 aussagte, ist nicht der einzige. Es ist einigen Dutzenden Menschen gelungen, das Massaker von Wola zu überleben – sie haben sich aus Leichenbergen retten können, beobachteten heimlich die Vorgänge, überlebten in letzter Minute, weil die Befehle einer totalen Vernichtung zurückgezogen wurden. Sie sahen mit eigenen Augen, wie Tausende von Menschen, darunter ihre Angehörigen, ermordet wurden. Später berichteten sie mehrmals darüber, was sie erlebt und beobachtet hatten. Nichtsdestotrotz bleibt die Vernichtung eines ganzen Stadtbezirkes in einer europäischen Metropole auch den Historikern unbekannt. Nicht deshalb, weil es sich um verbotenes Wissen handelt oder weil die Zensur sich eingemischt hätte. Das war nicht der Fall – deshalb ist es verblüffend, dass die offener Mord an Zehntausenden von Zivilisten nur in ziemlich engen Kreisen bekannt ist.

Einige Kriegsverbrechen, die von den Deutschen während des Zweiten Weltkrieges begangen wurden, sind zum Symbol geworden. Dazu gehört der französische Ort Oradour-sur-Glane und das Martyrium seiner Bewohner. Ähnlich ist es im Falle des tschechischen Dorfes Lidice, dessen Schicksal von

der Propaganda der alliierten Mächte schon während des Krieges genutzt wurde, um den Willen zum Kampf gegen das Dritte Reich zu stärken. Eine bezeichnende Besonderheit ist es dabei, dass damals ein Ort in Panama in Lidice umbenannt wurde, um der Opfer von Lidice zu gedenken.

Die Erinnerung an Wola war verschwunden. Ähnlich wie an ihre einzige Entsprechung im 20. Jh. – die Ermordung der Bewohner von Nanking durch die japanische Armee im Jahre 1937. Dieses Gewaltverbrechen wurde aus der Vergessenheit ans Tageslicht durch ein Buch von Iris Chang gebracht. Es erschien Ende der 1990er Jahre und trug den Titel *Rape of Nanking: The Forgotten Holocaust of World War II*. Dadurch wurden die chinesischen Machthaber gleichsam wachgerüttelt, die darauf das Gedenken an dieses Verbrechen – oft als Mittel zum Zweck – in das offizielle staatlich-nationale Zeremoniell übernahmen.

Die Ereignisse in Wola sind in Vergessenheit geraten. Aber noch mehr vergessen ist das Massaker des Warschauer Nachbarbezirkes Ochota. Dabei wurden dort an denselben Tagen ca. 10.000 Menschen ermordet. Die Massenverbrechen an der Zivilbevölkerung haben sich sogar bei den Augenzeugen und den Opfern im Gesamtbild unzähliger Grausamkeiten der deutschen Besatzung aufgelöst. Auch die sensibelsten Autoren, die den Warschauer Aufstand selbst miterlebt hatten, beschrieben die beiden Massaker lediglich als Episoden dieser Erhebung. Zwar erschütternd, aber trotzdem nur Episoden im Schatten der großen Politik und der heroischen Kämpfe der Aufständischen. Selbstverständlich bleibt die Schicksal von Wola und Ochota ein Teil des Warschauer Aufstandes. Menschen, die diese Hölle durchgemacht hatten, haben ihre, selbst geringste Beteiligung, am Aufstand unterstrichen. Sie würden protestieren, versuchte man ihre Erlebnisse der Geschichte des Warschauer Aufstandes gegenüberzustellen. Und doch sind die während des Aufstandes geschehenen Massaker von Wola und Ochota seine integralen Teile, und heben sich gleichzeitig wegen der unermesslichen Grausamkeit dieser Verbrechen daraus heraus. Ja, die beiden Massaker sind etwas Außerordentliches in der Geschichte Europas.

Schon das Wort „Massaker“ ist hier eigentlich unzutreffend. Die Zivilbevölkerung der beiden Stadtbezirke wurde auf Befehl von Adolf Hitler und Heinrich Himmler ermordet. Warschau sollte „glattrasiert“, dem Boden gleichgemacht werden. Dieser Befehl wurde am 5. August 1944 ab den frühen Morgenstunden systematisch und auf „industrielle“ Art ausgeführt, er war durchdacht. Das Wort „Massaker“ suggeriert eine Explosion unkontrollierter, spontaner Gewalt. Dies war jedoch in Wola nicht der Fall. Die Bewohner wurden aus ihren Häusern gejagt, eine Straße nach der anderen. Ohne besondere Eile. Danach wurden die Menschen an für Hinrichtungen

geeigneten Orten versammelt und mit Maschinengewehren erschossen. Auf Überlebende schossen die Henker mit einer Handfeuerwaffe. Nachdem sie Menschen aus einem Häuserblock getötet hatten, gingen sie weiter und setzten ihr Mordwerk fort.

Die in diesem Sammelband veröffentlichten Aussagen können auf die Karte des Stadtviertels Wola aufgetragen werden und ergeben dann einen gespenstischen „Todeszug“. Die Hinrichtungsorte verschoben sich Stunde für Stunde aus dem Westen Richtung Stadtzentrum.

Das Wissen über die Gräueltaten in Wola gelangt heutzutage nur schwer an die breite Öffentlichkeit. Eine Wende brachte das Museum des Warschauer Aufstandes, das als Erstes das Schicksal der Zivilisten während des Warschauer Aufstandes systematisch erforschte und ihrer gedachte. Die beispiellose Natur des Verbrechens wurde dadurch später in den ersten Arbeiten nichtpolnischer Historiker wie Alexandra Richie, Timothy Snyder und Philipp Marti widerspiegelt.

Das polnische Witold-Pilecki-Zentrum für Totalitarismusforschung machte die Aussagen der Augenzeugen der breiteren Öffentlichkeit zugänglich, was zu hoffen lässt, dass die Forschung zum Massaker von Wola und seine Popularisierung aus der Sackgasse geraten. Eigentlich fangen wir erst an zu forschen. Nicht einmal die Grundlagen, d. h. die genaue Anzahl der Todesopfer, konnte bereits festgelegt werden. Die Autoren geben Opferzahlen zwischen 25.000 und 60.000 an. Das Leiden von ermordeten, unschuldigen Menschen bleibt nach diesem Ansatz eine herzlose und ungenaue Statistik.

Die Vernichtung von Wola zu beschreiben, ist nicht nur eine Aufgabe für Historiker, sondern auch für Vertreter anderer Geisteswissenschaften, etwa für Soziologen. Ein ganzes Stadtviertel wurde samt seinen familiären und nachbarschaftlichen Banden zerstört. Das Schicksal der einzelnen Überlebenden weist Gemeinsamkeiten mit dem Schicksal einzelner Holocaust-Überlebender auf, die ihr ganzes Shtetl verloren hatten. Die Analogie liegt auf der Hand – die Vorkriegsbewohner von Wola führten ein ansässiges Leben, sie reisten nicht viel, sie hatten keine andere Welt. Innerhalb weniger Tage verloren sie ihren Mikrokosmos. Es ist ebenfalls eine Aufgabe für Psychologen, die auf sensible Weise vielleicht eine Antwort auf die schwierige Frage finden könnten, ob die Überlebenden mit diesen Umständen zurechtgekommen waren oder ob sie sich nicht damit abfinden konnten. Menschen, die ihre ganze Familie verloren hatten, waren allein. An dieser Stelle muss hinzugefügt werden, dass den überlebenden Bewohnern von

Wola, sehr armen und schlecht gebildeten Menschen, nach dem Krieg niemand geholfen hatte. Die Menschen konnten beim Aufbau ihres neuen Lebens nur auf sich selbst zählen.

In diesem Sammelband befinden sich Berichte von Augenzeugen, die vor der Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen aussagten. Direkt nach dem Krieg niedergeschrieben, sind sie die wertvollste Quelle, wenn es um die Vernichtung von Wola geht. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Zeugen für Falschaussagen strafrechtlich hafteten. Bei der Arbeit an meinem Buch über das Massaker von Wola hatte ich die Gelegenheit, ihre Aussagen mit einigen anderen Sammlungen mit Zeitzeugenberichten zu konfrontieren. Die ersten Zeugnisse wurden direkt nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes durch Freiwillige gesammelt, die mit der Zivilverwaltung des polnischen Untergrundstaates zusammengearbeitet haben, ohne dass die Deutschen davon erfuhren. Die zweite Quellensammlung enthielt Interviews und Erinnerungen, die in den 1960er und 1970er Jahren gelegentlich veröffentlicht wurden. Die letzte Quellensammlung bildeten Zeugenaussagen, die 2004 für das Museum des Warschauer Aufstandes nach seiner Eröffnung im Rahmen seines Projektes „Oral-History-Archiv“ gesammelt wurden. Jede dieser Quellensammlungen hat ihre Vor- und Nachteile, ihre Heterogenität ermöglicht jedoch eine Verifizierung. Ich selbst habe festgestellt, dass Menschen, die das Massaker von Wola überlebt haben, bemüht waren, über alles sorgfältig zu berichten. Außer wenigen Zeugnissen aus der zweiten Hand (welche jedoch in dieser Publikation nicht enthalten sind), sind alle Aussagen als höchst glaubwürdig einzustufen.

Der Herausgeber ordnete die Kapitel nach Themenbereichen, die beim Lesen der Berichte automatisch auffallen – Aussagen zum Schicksal der Kinder, Schicksal der Krankenhäuser, durch ein Wunder Gerettete, Verwischen der Spuren des Verbrechens. Es ist eine verständliche und natürliche Aufteilung. In Wola fanden Massaker in drei Krankenhäusern statt und das vierte, wo ebenfalls zahlreiche Gewalttaten begangen worden waren, kam wie durch ein Wunder davon. Erschütternd sind Geschichten der gefangengenommenen polnischen Männer, die gezwungen wurden, Spuren der Gewaltverbrechen zu verwischen. Sie waren Mitglieder der sog. Verbrennungskommandos und lieferten außerdem wertvolle Zeugnisse über viele Hinrichtungsorte. Darunter auch solche, an denen wahrscheinlich niemand überlebt hat. Am tiefsten erschüttern sicherlich Kinderschicksale. Sie beweisen, wie wenig wir über dieses Massaker wissen. Wie viele Kinder verloren dabei ihr Leben? Die in Wola lebenden Familien waren kinderreich. Meistens fielen in deutsche Hände eben Frauen mit Kindern, sie ahnten nämlich nicht

– wenigstens nicht in den ersten Stunden des Massakers – dass sie überhaupt ermordet werden könnten. Wenn wir davon ausgehen, dass die Gesamtzahl der Opfer bei 50.000 liegt, dann stellt sich die Frage, wie viele davon Kinder waren? Die Hälfte? Oder mehr? Auch diese Fragen bleiben immer noch im Zusammenhang mit diesem schrecklichen Ereignis unbeantwortet.

Die Zeugnisse der Überlebenden können auch anders, zum Beispiel nach einem sozialen Schlüssel gegliedert werden. Es ist bekannt, dass Wola das Armutsviertel von Warschau war. Die in der Sammlung veröffentlichten Aussagen stammen also vor allem von Menschen aus sog. niedrigeren Klassen. Sie wurden vorwiegend von Arbeitern abgelegt, wobei Maurer diejenigen waren, die besonders gerne ihren Beruf unterstrichen. Aber wir finden auch unter den Augenzeugen eine ungebildete Witwe und eine Haushälterin im Pfarrhaus. Sehr oft wurde der Beruf „Händler“ angegeben, eigentlich ein Euphemismus, denn gemeint waren damit diejenigen, die kein eigenes, nicht einmal kleinstes Geschäft besaßen. Unter den Berichtenden waren einige Angestellte mit Hochschulbildung, Ingenieure, von denen einer nach dem Krieg als Hochschuldozent arbeitete. Es gab ebenfalls zwei Kleinunternehmer, Inhaber einer kleinen Nudel- und einer kleinen Fahrradfabrik. Eine Sondergruppe bildeten Vertreter des Gesundheitswesens: Ärzte und medizinisches Personal aus vier Krankenhäusern in Wola. Auch ein katholischer Priester war dabei.

Unter den Zeugen aus dieser Gruppe waren zwei Analphabeten und ein Mann, der über sich sagte, dass er keine Schule besucht hätte, aber ein wenig schreiben und lesen könne. Ihre Zeugenaussagen sind jedoch nicht minderwertiger als diejenigen der mehr gebildeten Menschen. Auch diese Personen waren in der Lage, die Vorgänge präzise zu beschreiben.

Eine weitere Aufschlüsselungsmöglichkeit bietet das „topografische“ Lesen, mit der Karte des Stadtbezirkes in der Hand. Diese Methode macht den industriellen Charakter dieses Verbrechens am deutlichsten – wie der Tod sich den Weg mit der Umsetzung des Befehls, Warschau zu vernichten, bahnte. In diesem Fall sollte man bei der Lektüre mit den Aussagen von Felicja Kamińska und Aniela Przybylska beginnen. Sie haben gesehen, wie die Bewohner eines großen Mietshauses in der Wolskastraße 151 ermordet wurden. Weiter bietet sich die Aussage von Maria Smolińska, der Haushälterin von Pater Krygier, Pfarrer der Pfarrgemeinde St. Laurentius. Der Tod von Pater Krygier ist zutiefst symbolisch. Er wurde nämlich direkt am Altar erschossen, als er die Messe las.

Vom nächsten Halt des Todeszuges berichteten Bewohner mehrerer großer, heutzutage nicht mehr existierender Mietshäuser in derselben

Straße. Sie sahen, wie ihre Nachbarn in der Nähe des Sowinski-Parks ermordet wurden. Dabei handelt es sich um die Aussagen von Zofia Bekier und ihrer Tochter Wacława Gałka, die ihren Mann und beide Kinder verlor. Der Arbeiter Edward Kucharski verlor an diesem Ort seine nächste und weitere Familie. Ähnlich war es in den Fällen von Jan Grabowski, Józefa Marczak und Wacława Szlacheta, die berichtete: „Dann sah ich auch, wie ein Soldat an den Kinderwagen herankam, in dem die nur ein paar Monate alten Zwillinge meiner Nachbarin Jakubczyk lagen, und sie erschoss“. Der Arbeiter Stanisław Piętaś verlor seine Frau, zwei Töchter und vier Söhne. Die Hinrichtung überlebten nur er und sein 11-jähriger Sohn Henryk.

Die weiteren Aussagen betreffen Verbrechen, die an der Sankt-Adalbert-Kirche – einem der wichtigsten Orte des Martyriums von Wola – begangen worden waren. Es handelt sich dabei um die Berichte von Stanisław Jaworski, Ingenieur Stefan Mroźewski – nach dem Krieg wissenschaftlicher Mitarbeiter der Warschauer Naturwissenschaftlichen Universität (SGGW) – Antoni Rybowski und Stanisław Stępień. Unweit der Kirche kreuzt die Wolskastraße die Płockastraße. Dort lag der nächste Hinrichtungsort. Stanisław Biernacki, Feliks Grabowski, Janina Mamontowicz (sie verlor ihre beiden kleinen Söhne und ihre Schwester) und Władysław Pec ist es gelungen, von dort zu fliehen. In der Aussage Biernackis kommt ein sich ziemlich oft wiederholendes Motiv zum Vorschein, nämlich schnellstmöglich nach Warschau zurückzukehren, um am Hinrichtungsort Spuren der verlorenen Angehörigen zu suchen. Er fand „am Ort der Hinrichtung ein Stück des verbrannten Mantels, in dem meine Frau erschossen wurde, und unsere Wohnungsschlüssel“.

Die Hallen der „Ursus“-Fabrik befanden sich keine 100 Meter von dieser Stelle entfernt – dort verlor die Warschauer Niobe, Wanda Lurie, ihre Kinder. In dem Sammelband befinden sich ihre Aussage und die ihrer Nachbarin, Zofia Staworzyńska, die an demselben Ort ihre Tochter verloren hatte und ähnlich wie Lurie ihre eigene Erschießung überlebte. Weniger bekannt, aber ebenfalls sehr wertvoll, sind die Aussagen des 15-jährigen Schülers Eugeniusz Brycki, des Buchhalters Czesław Strózek und des jungen Klempners Henryk Mierzejewski, der bei dieser Exekution seine Frau und seine dreijährige Tochter verloren hatte. Es fällt schwer, sich das weitere Leben von irgendeiner dieser Personen vorzustellen, man kann aber vermuten, dass Mierzejewski sehr viel über die Rolle des Zufalls nachgedacht haben muss: „Die Menschen berichteten, dort seien die Bewohner der Häuser von der Elekcyjnastraße bis zur Skierniewickastraße erschossen worden, wobei in der Skierniewicka unser Haus das letzte war, aus dem die Bevölkerung zur Hinrichtung vorgesehen war“.

Weitere Zeugenaussagen beschreiben Orte des Martyriums in der Wolskastraße und Erschießungen in der Franaszek-Fabrik (Ing. Starosolski) und im Straßenbahndepot (Rozińska, Gawlik). Das erschütternde Schicksal des Sankt-Lazarus-Krankenhauses spiegelt der dramatische Bericht der 13-jährigen Wiesia Chełmińska wider, die wie durch ein Wunder sich von der Hinrichtung retten konnte, aber dabei ihre Mutter und Schwester verlor. In Aussagen von acht Personen wird bildlich das Verbrechen dargestellt, das schwer mit einfachen Worten zu beschreiben ist. Maria Suryn sagte: „In der äußersten Ecke des zweiten Raumes standen Mütter mit kleinen Kindern und eine kranke Nonne. Auf diese Gruppe warfen die Soldaten zuerst Granaten. Ich sah, wie ein kleines Kind zu dem ersten Soldaten, der die Granaten warf, kroch und seine Schuhe zu küssen begann, und wie der Soldat dieses Kind zurückwarf. Die Kinder schrien fürchterlich“.

Standorte an der Górczewskastraße, der zweiten großen Arterie, die durch diesen Stadtbezirk führte, bildeten die zweite „Todesachse“. Sie beginnt mit den Berichten über einen Hinrichtungsort mit der größten – laut offiziellen Angaben – Anzahl der Todesopfer. Er lag in der Górczewskastraße neben der Eisenbahnbrücke, wo nach Schätzungen an nur einem Tag 12.000 Personen getötet wurden. Von diesem Ort berichteten der Fabrikbesitzer Konrad Golian, der Angestellte Mieczysław Krysztoforski, die Arbeiter Jan Piekarek, Józef Osiński, Stanisław Laskowski und der Medizinstudent Jan Napiórkowski.

Gehen wir weiter die Górczewska entlang, kommen wir zum Wolski-Krankenhaus. Die Mehrheit seiner Patienten und seines Personals wurde an der o.g. Eisenbahnbrücke erschossen. In dieser Sammlung befinden sich die Aussagen von zwei Krankenschwestern aus dieser Einrichtung – der Ordensschwester Lucyna Lange und Anna Wielowiejska. Die Geschichten von zwei Männern, die ihre eigene Hinrichtung überlebt haben – Piotr Dolny und Waław Pikuła – spiegeln das Schicksal der Bewohner von Häusern wider, die in den Straßen lagen, die an das Wolski-Krankenhaus im Westen angrenzten. Den traurigen Spaziergang durch die Górczewskastraße schließen die Berichte der Mitarbeiter des zerstörten Karol-und-Maria-Kinderkrankenhauses: des Oberarztes Jan Bogdanowicz und der drei Krankenschwestern – Wanda Moenke, Marta Rządowska und Zofia Siekielska.

Eine angemessene Zusammenfassung all dessen stellen die Berichte von Mitgliedern des Verbrennungskommandos dar. Sie stammen von Männern, von denen viele gar nicht in Wola, sondern in der Innenstadt von Warschau gelebt haben, dort festgenommen und gezwungen wurden, Spuren des Verbrechens zu verwischen. Als Letztes bietet es sich an, die Berichte von der Exhumierung der Überreste der Opfer zu lesen.

Lassen Sie mich mit ein paar persönlichen Überlegungen abschließen. Vor etwa 20 Jahren besuchte ich die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Seitdem ist schon viel Zeit vergangen und ich kann mich nicht mehr so genau an die Details meines Besuchs erinnern. Mit einer Ausnahme – den Raum mit den Fotos der Holocaustopfer habe ich noch vor meinen Augen. Diese Schwarz-Weiß-Bilder von Menschengesichtern machten mir schmerzlich bewusst, dass Völkermord keine Statistik ist, sondern individuelles Leid von Menschen; dass wir nicht an ein abstraktes „Opfer“ denken dürfen, sondern dass wir an eine Person denken müssen. Ein menschliches Wesen – ein Mann, eine Frau, ein Kind mit einem Vor- und Nachnamen und mit einem Leben.

Dies ist meiner Meinung nach von wesentlicher Bedeutung, wenn es um Völkermord und Kriegsverbrechen geht. Der Ansatz bei der Erforschung, Popularisierung und dem Gedenken an die Opfer sollten nicht so sehr „große Zahlen“, sondern Individualisierung sein. Das Aufzeigen, dass es sich in jedem Fall um das Leid von realen, konkreten Menschen handelte. Das ist die Idee, die hinter den Stolpersteinen in Deutschland steckt, kleinen Gedenktafeln für die Opfer des Holocaust, angebracht an Orten, an denen diese Menschen gelebt haben oder tätig waren. Diese Initiative sollte als Modell des individuellen Gedenkens an die Opfer aller totalitären Verbrechen dienen.

Individualisierung hat auch eine äußerst überzeugende Wirkung, wenn es um die Geschichten von zivilen Opfern totalitärer Verbrechen geht. Beispielhaft ist die Kampagne des Museums des Warschauer Aufstands in den letzten Jahren, die darin besteht, kleine Flugblätter mit Biographien von Zivilisten zu drucken, die während des Aufstands von 1944 gefallen sind oder ermordet wurden. Diese Aktion ist auf ein sehr positives Echo gestoßen und entfaltet von Jahr zu Jahr eine immer größere Wirkung.

Diese Art von Initiativen, einschließlich der Veröffentlichung von Dokumenten aus der Reihe „Chronicles of Terror“ durch das Witold-Pilecki-Zentrum für Totalitarismusforschung, im am leichtesten zugänglichen Online-Format, ist außerdem auch eine Form der Wiedergutmachung. Totalitäre Regime haben nicht nur den physischen Tod verursacht, sondern strebten auch danach, die Identität der Opfer auszulöschen. Wir haben eine moralische Pflicht, dieser Absicht entgegenzuwirken. Unabhängig davon, wie viel Zeit schon verlaufen ist.

Piotr Gursztyn ist Journalist und Publizist, er studierte an der Historischen Fakultät der Universität Warschau. Autor des Buches *Der vergessene Völkermord. Das Massaker von Wola in Warschau 1944*, Übers. Bernard Wiaderny (2019).





Die Wolskastraße ist auch heute noch eine der wichtigsten Verkehrsarterien des Warschauer Stadtteils Wola. Während des Warschauer Aufstandes verloren Tausende von Einwohnern der umliegenden Mietshäuser bei Massenhinrichtungen ihr Leben. In den ersten Tagen des Aufstandes war die Wolskastraße die Hauptangriffsachse der Deutschen auf Wola, danach wurden die Einwohner ausgesiedelt.

Foto: Radrennen Warschau-Berlin 1935, im Hintergrund die Sankt-Adalbert-Kirche

Digitales Nationalarchiv

Warszawa, dnia 1 lut
II Rejonu Sądu Okrę
deleg. do Komisji Ba
wie przesłuchiwała ni
ka. Po uprzedzeniu s
za fałszywe zeznanie
odebrał przysięgę na
świadek zeznał, co n

Imię i nazwisko
Data urodzenia
Imiona rodziców

Zajęcie

Wykształcenie

Wyznanie

Miejsce zamieszkania

Wybuch powstania war
przy ul. Skierniewick
mieszkały żona Zofia
Dom nasz posiadał 52
terenie opanowanym p
daleko koło ul. Miyna
powstańcy wycofali s
rano przybyły oddzia
o godz. 18-iej wpadło
kich, mówiących po r
uzbrojeniu, wołając
strzelania. Nie pozw
z żoną i córką, iasz
ców naszego domu. Ro
ci. Skierowano nas
Na ul. Wolskiej stali
nach, wypytawali kto
przedmioty wartości
tych rzeczy, agrabili
Na ul. Skierniewickie
biety, na rogu ul. Wo
zwłoki mężczyzn. Wsz
ków. Tak doprowadzoni
dzono główną brama o
podwórze zobaczyłem
murowanego aż do budy
3 warstwami zwłoki m
zapełniały ten kawał
miejsce. Z lewej stron
żały trupy, lecz ciera
tu można było przejs
stała grupa około 14
i znaki na kołnierza
grupa przeszła kilkak
i wzięła grupę SSman
nych karabinów maszyn
w lewą rękę i upadł
łem około godz. 20-iej
nie było. Odnalazłem
mogłem znaleźć, sądzi

Dnia 7 lutego 19
Wystąpił, deleg
to do Komisji Ba
choś niżej wymien
ben przysięgi. Imie
mianie przysięgi, a
płynęło z niego,
Język i interesy:
Data urodzenia:
Język i interesy:
Wykształcenie:
Wyznanie:
Miejsce zamieszkania:
Wybuch powstania war
przy ul. Skierniewick
mieszkały żona Zofia
Dom nasz posiadał 52
terenie opanowanym p
daleko koło ul. Miyna
powstańcy wycofali s
rano przybyły oddzia
o godz. 18-iej wpadło
kich, mówiących po r
uzbrojeniu, wołając
strzelania. Nie pozw
z żoną i córką, iasz
ców naszego domu. Ro
ci. Skierowano nas
Na ul. Wolskiej stali
nach, wypytawali kto
przedmioty wartości
tych rzeczy, agrabili
Na ul. Skierniewickie
biety, na rogu ul. Wo
zwłoki mężczyzn. Wsz
ków. Tak doprowadzoni
dzono główną brama o
podwórze zobaczyłem
murowanego aż do budy
3 warstwami zwłoki m
zapełniały ten kawał
miejsce. Z lewej stron
żały trupy, lecz ciera
tu można było przejs
stała grupa około 14
i znaki na kołnierza
grupa przeszła kilkak
i wzięła grupę SSman
nych karabinów maszyn
w lewą rękę i upadł
łem około godz. 20-iej
nie było. Odnalazłem
mogłem znaleźć, sądzi

Warszawa, d
Określenie
Zobowiązanie
Po uprzedzeniu
oraz o zna
art. 109 k.
Imię i nazw
Data urodze
Imiona rodz
Zajęcie
Wykształcenie
Miejsce zam
Wyznanie
Karalność

W dniu 2
Nr. 151 p
stniego Str
monij po
równych
nie nie d
misch czi
miankani
Johno w
Wylęgarni
o mo, ie
Włamy str
strony. No
i dżersi

Protokół prz
nia 18 marca 19
w Warszawie Ali
wieckich przeszu
nia świadka o
czasu przysięgi.
p.k. poczet sła
wiska Anieła Gru
nia 19/III - 1895 r.
sioce Maria Lew
anewna
nia 3 klasy gim
szkoła warsa
- kpt
nicholau
yhelu Tonston
y ul. Wolkiej
niowa. W p
sesji, świadko
dwaśmi kpsy
tyś. Mianowa
wiso w schron
in Andonine
czego mianowa
no klatka
no, odwinu
elops z ręczn
podwinu leu
młody ię le

MASSAKER VON WOLA

STRASSE FÜR STRASSE, HAUS FÜR HAUS: DER MECHANISMUS DES VERBRECHENS

Unweit der Kreuzung der Straßen Płocka und Wolska reihten sich Wohnhäuser, Industrieanlagen und Geschäfte aneinander. Sie lagen direkt neben den Gebäuden der „Ursus“-Fabrik, wo im August 1944 eines der größten von Deutschen verübten Massaker stattfand.

Foto: Die Straßenkreuzung im Jahre 1930

Digitales Nationalarchiv





STANISŁAW PĘTLAK

Warschau, den 8. März 1946. Stadtrichterin Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK [poln. StPO] sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Stanisław Pętlak
Namen der Eltern	Adam und Katarzyna
Geburtsdatum	14. Oktober 1900, Pilaszków
Wohnort	Chłodnastraße 126 /4
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	Analphabet, kann unterzeichnen
Beschäftigung	Arbeiter bei der Stadtentsorgung (Twardastraße 64)

Während des Warschauer Aufstands lebte ich in der Wolskastraße 129, im Hankiewicz-Haus, das gegenüber dem Sowiński-Park steht. In unserem Haus wohnten 236 Mieter mit Familien. Vor dem Aufstand lebten dort ca. dreitausend Menschen.

Aus unserem Haus wurden keine aufständischen Aktionen durchgeführt, am 4. und 5. August fanden die Kämpfe in größerer Entfernung statt.

Am 5. August um 9.40 Uhr befand ich mich im zweiten Stock in meiner Wohnung, deren Fenster auf die Prądyńskiegostraße gingen. Ich sah, dass deutsche Soldaten (aus einer SS-Einheit, soweit ich das aus dieser Entfernung richtig sehen konnte) eine Gruppe von mehr als einhundert Funktionären der blauen Polizei mit erhobenen Händen aus dem 21. Polizeirevier in der Wolskastraße hinausführten. Die Soldaten brachten die Gruppe der Polizisten zum Damm in der Nähe der orthodoxen Kirche und erschossen sie dort.

Als ich die Exekution sah, wollte ich mit meiner Familie aus dem Haus fliehen, aber es stellte sich heraus, dass das Gebäude von der SS und Ukrainern bereits umstellt war. Ich hörte Schreie und Aufforderungen, dass die Leute ihre Wohnungen verlassen sollten. Kaum schaffte ich es, mit meiner Familie aus der Wohnung zu gehen, als die Soldaten angingen, Granaten

hineinzuwerfen, was einen Brand verursachte. Zusammen mit meiner Frau Sabina (36 Jahre), unseren Söhnen Stefan (19 Jahre), Ryszard (14 Jahre), Kazimierz (4 Jahre), Janusz (3 Jahre) und Henryk (11 Jahre, er lebt) und den Töchtern Maria (13 Jahre) und Hanka (9 Jahre) befand ich mich in der Gruppe unserer Hausbewohner. Die Männer wurden von den Frauen mit Kindern abgetrennt und beide Gruppen an den Maschendrahtzaun um den Sowiński-Park geleitet.

So standen wir – die Frauen nahe am Parktor, die Männer näher der Elekcyjnastraße. Die Soldaten begannen von der Ordonastraße her mit Maschinengewehren auf uns zu schießen. Von der Hinrichtungsstelle waren die Gewehre nicht zu sehen. Bei der ersten Salve ergriff ich die Flucht, sprang über den Zaun und fiel unverletzt in die Brennesseln auf der Innenseite des Parks.

Als ich dalag, sah ich andere Bewohner unseres Hauses nach den Salven fallen; ich sah auch, wie einer der Soldaten ein Baby aus den Armen einer jungen Mutter riss, die Mutter erschoss und das Kind auf die Straßenschienen warf.

Als die Salven verhallten, sah ich, wie die Soldaten (Ukrainer und ich glaube, ich habe dort auch SS-Angehörige gesehen) zwischen den Toten umhergingen und die noch Lebenden mit Revolverschüssen töteten.

Nach einer kurzen Pause wurde eine Gruppe von Frauen mit Kindern und Männern aus dem Kommunalhaus (Eckhaus) in der Wolskastraße 132 und Elekcyjnastraße 1/3 an den Zaun des Sowiński-Parks geführt.

Später hörte ich den ganzen Tag lang nahe und entfernte Salven, an den Maschendrahtzaun wurden weitere Gruppen von Männern, Frauen und Kindern geführt, aber wie viele Personen das waren und wie oft Gruppen dorthin gebracht wurden, kann ich nicht sagen.

Am Abend sah ich, dass eine Gruppe von Männern aus der Zivilbevölkerung die Leichen von der Hinrichtungsstelle auf eine Grünfläche im Park transportierte. An diesem Tag wurden nicht alle Leichen hinüber gebracht.

Ich habe nicht gesehen, wie die Leichen verbrannt wurden. Gegen Mitternacht kroch ich zum orthodoxen Friedhof und von dort ging ich nach Jelonki.

Zusammen mit mir floh aus dem Park ein Bewohner des Hauses von Frau Grabowska (Wolskastraße 105), dessen Namen ich nicht kenne. Ich weiß, dass er in der Bemastraße wohnt und bei der Volkspolizei beschäftigt ist.

Von den Bewohnern unseres Hauses überlebten einige die Hinrichtung, und zwar: Pachalski, der Inhaber eines Lebensmittelladens (derzeit wohnhaft in Błonie oder in Ożarów), Władek Maliszewski (ein kleiner Junge, derzeit bei der Familie Maliszewski in Mszczonów) und der kleine Sohn einer Hebamme (den Namen kenne ich nicht), der kleine Sohn von Stanik (die aktuelle Adresse kenne ich nicht) und mein Sohn Henryk, damals 11-jährig, den ich 1945 wiedergefunden habe.

Ich habe gesehen, wie nach den Salven gefallen sind: Świderski, der Verwalter unseres Hauses mit seiner Frau; das Ehepaar Stanin mit Kind; Władysław Maliszewski mit seiner Frau und drei Töchtern. Die Namen anderer Erschossenen kenne ich nicht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WŁODZIMIERZ STAROSOLSKI

Warschau, den 13. März 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte dieser wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Włodzimierz Cypyl Konstanty Starosolski
Namen der Eltern	Mikołaj und Jadwiga
Geburtsdatum	8. Dezember 1989
Ausbildung	Fakultät für Technische Chemie an der Staatlichen Hochschule für Industrie
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Bytom, Prusastraße 36
Beschäftigung	Chemiker

Im Jahre 1944 war ich technischer Leiter der Franaszek-Fabrik und Luftschutz-Kommandant in dem Betrieb.

Während des Warschauer Aufstands blieb ich ab dem 2. August in der Fabrik.

Auf dem Betriebsgelände gab es weder aufständische Truppen noch ein Waffendepot. Die Aufständischen führten ihre Aktion aus den benachbarten, leer stehenden Häusern.

In der Fabrik dagegen, die mit Sanitär- und Feuerlöschgeräten gut ausgestattet war und deren Luftschutzräume früher ausgebaut wurden, versammelten sich schon in den ersten Tagen des Aufstands die Bewohner der verbrannten Nachbarhäuser, die hier Unterschlupf suchten. Die Zahl der Versammelten änderte sich ständig, es waren jedoch etwa eintausend Personen.

Von den Fabrikangestellten befanden sich dort u. a. Kazimierz Franaszek mit seiner schwangeren Frau und einem kleinen Kind; Kazimierz Rajewski mit seiner Frau; Eugeniusz Koskowski; Remiszewski mit seiner Frau und zwei Kindern und Łoziński mit seiner Frau.

Am 3. August um ca. 11.00 Uhr drangen die SS-Truppen, nachdem sie das Tor gesprengt hatten, zum ersten Mal in die Fabrik ein. Die SS-Männer

handelten brutal und schnappten sich die Männer aus dem Büro und auf den Höfen, sie raubten auch Filmrollen und Fotopapier.

Eine Gruppe von ungefähr 200 festgenommener Männer und Frauen wurde aus der Fabrik geführt; die Männer wurden unter Beschuss beim Abtragen der Barrikaden in der Wolska/Młynarska und Wolska/Karolkowa Straßen eingesetzt.

Dann wurde eine Gruppe von 30 Männern in Feuerwehr-Uniformen freigelassen. Der Rest der Gruppe wurde in der Sankt-Adalbert-Kirche festgehalten. Über das Schicksal dieser Gruppe kann einer der Fabrik-Mitarbeiter, Herr Smoliński, aussagen.

Ich befand mich zu diesem Zeitpunkt in der Filmabteilung, hörte Schüsse und stieß auf die Deutschen, die fototechnisches Material raubten.

Am Vormittag des 5. August umstellten SS-Angehörige den Betrieb und steckten alle Fabrikgebäude in Brand, außer der Foto-Abteilung (an der Skierniewickastraße), die nur geplündert wurde.

Beim Legen des Feuers schossen sie auf die aus dem Gebäude herauskommenden Menschen.

Als ich später hinausging, sah ich einige Leichen im zentralen Hof liegen, beispielsweise die Leiche des Pförtners Kosakowski in der Pförtnerloge. Neben der Foto-Abteilung wurde eine verwundete Frau, deren Namen ich nicht kenne, mit Benzin übergossen und bei lebendigem Leibe angezündet.

In dieser Zeit führten die SS-Männer etwa 500 Menschen, hauptsächlich Frauen, aus dem Betriebsgelände ab. Wie ich später erfuhr, wurde diese Gruppe in das Straßenbahndepot in der Młynarskastraße 2 gebracht, wo ihre Exekution stattfand.

Nur Janina Rozińska hat diese Hinrichtung überlebt.

In dieser Zeit versteckte ich mich zusammen mit den Fabrikangehörigen Koskowski, Remiszewski, Nowak, Kasprzak und anderen (insgesamt 14 Personen) in den Kellerräumen unter der Wasserstation und in den Kanälen, welche dieses Gebäude mit den anderen verbanden.

Am 5. August fing ich um 17.00 Uhr an, das Gelände der in Flammen stehenden Fabrik vorsichtig zu erkunden. Ich bin [hier] auf keine Deutschen gestoßen. Im zentralen Luftschutzraum der Fabrik fand ich ungefähr 500 Zivilisten vor.

Am 6. August stieg ich um 5.00 Uhr morgens in die vierte Etage des Gebäudes M, das noch teilweise brannte; von dort aus hatte ich einen guten Ausblick auf das gesamte Fabrikgelände. Um ca. 11.00 Uhr fuhren Militär-LKWs (ich sah zwei solcher Fahrzeuge) mit Gruppen von SS-Männern in den zentralen Fabrikhof. Einige von ihnen (ungefähr 30) stellten sich auf dem Hof im Halbkreis auf, der Rest trieb die Leute von der Straße, die auf dem Fabrikgelände Geschnappten [und] die aus dem Luftschutzraum Abgeführten. Später erfuhr ich, dass die Menschen aus den nahe am Ausgang gelegenen

Schutzräumen hingerichtet wurden. Diejenigen, die sich tiefer versteckten und dem Befehl Raus nicht Folge leisteten, überlebten.

Die im Halbkreis stehenden SS-Männer töteten die Zugeführten mit Pistolenschüssen. Ich beobachtete die Hinrichtung aus dem zweiten Stock des Gebäudes M, hinter einem Wandvorsprung versteckt. Das Stöhnen und die entsetzlichen Schreie der Ermordeten hörte ich sehr deutlich.

Die Zahl der Ermordeten ist mir nicht genau bekannt; sie kann von Mieczysław Miniewski (wohnhaft in Warschau, Koszykowastraße 60, „Hurt owocowy“ [*Obstgroßhandel*]) in etwa angegeben werden, der an der Verbrennung der Leichen auf dem Betriebsgelände beteiligt war. Von meinem Beobachtungspunkt aus habe ich 49 Leichen gezählt und die Leiche von Kazimierz Franaszek gesehen.

Die Hinrichtung dauerte ungefähr zwei Stunden. Am Abend versteckte ich mich mit 20 Leuten in der Kanalisation der Fabrik und wir blieben dort bis zum 5. September.

Wie ich später erfuhr, brachten die Deutschen am 8. August die am Leben Gebliebenen aus dem Schutzraum und führten sie zur Sankt-Adalbert-Kirche.

Am 5. September schlich ich in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus, wohin auch die Anderen nach und nach kamen. Dieses Krankenhaus habe ich am 22. September 1944 verlassen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

STANISŁAW ADAMCZEWSKI

Warschau, den 29. April 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stanisław Adamczewski
Vornamen der Eltern	Konstanty und Józefa, geb. Cholewińska
Geburtsdatum	15. Januar 1903
Beschäftigung	Hausmeister im Stadtratsamt, Wohnungsabteilung, Willowastraße 8/10
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Haus der Staszic-Stiftung in der Wolskastraße 4. Ich arbeitete als Hausmeister bei dem RGO [*Rada Główna Opiekuńcza – Hauptwohlfahrtsrat*], der den ersten Stock des Gebäudes einnahm. Im zweite Stock befand sich eine Unterkunft für Ausgesiedelte aus Posen und aus Pommern. Ungefähr einhundert Menschen lebten da, überwiegend ältere Männer samt ihren Frauen und Kindern. Darüber hinaus gab es private Wohnungen im Haus.

An ersten Tagen des Aufstands wurde unser Haus von Aufständischen besetzt. An das genaue Datum kann ich mich nicht mehr entsinnen, das war wohl am 4. oder 5. August. Nachdem sich die Aufständischen zurückgezogen hatten, kamen fast alle Bewohner in den Luftschuttkeller auf Seiten der Okopowastraße runter. Ich und Henryk Pieczonka verbargen uns im Keller auf Seiten der Wolskastraße. Am selben Tage nachmittags kam ein Trupp „Ukrainer“ (russisch oder ukrainisch sprechende Soldaten in deutschen Uniformen) in den Hof. Durch das Kellerfenster konnte ich sehen, wie sie den Befehl gaben, dass alle Männer den Luftschuttkeller verlassen. Die so herausgeholt rund dreißig Männer wurden in der Wohnung im Erdgeschoss eingesperrt. Die Frauen wurden im Keller eingeschlossen. Daraufhin brachten sie die Männer nach und nach in den Hof, durchsuchten sie, nahmen ihnen Kostbarkeiten weg und erschossen sie an der Mauer. Nach der Hinrichtung zerstreuten sich die „Ukrainer“ im Haus und plünderten die Wohnungen. Sie holten noch zwei Männer aus dem Keller und erschossen diese.

Die Namen der Getöteten sind mir nicht bekannt.

Danach gingen die Soldaten weg und nahmen eine Gruppe von Frauen aus dem Keller mit. Später erfuhr ich, sie seien in die Sankt-Adalbert-Kirche im Stadtteil Wola gebracht worden.

Einen Tag darauf, am 6. August, setzte ein anderer Trupp „Ukrainer“ unser Haus in Brand.

Einige Tage später fand wiederum ein anderer Trupp Henryk Pieczonka und entführte ihn. Seine unter den Trümmern liegengelassene Leiche erkannte ich 1945 nach der Befreiung.

An das Datum, als eine Gruppe deutscher Soldaten auch mich festnahm, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Ich wurde einer in der Sokolowskastraße untergebrachten Arbeitergruppe zugeteilt. Im zweiten Stock des Hauses, wo wir wohnten, war eine Abteilung der Arbeiter des mit der Leichenverbrennung beauftragten Verbrennungskommandos einquartiert. Von ihnen hörte ich, dass die Leichen der auf unserem Hof Erschossenen verbrannt wurden. Sie sagten auch, viele Leichen seien im Hof des Hauses in der Wolskastraße 4 verbrannt worden. Im Garten der Staszic-Stiftung sei ein großer Haufen Leichen verbrannt worden, die dort auf einen Kohleberg gelegt worden seien. Im Garten der Stiftung seien die Bewohner der benachbarten Häuser von Seiten der Karolkowastraße erschossen worden.

Ich wurde beim Abbau von Barrikaden eingesetzt. Als ich gegen Ende August 1944 beim Abbau der Barrikade an der Mirowska-Markthalle arbeitete, sah ich deutsche Soldaten zwei festgenommene Aufständische im Alter von 15-17 Jahren erschießen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WACŁAW PIÓRKOWSKI

Warschau, den 17. März 1947. Halina Werenko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Wacław Piórkowski
Namen der Eltern	Władysław und Romualda
Geburtsdatum	25. September 1912, Warschau
Ausbildung	Jurafakultät der Universität Warschau
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Jerozolimskie-Allee 95
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch
Beschäftigung	Privatbeamter

Am 1. August 1944 war ich auf dem Gelände der Dobrolin-Fabrik, wo ich, so wie noch heute, seit 1935 als Immobilienverwalter tätig war. Zusammen mit mir befanden sich dort ca. 80 Mitarbeiter und Leiter sowie ein paar deutsche Wehrmacht-Soldaten. Schon ein Jahr vor dem Aufstand nutzte eine Wehrmacht-Einheit eine der Fabrikhallen für die Lagerung von Autoersatzteilen.

Die Belegschaft der Dobrolin-Fabrik war z. T. an der Aktion des polnischen Untergrundstaates beteiligt. Zu Beginn des Aufstands sollten aus dem Lager im 22. Kommissariat der Staatspolizei in der Wolskastraße 147 Waffen abgeholt werden.

Vor dem Aufstand verstärkten die Deutschen die Ringbahn, bauten dort sogar Bunker und unterbrachen so den Verkehr zwischen dem Stadtteil Wola und dem Stadtzentrum. Sie sorgten auch für das Abhören von Telefonen.

Die erste Aktion des Aufstands beobachtete ich am 1. August um 15.15 Uhr gegenüber der Wolska 165 (hinter der Redutowastraße), am sog. „Piekiełko“ [*kleine Hölle*]; angeblich wurden aus diesem Haus zwei Schüsse auf ein deutsches, die Wolska in Richtung Włochy fahrendes Auto abgefeuert. Die SS hielt an, fiel in das Haus ein, erschoss sechs Männer, die sie dort fand, ließ die Frauen gehen und setzte das Haus in Brand.

Schon am 1. August standen an der Stadtgrenze, an der Ecke der Straßen Wolska und Włochowska, deutsche Wachposten, welche die Arbeiterinnen der Dobrolin-Fabrik jedoch noch nach Włochy durchließen. Von Wola her fuhren in Richtung der Bemastraße deutsche Panzer. An den Straßenkreuzungen stellten die Deutschen Maschinengewehre auf. Man hörte Schüsse.

Dennoch bewegte sich die Bevölkerung immer noch heimlich durch die Straßen. Unserem Mitarbeiter Kreutz gelang es, ein Stück Fleisch von der bei uns getöteten Kuh in das vom Priester Krygier in der Sankt-Laurentius-Kirche eingerichtete Krankenhaus zu bringen.

Später erfuhr ich, dass die vorbeifahrenden Panzer und Panzerwagen zur „Herman Göring“-Division gehörten, die aus Piastów nach Warschau kam.

Die Morde an den Menschen und die Verbrennung der Häuser, die sog. Säuberung, wurden von den Einheiten der Gendarmerie, den sog. Feldjägern durchgeführt, die zum Teil aus Łódź und aus Posen gekommen waren (sie trugen gelbe Schuhe), darunter den Truppen der Wlassow-Soldaten (Ukrainer und Kalmücken). Die Kommandantur dieses Kampfabchnitts befand sich zunächst im späteren Räumungsstab in der Wolskastraße, hinter den Lehmgruben.

In meinem Blickfeld begann die Säuberung mit der Bemastraße und wurde in Richtung Wola fortgeführt, was ich daraus schlussfolgerte, wie die Flüchtlinge entkamen.

Dies geschah so, dass in diese Gegend alle drei bis vier Stunden neue Gendarmerie-Einheiten einfielen, Menschen aus ihren Häusern herausführten, nach Waffen suchten, die Bevölkerung durchsuchten und ausplünderten. Auf diese Weise wurden diejenigen, die sich während der ersten Welle der Gendarmen versteckten oder ihr Leben erbeteten, von der nächsten erfasst.

Ich glaube, dass es in unserer Gegend keine größeren aufständischen Aktionen gab, weil die Waffen nicht ausgegeben wurden und der Verkehr mit der Stadt unterbrochen war. Entlang der Wolskastraße hatten die Aufständischen weder Schützengräben, noch Verpflegungslager, noch Sanitätsstationen.

Am 3. August kam gegen Mittag der Mitarbeiter Włodarski mit seiner Familie in die Fabrik und brachte die Nachricht, dass in der Grabowskiegostraße, wo er wohnte, die Deutschen die Leute in Richtung der Fabrik in der Dworskastraße führen, ermorden und ausplündern, und die Häuser in Brand stecken. Ich habe selbst von weitem gesehen, dass die Häuser in der [Jana] Kazimierza-Straße brannten.

Ich weiß vom Hörensagen, dass nach dem 3. August (das Datum kann ich nicht genau festlegen) die Deutschen die Bewohner des Hauses in der Wolskastraße Nr. 100 (ein großer vierstöckiger Wohnblock), Nr. 112 (es beherbergte

eine Tischlerei und einen einstöckigen Wohnblock) und aus der Fabrik „Moc“ an der Wolska Nr. 121 ermordet haben sollen.

Am 5. August ermordeten sie die Bewohner der Häuser von Kamiński (Wolska 151), von Hankiewicz (Wolska 129) sowie der Häuser in der Elekcyjnastraße. Am 6. August sprengten die Deutschen das Haus an der Ecke der Straßen Wolska und Gizów, wo sich eine Schule befand, in der sich ein Teil der Bewohner des Kamiński-Hauses versteckt hatte.

Ebenfalls am 5. August erschossen die Deutschen auf dem orthodoxen Friedhof in der Nähe des Dammes 16 Polizisten und zwei Zivilisten, die aus dem 22. Polizeikommissariat abgeführt wurden. Ihre Leichen wurden vom Polnischen Roten Kreuz exhumiert und dabei konnten die Namen der Ermordeten ermittelt werden. Dort ist u. a. mein Vater Władysław Piórkowski umgebracht worden.

Das Polizeikommissariat war eine organisierte Einheit der AK. Pater Krygier, der im Chor der Sankt-Laurentius-Kirche verwundete Aufständische versteckte, rief das Kommissariat an und forderte, die Verwundeten angesichts der von den Deutschen angekündigten Durchsuchung abzuholen. Wahrscheinlich haben die Deutschen das Gespräch abgehört und als die Polizisten das Revier verließen, wurde [diese] Gruppe umzingelt, festgenommen und dann auf dem Damm erschossen.

Zwischen dem 3. und dem 5. August drangen Gendarmerie-Trupps ab und zu in das Gelände der Dobrolin-Fabrik ein. In diesem Fall erwies sich aber die Gruppe der Wehrmacht-Soldaten aus der „Zel“ (Reparaturwerkstatt) als behilflich, weil sie den Gendarmen klar machten, dass sich hier nur friedliche Menschen befinden. Nur einmal kam ein Soldat, ein SS-Mann, in die Fabrik; er betrat das Gelände, schlug mit einer Granate ein Loch in die Wand, durchsuchte den Dachboden und ging fort.

Als die Gendarmen das Gelände betraten, erklärten sie: „Ihr habt geschossen“ (was völlig absurd war), aber offenbar war es üblich, zum Auftakt der Liquidierung den Leuten einzureden, die Hinrichtung sei eine Vergeltungsmaßnahme für Aktionen gegen die Deutschen.

Am 6. August traf der Wehrmacht-Oberst Müller (der früher wegen des Ausbruchs des Aufstands sein Hauptquartier aus Modlin verlegt hatte) in der Dobrolin-Fabrik ein. Die Gendarmerie-Einheit führte gerade alle Polen aus der Fabrik hinaus; da griff Müller derart erfolgreich ein, dass wir in der Fabrik bleiben durften; dann fuhr er weg, ließ aber einen Motorradfahrer zurück und befahl ihm, ihn schnell zu benachrichtigen, falls uns eine Liquidierung drohen sollte.

Am 7. August traf eine neue Welle von ungefähr zehn Gendarmen in voller Ausrüstung ein. Unsere Gruppe, die 42 Personen zählte, wurde hinausgeführt. An der Fabrikmauer durchsuchte man uns, wobei keine Waffen bei uns gefunden wurden. Während der Durchsuchung fand keine Plünderung statt. Die Gendarmen sagten uns, wir würden „beten“ gehen. Sie führten

uns entlang der Wolskastraße zur Sankt-Laurentius-Kirche. Am Tor stand ein Gendarm mit einem Revolver in der Hand, und auf dem Damm vor der Kirche lagen, alle zehn Schritte voneinander entfernt, Gendarmen mit Maschinengewehren.

Als wir den Kirchhof betraten, wurden wir an die Kirchmauer von der Seite des Friedhofs gestellt und man ließ uns mit über dem Kopf verschränkten Armen niederhocken. Etwa 10 Frauen wurden in die Sankt-Laurentius-Kirche abgeführt.

Am Eingang von der Innenseite sah ich auf den Friedhofsplatten zertratene Blutflecken und Zähne herumliegen, die wohl mehreren Menschen ausgeschlagen wurden. In der Zwischenzeit führten die Gendarmen durch die Wolskastraße von der Bemastraße immer neue Gruppen von Männern zu, so dass vor dem Tor bald ein Menschenstau entstand. Die eskortierenden Gendarmen kehrten in Richtung der Bema zurück.

Ich sah, wie Gruppen von je 15 bis 20 Männern hintereinander über einen Pfad an die Mauer hinter dem Pfarrhaus geführt wurden. Von der Stelle an der Ecke der Kirche, wo ich stand, sah man einen hinter den Bäumen versteckten Soldaten in deutscher Uniform (die Waffe konnte ich nicht erkennen), der – für die auf dem Pfad geführten Männer unsichtbar – diese von hinten erschoss.

Gleich nachdem ich das Gelände betreten hatte, hörte ich Schussserien eines Maschinengewehrs und später vereinzelte (glaube ich) Todesschüsse. Den Moment, an dem die Ermordeten hinfielen, habe ich nicht gesehen, weil mir die Bäume den Blick verstellten.

Um ca. 11.00 Uhr wurde eine Gruppe von ungefähr 15 mit Mehl beschmutzten Männern (mit Mehlsäcken auf dem Rücken) vor die Kirche gebracht. Ein SS-Mann, der Kommandant der Hinrichtungstruppe, fragte, woher sie kamen. Ich hörte sie sagen, dass sie Bäcker von der Redutowastraße seien. Der SS-Mann sagte, sie seien Plünderer und ließ uns um die Ecke der Kirche abführen. Nach einer Weile, als wir wieder an dieselbe Stelle gebracht wurden, sahen wir mit Mehl bedeckte Blutspuren.

Ich stand in der Gruppe und hörte später, dass am 5. oder 6. August Pater Krygier, Pfarrer der Sankt-Laurentius-Pfarrei, und Frau Franaszkowa mit ihrem Kind ermordet worden seien.

Seit dem 3. August sah ich von der Dobrolin-Fabrik aus in der Nähe der Sankt-Laurentius-Pfarrei Flammen und Rauch. Damals dachte ich, dass das Pfarrhaus brennt. Am 7. August sah ich jedoch, dass das Pfarrhaus nicht verbrannt wurde; daraus schließe ich, dass sich neben dem Pfarrhaus ein Haufen befinden musste, auf dem die Leichen verbrannt wurden.

Die Tatsache, dass unsere Gruppe zwar an der Wand aufgestellt, aber nicht sofort zur Hinrichtungsstätte abgeführt wurde, erkläre ich damit, dass wir alle Feuerwehruniformen trugen. Wir sahen wie eine organisierte Einheit aus und ich vermute, dass man uns noch vernehmen wollte.

Gegen Mittag kam der durch den Motorradfahrer verständigte Oberst Müller, um uns freizulassen. Zunächst wollte ihn der Gendarm am Tor nicht hereinlassen. Da zog der Oberst, wie ich sah, seinen Revolver heraus und verlangte, mit dem Kommandanten der Hinrichtungsabteilung zu sprechen. Ein SS-Mann in grüner Uniform mit drei Sternen am Kragen im schwarzen samtenen Spiegel kam heraus. Das war ein großer, sehr schlanker Mann mit dunklem Haar, mit krummen Beinen und einem verstörten Blick. Oberst Müller teilte ihm mit, dass er sich jetzt zur Säuberungskommando begeben werde (die in die Chłodnastraße Ecke der Żelaznastraße in das vor dem Aufstand von der Gendarmerie genutzte Gebäude umgezogen war); bis er zurückkommt, verlange er, dass wir nicht erschossen würden. Der SS-Mann gab einen Befehl aus und wir wurden an die von der Wolskastraße gegenüber liegende Kirchwand geführt, wo die Hinrichtungsstelle nicht sichtbar war, und dort wurde uns die Gruppe der zuvor in die Kirche gebrachten Frauen wieder angeschlossen. Um ca. 15.00 Uhr kehrte Oberst Müller zurück und brachte für unsere ganze Gruppe namentliche Passierscheine mit Stempel „Feldjäger“ oben, mit Nummer, Datum, dem Nazi-Adler und dem Text mit, dass die betreffende Person als Mitarbeiter der chemischen Abteilung im GG berechtigt sei, Warschau zu verlassen und weiter zu ziehen.

Wer diese Passierscheine unterschrieben hat, weiß ich nicht mehr, meinen Passierschein habe ich nicht behalten.

Der Oberst teilte uns mit, er habe Schwierigkeiten gehabt, Passierscheine für uns Polen zu bekommen, weil man sie nur an Deutsche, Volksdeutsche und ausländische Staatsangehörige ausstellte. Zusammen mit Oberst Müller kehrten wir in die Dobrolin-Fabrik zurück; nachdem wir zwei Wagen mit Proviant beladen hatten, gelangten wir unter Eskorte der Wehrmacht zu der nach Włochy führenden Straße. Gleich hinter der Stadt trafen wir auf Truppen von Kalmücken, die in Richtung Warschau marschierten, ein Stück weiter auf die Panzer der „Herman Göring“-Division.

Als [wir] die Fabrik verließen, kamen junge SS-Männer aus der „Herman Göring“-Division mit Autos auf das Gelände angefahren; sie nahmen Essen und große Mengen von Schuhcreme mit. Ihrer nicht aggressiven Haltung war zu entnehmen, wie ich denke, dass sie im bereits „gesäuberten“ Gebiet angekommen sind.

FELICJA KAMIŃSKA

Warschau, den 22. April 1947. Richterin Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte die Zeugin wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Felicja Kamińska, geb. Pielach
Vornamen der Eltern	Józef und Rozalia, geb. Maciejewska
Geburtsdatum	26. August 1887 im Dorf Obręb, Landkreis Pułtusk
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Jana Kazimierza-Straße 18a/23
Ausbildung	vier Klassen der Volksschule
Beschäftigung	bei ihrem Ehemann

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Wolskastraße 151, im Eigenheim neben der Fahrradfabrik, das Eigentum meines Ehemannes Adam Kamiński war.

Am 4. August umstellten die Deutschen die Wälle gegenüber unserem Haus vor der Sankt-Laurentius-Kirche. Ich sah auf den Wällen aufgestellte Maschinengewehre, die in Richtung unseres Hauses wiesen. Somit wurde der Ausgang in die Wolska versperrt und demzufolge war nur der Hinterausgang auf Seiten der Jana Kazimierza-Straße zugänglich. Alle Männer aus unserem Hause versteckten sich im Bunker im hinteren Bereich der Fabrik. Im Haus in der Wolskastraße 151 blieben lediglich Frauen und Kinder.

Am 5. August gegen 9 Uhr schlug eine Gruppe von rund 15 deutschen Soldaten gegen das Haustor. Ihre Einheit konnte ich nicht erkennen. Geöffnet wurde das Tor von Herrn Zaczykiewicz, einem Bewohner unseres Hauses, den die Deutschen auf der Stelle erschossen.

Eine Gruppe von Deutschen stürzte in den Hof und schrie „Raus“. Die Zivilbevölkerung begann, das Haus zu verlassen. Ich hörte schreckliches Geschrei der Verzweiflung. Ich befand mich in meiner eigenen Wohnung mit sieben Zimmern im ersten Stock und blickte auf die Straße und in den Hof. Ich vernahm Schüsse und Granatenexplosionen. Als ich in den Hof hinaus schaute, bemerkte ich vor dem Balkon eines anderen Hauses einen

Haufen Leichen. Darüber hinaus lagen zerstreut im Hof einzelne Leichen, überwiegend Kinder. Ich hörte in verschiedenen Wohnungen Getrappel, Geschrei, Granatenexplosionen und Schüsse. Ich weiß nicht, warum die Deutschen meine Wohnung nicht betraten, obwohl ich diese verschloss und nicht verließ.

Die Hinrichtungen dauerten eine halbe Stunde, dann trat Ruhe ein. Ich merkte, dass das Exekutionskommando sich zum Restaurant im Erdgeschoss an der Vorderseite des Hauses begab. Das Haus wurde in Brand gesetzt. Da ich bemerkte, dass nur ein Deutscher am Tor Wache steht, und ich durch den Qualm keine Luft mehr bekam, verließ ich das Haus und lief über den Hof ins Fabrikgelände. Als ich den Hof überquerte sah ich rund 50 tote Menschen. Später, als ich feststellte, wer von den Bewohnern umgebracht wurde, kam ich zu dem Schluss, dass im Verlauf der Hinrichtung über 50 Bewohner unseres Hauses ums Leben kamen. In der Nacht vom 6. auf den 7. August verließ ich Warschau.

Die Leichen wurden dann im Hof verbrannt. Bereits 1945, als mein Mann nach Warschau zurückkehrte, wurden die Überreste versammelt und im Garten begraben, nach einiger Zeit von den Familien exhumiert und auf dem Friedhof beerdigt.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

FELIKS GRABOWSKI

Warschau, den 15. März 1946. ErmittlungsrichterIn für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen Warschau-Stadt, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die RichterIn den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Feliks Aleksander Grabowski
Vornamen der Eltern	Józef und Marianna, geb. Nowicka
Geburtsdatum	17. Mai 1891 in Kamenskoje (Russland)
Beschäftigung	Angestellter der Stadtverwaltung (bei der Nationalen Wirtschaftsbank)
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule und zwei Klassen Gymnasium
Wohnort	Mokotów, Bałuckiegostraße 19/4
Beruf	sieben Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Płockastraße 25/51. Der Ausbruch des Aufstands überraschte mich im Rathaus. Erst am 4. August 1944 konnte ich nach Hause gelangen. Meine Frau traf ich nicht an. Wie ich erfuhr, wurde sie von deutschen Soldaten am 3. August zusammen mit einem Teil der anderen Bewohner unseres Hauses zur Sankt-Adalbert-Kirche in der Wolskastraße abgeführt. Ich ließ sie über meine Rückkehr informieren. Am nächsten Tag, dem 5. August, kam meine Frau nach Hause zurück.

Zwei Stunden nach der Rückkehr meiner Frau stürzten bewaffnete deutsche Soldaten in den Hof, warfen Handgranaten in die Erdgeschosswohnungen und forderten alle auf, das Haus zu verlassen. Ein Granatensplitter verwundete die Bewohnerin unseres Hauses Sowińska, als sie zur Toilette flüchtete. Durch das Fenster im dritten Stock sah ich einen Unteroffizier, einen „Ukrainer“ – den Rang konnte ich nicht erkennen – russisch oder ukrainisch brüllen und sie mit einem Revolver erschießen.

Das Haus brannte, meine Frau und andere Frauen mit Kindern gingen in den Hof hinunter. Ich blieb mit einigen Männern und versuchte, das Feuer zu löschen. Als klar wurde, dass dies nicht möglich ist, floh ich in den Keller, wo ich Herrn Kucharzewski traf. Da das Haus brannte, suchten

uns die Soldaten im Keller nicht weiter. Als die Frauen an das Tor gelangten, hörte ich Schüsse. Da erblickte ich auf der Treppe die Leichen des Ehepaares Tulik und von Frau Szczepańska mit ihrer Tochter. Im Tor sah ich die Leichen von etwa acht Personen, die aus unserem Haus herausgeführt wurden. Ich kann mich an ihre Namen nicht erinnern – bis auf die zweite Tochter von Frau Szczepańska. Im Hof des Hauses Nummer 27 sah ich über zwanzig Tote, ich erkannte die Leiche meiner Frau und mancher Bewohner unseres Hauses, an ihre Namen kann ich mich nicht mehr erinnern. Ein großer Teil der damals herausgeführten Bewohner unseres Hauses (etwa mehrere Dutzend) wurde an der Hausmauer erschossen. Im Hof des Hauses in der Płockastraße 23 bemerkte ich ebenfalls Leichen. Im Moment, als die deutschen Soldaten in den Hof kamen [und] allen befahlen, das Haus zu verlassen, war ich im dritten Stock unseres Hauses. Durch ein Fenster zum Hof der Płocka 23 beobachtete ich den Mord an den Hausbewohnern. Ich sah, wie die deutschen Soldaten (ihre Einheit konnte ich nicht erkennen) die Frauen am Haus des Hausmeisters und die Männer weiter weg (insgesamt einige Dutzend Menschen) aufstellten, ihnen die Wertsachen abnahmen, einen Wagen mit schwerem Maschinengewehr zur Mitte des Hofes zogen und die Menschen erschossen. Die Exekution überlebte Stanisław Biernacki, der später in unseren Keller kam. Nach einigen Tagen verbrannte eine Gruppe der von den Deutschen beauftragten männlichen Zivilisten die Leichen im Hof des Hauses Nummer 23. Die Leichen vom Gelände der Häuser 25 und 27 wurden von Arbeitern in Richtung „Ursus“-Fabrik gebracht. Ich sah ebenfalls brennende Leichen auf dem Gelände der Jabbs-Werkstätten.

Ich hörte, am 5. August 1944 seien die Bewohner der Płocka ebenfalls auf dem Gelände der Nudelfabrik (Wolskastraße 60) erschossen worden. Dieser Hinrichtung entrannen Jan Pec (wohnhafte in der Płocka 31) und Franciszek Szymański (seine Adresse ist mir nicht bekannt). Zusammen mit mir versteckten sich im Keller in der Płocka 25 Karol Kucharzewski, Jan Messner (Pruszków, Żbikowskastraße), Frau Rajza mit ihrer Tochter, Mieczysław Uzdowski und Herr Tulik (seine aktuelle Adresse ist mir nicht bekannt). Herr Uzdowski arbeitet in den städtischen Verkehrsbetrieben. Janina Rajza arbeitet in der Architekturabteilung am Warschauer Westbahnhof, sie lebt im Stadtteil Marymont.

Ich verließ Warschau am 4. Dezember 1944, nachdem ich mich einer mit der Aushebung der Schützengräben beauftragten Arbeitergruppe angeschlossen hatte.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

STANISŁAW STĘPIEŃ

Warschau, den 30. Januar 1946. Halina Wereńko, amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert in die Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stanisław Stępień
Geburtsdatum	5. März 1903
Namen der Eltern	Stanisław und Maria, geb. Gołębiowska
Beschäftigung	Ladeninhaber in der Wolskastraße 66/55
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Wolskastraße 66/55
Vorstrafen	keine

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in der Wolskastraße 64. Von diesem Moment an tobte in der Nähe meines Hauses der Kampf der Aufständischen gegen die Deutschen.

Am 3. August gegen 10.00 Uhr zogen sich die Aufständischen in die Młynarskastraße zurück und in den Hof unseres Hauses stürmte eine SS-Einheit und forderte die Bewohner auf, herauszukommen (*raus*). Auf der Straße wurden Männer, Frauen und Kinder voneinander getrennt und einer Gruppe aus der Wolskastraße 66 angeschlossen; die Frauen wurden in die Sankt-Laurentius-Kirche, die Männer in einer Gruppe von etwa 50 Personen zum Abbau der Barrikade in der Młynarskastraße, in der Nähe des Straßenbahndepots, gebracht.

Zuerst wurde uns befohlen, einen Straßenbahnwagen entlang der Wolskastraße zur Młynarskastraße in Richtung der Barrikade zu schieben. Hinter uns fuhr ein deutscher Panzer. In dem Moment, als wir mit dem Straßenbahnwagen an der Barrikade ankamen, rief ein deutscher Offizier in polnischer Sprache: „Lauft nach rechts und nach links“ und die Panzersoldaten eröffneten das Feuer auf uns und die Aufständischen. Von unserer Gruppe sind 18 Männer gefallen, der Rest zerstreute sich. Erst dann eröffneten die Aufständischen das Feuer auf die Deutschen.

Mit ungefähr 18 Männern gelangte ich auf die Seite der Aufständischen.

Am 3. August ging ich mit Stanisław Kuran, einem Polizisten, in die Wohnung in der Płockastraße 31, um einen Revolver und Patronen zu holen. Die Rückkehr war nicht mehr möglich, denn die Deutschen hatten den Weg abgeschnitten.

Am 6. August warfen die Soldaten die Bewohner aus dem Haus, zusammen mit ihnen ging auch Kuran. Wojtczak (inzwischen verstorben), ich und zwei Männer, deren Namen ich nicht kenne, folgten der Aufforderung nicht und blieben im Keller versteckt, obwohl die Soldaten das Haus in Brand steckten. Nachts kamen noch Ginczor und Biernacki, die nach Wasser suchten. Wojtczak und zwei Männer, die sich mit mir versteckten, gingen in den Garten, weil sie aus dem brennenden Haus herauskommen wollten. Sie wurden von deutschen Soldaten erschossen.

Ich sah ihre Leichen, als ich den Keller verlassen hatte (ich erinnere mich nicht an das Datum), als Biernacki, Ginczor und ich in den Garten zwischen der Płockastraße und Syrenystraße gingen. Dabei mussten wir die Grundstücke Nr. 27, 25 und 23 in der Wolskastraße passieren.

Da sah ich in der Nähe des Hauses Nr. 27 in der Płockastraße ungefähr 30 Leichen; im Hof des Hauses Nr. 25 an der Wand sowie im Hof des Hauses Nr. 23 beim Hausmeister-Häuschen – mehrere Dutzend Leichen. Auf dem gleichen Grundstück, im Garten an der Nudelfabrik (Wolska 60) sah ich die Leichen von ungefähr 50 Personen. Ich habe überall Körper von Männern, Frauen und Kindern gesehen. Über die Nudelfabrik gelangten wir in eine Garage in der Jabsastraße 64. Im Garten sah ich dort zumeist männliche Leichen auf einem Stapel von ca. einem Meter Höhe und Abmessungen von drei mal vier Metern.

Ich kann die Anzahl der Leichen nicht angeben.

Tadeusz Trajda, dessen Eltern und zwei Brüder in der Jabsastraße ermordet wurden, erzählte mir, dass hier die Bewohner der Häuser Nr. 66, 64a und 64 in der Wolskastraße umgekommen seien. Trajda lebt jetzt in Grójec.

Am Abend bemerkte ich, dass der Stapel brannte. Zurzeit befindet sich an dieser Stelle ein Grab mit einem Kreuz darauf.

Aus der Garage kehrten wir in die Płocka in den Keller des Hauses Nr. 25 zurück. Ich erinnere mich nicht an das Datum, aber ein oder zwei Tage, nachdem wir uns hier versteckt hatten, sah ich eine Gruppe von Zivilarbeitern mit einem Karren ankommen; sie sammelten die Leichen von benachbarten Grundstücken ein und transportierten sie zur „Ursus“-Fabrik. Mit dieser Gruppe kamen ein Mann und eine Frau in weißen Kitteln.

In diesen drei Tagen sah ich, wie Arbeiter beim Auflösen von Leichen vom Nachbargrundstück hektisch arbeiteten. Ich habe gehört, dass Stanisław Czyżewski, derzeit bei der Stadtverwaltung in Warschau beschäftigt, die Hinrichtung der Bewohner des Hauses in der Płockastraße 25 überlebt haben soll.

Ich habe mich einige Monate lang im Keller versteckt. Erst zwei Wochen vor der Befreiung verließ ich den Keller, schloss mich den an den Schützengräben beschäftigten Arbeitern an und verließ zusammen mit ihnen Warschau.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

BRONISŁAWA WĄSOWSKA

Am 21. Januar 1945 vernahm Alicja Germasz, amtierende Richterin als Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht in Warschau, die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eids nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Bronisława Wąsowska, 34 Jahre, Tochter von Aleksander und Franciszka, wohnhaft in Warschau, Zawiszystraße 43, ohne Beschäftigung, [Religion] römisch-katholisch, keine Vorstrafen.

Ich habe schon immer, genau wie heute, im Haus meiner Eltern in der Zawiszystraße 43 gelebt.

Am 2. August 1944 stürmten die Deutschen in unser Grundstück. Zunächst traten zwei deutsche Soldaten ein; sie warfen sofort Granaten in den Hof und befahlen allen Bewohnern, ihre Wohnungen zu verlassen. Wir alle, ungefähr einhundert Leute, stiegen hinunter in den Hof. Hier befahlen die Deutschen, schreiend und schimpfend, dass alle (Frauen, Männer und Kinder) sich in einer langen Reihe, parallel zum Haus, nebeneinander aufstellen. Da kamen aus dem Garten noch vier weitere Deutsche mit Granaten und Maschinengewehren; sie traten ins Haus und warfen dort Brandgranaten hinein. Das Haus fing an zu brennen. In diesem Moment gelang es mir, mit zwei Kindern hinter das Tor zur Zawiszystraße zu fliehen (ich stand in der Reihe nahe am Tor); mein Mann blieb auf dem Hof zurück. Als ich auf der Straße am Zaun unseres Grundstücks stand, hörte ich wie die Deutschen allen Frauen befahlen, den Hof zu verlassen und in Richtung der Górczewskastraße (in entgegengesetzter Richtung zu dem Ort, wo ich mich versteckt hatte) zu gehen. Kurz darauf hörte ich eine Reihe von Schüssen aus einem Maschinengewehr. Da bin ich die Zawiszystraße entlang geflohen.

Zehn Minuten später kehrte ich auf unser Hausgelände zurück. Ich sah das brennende Haus und die Leichen der hingerichteten Männer übereinander im Hof liegen. Es waren 23. Einer von ihnen lebte noch, das war Kazimierz Szajewski (zurzeit wohnt er in der Wolskastraße, im Haus gegenüber der Franaszek-Fabrik, die Hausnummer kenne ich nicht). Unter den Getöteten befanden sich: mein Ehemann, der Bruder meines Mannes, der Ehemann meiner Schwester und andere Mieter unseres Hauses, alles Zivilisten, und ein Aufständischer ohne militärische Abzeichen, der am Vortag zu uns gekommen war. Zusammen mit anderen Leuten, die auf unser Grundstück

zurückgekehrt waren, brachte ich die Leichen zur Zawiszystraße, wo wir sie begruben. Im April 1945 wurden die Leichen exhumiert – teilweise von den Angehörigen der Toten und zum Teil von den Behörden unter Beteiligung des Polnischen Roten Kreuzes.

Ich füge hinzu, dass, als ich kurz vor der Hinrichtung aus unserem Haus weglief, ich auf eine Nachbarin aus dem Gebäude in der Magistrackastraße 9/11 stieß, die mir sagte, dass die Deutschen auch in diesem Haus die Männer erschossen hätten. Als ich dorthin ging, sah ich ein völlig niedergebranntes Gebäude und ungefähr 15 tote Männer im Hof liegen. Das waren die Mieter dieses Hauses, die ich kannte.

Ein paar Männer aus dem Haus haben sich jedoch gerettet. Zu den Lebenden gehört der Sohn des Hausbesitzers Czesław Kielak (wohnhaft in der Zawiszystraße 49), der bei der Hinrichtung verwundet wurde.

Das Protokoll wurde verlesen.

STANISŁAW LASKOWSKI

Nasielsk, den 20. Mai 1947. E. W. Kołodziejczyk, Richterin, vernahm unter Beteiligung des Protokollanten Z. Miączyński den nachfolgend Genannten als Zeugen, ohne ihm den Eid abzunehmen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Stanisław Laskowski
Alter	40 Jahre
Namen der Eltern	Jan und Antonina
Wohnort	Nasielsk, Młynowskastraße 21
Beschäftigung	Händler
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine
Verhältnis zu den Parteien	fremd

Ich war Augenzeuge der Exekution am 5. August 1944 in Warschau, in der Górczewskastraße 53, durchgeführt von Deutschen an Polen, die ich als Anzeichen eines gemeinen, auf die Vernichtung der polnischen Nation abzielenden Mordes betrachte. Diesem Verbrechen fielen nicht Aufständische, sondern nur Zivilisten zum Opfer. In diesem Haus hatten sich zwar Aufständische aufgehalten, sie zogen sich jedoch vor dem Einmarsch der Deutschen zurück. Ich bin der Ansicht, dass die deutsche Maßnahme nur Ausdruck einer wilden Rache angesichts der Machtlosigkeit der Deutschen gegenüber den Aufständischen war.

Zunächst bildeten die Deutschen Gruppen von je 25 Personen zur Liquidierung, dann aus ungeklärten Gründen von je 50 Personen. Die letzte Gruppe, in der ich war, umfasste keine bestimmte Anzahl von Menschen. Im Verlauf der Operation brachten die Deutschen rund 500 Leute um. Ich konnte dem Tod dadurch entgehen, dass ich nach der deutschen Aufforderung, schnell zum Leichenhaufen im Hof gegenüber dem Haus in der Górczewskastraße 53 zu gehen, in den Flur eines Hauses sprang, das noch nicht in Flammen stand. Zusammen mit mir waren noch zwei bei der Hinrichtung verwundete Frauen und fünf Männer, unter anderem Stanisław Sałoń aus Błonie. Ich wurde bei dieser Exekution nicht verletzt.

An der Ecke der Działdowskastraße stand eine Barrikade, die von den Aufständischen verteidigt wurde. Der Mord wurde von SS-Männern verübt. Es wurden nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder erschossen. Die Exekution erschütterte mich dermaßen, dass ich bis heute, wenn ich

mich daran erinnere, keine entsprechenden Worte der Empörung und Verurteilung finden kann.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 182/132, Powstanie Warszawskie, Wola – Szpital Wolski ulica Płocka nr 26 – protokoły zeznań świadków odnośnie wyprowadzenia chorych, personelu lekarskiego i ludności cywilnej, egzekucje w fabryce makaronu i ludności z ulic: Płocka, Gostyńska i Górczewska [Warschauer Aufstand, Wola – Wolski-Krankenhaus, Płocka 26 – Protokolle der Vernehmung von Zeugen über die Evakuierung der Patienten, des medizinischen Personals und der Zivilbevölkerung, über die Morde in der Nudelfabrik und an der Bevölkerung aus der Płocka, Gostyńska und Górczewska], S. 63-64.

JAKUB WIŚNIEWSKI

Warschau, den 16. März 1946. St. Rybiński, Richter am Berufungsgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm der Richter ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Jakub Wiśniewski
Geburtsdatum	25. Juli 1902
Namen der Eltern	Jan und Maria, geb. Tomczak
Beschäftigung	Volkspolizist
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Wohnsitz	Warschau, Bemastraße 65
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

An dem Tag, als der Warschauer Aufstand ausbrach, d. h. am 1. August 1944, diente ich bei der Feuerwehr in der Fabrik Lilpop, Rau und Löwenstein. Ich habe von Beginn des Aufstands an in dieser Fabrik Dienst gehabt. Die Deutschen befahlen unserer Mannschaft, die auf dem Fabrikgelände untergebrachten Lager, in denen sie verschiedene Güter aus ganz Warschau – Textilien, Kleidung, Pelze usw. – deponiert hatten, zu bewachen und vor Feuergefahr zu schützen. Ich saß die ganze Zeit auf dem Dach und goss Wasser darauf, deshalb sah ich, was um mich herum geschah.

In den ersten Tagen des Aufstands erschossen die Deutschen im Bezirk Wola alle – Männer, Frauen und Kinder – deren sie habhaft werden konnten. Ich habe gesehen, wie das im Garten neben dem Sowiński-Park vorstattenging.

Erst am 6. August begannen die Deutschen, die in ihre Gewalt geratenen Leute aus der Stadt zu vertreiben und sie durch die Bemastraße in Richtung des Westbahnhofs zu treiben. Gewöhnlich trieben sie 200-300 Personen vor sich hin, wobei die Gendarmen diejenigen, die nicht mithalten und kaum noch laufen konnten, mit Revolverschüssen töteten und die Leichen in einem kleinen Holzhaus an der Ecke der Straßen Bema und Prądyńskiego stapelten. Den Schwächeren erlaubten die Gendarmen, in einem recht ordentlichen Holzhaus neben dem erwähnten Häuschen zu bleiben. Am nächsten Tag brachten die Deutschen dort ein Schild mit der Aufschrift:

„Heim für Alte und Gebrechliche“ an, und begannen [unter den] zum Westbahnhof Geführten Alte und Schwache, die auf Bahren getragen wurden, [auszuwählen] und sie in dieses Heim einzuweisen.

Ich sah, wie ein großer, schlanker Priester seine alte Mutter am Arm führte. Die Gendarmen hielten beide auf, trennten die Mutter von ihrem Sohn und eskortierten die Frau in jenes Holzhaus; den Priester, der bat, seine Mutter von ihm nicht zu trennen, stieß der Gendarm brutal in den Rücken. Der Priester musste weinend allein weiter gehen. So versammelten die Deutschen dort einige Tage lang, bis zum 11. August, Alte und Gebrechliche. Insgesamt wurden während der fünf Tage rund 500 Leute zusammengepfercht.

Am 11. August, eine halbe Stunde vor Mitternacht, kamen zwei Gendarmen und warfen zwei Brandgranaten in dieses Haus. Von drinnen hörte man Schreie, Stöhnen und Weinen. Das Feuer breitete sich schnell auf das ganze Haus aus. Alle von den Gendarmen unter Zwang dorthin gebrachten Menschen sind verbrannt und diejenigen, die es trotz allem doch noch schafften, aus dem brennenden Haus irgendwie herauszukommen, wurden von den Gendarmen erschossen.

Ich kannte keinen der deutschen Gendarmen, die das Verbrechen begangen haben, und ich kann ihre Namen nicht nennen.

Das Protokoll wurde verlesen.

STANISŁAW BIERNACKI

Piotrków, den 28. Januar 1946. Ermittlungsrichter am Landgericht Piotrków mit Sitz in Piotrków – Stadtgericht, P. Królikowski, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen ohne Vereidigung. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 106 KPK und über die Bedeutung des Eides nahm ihm der Richter den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stanisław Biernacki
Alter	24 Jahre
Namen der Eltern	Roman und Julia
Wohnort	Piotrków, Piłsudskiegostraße 65
Beschäftigung	Polizeimeister – Offizieranwärter der polnischen Volkspolizei
Religion	katholisch
Vorstrafen	keine
Verhältnis zu den Parteien	fremd

Bis 1944 wohnte ich in Warschau an der Płockastraße 23/19. Dort wohnte ich auch zur Zeit des Aufstands. Am 1. August 1944 brach der Aufstand aus und am 5. August sind die Deutschen in den Stadtteil Wola eingerückt. Von morgens an stürmten sie die Barrikaden in der Płocka in der Nähe des Krankenhauses [unleserlich]. Unser Haus war ungefähr 70 Meter von der Barrikade entfernt. Gegen Mittag besetzten die Deutschen die ganze Płocka. Eine SS-Einheit mit einem Dutzend Leuten fiel in den Hof unseres Hauses ein. Ich bemerkte sie durch das Fenster der Kellerwohnung, wo ich mit meiner Frau und meinen zwei Kindern lebte: Wiesław, 5 Jahre alt, und [unleserlich], 7 Jahre alt. Wir versteckten uns im Flur zusammen mit anderen Bewohnern des Hauses. In manche Erdgeschosswohnungen warfen die Deutschen Handgranaten. Dann befahlen sie allen, in den Hof zu gehen und sich in drei Reihen aufzustellen: Männer und Frauen mit Kindern getrennt. Männer rechts, Frauen mit Kindern links. Einer der Deutschen brachte auf einem Gemüsekarren ein Maschinengewehr und stellte es gegenüber den in Reihen stehenden Bewohnern des Hauses auf. Fünf Deutsche standen an der Pforte, der Rest stellte sich am Garten auf. Der Deutsche, der das Maschinengewehr aufgestellt hatte, spuckte und ging weg. Offenbar konnte er nicht schießen. Dann kam ein zweiter Soldat heran, ein großer, sommerprossiger Mann mit rundem Gesicht, rothaarig, in Tarnkleidung, mit Schiff-

chen auf dem Kopf, spannte den Schlagbolzen und gab drei Schussserien auf die stehenden Männer und Frauen mit Kindern ab. Als dieser Deutsche den Schlagbolzen spannte, beugte ich mich zum Fenster der Wohnung der Hausmeisterin und fiel herein. Dort versteckte ich mich unter dem Bett. Ich hörte einen Deutschen an den Leichen vorbeigehen und mit dem Gewehr alle töten, die noch Lebenszeichen von sich gaben.

Nach einigen Minuten verstummte alles und ich verließ die Wohnung der Hausmeisterin. Ich machte einen Satz über die Leichen der Hausbewohner. Da rief einer der Lebenden, ich solle mich verstecken, da Deutsche sich nähern. Ich stürzte mich mit dem Gesicht zu Boden, die Deutschen kehrten auf der Straße zurück. Der Hof war von der Straße gut zu sehen, da er mit Laten abgetrennt war. Als ich mich wieder erhoben hatte, standen noch sechs Personen auf: Niunia Kołacz, Irena Szustkiewicz, Janina Mamontowicz mit ihrem 5-jährigen Sohn Tadeusz, die Schwester von Janina Mamontowicz, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann, [unleserlicher Nachname] Gienia und eine fremde Frau, die mir nicht bekannt war und hier nicht wohnte. Irena Szustkiewicz war an der linken Wange verwundet, die mir unbekannte Frau war ebenfalls verwundet. Unter den Leichen blieb ein verwundeter Mann, der sich nicht erheben konnte. Wir versteckten uns im Seitenhaus, das im Hofinnern neben der Nudelfabrik stand. Ich sprang aus der Wohnung im ersten Stock durch ein kleines Fenster im Bad in den Hof der Nudelfabrik hinüber. Janina Mamontowicz folgte mir, der Rest blieb im Seitenhaus. Dann hörte ich Schüsse aus einem Maschinengewehr jenseits des Fabrikgebäudes und Menschengeschrei im Keller. Ich hatte den Eindruck und war eigentlich sicher, dass im Keller eine Hinrichtung stattfand, dass das Maschinengewehr vor den Kellerfenstern stand und auf schreiende Menschen im Keller feuerte, wonach alles verstummte. Ich versteckte mich im Garten des Hauses Nr. 31 in der Płockastraße.

Ich weiß, dass Janina Mamontowicz in der Wolskastraße 59 in Warschau zusammen mit ihrem Bruder Kazimierz wohnt. Andere Adressen kann ich nicht nennen und das Schicksal der anderen überlebenden Bewohner ist mir nicht bekannt. An diesem Tag wurden über 50 Bewohner des Hauses Nr. 23, darunter Frauen und Kinder, ermordet. Am selben Tag sah ich fünf Leichen im Hof des Hauses Nr. 25 in der Płockastraße. Den Rest der Bewohner dieses Hauses führten die Deutschen irgendwohin ab. Später erzählte man, ein Teil dieser Menschen sei an der Brücke in der Górczewskastraße erschossen, ein anderer Teil zur Sankt-Stanislaus-Kirche getrieben worden. An diesem Tag erschossen die Deutschen sechs Personen, Bewohner des Hauses Nr. 31 in der Płockastraße, als sie auf diese im Hof, im Keller und am Gartenausgang gestoßen waren.

Die Namen der Ermordeten kann ich nicht angeben. Die Soldaten hatten Totenköpfe und Blitze [gemeint sind SS-Runen] an den Mützen. Die Leichen wurden am zweiten oder am dritten Tag am Ort der Hinrichtung

von deutschen Arbeitern verbrannt. Ich konnte das, im Garten versteckt, selbst sehen.

Am 1. November 1944 fand ich am Ort der Hinrichtung ein Stück des verbrannten Mantels, in dem meine Frau erschossen wurde, und unsere Wohnungsschlüssel.

Ich habe nichts mehr auszusagen.

MARIANNA SMOLIŃSKA

Warschau, den 24. April 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm gemäß Art. 4 des Dekrets vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugin ohne Eid. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte diese wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Marianna Smolińska
Namen der Eltern	Bronisław und Anna, geb. Płoska
Geburtsdatum	10. Mai 1895 im Dorf Romany Karcze
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Berezyńskastraße 28/9
Ausbildung	kann lesen und schreiben
Beschäftigung	Haushälterin

Ich arbeitete neun Jahre lang als Haushälterin bei Pater Krygier, Pfarrer der Sankt-Laurentius-Kirche in Warschau (Stadtteil Wola). Wir wohnten im Pfarrhaus neben der Kirche, in der Wolskastraße 140a. Während des Warschauer Aufstands verweilte bei Pater Krygier Bischof Niemira aus der Diözese Pińsk und der Kaplan der Sankt-Laurentius-Pfarrei, Pater Dębowski.

In den ersten Tagen des Aufstands blieb ich zu Hause und wusste kaum darüber Bescheid, was draußen geschah.

Am 5. August befand ich mich im Luftschutzraum und um 9.00 Uhr ging ich zum Pfarrhaus. Ich fand Pater Krygier mit deutschen Offizieren, deren Namen und Einheiten ich nicht kenne, polnisch sprechend vor. Die Offiziere teilten dem Pater höflich mit, sie würden mit ihren Truppen wegziehen und es würden neue Truppen kommen, aber ich erfuhr nicht, welche.

Als die Offiziere fort waren, begab sich Pater Krygier mit Küster Wójcicki in die Kirche, um die hl. Messe zu halten. Wer sich zu dieser Zeit in der Kirche befand (außer den Malern, die der Aufstand bei der Renovierung der Kirche überraschte), weiß ich nicht.

Nachdem der Pater fort war, verließ ich das Pfarrhaus und ging in den Luftschutzkeller, weil ich aus der Ferne Schüsse hörte. Es war ungefähr 9.00 Uhr früh. Nach einer Weile vernahmen wir im Schutzraum den Schrei Raus. Bischof Niemira und Pfarrsekretär Goszkowski gingen die Treppe hinauf und kehrten gleich zurück – Goszkowski mit tödlichem Bauchschuss (er starb

nach drei Stunden) und der Bischof mit durchschossener Soutane. Als der Bischof immer noch den Schrei Raus hörte, ließ er die Frauen hinausgehen, weil dies vielleicht bewirken würde, dass nicht mehr auf die Menschen geschossen werde.

Zu dieser Zeit begannen die Deutschen, Granaten von der Vorderseite in die Keller zu werfen. Da gingen Franaszkowa mit ihrem Kind und einer Erzieherin, der Schwester des Küsters Wójcicka, und noch einer anderen jungen Frau hinaus. Ich folgte dieser Gruppe in einiger Entfernung und auf der Treppe hörte ich die Franaszkowa im Hof schreien: „Habt ihr mein Kind getötet, so tötet auch mich“; da trat ich zurück in den Keller und mit mir auch andere, zusammen ca. 30 Leute.

Um ca. 19.00 Uhr stürzten deutsche Soldaten in voller Ausrüstung in den Keller. Von welchen Einheiten diese Soldaten kamen, weiß ich nicht.

Es wurde uns befohlen, hinauszugehen; unsere Gruppe wurde in den Hof geführt, wo ich die Leiche von Franaszkowa mit ihrem Kind und die Leichen von den drei Frauen sah, die mit ihr herausgegangen waren. Die Deutschen hielten uns etwa zehn Minuten lang vor dem gegenüber postierten Maschinengewehr, dann gaben sie aus mir unbekannten Gründen die Exekution auf und schickten die Gruppe in die Sankt-Laurentius-Kirche.

Bevor wir zur Kirche geleitet wurden, wurden Bischof Niemira und ich ins Pfarrhaus gebracht, wo man uns alle Türen aufschließen ließ.

Was sie den Bischof sonst noch fragten, weiß ich nicht, weil ich sehr verängstigt war.

In der Kirche fand ich Gruppen von Zivilisten vor. Viele Verwundete lagen auf dem Boden, an mehreren Stellen sah ich Blutlachen. Plötzlich kam einer der Maler, welche die Kirche vor dem Aufstand renovierten (ich kenne seinen Namen nicht) auf mich zu und sagte, die Deutschen hätten am Morgen Pater Krygier, Küster Wójcicki und den anderen Maler in der Kirche ermordet.

Die Einzelheiten des Vorfalls habe ich nicht erfahren.

Am nächsten Tag (dem 6. August) abends wurde ich mit der Zivilbevölkerung aus der Kirche geführt, dem Transport von Zivilisten aus der Sankt-Adalbert-Kirche angeschlossen und mit einer Gruppe von etwa 8000 Frauen mit Kindern und Männern zu Fuß in das Durchgangslager nach Pruszków getrieben.

Später hörte ich, dass das Pfarrhaus erst nach dreizehn Tagen niedergebrannt worden sei und dass die Deutschen in der Zeit zwischen dem 5. und dem 8. August 1944 auf dem Gelände des Pfarrhauses und im Garten Massensexekutionen durchgeführt haben sollen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

STANISŁAW RACZYŃSKI

Warschau, den 9. April 1946. St. Rybiński, Richter am Berufungsgericht
Warschau, delegiert zur Abteilung Warschau-Stadt der Hauptkommission
für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend
genannte Person gemäß Art. 107 KPK als Zeugen, wobei der Zeuge über die
Pflicht zur wahrheitsgemäßen Aussage und über die strafrechtliche Haftung
für Falschaussagen belehrt wurde und dann wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stanisław Racyński
Geburtsdatum	20. April 1884
Namen der Eltern	Jan und Marianna, geb. Ambroziak
Beschäftigung	Arbeiter
Ausbildung	kann lesen und schreiben
Wohnsitz	Warschau, Wolskastraße 109/5
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Beim Ausbruch des Aufstands am 1. August 1944 wohnte ich mit meiner Familie in der Wolskastraße, im Haus Nr. 143.

Am 5. August betrat etwa ein Dutzend Deutsche unseren Hof, einige kamen in unser Haus und befahlen uns, die Wohnung zu verlassen. Viele Nachbarn aus unserem Haus haben diesen Befehl befolgt, aber sobald sich einer von ihnen auf dem Hof zeigte, bekam er sofort einen Kopfschuss und fiel zu Boden. Ich bemerkte das von meiner Wohnung aus und beschloss deshalb, mir Zeit zu nehmen.

In unserer Wohnung im Erdgeschoss mit zwei Fenstern – das eine ging auf die Straße hinaus, das andere hin zum Garten – befanden sich außer mir noch einige Familienmitglieder: meine Frau und meine Tochter mit ihrem Mann und zwei Kindern. Außerdem war Kamiński, ein Nachbar, in meiner Wohnung. Im Garten neben der Wohnung befand sich mein Sohn Stefan (19 Jahre).

Als ich sah, dass die Deutschen und noch mehr die sie in deutschen Uniformen begleitenden Ukrainer alle auf den Hof Kommenden mit einem Schuss in den Hinterkopf töteten, schloss ich mich in der Wohnung ein und wartete, was kommt. Schließlich begannen die Deutschen von einer Wohnung zur nächsten zu gehen und die Mieter hinauszutreiben.

Noch früher, als ich durch das geschlossene Fenster auf die Straße schaute, bemerkte mich einer der Soldaten und schoss auf mich. Die Kugel durchbohrte die Scheibe und blieb in der Decke stecken.

Schließlich kamen die Deutschen, als sie die anderen Mieter aus ihren Wohnungen vertrieben, an die Tür meiner Wohnung. Ich öffnete die Tür nicht, sie wurde von ihnen aufgebrochen. Vier große Kerle in Uniformen deutscher Soldaten drangen in die Wohnung ein und richteten die Gewehre auf uns. Bevor sie in die Wohnung stürzten, sprang meine Frau aus dem Fenster in den Garten. Die Soldaten befahlen uns, herauszukommen. Da ich ein bisschen Deutsch spreche, rechtfertigte ich mich damit, dass ich den Befehl aus Angst nicht befolgt habe. Einer der Soldaten – ein Deutscher – verstand mich und nahm einigermaßen Rücksicht, der andere – ein Ukrainer – kam immer wieder von hinten auf mich zu und wollte mich wie so viele andere durch Kopfschuss erledigen. Ich verstand seine Absicht und versuchte, mein Gesicht zu ihm zu drehen. Gemäß der Aufforderung der Deutschen verließen wir die Wohnung.

Als wir unten im Hof ankamen, bog meine Tochter Zofia Mikołajczyk (damals 32 Jahre) mit ihren beiden Kindern Teresa (4 Jahre) und Wiesław (2 Jahre) vom Hof in den Garten ab. Die Deutschen, die uns, d. h. mich, meinen Schwiegersohn Waclaw Mikołajczyk und Roman Kamiński überwachten, ließen meine Tochter gehen und schossen nicht auf sie. Zweifellos hätten sie mit uns dreien das Gleiche getan wie mit vielen unserer Nachbarn, d. h. sie hätten uns erschossen, aber sobald wir uns alle auf dem Hof befanden und die Soldaten davon zu überzeugen begannen, dass sie uns nicht erschießen sollten, kam ein deutscher Offizier in einem Auto; er sah sich uns an, hörte unseren Erklärungen zu, verbat den Soldaten uns zu töten und befahl uns, die Leichen der Getöteten, von denen mehr als einhundert auf unserem Hof und noch mehr auf dem Bürgersteig lagen, zu begraben.

Gemäß dieser Aufforderung begannen wir die Leichen vom Hof und von der Straße in den nahe unseres Hauses gelegenen Sowiński-Park zu schaffen. So ging es bis zum Abend. Da kam wieder [derselbe] Offizier zu uns und befahl, uns für die Nacht in die Sankt-Laurentius-Kirche zu bringen.

Am nächsten Tag traf ich in der Kirche meine Frau und am selben Tag, dem 6. August abends, trieben sie uns zu Fuß nach Pruszków. Von dort verschleppte man mich, meine Frau und meinen Schwiegersohn zur Arbeit nach Breslau.

Später beschäftigten sie mich und meine Frau in einer Fabrik in Prenkenau, wohin wir mit den Autos drei Stunden fuhren. Mein Schwiegersohn blieb in Breslau und Kamiński ebenfalls.

In der Munitionsfabrik in Prenkenau arbeiteten wir, ich und meine Frau, vom 10. August 1944 bis zum 9. Februar 1945. Wir mussten auf der Kleidung den Buchstaben „P“ tragen. Wir wurden relativ erträglich behandelt, nur das Essen war sehr knapp.

Im Juni 1945 kehrte ich mit meiner Frau nach Warschau zurück, mein Schwiegersohn war schon zwei Tage früher da. Auch Kamiński kehrte zurück.

Bis jetzt sind weder mein Sohn Stefan noch meine Tochter Zofia Mi-kołajczyk mit den Kindern da.

Ich weiß nicht, was mit ihnen passiert ist.

Meine zweite Tochter, Helena Bączek, die mit ihrem Mann in der Działowskastraße 3 wohnte, gilt, so wie ihr Ehemann, ebenfalls als verschollen.

Aus Deutschland kamen aber meine beiden älteren Söhne Józef und Władysław zurück, die nach einer Razzia zur Zwangsarbeit verschleppt wurden. Józef wurde 1940 und Władysław 1942 deportiert.

Insgesamt haben die Deutschen am 5. August 1944 mehr als einhundert Bewohner unseres Hauses, darunter Frauen und Kinder, getötet.

Das Protokoll wurde verlesen.

DIE ERSCHOS- SENEN: GESCHICHTEN VON ÜBERLEBENDEN

Die Familie Adamusik lebte vor dem Krieg und auch während der Okkupation in der Gostyńskastraße im Warschauer Stadtteil Wola. Anfang August 1944 überlebte nur ihr jüngstes Mitglied Czesław, weil er seinen Tod vortäuschte. Seine Eltern Ludwika und Stanisław sowie seine Schwester Irena kamen während der Exekutionen in der Górczewskastraße und unweit des Wolski-Krankenhauses ums Leben.

Oral-History-Archiv des Hauses der Begegnung mit der Geschichte und des KARTA-Zentrums





WŁADYSŁAW PEC

Warschau, den 29. April 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß Art. 4 des Dekrets vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Władysław Pec
Namen der Eltern	Michał und Tekla, geb. Gmitrzak
Geburtsdatum	23. Januar 1900, Warschau
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Płockastraße 31
Ausbildung	sieben Klassen Volksschule
Beschäftigung	Kontrolleur den Städtischen Verkehrsbetrieben in Warschau, Młynarskastraße 2

Während des Warschauer Aufstands lebte ich in der Płockastraße 25. Am 2. August 1944 errichtete die Bevölkerung auf Geheiß der Aufständischen sehr früh am Morgen eine große Barrikade an der Ecke der Straßen Wolska und Płocka. Schon um ca. 11.00 Uhr kamen von der Bemastraße deutsche Panzer angefahren und stürmten die Barrikade. Dann jagte die Fliegerkleidung tragende Panzerbesatzung alle Männer aus dem großen Eckhaus an der Ecke der Straßen Płocka und Wolska und trieb sie zum Abbau der Barrikade und später zu den anderen Barrikaden in der Chłodnastraße und Żelaznastraße. Mit dieser Gruppe wurde Teofil Dleopolczyk (wohnhaft in Warschau, Płockastraße 31) weggeführt.

Am Morgen des 3. August fielen Gendarmerie- und Kalmücken-Truppen in die Płockastraße ein. Aus den Häusern Nr. 23, 25 und 31 führten sie Männer heraus, damit sie die Barrikaden abtrugen. Frauen und Kinder wurden in die Sankt-Adalbert-Kirche gejagt.

Dabei verließen nicht alle Bewohner ihre Wohnungen. Ich z. B. habe es noch geschafft, mich zu verstecken. Die Frauen in der Kirche wurden nicht bewacht und die meisten kehrten abends nach Hause zurück. Auf der Płockastraße ging ein Wehrmacht-Trupp in Stellung und blieb dort bis 10.00 Uhr am 4. August. Vor dem Abzug trieben die Soldaten die Leute in die Sankt-Adalbert-Kirche, aber sie taten dies nicht entschlossen.

Um 10.00 zog sich die Wehrmacht zurück und in die Płockastraße rückten wieder Gendarmerie- und Kalmücken-Truppen ein. Überall waren Schreie Raus, dann einige Serien aus Maschinenpistolen zu hören. Ich saß im Keller des Hauses in der Płocka 25 und verstand, dass in den Häusern Nr. 25, 23 und 31 Massenexekutionen stattfanden; ich schaffte es, in die Nudelfabrik in der Wolskastraße 60 zu fliehen, weil diese an unserem Haus anlag. Im Fabrik Keller befanden sich dort schon zahlreiche Zivilisten, vor allem Frauen mit Kindern.

Am 5. August um ca. 12.00 Uhr steckten die Deutschen die Nudelfabrik in Brand. Im Keller wurde es zu heiß: die Zivilbevölkerung, 57 Männer und etwas mehr Frauen mit Kindern, verließen das Versteck. Ich versteckte mich zusammen mit zehn Männern weiter, aber nach einer Weile entdeckten uns die Gendarmen, die den Keller mit einem Hund durchsuchten, und trieben uns in den Hof.

Mitten im Hof sah ich eine Menschenmenge stehen. Zu ihr kamen noch die von den Deutschen aufgespürten festgenommenen Versteckten hinzu. Am Tor war auf einem Zweibein ein Maschinengewehr aufgestellt. Ein Gendarmerieoffizier, der die Truppe befehligte, ließ Männer und Frauen voneinander trennen. Da kam ein hochrangiger Gendarmerieoffizier und beriet sich etwa zehn Minuten lang mit dem für die Gruppe Zuständigen. Dann befahlen sie den Frauen in die Wolskastraße zu gehen und sich zur Sankt-Adalbert-Kirche zu begeben.

Meine Frau, die auf Geheiß der Wehrmacht am 4. August vor 10.30 Uhr in die Sankt-Adalbert-Kirche gegangen war (weshalb sie überlebte), hielt sich zu dieser Zeit dort auf. Von ihr weiß ich, dass die Frauengruppe aus der Nudelfabrik die Kirche nicht erreicht hat und bis jetzt aus dieser Gruppe niemand gefunden worden ist.

Von den Polen, welche die Gestapo zur Leichenverbrennung im Stadtbezirk Wola einsetzte, erfuhr ich, dass die Gruppe von Frauen und Kindern aus der Nudelfabrik (mehr als 60 Personen) noch am gleichen Tag gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche auf dem Platz, wo jetzt ein Kreuz steht, erschossen worden sei.

Als die Frauen den Hof verließen, wurde uns Männern befohlen, sich mit erhobenen Händen an die Mauerwand zu stellen – danach folgten Salven aus einem Maschinengewehr. Der Schütze zielte auf die Köpfe.

Ich erhielt einen Schuss in den rechten Arm, nahe des Gelenks. (Der Zeuge zeigte rechts von der Handfläche eine ca. 15 cm lange und 5 cm breite Narbe). Das Blut aus dem erhobenen Arm überflutete mich und ich fiel um. Als die Salven und das Stöhnen nachließen, hörte ich vereinzelte Schüsse. Die Gendarmen suchten zwischen den Leichen nach Überlebenden, stießen die Liegenden mit dem Fuß an und prüften, wer noch am Leben war – diese Personen wurden durch Einzelschüsse getötet.

Der Platz war von Gendarmen umgeben, etwa fünf von ihnen vollstreckten die Exekution, davon bediente einer das Maschinengewehr.

Nach einiger Zeit, als ich dalag und mein Gesicht mit dem verbluteten Arm verhüllte, hörte ich Lärm von der Straße, dann Salven, Stöhnen, Flehen um Gnade und Einzelschüsse. Ich verstand, dass eine neue Gruppe zur Hinrichtung eingetroffen war.

Dann wurden noch fünf weitere Gruppen zur Exekution gebracht; ich lag unter zwei Leichen begraben. Die Hinrichtung dauerte bis 18.00 Uhr, mit Pausen für Todesschüsse und das Zuführen neuer Gruppen.

Mit meinem eigenen Arm und den Leichen bedeckt, wusste ich nicht, woher die neuen Opfer kamen. Nach der Anzahl der Schüsse schätze ich, dass jedes Mal nicht weniger als 25 Personen hingerichtet wurden.

Bis Mitternacht lag ich unter den Leichen begraben, ohne mich zu bewegen (voller Angst, einen Todesschuss zu bekommen). Dann, weil Stille herrschte, kroch ich aus der Nudelfabrik in das Haus an der Płockastraße 25, das in Flammen stand. Kriechend sah ich, dass an der Hinrichtungsstätte nur männliche Leichen lagen.

Zusammen mit mir überlebte damals ein junger Mann mit dem Namen Szymański, der jetzt irgendwo in Wola lebt. Szymański wurde nicht verletzt; ihn hat sein kleiner Wuchs gerettet, weil der Gendarm auf die Köpfe zielte. Am nächsten Tag sah ich auf dem Hof unseres Hauses vier oder fünf Leichen der Hausbewohner liegen. Andere wurden auf dem Platz vor dem Gebäude Nr. 23 zusammen mit dessen Bewohnern erschossen.

Am 6. und 7. August 1944 säuberte eine Kolonne der Arbeiter aus der Sokołowskastraße die Płockastraße und die Nudelfabrik von den Leichen und verbrannte sie auf dem Fabrikgelände.

Später hörte ich, dass sie aus dieser Gegend ungefähr viertausend Leichen zusammengetragen haben sollen.

Ich habe mich zusammen mit mehreren Männern (denen es gelungen ist, der Exekution zu entkommen) bis zum 12. September in der Płocka versteckt; dann waren wir jedoch wegen Wassermangels gezwungen, auf die Straße zu gehen. Da nahmen uns die Deutschen fest und führten uns zur Sankt-Adalbert-Kirche; von dort wurden wir zum Durchgangslager in Pruszków gebracht.

WACŁAWA SZLACHETA

Am 28. Mai 1948 vernahm die Stadtrichterin Halina Werekó, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugin ohne Eid. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte die Zeugin wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Wacława Szlacheta, geb. Rutkowska
Geburtsdatum	23. September 1900, Warschau
Namen der Eltern	Jakub und Teresa, geb. Łazowska
Religion	römisch-katholisch
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch
Ausbildung	Volksschule
Wohnort	Dorf Czerwonka, Gem. Chodaków, Kreis Sochaczew

Seit 1935 lebte ich in Warschau in der Wolskastraße 129. Hier überraschte mich der Ausbruch des Warschauer Aufstands. In der Umgebung unseres Hauses war es in den ersten Tagen ruhig. Ich hörte entfernte Schüsse, [aber] in der Nähe gab es keine Aufständischen.

In der Nacht vom 4. zum 5. August fiel eine deutsche Einheit in unser Haus ein. Ich selbst konnte die Einheit nicht identifizieren, aber Männer in unserem Haus sagten, es seien Gendarmen gewesen. Sie verteilten sich und durchsuchten die Wohnungen. In unsere Wohnung kamen drei von ihnen; sie öffneten die Schränke und durchwühlten die Sachen. Sie haben nichts mitgenommen.

Am Morgen erfuhr ich von meinen Nachbarn, dass die Gendarmen bei den Durchsuchungen in ihren Wohnungen Schmuck und Uhren wegnahmen; so haben sie etwa meiner Nachbarin, Natalia Aksamit, die Uhr von ihrer Hand gerissen. Einige Stunden nach unserem Gespräch ist sie bei dem Massenmord an den Bewohnern unseres Hauses umgekommen.

Am 5. August stürmte eine deutsche Einheit um 10.00 Uhr in den Hof unseres Hauses. Die Soldaten waren ähnlich gekleidet wie diese, die nachts unser Haus durchsuchten. Bei uns zu Hause sagte man, dass die Gendarmen gekommen sind. Das waren mehrere Dutzend Männer; sie sprachen Deutsch, waren mit Maschinengewehren und Granaten bewaffnet. Unser Haus war

groß und hatte mehr als 150 Wohnungen. Vor dem Aufstand erzählte mir der Hauseigentümer Józef Hankiewicz, dass hier ungefähr 600 Mieter wohnten.

Wie viele Leute sich am 5. August in unserem Haus befanden, weiß ich nicht genau. Grob geschätzt, traten über 500 Personen aus dem Haus. Es waren Männer, Frauen und Kinder.

Im Haus blieben einige Kranke: der Apotheker Danowski; eine Frau, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, und eine Gruppe von Menschen, die sich im Garten hinter dem Haus versteckten. Später hörte ich, dass die Gruppe aus dem Garten in der Ordonastrasse erschossen worden sei.

Ich weiß nicht, was mit den Bettlägerigen geschehen ist. Ich weiß nur, dass ich weder vom Apotheker noch von dieser Frau seither ein Lebenszeichen erhalten habe.

Ich verließ die Wohnung mit meinem Mann Michał (geb. 1895), den Söhnen Józef (geb. 1921), Marian (geb. 1923) und zwei Töchtern – Lucyna (geb. 1926) und Alina (geb. 1928). Wir traten hinaus in den Hof und von dort ließen uns die Gendarmen zusammen mit anderen Hausbewohnern zur Wolskastraße gehen, die Straße überqueren und am Sowiński-Park stehen bleiben. Männer wurden von Frauen, und Mütter von Jungen im Alter ab etwa 14 Jahren getrennt. Wir wurden an den Maschendrahtzaun um den Sowiński-Park, vom Parktor gesehen in Richtung der Elekcyjnastraße bis zu dem Platz, wo sich ein Steinkreuz befindet, geführt und dort aufgestellt. Von dem Tor bis zum siebten Zaunpfosten in Richtung der Elekcyjna standen Frauen mit kleinen Kindern, gefolgt von Jungen und Männern. Als ich dort an dem Maschendrahtzaun stand, sah ich, dass an der Kreuzung von Wolska und Ordonastrassen, dicht an der Ecke unseres Hauses, auf dem Gestell ein Maschinengewehr steht. [Es stand] auf dem Bürgersteig in der Wolska, neben unserem Haus. Etwa zehn Meter von der Ordonastrasse entfernt, in Richtung der Prądyńskiegostraße, stand unter einem Baum (der noch heute dort steht) ein zweites Maschinengewehr. Noch weiter entdeckte ich ein drittes Maschinengewehr, aber heute weiß ich nicht mehr, wo das war. Ich weiß nur, dass es weiter weg in der Wolskastraße, neben unserem Haus, näher an der Prądyńskiegostraße stand. Aus diesen Maschinengewehren gaben die deutschen Soldaten eine Salve auf uns ab.

Ich habe die Einheit der Soldaten, die auf uns schossen, nicht erkannt und kann nicht sagen, was für Uniformen sie trugen. Ich habe von dieser Seite deutsche Rufe gehört. Ich fiel am zweiten Pfosten des Parkzauns nach dem Tor zu Boden. Ich war nicht verletzt. Auf meine Beine fielen Leichen. Meine jüngste Tochter Alina, die neben mir lag, lebte noch.

Im Liegen sah und hörte ich deutsche Soldaten zwischen den Leichen umherlaufen; sie traten diese mit den Füßen und überprüfen, wer noch am Leben war. Die Lebenden wurden mit einzelnen Revolverschüssen getötet. Ich lag auf dem Bauch, aber meinen Kopf stützte ein Korb mit Lebensmitteln, deshalb konnte ich ein bisschen davon sehen, was in meiner Nähe passierte.

So sah ich, wie ein deutscher Soldat (ich erkannte die Einheit nicht) eine Frau neben mir, die noch lebte, trat und sie dann erschoss. Dann sah ich auch, wie ein Soldat an den Kinderwagen herankam, in dem die nur ein paar Monate alten Zwillinge meiner Nachbarin Jakubczyk lagen, und sie erschoss.

Die ganze Zeit hörte ich das Stöhnen der Sterbenden. Später erfuhr ich, [dass] die Deutschen am selben Tag, gleich nach uns, in der Nähe der Figur die Bewohner des Kommunalhauses in der Elekcyjnastraße 1/3 (Ecke der Wolskastraße) erschossen haben sollen.

Ich habe die Geräusche der Hinrichtung nicht gehört, die Gruppen der ihr Zugeführten nicht gesehen.

In meiner Nähe, am Tor des Sowiński-Parks, wurde niemand mehr erschossen.

Kurz nach dem Mittag, ich kann die Zeit nicht genau bestimmen, ermordete ein Deutscher meine Tochter Alina mit einem Schuss. Ich lag dort bis zum Abend. Gegen 20.00 Uhr, vielleicht etwas früher, denn die Sonne ging noch unter, sagte ein deutscher Soldat, wer noch am Leben sei, der solle aufstehen und er würde nicht erschossen.

Später wurde mir klar, und andere sagten mir auch, dass es ein Gendarm war, der uns aufstehen ließ. Er sagte, einige von uns seien ums Leben gekommen, weil es in Warschau eine Revolution gäbe. Damals sind mit mir fünf Frauen und fünf Kinder aus der Gruppe unserer Hausbewohner aufgestanden. Das waren: Leokadia Therek, Alina Jakubczyk (die Adressen kenne ich nicht); Danuta Karchel (derzeit wohnhaft in Warschau) und eine vierte Frau, deren Namen ich nicht kenne. Von den Kindern waren das: Bogda Chwedorzewska (derzeit wohnhaft in Łódź); Eugeniusz Stanik (verschollen); Graszewski, derzeit im Gaswerk in Wola beschäftigt; der Sohn unseres Hausmeisters Maliszewski und Pętlak (die Adressen sind mir nicht bekannt). Ich kümmerte mich um Bogda Chwedorzewska, die drei Schusswunden hatte.

Männer habe ich keine gesehen. Später erfuhr ich, dass zwei von ihnen sich durch Flucht hinter den Maschendrahtzaun das Leben gerettet haben sollen.

Ich kenne den Namen eines von ihnen. Das ist Henryk Wojciechowski, derzeit im Gaswerk in Wola beschäftigt.

Wir wurden in die orthodoxe Kirche, dann in die Sankt-Laurentius-Kirche in Wola gebracht. In der Kirche waren bereits viele Zivilisten aus der Płocka, der Elekcyjna und anderen Straßen. In meinem Beisein kamen die Bewohner der Prądyńskiegostraße hinzu. Die Kirche war übertoll. Am nächsten Tag, dem 6. August, feierte Bischof Niemira am Sonntagmorgen eine Messe und verteilte die Kommunion. Mittendrin fielen deutsche Soldaten (ich habe die Einheit nicht identifizieren können) ein, löschten die Kerzen auf dem Altar und riefen zu den Priestern: „An die Arbeit“. Der Bischof hörte auf, die Kommunion zu spenden, verließ die Kirche und musste Wasser tragen.

An diesem Abend wurden wir alle zu Fuß zum Durchgangslager in Pruszków getrieben. Beim Verlassen der Mordstätte fand ich weder die Leiche meines Mannes noch die Leichen meiner Söhne. Seitdem gibt es aber keine Spur von ihnen. Die Leichen beider Töchter habe ich selbst gesehen, neben ihnen die Leichen meiner Nachbarinnen Stanik, Tomaszewska, Szczerbator und Leszczyńska.

Ich bitte um Erstattung der Reisekosten aus Warschau nach Sochaczew [und] zurück.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

ANTONI RYBOWSKI

Warschau, den 21. August 1947. Amtierende Richterin Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß Art. 4 des Dekrets vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Antoni Rybowski
Namen der Eltern	Jan und Katarzyna, geb. Kostońska
Geburtsdatum	11. April 1904, Lubieniec, Kreis Włocławek
Ausbildung	vier Klassen der Realschule
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Brukowastraße 35/6
Beschäftigung	Inhaber einer Fahrradfabrik

Der Warschauer Aufstand überraschte mich in einer Mechaniker- und Schlosserwerkstatt in der Wolskastraße 85 in Warschau. Ich versteckte mich im Keller zusammen mit den Mitarbeitern sowie deren Angehörigen und Zivilisten in einer Anzahl von etwa 30 Personen, meistens Männer, die hier Unterschlupf fanden. Am 3. August 1944 betraten mehrere deutsche Wehrmacht-Soldaten und zwei Ukrainer (mit himbeerfarbenen Kragenaufschlägen) den Hof unseres Hauses; sie trieben uns in den Hof und stellten uns dort an die Wand. Auf die Bitten von Frauen und Kindern, die schrien, dass wir Zivilisten und keine Aufständischen seien, verließen die Deutschen uns und gingen fort. Am 4. August um etwa 16.00 Uhr betraten ca. 15 Gendarmen und SS-Männer den Hof. Ich hörte sie im Hof mit einem Mieter, der Deutsch kannte, sprechen, dass sie aus Kutno gekommen seien.

Nach einer Weile warfen die Deutschen mehrere Granaten in den Keller, in dem wir saßen. Ich – ich hatte mich in einem Brandschutzbehälter versteckt – überlebte. Ich hörte, wie die Deutschen in den Keller hinabstiegen und die Verwundeten mit einzelnen Schüssen töteten. Dann gingen sie hinaus und warfen Brandbomben in den Keller. Gleichzeitig vernahm ich Schüsse im Hof.

Alles dauerte ungefähr anderthalb Stunden und dann wurde es still. In der Nacht, als der Rauch mir sehr zusetzte, ging ich in den Hof. Dort sah ich die Leichen meines Bruders Jan Rybowski, seines Sohnes Henryk, meines

Neffen Kazimierz Rybowski sowie von Kazimierz Chróścicki, einem Dreher, und von ein paar anderen. Später erfuhr ich, dass zwei oder drei verwundete Frauen die Hinrichtung im Keller überlebten, u. a. Maria Rybowska (jetzt wohnhaft in Janikowo, Gemeinde Piaski, Kreis Warschau). Mehr als 20 Personen wurden getötet. Als ich den Keller verließ, um in den Stadtteil Mitte zu gelangen, erreichte ich die Płockastraße und stieß dort auf eine Gruppe von Gendarmen. In einer Grube versteckt, sah ich, wie die Gendarmen eine Frau und einen Mann in der Uniform eines Eisenbahners erschossen und die Leichen dann plünderten. Am 5. August gegen 4.00 Uhr morgens gelangte ich in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus in der Wolskastraße Ecke der Młynarskastraße. Am 6. August hörte ich vom Krankenhaus aus Schreie und Salven auf dem Gelände der angrenzenden Franaszek-Fabrik. Von den im Krankenhaus stationierten Soldaten erfuhr ich, dass Gendarmen und SS-Männer unter der Führung eines im Stanislaus-Krankenhaus stationierten SS-Obersten in die Fabrik einrückten; sie ermordeten die Leute und zündeten die Gebäude an. Am 5. August betraten Gendarmerie und SS das Stanislaus-Krankenhaus. Das Personal, die Kranken und die dort verweilenden Zivilisten wurden am Tor versammelt und vor Maschinengewehren aufgestellt. Einige Personen wurden erschossen. Aufgrund der Gespräche, die einer der Ärzte mit den Deutschen führte, der ihnen erklärte, dass dies ein Krankenhaus für Infektionskrankheiten sei, sahen sie von unserer Hinrichtung ab. Die Deutschen quartierten sich im Krankenhaus ein. Zusammen mit den Zivilisten befand ich mich im Krankenhauskeller. Betrunkene Gendarmen kamen hierher und beschimpften uns als Banditen. Am 9. oder 10. August, das genaue Datum weiß ich nicht mehr, brachten die Deutschen ein paar Jungen mit und erhängten sie in der Nähe der Küche. Sie sagten, das seien Aufständische, Banditen.

Während der Evakuierung, um den 9. August, versteckte ich mich in den Abwasserkanälen. Am 12. August führten SS-Männer mich und einige andere Männer aus dem Keller in der Wolskastraße Ecke der Działdowskastraße, wo schon mehrere Tausend Leute versammelt waren, und befahlen uns, Aufständische zu spielen; dabei filmten sie die Gefangennahme und misshandelten uns, indem sie uns prügeln, terrorisierten und auf uns schossen. Viele Personen wurden dabei verletzt, einige erschossen. Dann jagten sie uns, schlagend und stoßend, zur Sankt-Adalbert-Kirche. Nach ein paar Tagen, um den 14. August 1944 (ich erinnere mich nicht an das genaue Datum), wurde ein Teil unserer Gruppe, etwa 1.000 Mann, nach Pruszków transportiert, darunter auch ich. Ein anderer Teil, etwa 300 Männer, wurden in den Sowiński-Park geführt. Ich habe gehört, dass diese Gruppe erschossen worden sei.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

AIPN GK, 182/136, Powstanie Warszawskie, Wola – protokoły przesłuchania świadków
odnośnie wymordowania ludności cywilnej [Der Warschauer Aufstand, Wola – Protokolle
von Zeugenvernehmungen über Mordtaten an der Zivilbevölkerung], S. 6-7.

HELENA DOBRZELAK

Warschau, den 15. Mai 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, Halina Weresko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Helena Dobrzelak, Familienstand: ledig
Vornamen der Eltern	Józef und Antonina, geb. Sobkowicz
Geburtsdatum	3. April 1903 in Warschau
Beschäftigung	bei ihrer Familie
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Wohnort	Mokotów, Odolańskastraße 7/15
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Haus in der Wolskastraße 26. Von Anfang an waren Aufständische in unserem Haus, die Angriffe deutscher Truppen abzuwehren versuchten. Ich arbeitete damals als Luftschutzsanitäterin. Am 5. August zogen sich die Aufständischen durch die Kellerausgänge zurück. Gegen 17 Uhr drangen deutsche Soldaten in unser Haus ein und beschossen den Hof. In diesem Moment hielt ich mich zusammen mit mehreren hundert Hausbewohnern im Keller auf. Die deutschen Soldaten forderten die Zivilbevölkerung auf, das Haus zu verlassen. Wir gingen alle mit erhobenen Händen hinaus. Die deutschen Soldaten umzingelten uns, ihre Waffen schussfertig haltend. Sie trieben unsere Gruppe an die Mauer, dann durch das Tor und zurück in den Keller. Ich erlitt eine Verletzung am Bein und fiel hin. Es brach eine allgemeine Verwirrung aus. Die Menschen liefen panisch im Keller herum, trampelten mich und andere Verwundete nieder. Nach einer Weile forderten uns die deutschen Soldaten vom Hof her erneut auf, rauszukommen. Gehfähige Menschen verließen den Keller. Wie ich später erfuhr, erschossen deutsche Soldaten von der Gruppe, die den Keller verlassen hatte, nur einige Personen, die etwa sagten, andere gingen zur Sankt-Adalbert-Kirche in Wola, woher sie über das Durchgangslager Pruszków nach Deutschland deportiert wurden. Im Keller blieben mit mir über einhundert Tote, beziehungsweise Verwundete. An beiden Beinen verletzt, lag ich die ganze Nacht hindurch in einer Blutlache. Am

nächsten Tag verspürte ich Brandgeruch und es wurde mir klar, dass der Keller brannte. Auf dem Bauch kriechend, gelang es mir, bis zum Hof des Hauses in der Wolskastraße 28 zu kommen. Das Haus brannte ebenfalls, aber im Hof stand ein Schuppen, der nicht in Brand geriet, und ich kroch dorthin. Ich stellte fest, dass ich in einem Abort war, und lag hier bis Dienstag, den 8. August. Die Wunden schmerzten, ich hatte Fieber, ich litt schwer, hatte nicht einmal einen Tropfen Wasser zu trinken. Am 8. August früh sah ich zwei Soldaten in deutschen Uniformen den Hof betreten. Ich hörte sie russisch oder ukrainisch sprechen. Ich rief um Hilfe, daraufhin jedoch feuerte einer seine Pistole ab und traf mich am Hals. Dies war, als ob mir jemand eine Zigarette auf der Haut ausdrücken würde. Ich verlor jedoch nicht das Bewusstsein. Ich sah die „Ukrainer“ ruhig weggehen. Nach einiger Zeit bemerkte ich im Hof einige zerlumpte und angesengte Zivilisten. Das waren Hauseinwohner, die sich vor den Deutschen unter der Klappe eines Müllcontainers versteckten. Ich bat sie um Wasser, aber es gab keins. Die Menschen gingen weg, um sich in Kellern zu verstecken. Ich selbst kroch aus dem Abort auf einen Trümmerhaufen. Am selben Tag, am 18. [sic!] August 1944 kam gegen Abend eine Gruppe deutscher Soldaten und „Ukrainer“ in den Hof, deren Einheit ich nicht bestimmen konnte. Sie gingen im Hof umher und riefen, alle Polen sollten ihre Verstecke verlassen, ohne sich vor dem Tod fürchten zu müssen. Auf die Aufforderung hin kamen aus den Kellern rund einhundert Männer, Frauen und Kinder, zerlumpt, schmutzig. Die Soldaten erschossen den ersten Mann, die anderen führten sie auf die Wolskastraße hinaus. Viel später erfuhr ich, dass diese Menschen von den deutschen Soldaten auf dem Spielfeld „Venedig“ erschossen wurden. Ich blieb wieder alleine im Hof. Nach einer Weile kamen einige deutsche Soldaten in Begleitung von Männern aus der Zivilbevölkerung. Gemäß dem Befehl der Deutschen brachten sie mich zum Stanislaus-Krankenhaus in der Wolska. Ich erhielt sofort erste Hilfe, am Abend wurde mir mein rechtes Bein amputiert und man verband mir zwei Wunden am linken Bein. (Die Zeugin zeigt Narben am linken Bein und den Stumpf des rechten, über dem Knie amputierten Beins).

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

KONRAD GOLIAN

Warschau, den 20. Mai 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin am Landgericht Warschau Halina Wereńko vernahm, handelnd auf der Grundlage des Dekrets über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945, den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Konrad Golian
Vornamen der Eltern	Feliks und Ludwika, geb. Badowska
Geburtsdatum	22. November 1903, Landgut Badów Górny, Kreis Błonie
Beschäftigung	Unternehmer, Besitzer der Fabrik unter dem „Nałęcz“-Betrieb
Ausbildung	Juristische Fakultät
Wohnort	Warschau, Wolskastraße 54/200
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Wolskastraße 54. Das Haus, in dem ich wohnte, hatte vier Höfe und einen Durchgang zum Grundstück in der Płockastraße 22. Im dritten Hof befand sich meine Nudelfabrik unter dem „Nałęcz“-Betrieb. Im Haus wohnten über 200 Familien.

In den Morgenstunden des 5. August war ich in der Fabrik. Die anderen Bewohner versammelten sich überwiegend in den Kellern. Zusammen mit mir waren Szczucki (an seinen Vornamen kann ich mich nicht erinnern) mit seiner Frau, Schulleiter Dyonizy Niżnikiewicz, Fabrikarbeiter Pieczychlebek mit seiner Frau und ihrem kleinen Kind sowie Irena Budkiewiczówna, die bei mir fiktiv als Arbeiterin angemeldet war, in der Fabrik.

An ersten Aufstandstagen hielten sich in meinem Haus und dessen Umgebung Aufständische auf. Sie zogen sich am 3. August zurück. Nach dem Rückzug der Aufständischen war es in unserem Umfeld ruhig, wobei auf den Straßen gekämpft wurde, man hörte Garben aus Maschinengewehren und Panzer.

Am 5. August erschien auf meinem Grundstück eine deutsche Abteilung, ich erfuhr später, es seien SS-Männer aus der Division „Herman

Göring“ gewesen. Dies war am Morgen, ich vernahm Schüsse im Hof, Geschrei der Deutschen und erschrockene Stimmen der Frauen und Kinder. Weder ich noch meine Begleiter wussten überhaupt, was da passierte. Nach einer Weile hämmerten die Deutschen gegen das von innen geschlossene Fabriktor. Anfangs öffneten wir nicht, weswegen die Deutschen begannen, Handgranaten durch das Fenster zu werfen. Der Arbeiter Stanisław Pieczychlebek und ich flohen ins Innere der Fabrik, um uns dort zu verstecken. Die anderen öffneten das Tor und erblickten einige Dutzend Leichen, die gleich an der Fabrik erschossen worden waren. Direktor Niżnikiewicz trat erschrocken in die Fabrik zurück, woraufhin er von den Deutschen erschossen wurde. Die anderen wurden an die Fabrikmauer hinausgeführt. Die SS-Männer stellten ein Maschinengewehr ihnen gegenüber auf. Die an die Mauer gestellten Menschen baten die SS-Männer um Erbarmen, Irena Budkiewiczówna zeigte ihren Ausweis vor und erklärte nicht wahrheitsgemäß, die Fabrik habe für die Wehrmacht gearbeitet, darüber hinaus gab sie ihnen Goldringe und -ketten. Diese Argumente taten ihre Wirkung, die Deutschen ließen sie zur Sankt-Stanislaus-Kirche gehen, wobei sie erklärten, es sei ihnen befohlen worden, alle und alles zu vernichten.

Nach einer Weile erklärten die Deutschen, sie würden weggehen. Dies geschah dann auch. Daraufhin verließen ich und Pieczychlebek unser Versteck und gingen mit unserer Gruppe zum Wolski-Krankenhaus. Vielleicht eine halbe Stunde später wurde das Krankenhaus von den Deutschen umzingelt, die alle Anwesenden, sowohl die Zivilisten, als auch die gehfähigen Kranken, Priester, Ärzte, Nonnen und Sanitäterinnen vor dem Krankenhaus in einer Reihe, Männer und Frauen getrennt, aufstellten und die Płockastraße entlang zur Górczewskastraße führten.

In der Górczewskastraße standen unter der Brücke schwere Maschinengewehre. Auf der Brücke wurde unsere Gruppe angehalten und zu einem Schuppen im sog. Moczydło gebracht. Dieser gehörte angeblich zur Schule für Metallbearbeitung.

Im Schuppen trennten die Deutschen Frauen und Kinder von den Männern. Darüber hinaus bildeten sie getrennte Gruppen von Ärzten und anderen Männern. Als wir angekommen waren, befanden sich dort schon etliche Menschen, ich denke, aus den benachbarten Häusern. Insgesamt könnten es rund 700 Männer und ebenso viele Frauen mit Kindern gewesen sein. Wir saßen auf dem Boden und es dauerte ein paar Stunden.

Zu einem gewissen Zeitpunkt erklärten die Deutschen, dass sie fünf freiwillige Männer benötigen. Fünf junge Männer meldeten sich und gingen weg. Was mit ihnen geschah, weiß ich nicht, aber ich vermute, dass sie erschossen wurden. Die ganze Zeit hindurch hörte man das Geknatter der Maschinengewehre und Panzer, ich hatte einen Eindruck, dass die Luftabwehr feuerte. Nach einer Weile forderten die Deutschen 20 weitere freiwillige Männer auf, dann wählten sie ein paar Mal jeweils 50 Personen aus.

Wie oft sich das wiederholte, kann ich nicht mehr sagen. Ich ging in der vorletzten Gruppe von rund 50 Personen. Vor dem Schuppen stellten sie uns in Fünferreihen auf. Uns wurde befohlen, die Uhren abzugeben. Meine Armbanduhr wurde mir bereits im Wolski-Krankenhaus abgenommen. Dann gingen wir, streng von den Soldaten bewacht, entlang der von Armeeeinheiten umstellten Straße, die mit Maschinenpistolen bewaffnet waren, zu einem kleinen Haus in der Górczewskastraße, gleich an der Bahnbrücke. An dieser Stelle fanden links und rechts Erschießungen statt. Unsere Gruppe wurde rechts erschossen. [Das Gleis] liegt oben, die Fahrbahn unten. Als die erste Zwanzigerschaft nach unten ging, wartete die nächste, bis sie drankommt. Am brennenden Haus lag bereits ein Haufen Leichen. Die SS-Männer standen mit Gewehren auf der gegenüberliegenden Seite und feuerten auf die Ankommenden. Die Leichen lagen einzeln. Ihre Anzahl kann ich nicht einschätzen, auf jeden Fall waren es Hunderte. In der Hofmitte sank ich nieder, ohne getroffen zu werden. Auf meinem linken Bein lagen mein Buchhalter Paweł Graczewski und Szczucki. [Weiter] lag mein Arbeiter Pieczychlebek, Schlosser Burzykowski, unser Hausmeister, Untermieter Niżnikiewicz, Niemcewicz.

Nach der Hinrichtung ging ein SS-Mann zwischen den Leichen durch und tötete die noch Lebenden. [...] schoss auf Szczucki, er durchschoss ihm die Hüfte und die Harnblase.

Szczucki überlebte, jetzt wohnt er im Stadtteil Praga, seine Adresse kenne ich nicht.

Nach einiger Zeit wurde die Hinrichtung wieder aufgenommen. Mit dem Gewicht zum Boden liegend, konnte ich nicht sehen, wie viele Personen noch erschossen wurden. Die Deutschen töteten erneut die Überlebenden. Nach einiger Zeit gingen sie weg und ich begann ein Gespräch mit Szczucki und Koza – wir beschlossen, mit Einbruch der Dämmerung zu fliehen. Dabei hörte ich Stöhnen – die Menschen starben. Durch flammende Häuser und Objekte brannten bald manche Leichen.

Als es dunkel wurde, begann ich zusammen mit Koza und Szczucki über die Leichen zu kriechen. Szczucki blieb schwer verwundet im Häuschen hinter dem Platz, wo die Hinrichtung stattfand. Dann wurde er von den Deutschen gefunden und nach Pruszków abtransportiert, wo er ins Krankenhaus kam und sich erholte. Ich begab mich mit Koza nach Ulrychów zu seiner dort wohnenden Schwester. [unleserlicher Seitenrand] konnten wir Blut abwaschen. Unterwegs nach Ulrychów schloss sich uns [unleserlich] auf dem Hinrichtungsplatz Osiński an.

Die aktuelle Adresse von Koza kenne ich nicht. Von Ulrychów aus ging ich zusammen mit Osiński nach Zielonki-Parcela und weiter nach Grodzisk. Hier fanden ständig gegen Warschauer gerichtete Verhaftungsaktionen statt. Von Grodzisk aus fuhren wir, zuerst Osiński, dann auch ich, in den Kreis Grójec, wo wir bis zum Einrücken der Roten Armee blieben.

Als ich meine Fabrik in der Wolskastraße verließ, sah ich an der Mauer die Bewohner dieses Hauses erschossen daliegen. Rund einhundert Personen kamen dort ums Leben, darunter Kinder, Frauen, Greise und einige Männer. Hier starb die ganze Familie [...]szek: Mann, Frau und Kinder; Kolasińska, Frau des Hausmeisters und ihr Sohn; [...]Jowa, Familie des Burzyński, der in der Moczydłostraße ums Leben kam. An andere Namen kann ich mich nicht erinnern.

Die in Moczydło gebliebenen Frauen wurden am 6. August zum Fort Wola abgeführt, wo Mütter mit Kindern freigelassen wurden. Deshalb liehen sich junge Frauen Kinder aus und erlangten so ihre Freiheit wieder.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

STEFAN MROŻEWSKI

Warschau, den 29. August 1947. Amtierende Richterin Halina Werenko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Stefan Jakub Mrożewski
Vornamen der Eltern	Wincenty und Sabina, geb. Wolańska
Geburtsdatum	26. Juli 1907 in Włocławek (dt. Leslau)
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Szustrastraße 35/4
Ausbildung	Technische Hochschule Warschau
Beruf	Diplom-Ing. für Chemie, Oberassistentz an der T.G.G. in Warschau [Die Warschauer Naturwissenschaftliche Universität (SGGW)], Rakowieckastraße 8
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands hielt ich mich in meiner Wohnung in einem großen, dreistöckigen Haus an der Płockastraße 17 auf. Am Aufstand nahm ich nicht teil und versteckte mich zusammen mit anderen Hausbewohnern im Keller.

Am 5. August stürzten am Vormittag einige SS-Männer in den Keller (sie waren grün uniformiert und hatten SS-Abzeichen an den Kragenaufschlägen), befahlen allen, die Hände hochzuheben und in den Hof gehen. Rund 40 Menschen gingen hinaus, darunter etwa 20 Männer. Mitten auf der Wolskastraße marschierte diese Gruppe zur Sankt-Adalbert-Kirche. Auf dem Weg sah ich Soldaten mit schussfertigen Waffen auf beiden Seiten der Wolska stehen. Auf dem Kirchenfriedhof trennten die SS-Angehörigen die Frauen von den Männern und schafften sie zur Kirche; die Männer dagegen revidierten sie, nach Waffen suchend, und beschimpften sie als polnische Banditen.

Nach mehr als zehn Minuten kamen zwei aufgeregte SS-Männer angelaufen. Sie stellten uns in Dreierreihen auf und schlossen uns einigen, aus der Kirche geführten Männern an. Die Gruppe zählte insgesamt 25 Personen.

Vor der Kirche stellten uns die SS-Männer in der Straße ihnen direkt gegenüber auf, wonach einer von ihnen fragte, ob unter uns Personen von einer anderen Volkszugehörigkeit waren. Er zählte Nationalitätsbezeichnungen einschließlich der Juden nacheinander auf. Keiner sagte etwas, also waren alle in der Gruppe polnischer Nationalität. Der andere SS-Mann zog meinem Nachbarn aus der Płockastraße 17, Just, während des Aufenthalts vor der Kirche einen goldenen Ring vom Finger. Uns wurde befohlen zu marschieren. Die SS-Männer führten uns in den Hof des Lagers für landwirtschaftliche Geräte des Kirchmayer und Marczewski-Betrieb in der Wolskastraße 81. Auf dem Platz lagen Werkzeuge. Im Hofinnern standen zwei Schuppen – uns wurde befohlen, uns vor dem Schuppen links des Eingangs aufzustellen. Der ganze Platz war leer und keiner von uns ahnte, dass wir zur Hinrichtung hierher geführt wurden. Sie waren nur zu zweit, sie waren noch so jung, und wir waren Zivilisten, die aus dem Keller geholt wurden und nichts mit dem Aufstand zu tun hatten.

Als ich am Schuppen vorbeiging, sah ich, wie einer der SS-Männer sein Maschinengewehr von der Schulter nahm, wonach ich eine Schussserie hörte. Ich hatte den Eindruck, dass die Kugeln über den Köpfen vorbeiflogen – niemand fiel hin und blutete. Infolge der Schusssalve ging die ganze Gruppe zu Boden...

Alle legten sich hin, teilweise übereinander, und weder hörte ich in jenem Augenblick Stöhnen, noch sah ich Blut. Ich vernahm die Frage eines SS-Mannes: *Leben Sie?* Es antwortete ihm [...], keiner sagte etwas. Nach einer Weile wurde auf die Liegenden abgefeuert [...], ich vernahm Stöhnen und Geräusch, Blut bespritzte mich. Ich hörte jemanden aufstehen und rufen: *Mein Schwager ist deutscher Offizier*, worauf er, von einer Kugel getroffen, hinfiel. Bis auf diese Person bat keiner der Erschossenen um Gnade.

Am Anfang lag ich unverwundet dem Boden zugewandt, jedoch zuckte nach einiger Zeit ein Mann unter mir, so dass ich mich auch bewegte, worauf sofort zwei Schüsse auf mich abgefeuert wurden. (Der Zeuge legt eine Bescheinigung aus dem Kreiskrankenhaus Pruszków vom 11. August 1944 vor, in der steht, dass Stefan Mroźewski zwei Schusswunden erlitt, und zwar am Brustkorb und an der rechten Schulter. Die Bescheinigung wurde vom diensthabenden Arzt L. Żegilewicz unterschrieben).

Nach der Verletzung lag ich blutbefleckt mit zur Seite gestreckten Händen. Plötzlich spürte ich, wie einer der SS-Männer mir meine Armbanduhr und meinen Ring abzog. Den anderen oben liegenden Personen nahmen die SS-Männer ebenfalls die Wertsachen ab. Sie drehten die Leichen jedoch nicht um.

Ich bin nicht in der Lage zu sagen, wie lange die Hinrichtung dauerte und wie lange ich unter den Leichen lag. Nachdem sich die Schritte der SS-Männer entfernt hatten, bemerkte ich, dass der neben mir liegende Gołębiowski tot war. Ich erhob mich auf meine Hände und kroch hinter den

Schuppen, wo ich den schwer verletzten Just fand. Er konnte sich nicht bewegen und blieb da.

Nach einer Weile vernahm ich das Stampfen der Füße mehrerer Menschen, polnische Schreie des Entsetzens, den Knall zweier Schüsse. Dann trat Ruhe ein. Ich kroch an den anderen Schuppen und, liegend, hörte ich wieder Stampfen der Füße einiger Menschen und Granatenexplosionen, wonach der Schuppen, an dem auf uns gefeuert wurde, in Flammen aufging.

Ob vor dem Inbrandsetzen des Schuppens noch weitere Menschen erschossen wurden, kann ich nicht sagen.

Die SS-Männer verließen den Platz. Ich lag am zweiten Schuppen am Maschendrahtzaun. Dem Zaun näherte sich eine in der Nähe wohnende junge Frau, die mir einen provisorischen Verband anlegte und mit dem Sanitäter aus dem deutschen Lazarett, der gerade ankam, erfolgreich verhandelte, dass er die Draht aufreißt und ihr erlaubt, mich ins Haus der Wawelberg-Stiftung in der Ludwikistraße zu bringen, wo ich bei der hiesigen Bevölkerung Pflege und Unterschlupf fand.

Am 10. August trieb man mich zusammen mit der Zivilbevölkerung des Hauses, in welchem ich aufgenommen wurde, zur Sankt-Adalbert-Kirche und weiter zum Durchgangslager nach Pruszków, wo ich freigelassen wurde.

Als ich in Pruszków wohnte, wurde ich im Kreiskrankenhaus behandelt.

Von der Gruppe der am 5. August im Lager für landwirtschaftliche Geräte erschossenen Menschen überlebte außer mir noch ein Mann, an dessen Namen ich mich nicht erinnern kann.

Ich füge den Akten eine Bescheinigung aus dem Kreiskrankenhaus Pruszków bei.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

JAN PIEKAREK

Warschau, den 16. Mai 1946. Halina Werekó, amtierende Ermittlungsrichterin am Landgericht Warschau, vernahm gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Jan Piekarek
Namen der Eltern	Ignacy und Elżbieta, geb. Lubiak
Geburtsdatum	12. Juni 1906, Warschau
Beschäftigung	Tischlerei-Arbeiter bei der Firma Plebański, beschäftigt in der Tischlerei in der Żelechowskastraße 10
Ausbildung	fünf Volksschulklassen
Wohnort	Górczewskastraße 15/16
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Während des Warschauer Aufstands nahm ich an einer Aktion der Abteilung von „We [...]“, den Nachnamen kenne ich nicht, teil. Ich lebte damals, so wie heute, in der Górczewskastraße 15.

Am 5. August ging ich nach Hause, um einige Dinge zu vergraben. Um etwa 16.00 Uhr kam ein Bekannter zu mir angelaufen, an dessen Namen ich mich nicht erinnere, und rief, dass die Deutschen in unserem Haus seien. Nachdem ich festgestellt hatte, das dies wahr ist, nahm ich meine Frau und meine Kinder und wir gingen in den Hof. Hier befanden sich schon SS-Männer und alle Hausbewohner. Es herrschte ein Durcheinander, die Deutschen gaben Schüsse ab.

Ich sah die Leichen von Kowalski (Luftschutzkommandant in unserem Haus) und Zofia Adamska (die Schwester meiner Frau). Sie war verletzt worden und ein SS-Mann hatte ihr mit der Pistole einen Todesschuss gegeben. Außerdem lagen dort die Leichen von ungefähr fünfzehn Personen, an deren Namen ich mich nicht erinnere.

Die Deutschen jagten die Leute durch ein Loch in der Mauer zum Haus Nr. 17, und von dort in die Działdowskastraße. In der Działdowska wurden Frauen und Männer voneinander getrennt und in Dreierreihen aufgestellt.

Auf der Barrikade in der Działdowska auf Seiten der Wolskastraße sah ich die Leichen von etwa sieben Menschen.

Nachdem wir in Dreierreihen aufgestellt wurden, zuerst die Männer, dahinter die Frauen, wurden wir in das Wolski-Krankenhaus getrieben.

Wie ich später erfuhr, war das Wolski-Krankenhaus einige Stunden zuvor evakuiert worden.

Im Hof standen fünf Krankentragen mit Verwundeten. Die Deutschen befahlen uns, die Verwundeten mitzunehmen. Wir wurden über die Felder bis zur Moczyłłostraße getrieben, wo sich eine alte Dampfmaschinenfabrik befand.

Als ich durch den Tunnel in der Górczewskastraße ging, bemerkte ich unter der Brücke Menschen aus der Płockastraße stehen.

In die alte Dampfmaschinenfabrik wurden Männer zusammen mit Frauen und den Verwundeten getrieben, die wir vor den Schuppen brachten, wo sich schon das medizinische Personal und die Patienten aus dem Wolski-Krankenhaus befanden. Sobald ich ankam, hörte ich, wie die Deutschen zu den Leuten vor dem Schuppen riefen, sie würden je 20, 24, 30, 50 Männer, angeblich zur Arbeit, suchen.

Später erfuhr ich, dass man die Gruppe, die in den Hof gerufen wurde, in Zwölferreihen aufgestellt und vor ein einstöckiges Gebäude in der Górczewskastraße 46, hinter den Bahngleisen, geschickt hatte.

Nachdem jede Gruppe abgeführt wurde, hörte ich Schusserien aus Maschinenpistolen und Handfeuerwaffen. Ich zählte, dass ungefähr 500 Männer so gerufen wurden. In unserer Gruppe – Ärzte, Sanitäter, Priester und Verwundete – blieben ungefähr 60 Leute zurück.

Nach einer Weile riefen die Deutschen diese letzte Gruppe in den Hof und stellten uns in Zwölfergruppen auf. Die ersten zwölf mussten sich entkleiden und gestreifte Krankenhausmäntel anziehen. Ich stand in der zweiten Zwölfergruppe. Nach einer Weile fügten die Deutschen unserer Zwölfergruppe noch zwei Priester hinzu, von denen einer verwundet war. Ich befand mich in der dritten Zwölfergruppe. Ich stand im ersten Paar. Wir wurden durch die Moczyłłostraße hinauf vor das Haus Nr. 46, das von oben brannte, geführt.

Als ich die Straße hinunter auf das Haus zuing, sah ich vor dem Haus Nr. 46 Leichen liegen, und vor meinen Augen wurden die Verwundeten von den SS-Männern getötet. Ich bemerkte, dass vier SS-Angehörige sich nur damit beschäftigten, Todesschüsse abzugeben.

Zur Hinrichtung führten uns deutsche Gendarmen, die danach auf uns schossen.

Als unsere Gruppe sich [dem Ort] näherte, befahlen die Deutschen uns, auf die Leichen zu treten. In diesem Moment floh ein Friseur (damals wohnhaft in der Działdowskastraße 17 unter dem Schild „Kazimierz“) in den Keller des brennenden Hauses. Die Deutschen gaben auf den Ausreißer eine Serie ab

und im gleichen Moment fiel ich auf die Leichen und fühlte, wie mich die Körper mehrerer Toten auf den Boden drückten. Gleichzeitig hörte ich eine Salve.

Nach der Salve töteten die SS-Männer alle, die sich noch bewegten. Kurz darauf traf eine Gruppe von Ärzten mit Krankenhauspersonal in weißen Kitteln ein. Das war die letzte Gruppe der Opfer.

Nachdem auch diese Gruppe erschossen wurde, lag ich eine Weile still da. Als keine Schüsse und kein Stöhnen mehr zu hören waren, stand ich auf und lief in den Keller des brennenden Hauses.

Dort befanden sich schon ungefähr 16 Frauen und Kinder. Das Feuer drang in den Keller ein, deshalb versuchte ich es zu löschen.

Es war schon spät am Abend, als ich aus dem Fenster schaute und sah, dass der ganze Haufen, den die Menschenkörper nach der Hinrichtung bildeten, in Flammen stand. Ich hörte ein schreckliches Stöhnen der Verwundeten, die bei lebendigem Leibe verbrannten. Nachts erlosch das Feuer auf dem Haufen ein wenig; da trat ich zusammen mit zwei jungen Mädchen, mit deren Mutter und einem 15-jährigen Jungen, dessen Namen ich nicht kenne, aus dem Keller. Mir ist aufgefallen, dass nicht alle Leichen verkohlt waren. Über den Leichenhaufen gelangten wir zum Abort; in der Nähe der Hinrichtungsstätte gab es keine deutschen Wachposten. Auf der Leiter neben der Toilette stand ein großer, dicker Mann, vermutlich ein Arzt aus dem Wolski-Krankenhaus. In dem Moment, als ich und die mich begleitenden Frauen uns in der Nähe des Aborts befanden, fiel ein Schuss – ich weiß nicht, woher – und der Mann stürzte von der Leiter.

Ich ging weiter und sah auch auf der anderen Seite des Hauses auch einen Haufen Leichen, von denen die Hälfte schon verkohlt waren. Etwa die Hälfte brannte noch. Hinter dem Haus war der Leichenhaufen kleiner als dort, wo ich hingefallen war. (Der Zeuge fertigte eine Situationsskizze der Hinrichtungsstelle an, diese Skizze liegt als Anlage dem vorliegenden Protokoll bei). Zusammen mit den Frauen, die mich begleiteten, floh ich über den Zaun zum Nachbarhaus, von dort gingen die Frauen nach Jelonki und ich in Richtung des Dorfes Górcze.

Von den Personen, die jene Hinrichtung überlebt haben, nenne ich: Koper (der Vorname und die Adresse sind mir nicht bekannt), dem das auf dem Arm gehaltene Kind ermordet wurde; einen Priester (der Name ist mir nicht bekannt); den Friseur aus der Górczewskastraße (den Namen kenne ich nicht). Was mit den Verwundeten passiert ist, die wir auf den Tragen aus dem Wolski-Krankenhaus zum Schuppen in der Moczydłostraße gebracht haben, weiß ich nicht.

Die Frauen führten die Deutschen nicht zur Hinrichtung. Später erfuhr ich, dass sie ins Fort Wola geleitet wurden; am 6. August wurden einige von ihnen freigelassen, andere nach Deutschland verschleppt.

Die Namen der Gendarmen und der hinrichtenden SS-Männer kenne ich nicht.

Ich weiß auch nicht, auf wessen Befehl die Exekution vollstreckt wurde.

Während meines Aufenthaltes in Górcze sah ich um den 12. August (an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern), wie die deutschen Gendarmen mit leuchtenden Taschenlampen aus der Schule, in der die aus Warschau geflohenen Frauen nächtigten, sechs junge Mädchen wegführten und sie mitnahmen. Am nächsten Tag kehrten die Mädchen zurück und beschwerten sich, dass sie vergewaltigt wurden.

Ich kenne die Namen dieser Mädchen nicht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

CZESŁAW STRÓŻEK

Warschau, den 1. Dezember 1945. Halina Wereńko, amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, vernahm unter Eid die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 109 KPK nahm die Richterin ihm den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Czesław Strózek
Alter	37 Jahre
Beschäftigung	Buchhalter, derzeit arbeitslos
Staatsbürgerschaft	polnisch
Namen der Eltern	Roch und Krystyna, geb. Janiak
Vorstrafen	keine
Wohnsitz	Warschau, Obozowastraße 80/20

Bis zum 5. August 1944 lebte ich in Warschau in der Skierniewickastraße 6. An diesem Tag kamen gegen 5.00 Uhr nachmittags Deutsche, SS-Männer zu uns, und befahlen allen Bewohnern, das Haus zu verlassen; dann teilten sie diese im Hof in Gruppen ein. Sie fragten zudem, ob alle Bewohner da wären. Als sie die Antwort hörten, dass alle herausgekommen seien, führten sie unsere Gruppe in die Skierniewicka. Ein paar SS-Männer blieben mit unserer Gruppe, der Rest ging in das Haus Nr. 4 und holte auch dort alle Bewohner aus dem Haus.

Dann stellten sie die Männer, gefolgt von Frauen und Kindern, zu dritt auf. Ich war in der dritten Dreiergruppe, mein Bruder folgte mir etwas weiter. Die Deutschen forderten uns auf, die Hände zu heben (dies galt auch für Frauen) und führten uns die Skierniewicka entlang in Richtung der Wolskastraße. An der Ecke der Straßen Wolska und Skierniewicka stand eine SS-Abteilung. Als die SS-Männer uns erblickten, riefen sie *Banditen* und begannen, den geführten Polen die Uhren wegzunehmen. Die Deutschen führten uns in den Hof der „Ursus“-Fabrik von Seiten der Wolskastraße. Ich kann den Ort, an den wir gebracht wurden, auf einer Skizze darstellen. (Der Zeuge erstellte die folgende Skizze).

[Übersichtsskizze]

Wir gingen auf der Wolskastraße auf der linken Seite; durch das dritte Tor von der Skierniewickastraße betraten wir das Gelände, den Hof der „Ursus“-Fabrik. Am Eingang nahmen uns die SS-Männer den Rest unserer Wertsachen weg.

Als ich den Hof betrat, sah ich einen Haufen Leichen, der sich vom Tor bis zur Mitte des Hofes erstreckte. Neben den Getöteten lagen Bündel.

Der Leichenhaufen war beinahe einen halben Meter hoch und hatte einen Durchmesser von etwa 20 Metern. Die Ermordeten waren in verschiedenem Alter: es gab alte Menschen, Kinder, Frauen und Männer.

Wir schritten mit erhobenen Händen. Die Deutschen fingen an, auf uns zu schießen. Ich wurde an der linken Hand getroffen und bin sofort hingefallen; auf mich fielen andere, die vorher neben mir gingen; der Besitzer des Hauses Kazimierz Daab, von dem ich mit Sicherheit weiß, dass er tot ist.

Sonst weiß ich, dass alle aus dieser Gruppe ums Leben kamen, von den Deutschen erschossen wurden. Die ganze Familie Daab: Kazimierz, seine Frau (ich erinnere mich nicht an ihren Vornamen), ihre Tochter Halina; die Familie Żurowiński: Ehemann Henryk, seine Ehefrau, ein Kind auf dem Arm, ein Junge namens Zbigniew, ungefähr 7 Jahre alt; Jadwiga Kozłowska mit ihrem ungefähr zehnjährigen Sohn Jan; Habros (ich kenne den Vornamen nicht) mit zwei kleinen Töchtern; Smoleńska (ich kenne den Vornamen nicht), eine ältere Person; Krystyna Strózek, meine Mutter, und Tadeusz Strózek, mein Bruder; eine Untermieterin der Familie Habros, eine junge KassiererIn der Firma Rowiński (Ecke der Straßen Bracka und Chmielna, den Namen kenne ich nicht); die Frau unseres Hausmeisters Cieślak (den Vornamen kenne ich nicht). Sie lebten alle in der Skierniewickastraße Nr. 6 und Nr. 4.

Nach einiger Zeit, als ich so unter den Leichen begraben lag, hörte ich einzelne Schüsse. Ich verstand, dass die Deutschen die Verwundeten erschossen. Zu mir kam ein Deutscher; er öffnete meinen Mantel und meine Jacke und schob mich mit dem Gesicht nach oben zur Seite weg. Ich hielt den Atem an und versuchte meinen Körper schlaff zu halten. Ich habe gehört, wie der Deutsche über mich *kaputt* sagte, dann habe ich ein bisschen Luft geholt.

Zwei neben mir liegende Verwundete tötete er mit Revolverschüssen und in diesem Moment fühlte ich, dass ich mit Blut bespritzt wurde. Es war um [...].30 Uhr, ich lag reglos und wartete, dass es dunkel wird.

Zu dieser Zeit war es auf dem Fabrikgelände ruhig, nur aus Warschau hörte man Kampfgeräusche. Ich bemerkte, dass die Deutschen das Tor geschlossen hatten und es nur von Zeit zu Zeit wieder öffneten. Ich glaube, sie sahen nach, ob die Soldaten der AK [*Heimatarmee*] sie von hinten nicht überraschen wollten. Als ich dalag, bemerkte ich, dass ein Bekannter von mir, Jan Wituski (die aktuelle Adresse kenne ich nicht), der näher am Gebäude lag, aufstand. Ich winkte ihm zu, damit er zu mir kriecht. Nach einer rührenden Begrüßung schmiedeten wir einen Fluchtplan. Nach einer Weile schlossen sich uns der Hausmeister unseres Hauses, Cieślak (den Vornamen kenne ich nicht), der Hausmeister des Hauses in der Skierniewickastraße 4 oder der Sohn des Hausmeisters (dies weiß ich nicht sicher, den Namen kenne ich nicht) sowie ein mir unbekannter Junge von 13-14 Jahren an.

Als es dunkel wurde, gingen wir zum Fabrikgebäude, stiegen durch das Fenster, durchquerten den zweiten Hof, überstiegen mehrere Lattenzäune und traten auf das Feld, das sog. *Sadurka* zwischen der Skierniewicka und der Płocka. Kriechend erreichten wir die Dworskastraße und schließlich die Krzyżanowskiegostraße, wo eine Bekannte mir die Wunden verband.

Die Nacht verbrachten wir in der Nähe der Remise in der Dworskastraße auf Seiten der Brylowskastraße, wo wir uns in der folgenden Nacht eine Höhle zum Schutz gruben. Genau gesagt konnte ich nicht graben, weil meine Hand ja verletzt war. Also haben meine Kameraden diese Notunterkunft ausgegraben, den Eingang haben wir verdeckt.

Ich füge hinzu, dass – während ich nach der Exekution dalag und die Deutschen überprüften, ob alle Hingerichteten tot sind – ein Gespräch zwischen ihnen [über] *amerikanische* stattfand. Ich glaube, sie müssen die Dokumente überprüft und festgestellt haben, dass sie einen amerikanischen Staatsbürger erschossen hatten. Jemand von den Verletzten hat geschrien, dass er ein Deutscher sei. Soweit ich weiß, machte er bei diesem Ruf eine Bewegung, die Deutschen müssen ihn mitgenommen haben.

Bei dieser Erschießung sind aus meiner Gruppe, wie ich glaube, ungefähr 200 Leute umgekommen. Vor drei Tagen war ich an der Hinrichtungsstätte und sah am Fabrikzaun eine Gedenktafel, auf der steht, dass dort sechstausend Menschen aus dem Wawelberg-Häuserblock und den umliegenden Häusern erschossen worden sind. Diese Wawelberg-Häuser befinden sich in der Górczewskastraße.

In der Schutzhöhle, die wir uns ausgegraben haben, blieb ich ungefähr eine Woche. Nach ein paar Tagen teilte Wituski mir mit, er müsse nach seiner Frau und seinen Kindern suchen. Seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen und ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist.

Der Hausmeister aus dem Haus in der Skierniewickastraße 4 verließ unsere Gruppe gleich in der ersten Nacht nach der Flucht vom Hof der „Ursus“-Fabrik. Mit ihm ging dieser kleine Junge, der mir unbekannt war. Nur der Hausmeister aus unserem Haus, Stanisław Cieślak, ist mit mir geblieben.

Um den 10. August wurden ich, Cieślak und andere von den Ukrainern in der Sławińskastraße [verhaftet und] abgeführt, wieder drohte uns die Hinrichtung. Die Ukrainer trennten Männer und Frauen, nahmen ihre Uhren weg, hielten uns drei Stunden am Zaun der Stadtbäckerei in der Prądyńskiegostraße fest und drohten, uns zu erschießen. Der Zaun, an dem wir festgehalten wurden, befindet sich auf der Seite des Westbahnhofs. Dann kam der Kommandant und entschied, dass wir zum Westbahnhof gehen sollen. Von dort wurde ich durch das Lager in Pruszków nach Deutschland verschleppt, von wo ich am 22. November 1945 zurückgekehrt bin.

Cieślak und Stanisław Krajewski wurden von den Deutschen aus dem Lager in Pruszków zur Arbeit nach Okęcie gebracht. Deshalb war Cieślak eher wieder in Warschau als ich.

Wo sich Cieślak jetzt aufhält, weiß ich nicht. Ich glaube, dass Informationen über Cieślaks Aufenthaltsort vom Hausmeister oder auch von den Mitarbeitern der Fabrik Jan Czyż-Dichtungswerke an der Skierniewickastraße, Ecke der Dworskastraße (an die Nummer erinnere ich mich nicht, wohl die 5) erteilt werden können.

Ich reiche der Richterin ausführliche Notizen über meine Erlebnisse während des Aufstands ein.

Den Aussagen füge ich hinzu, dass als wir die Gleise überquerten und zum Westbahnhof gingen, die Ukrainer den Polen Geld wegnahmen und außerdem etwa sechs jüngere und hübsche Frauen auswählten und diese mitnahmen, ich weiß jedoch nicht, wohin.

Eine dieser Frauen lebte in der Sławińskastraße, die anderen beiden wohnten in der Wesołastraße.

Ihre Namen und genaueren Adressen kenne ich nicht.

Ich besitze Fotos von Opfer, die von Deutschen ermordet wurden, aus dem Lager in Leipzig, das die Deutschen auflösten, bevor sie das Lager verließen und sich zurückzogen. Die Bilder zeigen Insassen, die der Erschießung in der Baracke entkamen und am elektrischen Stacheldraht den Tod gefunden haben.

Ich weiß nicht genau, um wen es sich in diesem Fall handelt, ob das Gefangene oder Kriegsgefangene oder auch Arbeiter waren. Ich weiß nur, dass es sich um das von den Deutschen aufgelöste Lager in Leipzig handelt; Details dazu könnten Polen aus dem nach Paderewski benannten Lager in Ludwigsburg bei Stuttgart nennen.

Die Namen der Lagerinsassen kenne ich nicht, aber ich weiß, dass einige von ihnen etwas über das Lager in Leipzig wissen, weil ich von ihnen die Bilder erhalten habe, die ich zeige. [Der Zeuge zeigte sieben Fotos, auf denen nackte und angezogene Leichen und Gebeine von Menschen zu sehen waren, die sich – wie er oben ausführte – im Lager in Leipzig befanden.]

Das Protokoll wurde verlesen.

WACŁAW PIKUŁA

Am 7. Februar 1946 befragte Hilfsrichter Antoni Krzętowski, delegiert zur Abteilung Warschau-Stadt der Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die Pflicht zur wahrheitsgemäßen Aussage und über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Wacław Pikuła
Geburtsdatum	16. März 1893
Namen der Eltern	Vater unbekannt und Marianna
Beschäftigung	Pförtner im Wolski-Krankenhaus
Ausbildung	drei Klassen der russischen Volksschule
Wohnsitz	Warschau, Ludwikistraße 5/105
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in der Staszicastraße 14. In den ersten Augusttagen 1944 war dieses Gebiet von den Aufständischen besetzt, aber schon am 5. August um ca. 16.00 Uhr kamen Deutsche und Ukrainer zu uns und trieben uns alle aus den Kellerräumen des Hauses auf die Straße. Wir waren einige hundert Leute – Männer, Frauen und Kinder. Nachdem die Deutschen uns in den Hof des Nachbarhauses in der Staszica 15 gebracht hatten, trennten sie Männer von Frauen mit Kindern. Dann begleiteten sie die Frauen in Richtung der Górczewskastraße; die Männer wurden im Hof des Hauses in der Staszica 15 umzingelt, wo die Deutschen dann mit der Erschießung begannen.

Ich schätze, als die Hinrichtung begann, waren dort ca. fünfhundert polnische Männer versammelt. In dem Moment, als wir zum Hof des Hauses in der Staszicastraße 15 gebracht wurden, gab es dort schon ungefähr 80 Männer; dabei sah ich, dass auf dem Boden bereits die Leiche eines Mannes lag. Nach uns wurden in den Hof weitere Gruppen von Polen zugeführt, wobei Frauen getrennt und weiter getrieben, Männer dagegen an Ort und Stelle mit uns gelassen wurden.

Der Hof des Hauses in der Staszicastraße ist lang und schmal. Ich denke, das Verhältnis der Abmessungen betrug 3:1. Der Hof war etwa 25 bis 50 Meter breit. Wir nahmen mehr als die Hälfte ein, standen im Hof von der Innenseite her dicht nebeneinander. Am anderen Ende des Hofes, am Tor zur Straße, stellten die Deutschen drei Maschinengewehre auf; dann eröffneten

sie aus den MGs, die zu den beiden Seiten des Tores standen, das Feuer auf uns. Sie schossen ohne Unterbrechung auf die Menge. Sofort nach Beginn des Feuers fiel ich zu Boden, obwohl ich von keiner Kugel getroffen wurde, und dann fielen zwei andere Körper auf mich.

Ich kann die Dauer des Beschusses nicht bestimmen. Irgendwann verstummten die Schüsse, und als ich weitere 10 Minuten auf dem Boden lag, bemerkte ich eine Bewegung um mich herum und mein Nachbar (sein Name ist mir unbekannt) sagte mir, dass die Deutschen den Befehl erhalten hätten, den nach der Hinrichtung Überlebenden das Leben zu schenken, und dass die Leute deshalb aufstünden. Auch ich bin also aufgestanden. Von solchen Überlebenden, darunter auch Verwundeten, gab es etwa einhundert Männer. Ich weiß nicht, inwieweit es mit diesem Befehl stimmte, aber die Deutschen schenkten uns wirklich das Leben, versammelten uns in einer Gruppe und eskortierten uns zur Górczewskastraße, wo wir auf dem Rasen in der Nähe des Hauses Nr. 15 einer Gruppe anderer Polen angeschlossen und mit ihnen in die Moczydłostraße gebracht wurden.

In der Moczydło traf ich fast alle Schwestern und Angestellte unseres Krankenhauses, die mir erzählten, dass die Deutschen alle männlichen Krankenhausmitarbeiter irgendwo hinter den Schuppen in der Górczewskastraße erschossen hätten.

Ich füge hinzu, dass als die Deutschen uns zur Moczydło führten und wir die Górczewska entlang gingen, ich zwei Höfe sah, in denen Haufen von Leichen, zweifellos nach den Hinrichtungen, lagen.

Der Ort, an dem das männliche Krankenhauspersonal erschossen wurde, war aber woanders. Ich habe diesen Ort am 5. August 1945, am Jahrestag der Exekution, wieder gesehen. Heute gibt es dort keine Schuppen mehr, weil sie verbrannt wurden, und nur an der Stelle, wo die Exekution stattgefunden hat, sind Kreuze aufgestellt worden.

Ich füge hinzu, dass kurz vor Beginn der Hinrichtung auf dem Hof des Hauses in der Staszicastraße 15 ein deutscher Militärangehöriger einen polnischen uniformierten Polizisten, der in einiger Entfernung von uns stand, fragte, ob wir polnische Partisanen seien, was der Polizist bestätigte, worauf die Deutschen fast sofort das Feuer auf uns eröffneten.

Ich kenne diesen Polizisten gut. Er heißt Domagalski. Er war deutscher Dolmetscher und wohnte in der Staszicastraße 16. Was er heute macht, weiß ich nicht.

Als wir später von der Moczydłostraße nach Jelonki gebracht wurden, sah ich Domagalski dort mit den Deutschen stehen und mit ihnen sprechen. Was später mit ihm passiert ist, weiß ich nicht.

In Jelonki gab es ein Durchgangslager. Die Deutschen entließen mich aus diesem Lager und ich kehrte sofort zurück zu meiner Arbeit im Wolski-Krankenhaus, das zu dieser Zeit neu organisiert wurde, weil sich das weibliche Personal ja in Jelonki befand. Von dem männlichen Personal sind von

den Ärzten nur drei am Leben geblieben: Dr. Manteuffel, Dr. Woźniewski und Dr. Wesołowski.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 182/128, Powstanie Warszawskie na Woli. Protokoły przesłuchania świadków zabójstw, dokonanych przez hitlerowców na ludności polskiej przy ulicy Staszica 15 [Der Warschauer Aufstand in Wola. Protokolle der Zeugenvernehmungen über die durch Hitlerdeutsche an der polnischen Bevölkerung in der Staszicastraße 15 begangenen Morde], S. 16-18.

EUGENIUSZ BRYCKI

Warschau, den 1. Februar 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Eugeniusz Stefan Brycki
Geburtsdatum	9. August 1929
Vornamen der Eltern	Mieczysław und Leokadia, geb. Płocińska
Beschäftigung	Schlosserlehrling, beschäftigt in den Städtischen Gaswerken
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Gaswerke, Dworskastraße 25, Warschau

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in der Skierniewickastraße 4 in Warschau. Ich lebte dort zusammen mit meiner Großmutter Stefania Płocińska (66 Jahre) und meinem Bruder Tomasz (12 Jahre). In den ersten Augusttagen war unsere Umgebung von Aufständischen besetzt. Am 4. August hörten wir den ganzen Tag hindurch aus der Ferne Stimmen, die als schreckliches und verzweifelter Geschrei klangen; wir dachten damals, die „Ukrainer“ riefen *Hurra*.

Am 5. August um 17 oder 18 Uhr kamen einige SS-Männer in den Hof unseres Hauses und befahlen allen hinauszukommen. Zusammen mit meiner Großmutter und meinem Bruder ging ich auf die Skierniewickastraße und schloss mich den Bewohnern unseres Hauses an. Die Männer wurden von Frauen und Kindern getrennt.

Wir wurden zur Wolskastraße geführt. Auf den Gehsteigen wimmelte es hier von Soldaten in deutschen Uniformen. Sie betrachteten die Vorbeigehenden und versuchten herauszufinden, wer einen Ring, eine Uhr oder andere Wertsachen hatte. Sie riefen die betreffende Person herbei und bestahlen sie.

Wir wurden in Dreierreihen durch das Tor der „Ursus“-Fabrik in der Wolska geführt, die Männer vorne, gefolgt von den Frauen. Rechts vom Eingang, entlang der Mauer zwischen dem Zaun auf Seiten der Wolska und dem dahinter stehenden Fabrikgebäude, lagen schichtenweise Leichen. Links lagen

die Leichen nicht so dicht. Hinten an den Fabrikbaracken erblickte ich ebenfalls tote Menschen. An den Gebäuden war die Schicht der unsymmetrisch verstreuten Leichen teilweise einen Meter hoch. Unweit vom Eingang, eher auf der linken Seite, stand eine Gruppe von SS-Männern und „Ukrainern“, die auf unsere marschierende Gruppe von hinten aus Handwaffen feuerten. Einen halben Meter vor der Fabrikhalle sank ich unverwundet nieder. Auf mich fiel ein getroffener Mann und starb. Ich war dem Boden zugewandt.

Nach einiger Zeit vernahm ich Schritte. Ein Soldat zog den Toten von mir weg und durchsuchte seine Taschen, dann stieg er auf mich, bewegte meine Hände, trat mich und ging weg, da ich kein Lebenszeichen von mir gab und in Bewegungslosigkeit erstarrte. Ich hörte zu dieser Zeit einzelne Schüsse. Ich glaube, die Soldaten töteten die Verwundeten. Aus der Leichenschicht zogen die Soldaten einen Verwundeten heraus, ich hörte sie sagen: *Engelsche, nach Lazarett.*

Es wurde finster und still. Als ich aufgestanden war, erhoben sich noch fünf Männer aus dem Berg von Leichen: Stanisław Wituski, Zieliński, von dem ich etwas gehört habe, Mierzejewski, aktuell ebenfalls wohnhaft in Warschau, sowie zwei Bewohner unseres Hauses, deren Namen und Adressen mir nicht bekannt sind.

Einer von ihnen war Hausmeister bei uns.

Später erfuhr ich, diese Exekution hätten mehr Menschen überlebt, unter anderem Rybak, der heute in der Monopolbrennerei in Warschau im Stadtteil Praga beschäftigt ist. Unsere ganze Gruppe kam durch die Fabrikhalle, den Graben und den Zaun zur Płockastraße. Hier gingen wir auseinander. Zusammen mit Mierzejewski und Zieliński schlichen wir zur Dworskastraße. Wir gelangten zu den Gaswerken und begannen hier mit der Arbeit.

Später hörte ich von den Menschen, nach der Hinrichtung in der „Ursus“-Fabrik seien die Leichen abtransportiert und verbrannt worden.

Als ich im März 1945 nach Warschau zurückgekehrt war, sah ich auf dem Fabrikgelände weder Feuerstätten noch Leichenüberreste. In meiner Gruppe waren auch das Ehepaar Wituski mit den Töchtern, einem Schwiegersohn und einer Enkelin, Mutter und Tochter Klajne, das Ehepaar Woźniak, ihre Mutter und ihr Schwiegersohn, Herr Balicki mit seiner Frau und seinem Sohn, das Ehepaar Łuczko mit dem Sohn, Frau Osiewańska, das Ehepaar Kujat mit den Töchtern, das Ehepaar Grzelecki mit dem Sohn, das Ehepaar Kurowski mit der Tochter, die Familien Zieliński und Miernicki, Frau Jaworska mit ihrer Tochter, das Ehepaar Zaraś mit der Tochter, Frau Zalerowa, Frau Kniejowa mit ihrer Tochter und Enkelin, Zielonka.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

HENRYK MIERZEJEWSKI

Warschau, den 20. Mai 1948. Stadtrichterin Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Henryk Mierzejewski
Geburtsdatum	15. März 1914
Vornamen der Eltern	Aleksander und Balbina, geb. Chojnowska
Beschäftigung	Installateur, Arbeiter in den Gaswerken, Dworskastraße 25
Ausbildung	drei Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Gaswerke, Dworskastraße 25

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in der Skierniewickastraße 4. Ich lebte dort zusammen mit meiner Frau Zofia, 30 Jahre, und unserer dreijährigen Tochter Ewa Krystyna. Unser Haus besaß 52 Wohnungen. Es befand sich in dem von den Aufständischen beherrschten Gebiet. Es wurde [un]weit von uns gekämpft, in der Nähe der Młynarskastraße.

Am Abend des 4. Augusts zogen sich die Aufständischen aus unserer Gegend zurück. Am 5. August früh rückten deutsche Truppen ein.

In unser Haus stürzten gegen 18 Uhr vier bis an die Zähne bewaffnete „Ukrainer“ (russisch- oder ukrainischsprachige deutsche Soldaten) und riefen, alle sollten das Haus verlassen, sonst würden sie erschossen. Es durften keine Sachen mitgenommen werden.

Ich verließ die Wohnung mit meiner Frau und Tochter und schloss mich der Gruppe von rund einhundert Bewohnern unseres Hauses an. Die Männer wurden von den Frauen und Kindern abgetrennt. Wir wurden die Skierniewickastraße entlang zur Wolskastraße geleitet. Dort standen die „Ukrainer“ Spalier und fragten, ob jemand der Marschierenden eine Uhr oder andere Wertsachen [Streichung und unleserliche Unterschrift] hätte. Sie schubsten uns, damit wir weitergehen.

Beim Haus in der Skierniewickastraße 34 sah ich eine Frauenleiche, an der Ecke der Straßen Wolska und Skierniewicka Männerleichen. An allen Opfern waren Schusswunden erkennbar.

So gelangten wir zur „Ursus“-Fabrik und wurden durch das Haupttor an der Wolskastraße hineingeführt. Als wir den Hof betraten, sah ich rechts vom Eingang zwischen der gemauerten Umfriedung und dem Fabrikgebäude Leichen von Männern, Frauen und Kindern, die meist in drei Schichten übereinander lagen. Die Toten füllten diesen Teil des Hofes so eng aus, dass es keinen freien Raum gab. Auf der linken Seite des Hofes zur Mitte hin lagen ebenfalls Leichen, aber nicht so hoch, vielleicht in zwei Schichten: hier konnte man hindurch gehen, wenn man über die Leichen sprang. Im Inneren stand eine Gruppe von 14 SS-Männern (sie hatten schwarze Epauletten und Abzeichen an Kragen sowie Totenköpfe). Als unsere Gruppe mehrere Schritte ins Hofinnere gemacht hatte und an ihnen vorbeigegangen war, feuerten sie von hinten aus leichten Maschinengewehren auf uns.

Ich bekam einen Schuss in die linke Hand und sank ohnmächtig nieder. Gegen 20 Uhr erlangte ich das Bewusstsein wieder. Es war still. Keine deutschen Soldaten waren mehr da. Ich fand die Leiche meiner Frau. Die Leiche meiner kleinen Tochter konnte ich nicht finden, ich glaube, sie war mit anderen Toten überschüttet.

Unter den Leichen befand sich noch ein weiterer Lebender. Das war ein junger Bewohner unseres Hauses – Eugeniusz Brycki. Nach einer Weile schlossen sich uns noch zwei überlebende Männer an: Wituski (später verschollen) und ein Unbekannter. Zusammen gelangten wir zum Maschinenraum der Fabrik und von dort aus über die Fenster [kamen wir] zur Płockastraße und weiter zu den Gaswerken in der Dworskastraße, wo wir uns zur Arbeit meldeten.

Erst am 15. Januar 1945 brachten uns die Deutschen nach Pruszków. Ich kehrte gleich nach der Befreiung nach Warschau zurück.

Bereits zu dieser Zeit traf ich Franciszek Rybak, der dieselbe Hinrichtung in der „Ursus“-Fabrik überlebt hatte und jetzt in der Monopolbrennerei in Praga beschäftigt ist. Er hatte Schussverletzungen am Kinn und an der Bauchseite, lag drei Tage lang unter den Leichen und kam dann irgendwie heraus.

Ich erinnere mich an folgende zur Exekution getriebenen Personen: Herr Kujat mit seiner Frau und seinen kleinen Töchtern, Melen – Mutter und Tochter, Zozej – Schwester und Bruder, Frau und Herr Wituski mit ihren vier Kindern, Frau und Herr Woźniak mit ihrer Tochter und dem Schwiegersohn, die Familie Zieliński, Frau Zajlerowa. Die genannten Bewohner des Hauses, wo ich lebte, kamen bei der Hinrichtung um.

Die Anzahl der Leichen, die ich nach der Hinrichtung gesehen habe, würde ich in etwa auf über dreitausend Menschen schätzen. Als ich in den Gaswerken arbeitete, hörte ich bis zum 11. August Schreie und Stöhnen von der „Ursus“-Fabrik her. Die Menschen berichteten, dort seien die Bewohner der Häuser der Elekcyjnastraße bis zur Skierniewickastraße erschossen worden, wobei in der Skierniewicka unser Haus das letzte war, aus dem die

Bevölkerung zur Hinrichtung vorgesehen war. Aus den weiteren Häusern wurden die Menschen zum Sammellager in der Sankt-Adalbert-Kirche und weiter zum Durchgangslager Pruszków gebracht.

Nachdem ich im Januar 1945 nach Warschau zurückgekehrt war, begab ich mich zum Fabrikgelände von „Ursus“ und sah drei Brandstellen mit Asche und angesengten Scheiten. Es lagen keine Gebeine da. Sie müssen entfernt worden sein.

Als ich in den Gaswerken arbeitete, sah ich aus der Ferne vielerorts Leichenhaufen in der Wolskastraße brennen.

Die genauen Stellen kann ich nicht beschreiben.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

ELŻBIETA WITUSKA

Warschau, den 11. Februar 1946. Alicja Germasz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Elżbieta Wituska
Namen der Eltern	Feliks und Helena
Alter	49 Jahre
Wohnort	Chłodnastraße 41/42
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	–
Beschäftigung	–

Ich wohnte mit meinem Mann im Haus Nr. 123 in der Wolskastraße. In den ersten Tagen des Aufstands war es in unserem Stadtbezirk ruhig, nur von weitem konnte man Schüsse hören. Alle Hausbewohner blieben in ihren Wohnungen.

Am 5. August gegen 9.00 Uhr morgens rief der Hausmeister im Hof, wir sollten alle mit erhobenen Händen unsere Wohnungen verlassen. Ich rannte in den Hof, mein Mann blieb noch in der Wohnung. Wir verließen den Hof mit einer ganzen Gruppe von Menschen – Männer, Frauen, Kinder – alle Mieter aus 57 Wohnungen, ein paar hundert Leute. Deutsche und Ukrainer mit Gewehren standen vor dem Tor zu beiden Seiten Spalier. Zwischen ihnen traten wir auf die andere Seite der Wolskastraße und gingen zu dem leeren Platz gegenüber unserem Haus. Dort standen viele deutsche Soldaten. Auf dem Bürgersteig lagen tote und verwundete polnische Zivilisten, ungefähr 50 Leute.

Wir mussten uns alle auf den Boden legen. Nach einer Weile kam ein Panzer und gab eine Reihe von Schüssen auf uns ab. Als er weg war, kamen die Soldaten und töteten diejenigen, die noch am Leben waren. Nach einiger Zeit kam der Panzer wieder, es fielen erneut Schüsse und wieder überprüften die Soldaten, wer noch am Leben war, und töteten diese Person. Dies hat sich mehrmals wiederholt.

Ich lag auf dem Boden und gab vor, tot zu sein; ich bedeckte mich mit meinem Mantel und beobachtete durch ein Loch darin, was geschah. Neben

mir lagen lauter Leichen. Auf mir lagen die Leichen meiner Nachbarinnen – der beiden Schwestern Konkowska und von Jadwiga Stelmasiak. Neben mir die Nachbarin Lipińska mit zwei Töchtern.

Bis 6.00 Uhr nachmittags lag ich auf dem Boden. Dann verstummten die Schüsse. Es kamen Polen, die auf Anweisung der Deutschen die Leichen von der Straße nahmen und sie hinter den Zaun des Nachbargrundstücks brachten. Da bin ich aufgestanden. Dort lagen etwa 600 Tote. Ein deutscher Soldat führte mich zu einer Gruppe, die auf dem Fahrbahn stand; das waren alle Überlebenden, ungefähr 40 Leute (Männer, Frauen, Kinder). Die Männer nahmen die Deutschen zur Arbeit, die Frauen führten sie zur Sankt-Laurentius-Kirche im Stadtteil Wola und von dort später nach Pruszków.

Ich gebe an, dass ich, als ich in der Wolskastraße auf dem Boden lag, gesehen habe, wie die Deutschen in dieser Zeit immer neue Gruppen von Menschen aus den umliegenden Häusern brachten.

Von meinem Mann habe ich bis heute keine Informationen. Soweit ich weiß, überlebten aus dem Haus, in dem ich wohnte, nur vier [sic!] Personen: Helena Szeliga (wohnhaft in der Armatniastraße), Barbara Chlebowska (ich kenne die Adresse nicht), Grabowski (ich kenne weder den Vornamen, noch die Adresse).

Das Protokoll wurde verlesen.

BOGDAN DUDA

Am 4. Januar 1946 vernahm amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen, den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 107 KPK und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin nach Maßgabe von Art. 109 KPK den Eid ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Bogdan Duda
Alter	50 Jahre
Namen der Eltern	Stanisław und Marianna
Wohnort	Ludwikistraße 8/29
Beschäftigung	Pförtner im Wolski-Krankenhaus
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

In der Zeit des Warschauer Aufstands arbeitete ich als Pförtner im Wolski-Krankenhaus in der Płockstraße 26 und wohnte in der Wolskastraße 11. Am 4. August 1944 hatte ich den Nachtdienst im Krankenhaus und am 5. August um 6 Uhr früh begab ich mich nach Hause. Am selben Tag um 22 Uhr kamen in das Haus, wo ich wohnte, Ukrainer und forderten alle auf, das Haus zu verlassen. Ich ging mit den Anderen hinaus und sah vier Ukrainer im Hof und noch viele mehr auf der Straße stehen. Alle waren mit Maschinengewehren und Handgranaten bewaffnet. Als wir das Haus verlassen hatten, brachten die Ukrainer mich und alle anderen Männer in den Hof an der Krochmalnastraße 30. Die Frauen wurden zur Karolkowastraße geführt und danach zur Wolskastraße, zur – wie ich später erfuhr – Sankt-Adalbert-Kirche gebracht.

Am Tor wurden alle gründlich durchsucht, die Deutschen nahmen uns Geldtaschen, Uhren, Geld und Schmucksachen weg. In der Nähe des Tors bemerkte ich die Leichen des Hausmeisters Jan Siekuta und eines anderen Mannes, dessen Namen ich nicht kenne. Wie ich später erfuhr, wurden noch mehr Menschen am Tor ermordet, als die Ukrainer kamen. Ein Ukrainer fragte mich nach einer Uhr. Als ich ihm antwortete, keine zu haben, schlug er mich so stark ins Gesicht, dass ich umfiel.

Vom Hof der Krochmalna 88 aus wurden wir zum nächsten Haus in der Krochmalna 90 in den Hof gebracht. Dort lagen in der Hofmitte am

Lattenzaun um eine Marienkapelle herum etwa 20 Leichen. Von den Leichen erkannte ich keine. Wir waren rund 14 Männer. Darunter waren Rutkowski, Zawadzki, Żmudzki, Zawistowski, Rutkowskis Schwiegersohn, die Vornamen kenne ich nicht, alles Bewohner des Hauses in der Wolskastraße 11. Sie stellten uns in einer Reihe bei den Leichen auf, neben dem Lattenzaun, dem Tor zugewandt. Uns gegenüber standen deutsche, so nehme ich an, Soldaten unter Führung eines ukrainischen Unteroffiziers. Ihre Namen sind mir nicht bekannt. Der Unteroffizier, ein Ukrainer, wie ich nach seiner Aussprache schließen konnte, sagte auf Deutsch ein Kommando und die Soldaten gaben auf uns widerwillig eine Garbe aus Maschinengewehren ab. In diesem Augenblick sank ich nieder, obwohl ich nicht getroffen wurde. Ich lag auf der Seite, gelehnt an zwei benachbarte Leichen, bespritzt mit Gehirnteilen und mit Blut eines von ihnen.

Nach den Garben begann der Unteroffizier, um die Ermordeten zu kreisen, ich hörte ihn aus dem Gewehr schießen, die Verwundeten töten und dabei Schimpfworte auf Ukrainisch und Deutsch sagen. Er stand an meinen Füßen und feuerte auf den Mann neben mir ab. Wahrscheinlich dachte er, auch mich getroffen zu haben. Es war dunkel, lediglich ein brennendes Haus strahlte ein bisschen Licht aus, und der Unteroffizier bemerkte offensichtlich nicht, dass ich lebte. Nach 10-15 Minuten wurde es still. Ich floh in den Keller im Seitenhaus und traf dort meine Nachbarn aus dem Haus in der Wolskastraße 11, die die Exekution auch überlebt hatten, nämlich Jan Wiśniewski (zur Zeit wohnhaft in Danzig, genauer gesagt Wrzeszcz [Langfuhr], Lelewe-lastraße 33), Jan Konarski (zur Zeit wohnhaft in Warschau, 3 Maja-Straße 2) und seinen Bruder Waław Konarski (wohnhaft ebenda). Gemeinsam mit ihnen und noch anderen Menschen, die sich uns angeschlossen hatten, fand ich bis zum 20. September 1944 Unterschlupf in den Kellern. An diesem Tag fassten uns deutsche Feldgendarmen und brachten zur Sankt-Adalbert-Kirche, von wo mich Dr. Kowalski als Mitarbeiter des Wolski-Krankenhauses herausholte. Ich blieb ständig in seiner Nähe.

Als ich mich noch im Keller in der Krochmalnastraße 90 versteckte, sah ich eine Woche nach der Exekution durch das Fenster deutsche Soldaten und polnische Arbeiter ankommen. Die letzteren brachten die Leichen auf einen Haufen, legten Holz, Türen und Teile der Lattenzäune dazu und zündeten sie an. Die Leichen brannten schwach ein paar Tage lang.

Nachdem ich nach Warschau zurückgekommen war, begab ich mich zu dem Hof dieses Hauses und stellte fest, dass die Leichenüberreste und die Asche entfernt und im selben Hof begraben wurden.

An dieser Stelle legen die Familienangehörigen der Ermordeten manchmal Kränze nieder. Am Haus befindet sich eine Gedenktafel.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 182/123, Powstanie Warszawskie na Woli. Protokoły przesłuchania świadków zabójstw dokonanych 05.08.1944 roku przez hitlerowców na terenie ulicy Krochmalnej 90, szkic sytuacyjny [Protokolle der Vernehmung von Zeugen der hitlerdeutschen Morde vom 5.8.1944 in der Krochmalnastraße 90; Lageskizze], S. 8-10.

ALEKSANDRA MATYSIAK

Warschau, den 20. Mai 1948. Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 die nachfolgend Genannte als Zeugin, ohne ihr den Eid abzunehmen. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte die Zeugin wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Aleksandra Julia Matysiak, geb. Kaczanowska
Namen der Eltern	Aleksander und Weronika
Geburtsdatum	52 Jahre alt
Wohnort	Wolskastraße 151/71
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	–
Beschäftigung	Fabrikarbeiterin

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Elekcyjnastraße 8.

Am 5. August vor 10 Uhr hörte ich Schüsse.

Zu dieser Zeit fanden die Kämpfe in der Działdowskastraße, also weit entfernt von unserem Haus, statt.

Ein paar Minuten, nachdem ich die Schüsse vernommen hatte, rückten mehr als zehn Soldaten in deutschen Uniformen in den Hof ein. In meine Wohnung stürzte ein SS-Mann, bewaffnet mit einem Maschinengewehr und mit einer Granate in der Hand. Er war sehr aufgeregt, rief „Raus“ und ließ mich nicht einmal meine auf dem Tisch liegende Tasche mit Papieren mitnehmen.

Zusammen mit meiner Nichte Halina Pogorzelska gingen wir auf die Elekcyjnastraße hinaus. Vor dem Haus und auf der Straße standen viele Soldaten in deutschen Uniformen, die Russisch sprachen – „Ukrainer“. Ich sah, wie die „Ukrainer“ die Zivilbevölkerung aus dem Haus drängten und trieben. Eine Gruppe von rund 80 Bewohnern unseres Hauses wurde von den „Ukrainern“ und einigen SS-Männern über die Elekcyjnastraße Richtung der Wolskastraße getrieben.

An der Ecke der Straßen Wolska und der Elekcyjna auf Seiten der geraden Nummern, auf einem Platz, wo früher ein verbranntes Haus stand, sah ich Maschinengewehre auf Gestellen, an denen die „Ukrainer“ standen. Mir

fielen drei Maschinengewehre auf. Gegenüber dem Platz befindet sich der Sowiński-Park. Ich bemerkte am Maschendrahtzaun auf Seiten der Wolskastraße auf dem ganzen Gehsteig herumliegende Leichen, übereinander, einzeln, in verschiedenen Positionen. Es mögen rund 150 Tote gewesen sein.

Unsere Gruppe wurde auf den Gehsteig am Kommunalhaus in der Elekcyjnastraße 1/3, gleich an der Ecke mit der Wolskastraße, gebracht, und zwar an eine Stelle, wo mehrere einzelne Leichen lagen. Unter ihnen erkannte ich einige Personen, die ich als Bewohner des Hauses in der Elekcyjna 4 und 6 vom Sehen her kannte. Es wurde mir klar, dass hier eine Erschießung stattfand.

Unser Haus war ungefähr der gleichen Größe wie die Häuser Nummer 4 und 6, es lebten dort also etwa 150 Menschen. Später sah ich den überlebenden Teofil Kucharski, Bewohner des Hauses Nummer 1/3 in der Elekcyjnastraße, wie er aus dem in der Wolskastraße [liegenden] Leichenhaufen floh.

Als ich am Zaun stand, sah ich, wie deutsche Soldaten durch Türen und Fenster der Häuser in der Elekcyjna 4, 6 und 8 Brennstoffe warfen, wonach sofort sich ein Feuer entfachte.

Bevor auf uns gefeuert wurde, fiel ich ohnmächtig hin. Als ich wieder zu Bewusstsein kam, wurde mir klar, dass auf mir vier Leichen und ein überlebender Junge lagen. Anscheinend bewegte sich der Junge und fiel dem Soldaten auf, weil ich einen Schuss und sein Stöhnen hörte. Danach lagen fünf Leichen auf mir.

Ich sah außerdem, wie ein Soldat an den Leichen vorbeiging und auf Bewegungen oder Stöhnen achtete, um Überlebende mit dem Revolver aus unmittelbarer Nähe zu töten. Nach einer Weile stand er auf der Wolskastraße, beobachtete den Platz und schoss nun auf die sich Bewegenden aus Entfernung. Das Kommunalhaus in der Elekcyjnastraße 1/3 (Ecke der Wolskastraße) brannte und wurde wahrscheinlich angesteckt, als ich ohnmächtig war.

Flammende Bretter fielen auf die Leichen herab, das Feuer ging auf ihre Bekleidung über. Als die auf mir liegenden Leichen zu brennen begannen und ich die Hitze verspürte, kroch ich langsam an den Zaun. Ich nutzte dabei die Gelegenheit, dass sich der Soldat auf der Wolskastraße ab und zu entfernte. An diesem Zaun stellte ich fest, dass meine Nachbarin Józefa Marczak ebenfalls am Leben war und sich unter den Leichen tot stellte.

Unter den Bewohnern unseres Hauses, die ich kannte, kamen folgende Personen ums Leben: Frau Wieluńska mit ihrer Tochter Halina, das Ehepaar Jan und Helena Gołębiowski mit ihrem Sohn Edward, das Ehepaar Stefan und Wacława Nowakowska mit ihrem Sohn Zbigniew, das Ehepaar Kuren mit vier Kindern, das Ehepaar Zawieski mit ihren Söhnen Henryk und Kazimierz, das Ehepaar Jan und Janina Sochanowski mit ihrer Tochter Eugenia und ihrem Sohn Ryszard, Zofia Pluta mit ihrem Sohn Eugeniusz, Michalina Sas mit ihren Söhnen Zdzisław und Jan, das Ehepaar Stanisław und

Marianna Drewin mit ihrem Sohn Tadeusz, das Ehepaar Leon und Zofia Gierkowski mit ihren Töchtern Jadwiga und Alina, Kazimierz Marczak mit seinem Sohn Jan und seiner Tochter Teresa, das Ehepaar Gawart mit ihrem Sohn Krzysztof, Barbara Morawska mit ihrem Sohn Ryszard, das Ehepaar Witold und Stanisława Kaliński, Natalia Dukowska mit ihrer Tochter Józefa, Frau Sławoszevska mit ihrem Sohn, das Ehepaar Pakuła mit ihren Söhnen Jerzy und Marian, das Ehepaar Jan und Genowefa Buczyński, Michalina Sałajczyk, Małgorzata Marcelewicz, Elżbieta Wiktorzak, Lucyna Ruszczak mit ihren Töchtern Danuta und Alfreda, Marianna Nowakowska mit ihrem Sohn Andrzej, Frau Boguszevska, Konstanty Kucharski mit seiner Frau Władysława und seinem Bruder Czesław, Janina Fitos mit ihren Töchtern Barbara und Marianna, Frau Faratowska, Janina Pogorzelska mit ihrer Tochter Halina.

Es dämmerte schon, als mich ein deutscher Soldat am Arm packte, aufhob und auf Deutsch versicherte, mich nicht zu erschießen. Nach einer Weile erhob sich auch Józefa Marczak und der deutsche Soldat begleitete uns beide zur Ecke der Straßen Wolska und Elekcyjna, wo eine Gruppe derer stand, die wie wir selbst aus den Leichenhaufen oder aus den Kellern herausgekrochen waren.

Weder kannte ich, noch traf später jemanden aus dieser Gruppe.

Wir wurden weiter nach Wola geführt und hielten am Wall vor der Sankt-Laurentius-Kirche an. Die Soldaten stellten gegenüber dem Wall ein Maschinengewehr auf und ich ahnte, dass unsere baldige Hinrichtung bevorstand. Da kam ein deutscher Befehlshaber mit dem Auto angefahren, sagte etwas zu den uns begleitenden Soldaten, und wir wurden zur Kirche abgeführt.

In der Kirche hielten sich etwa 40 Menschen auf. Die Deutschen ordneten an, dass sich unter den Anwesenden zehn Männer zur Aufräumung der Leichen freiwillig meldeten. Diese Männer kamen am späten Abend zurück. Wie sie berichteten, trugen sie die Leichen von der Elekcyjnastraße zum Sowiński-Park, wo diese auf drei Feuerstellen verbrannt wurden.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

PIOTR DOLNY

Warschau, den 15. Januar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen Warschau-Stadt, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen unter Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid auf Grundlage von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Piotr Dolny
Alter	49 Jahre
Namen der Eltern	Szczepan und Katarzyna
Wohnort	Stadtteil Włochy, Promienistastraße 16/1
Beschäftigung	vor dem Krieg 1939 Kassierer bei der Firma „Łokocin“, zur Zeit arbeitslos
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit 1936 wohnte ich zusammen mit meiner Familie in der Młynarskastraße 14. Vom Ausbruch des Aufstands an befand sich mein Haus im Kampfgebiet und geriet unter heftigen Beschuss. In der Nacht vom 5. auf den 6. August 1944 zogen sich die Aufständischen aus der Młynarska zurück. Am 6. August um 6 Uhr früh kam ein mit Handgranaten und Maschinengewehren bewaffneter Trupp SS-Männer in mein Haus. Sie verteilten sich im Haus und forderten alle Bewohner auf, es zu verlassen. Ich ging mit meiner Frau und meinen Kindern auf die Straße hinaus. Auf der Młynarska standen SS-Männer mit Maschinengewehren in Richtung des Platzes bei den Hausnummern 15 und 17 Spalier. Da standen früher hölzerne Häuser, die verbrannt wurden, es gab keine Trümmer dort.

Durch dieses Spalier gingen wir dann zum Grundstück mit der Nummer 15, wobei ein SS-Mann mich und die anderen Männer aus unserem Haus anhielt. Meine Frau und meine Kinder wurden mit anderen Frauen weitergeführt und – wie mir meine Frau später berichtete – gelangten zu einem Durchgangslager an der Górczewskastraße 10.

Als die Menschen über den Platz unter der Nummer 15 gingen, hielten die SS-Männer mich und 17 andere Männer aus unserem Haus an. Dazu gehörten Waclaw Sobczak, Domański (an den Vornamen kann ich mich nicht

erinnern), Trojanowski (der Vorname ist mir nicht bekannt). An die Namen der anderen festgehaltenen Männer kann ich mich nicht erinnern.

(An dieser Stelle fertigte der Zeuge gemeinsam mit der RichterIn eine Lageskizze des Exekutionsortes als Anhang zum vorliegenden Protokoll an.)

Zurück zu meiner Aussage, möchte ich weiter sagen, dass die SS-Männer die 17 festgehaltenen Männer in einer Reihe an die Mauer stellten, die auf der Skizze mit dem Buchstaben „c“ gekennzeichnet ist. Sie mussten ihre Hände hochheben, wonach einer von ihnen, ein junger Mann um die 30, der mir nicht bekannt war, an der Reihe vorbeiging und jedem der mit erhobenen Händen stehenden Männer in den Hinterkopf schoss. Ich stand als Vortzter in der Reihe. Nach dem Schuss sank ich an der mit dem Buchstaben „a“ gekennzeichneten Stelle nieder. Ich verlor das Bewusstsein für mindestens sechs Stunden. Ich kam gegen 11 Uhr wieder zu Bewusstsein und stand auf. Es gab keine SS-Männer, aber auf den Grundstücken mit den Nummern 15 und 17 lagen nebeneinander Männerleichen um mich herum. Es könnten etwa einhundert gewesen sein.

Ob jemand außer mir die Exekution überlebte, weiß ich nicht, weil ich sofort nach der Wiedererlangung des Bewusstseins von der Młynarskastraße floh, da ich fürchtete, die SS-Männer (deren Stimmen ich von der Ferne hörte) könnten mich töten.

Ich gelangte gegen 14 Uhr zum Wolski-Krankenhaus, wo mich Dr. Woźniewski operierte und die Kugel entfernte.

(Der Zeuge legt die Bescheinigung des genannten Arztes vom 11. Dezember 1944 vor, der zu entnehmen ist, dass die Operation im Zusammennähen von Weichteilen der Unterlippe und in der Entfernung loser Knochensplitter bestand. Geschosspfad: Eintritt im Bereich der oberen Halswirbel durch die Kieferknochen, Austritt im linken Mundwinkel. Der Zeuge zeigte die Narbe am Nacken, wo im Bereich der oberen Halswirbel eine Delle und vernarbte Schusswunde zu erkennen ist. Darüber hinaus zeigte er seine entstellten Kiefer als Konsequenz des Schusses, und auch den linken Arm, der steif blieb, und die Finger der linken Hand, die sich nicht beugen lassen).

Das Protokoll wurde verlesen.

ZOFIA BEKIER

Warschau, den 9. März 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin unter Eid. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Zofia Bekier, geb. Pogorzelska
Geburtsdatum	17. April 1882
Vornamen der Eltern	Jakub und Marianna, geb. Leszak
Beschäftigung	bei ihrer Tochter
Ausbildung	kann lesen, aber nicht schreiben
Familienstand	Witwe
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Redutowastraße 29

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Haus in der Wolskastraße 132 in Warschau. In diesem Haus (sog. Kommunalhaus) wohnte ich zusammen mit meiner Tochter Waclawa Gałka. Am 5. August 1944 um 9.40 Uhr stürzten SS-Männer und Ukrainer in unser Haus und befahlen allen Bewohnern herauszukommen. Sie warfen Handgranaten in die Wohnungen, so dass das Haus Feuer fing. Ich ging zusammen mit anderen Bewohnern unseres Hauses in die Elekcyjnastraße. Wir wurden zur Wolskastraße geführt, wo ich am Sowiński-Park Leichen bemerkte.

Später erfuhr ich, dass seien die Bewohner des Hauses von Hankiewicz gewesen.

Auf unsere Gruppe wurde mit Maschinen- und Handgewehren gefeuert.

Ich bekam einen Schuss in die Hüfte und fiel zu Boden. Meine Tochter Waclawa Gałka fiel unverwundet zu Boden. Nach der Salve hörte ich einzelne Pistolenschüsse. Ich merkte, dass die Deutschen die Verwundeten töteten. Ich lag da, ohne mich zu bewegen. Fünfmal führten die Deutschen neue Gruppen der Zivilbevölkerung zur Hinrichtung zu uns.

Ich konnte keine der hinzugeführten Personen erkennen.

Ich hörte später, in der Elekcyjnastraße seien im Haus von Bogucki alle Bewohner erschossen worden und keiner habe überlebt.

Ich lag bis zum Abend unter den Leichen. Gegen 20.00 Uhr blieben nur noch einige Personen: meine Tochter Gałka, Żabicka, Wójcicki, Kucharski,

mein Schwiegersohn Szczepan Gałka. Als mein Schwiegersohn sah, dass seine Tochter nicht mehr lebte, verfiel er in Wahnsinn und rief, er wolle die Kinder beerdigen. Daraufhin nahmen die Soldaten Edward Wójcicki und meinen Schwiegersohn mit und erschossen beide im Sowiński-Park. Am Abend bemerkte ich am Zaun des Sowiński-Parks eine große Menge Leichen, vielleicht eintausend. Im Park am Wall neben dem orthodoxen Friedhof lagen ebenfalls Leichen.

Die Deutschen führten unsere Gruppe von fünf Überlebenden zur Sankt-Laurentius-Kirche ab. Unterwegs wurde uns nahe dem orthodoxen Friedhof befohlen, uns auf den Wall zu stellen. Ich dachte, man würde uns gleich erschießen. Da kam von der Seite der Innenstadt über die Wolskastraße ein Auto angefahren, hielt, und ein Deutscher aus dem Auto befahl, uns nicht zu töten.

Die Einheit dieses Deutschen konnte ich nicht erkennen. Er war uniformiert und hatte einen Dienstrang.

Am Sowiński-Park feuerten auf uns schwarz uniformierte Soldaten mit Totenköpfen an ihren Mützen.

Außer den von Żabicka in ihrer Aussage genannten Menschen starb am Sowiński-Park ebenfalls die Familie Żukowski: Stanisław, Waleria, Stanisława, Ryszard und Ksawera.

In der Sankt-Laurentius-Kirche trafen wir auf eine Gruppe der Zivilbevölkerung aus Wola und den Bischof Niemira, der den Menschen seelischen Trost brachte. Wir wurden zum Durchgangslager in Pruszków gebracht. Am Ort der Hinrichtung im Sowiński-Park befinden sich heute Gräber, in denen die Überreste bestattet wurden.

Das Protokoll wurde verlesen.

ANTONINA CHUDZIKIEWICZ

Warschau, den 28. Februar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Antonina Chudzikiewicz, geb. Goleczyńska
Alter	48 Jahre
Vornamen der Eltern	Ludwik und Anna, geb. Zwaneicka
Wohnort	Warschau, Wolskastraße 114/30
Beschäftigung	ohne Beschäftigung, zurzeit Reservistin, vorher beim Ehemann, einem Gerichtsbeamten
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Wolskastraße 114. Am 3. August um 11 Uhr stürzten bewaffnete deutsche Soldaten und „Ukrainer“ in unser Haus und forderten alle Bewohner auf, das Gebäude zu verlassen. Ich ging zusammen mit meiner Tochter Łucja Wojciechowska (25 Jahre alt), mit der Hausmeisterin Zofia Grot und anderen Bewohnern hinaus. Im ersten Hof (das Haus hatte drei Höfe) erblickte ich eine Gruppe bewaffneter deutscher Soldaten mit Helmen (ihre Einheit konnte ich nicht erkennen). Später erzählte mir Leszek Lewandowski, ein siebenjähriger Bewohner meines Hauses, manche jungen Männer seien von den Deutschen bereits beim Verlassen der Wohnungen getötet worden. Ich selbst sah beim Hinausgehen keine Leichen. Die Gruppe der Bewohner unseres Hauses, vorwiegend Frauen, Kinder und ältere Männer, wurde von den Soldaten, schiebend und brüllend, durch die Wolskastraße bis zur Elekcyjnastraße getrieben. Als wir am Grundstück mit der Nummer 124 vorbeigingen, befahlen uns die Deutschen umzukehren, um zu einer Schmiede hinten auf diesem Grundstück zu gehen. Vor der Schmiede mussten wir uns hinlegen. Die deutschen Soldaten brachten eine neue Gruppe Zivilisten. Ich erkannte einige Bewohner des Hauses in der Wolska 115. Als ich lag, sah ich deutsche Soldaten, die die Bewohner der Häuser in der Wolska 112, 114, 116 und 123 zur Schmiede trieben. Immer wieder kamen neue Gruppen der Zivilbevölkerung hinzu. Erst nach der Befreiung 1945 erfuhr ich aus Gesprächen mit den

Bewohnern des Stadtteils Wola, dass die deutschen Soldaten vor der Schmiede die Bewohner der Wolska aus den Häusern mit den Nummern 113, 115, 117, 119, 121, 123, 125, 127, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 126 sowie zweier oder dreier Häuser in der Grabowskastraße zur Exekution getrieben hatten. Alle Hinzugekommenen legten sich auf Befehl hin. Aus den Berichten der Bewohner des Stadtteils Wola weiß ich, dass der ganze Platz vor der Schmiede von unserem Haus bis zur Rückseite des Hauses in der Elekcyjnastraße von den Liegenden gefüllt war. Als ich selbst dalag, durfte ich mich nicht umschauen, ich sah nur neben mir andere Menschen eng aneinander liegen. Ungefähr eine Stunde nach meiner Ankunft feuerten deutsche Soldaten auf uns. Ich hörte Garben aus Maschinengewehren und aus Handwaffen (Kurz Waffen), Granatexplosionen, Geschrei und Gestöhn. In der Zwischenzeit gingen deutsche Soldaten zu zweit und einzeln umher und töteten die noch Lebenden.

Die Einheit des Exekutionskommandos kann ich nicht bestimmen. Ich wurde von einem Granatsplitter an beiden Beinen verletzt und lag blutbefleckt. Gegen 18:00 oder 19:00 Uhr vernahm ich deutsche Schreie. Die Lebenden in meiner Nähe begannen sich zu erheben, jemand sagte mir, ein deutscher Offizier sei angefahren und habe befohlen, die Hinrichtung einzustellen und die Überlebenden zur Arbeit nach Deutschland zu schicken. Von den Überlebenden kenne ich nur den Namen Leszek Lewandowski (seine aktuelle Adresse ist mir nicht bekannt). Als ich aufstand, sah ich auf dem Platz Zivilisten umhergehen, die die Leichen wegbrachten und auf einen Haufen an der Schmiede legten. Ich stellte fest, dass meine Tochter tot war und sah ihre Leiche auf dem Haufen landen. Dann wurde ich zusammen mit den anderen Überlebenden von deutschen Soldaten zur Sankt-Adalbert-Kirche im Stadtteil Wola abgeführt. Als ich im Mai 1945 zurückgekehrt war, sah ich bei der Schmiede zwei Überreste der Feuerstätten und ein Grab, wo die teilweise verbrannten Gebeine der Exekutionsopfer begraben wurden. Im Tor des Hauses in der Wolskastraße 116 fand ich angesengte menschliche Knochen (Schädel, Beinfragmente). Diese Überreste begrub ich bei der Schmiede.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

KAZIMIERZ SZAJEWSKI

Am 15. März 1946 befragte Alicja Germasz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Kazimierz Szajewski
Geburtsdatum	26. Februar 1906
Namen der Eltern	Jan und Władysława
Beschäftigung	–
Ausbildung	vier Klassen der Volksschule
Wohnsitz	Warschau, Wolskastraße 42
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit zehn Jahren hatte ich mit meiner Familie im Haus in der Zawiszystraße 43 gelebt. Dort befand ich mich auch während des Aufstands. Am 1. August 1944 hörten wir Kampfärm. Auf der Magistrackastraße und Zagłobystraße gab es bereits Deutsche. Aufständische griffen sie an und gingen über unser Grundstück. Am 2. August zogen sich die Aufständischen von ihren Positionen zurück. Auf unser Grundstück drangen durch den Garten von Seiten der Magistracka Deutsche ein. Es kamen 18 mit Granaten bewaffnete deutsche Soldaten und Ukrainer.

In diesem Moment stand ich in einer Gruppe von 18 Männern und ungefähr zehn Frauen im Erdgeschoss, im Treppenhaus. Die Deutschen ließen alle in den Hof treten. Gleichzeitig führten zwei Deutsche aus einer Wohnung im Erdgeschoß den Mieter unseres Hauses Marian Kowalski, heraus. Im Garten schoss einer der Soldaten ihm in den Hinterkopf und er war auf der Stelle tot.

Danach stellten sie uns, Männer, in die Ecke des Gartens zwischen das Vorder- und das Hinterhaus.

Den Frauen, die im Hof standen, erlaubten sie, frei auf die Straße zu gehen.

Dann warf einer der Ukrainer auf den Befehl eines Deutschen zwei Granaten nacheinander auf uns. Nach der ersten Granate fielen wir alle zu Boden, ich hörte das Röcheln der neben mir Liegenden. Nach der zweiten

wurde es still und ich verstand, dass alle getötet wurden. Ich war am Gesicht und an der linken Hand verwundet, das Bewusstsein verlor ich aber nicht.

Am Boden liegend sah ich, dass die Deutschen im Haus umhergingen und Männer, die sich in ihren Wohnungen versteckt hielten, mitnahmen. Ich habe gesehen, wie einer der Ukrainer einen 77-jährigen Mann, einen Mieter unseres Hauses (an den Namen erinnere ich mich nicht) herausführte, ihn zu der Stelle brachte, wo wir lagen, und ihm mit dem Revolver ins Gesicht schoss. Der alte Mann fiel tot um. Dann führte derselbe Ukrainer noch vier weitere Mieter (unter ihnen war Józef Woźniak, andere Namen kannte ich nicht) heraus und schoss ihnen in der Nähe der Stelle, wo ich lag, der Reihe nach, mit dem Revolver ins Gesicht. Alle waren sofort tot.

Dann verließen Deutsche und Ukrainer unser Grundstück. Da stand ich auf und sah, dass alle meine Gefährten tot nebeneinander lagen. Zum größten Teil waren ihre Schädel zerplatzt und ihr Gehirn ausgelaufen. Unter den Toten befanden sich: Jan Gec, Stanisław Gec, Czesław Kołacz, Kazimierz Kaczanowski, Franciszek Łuszczak, Jan Świstek, Marian Wąsowski, Jan Czyżak, Lewandowski, Woźniak; an andere Namen erinnere ich mich nicht.

Alle waren Bewohner unseres Hauses und Zivilisten, die nicht am Aufstand teilgenommen hatten. Ich ging in meine Wohnung. Im Vorbeigehen schaute ich in eine Wohnung im Erdgeschoß hinein, in der wir zuvor einen verletzten Aufständischen namens Bylic (Vorname, wie mir scheint, Jan) untergebracht hatten, der ungefähr 40 Jahre alt war und damals in der Chłodnastraße 53 wohnte. Dieser Aufständische hatte keine militärischen Abzeichen. Ich sah ihn mit durchschossenem Kopf auf dem Bett liegen.

Nachdem ich meine Wohnung verlassen hatte, ging ich in die Zawiszystraße und begab mich zum Rotes-Kreuz-Krankenhaus in der Obozowastraße. Hier verband man mir das Gesicht und die Hand. Die Hand wurde fixiert, der Arzt (ich erinnere mich nicht an seinen Namen) sagte, ein Knochen um mein Handgelenk ist durchschossen, eine meiner Lippen durchbohrt, ein Stück des Gaumens abgebrochen und vier Zähne ausgeschlagen.

Ich blieb vier Tage mit Fieber im Krankenhaus, dann ging ich, weil die Deutschen nahten, nach Babice und weiter in das Dorf Wypalenisko (Gemeinde Chodaków, Kreis Sochaczew). Dort lag ich zwei Monate und wurde von Dr. Król aus Chodaków behandelt. Bis heute kann ich meine linke Hand nur eingeschränkt bewegen, habe krumme Lippen und ständige Blutungen aus Mund und Nase sowie ein höre nur schlecht am linken Ohr.

Ich füge hinzu, dass die Deutschen, sobald sie unser Grundstück betreten hatten, Brandgranaten auf das Vorderhaus warfen, das sofort zu brennen begann.

Das Protokoll wurde verlesen.

FRANCISZEK GAWLIK

Warschau, den 26. April 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau vernahm, handelnd auf der Grundlage des Erlasses über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945, den nachfolgend Genannten als Zeugen, ohne ihm den Eid abzunehmen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen sowie über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Franciszek Gawlik
Vornamen der Eltern	Kacper und Katarzyna, geb. Kwiecień
Geburtsdatum	2. Juli 1892
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Grzybowskastraße 15/13
Ausbildung	Vier Klassen Gymnasium und zweijähriger Kurs am Konservatorium
Beruf	Angestellter bei den Städtischen Verkehrsbetrieben, Depot Wola

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Kraszewskiegostraße 9 und war Angestellter beim Depot Wola der städtischen Verkehrsbetriebe. Ich lebte zusammen mit meiner Frau Maria, geb. Łukawska (geb. 1886), meinem Sohn Ryszard (geb. 1921) und meinen Töchtern Maria (geb. 1926) und Helena (geb. 1928).

Am 5. August gegen 17 Uhr setzten die Deutschen das Haus in der Skierniewickastraße 34 und die Gebäude der Franaszek-Fabrik in Brand. Gegen 18 Uhr stürzte ein Trupp SS-Männer in grünen Tarnuniformen mit Totenköpfen an den Mützen in unser Haus. Alle Bewohner wurden aufgefordert, das Haus zu verlassen. Ich ging zusammen mit meiner Familie in der Gruppe der Bewohner unseres Hauses und der Bewohner eines benachbarten Holzhauses sowie der Menschen, die am 4. August zu uns aus der Franaszek-Fabrik geflohen waren und sich in den Kellern unseres Hauses versteckt hatten, hinaus. Die Deutschen trieben uns vor das Verwaltungsgebäude der städtischen Verkehrsbetriebe in der Młynarskastraße. Die Gruppe bestand zu einem Großteil aus Frauen und Kindern.

Der SS-Mann, der die uns eskortierenden Soldaten befehligte, sprach Polnisch, aber ich konnte nicht feststellen, welchen Rang er hatte. Einer der

Deutschen zählte die Festgenommenen und ich hörte ihn dem Führer melden, wir seien rund 300 Menschen gewesen.

Unsere Gruppe wurde von rund zwanzig SS-Männern umzingelt. Sie stellten uns gegenüber neben der Garage zwei Maschinengewehre, und ein weiteres Maschinengewehr nahe unserer Gruppe auf. Wir wurden aufgefordert, alle von zu Hause mitgenommenen Gegenstände und Wertsachen auf einen Haufen zu legen, wonach diese von den Deutschen fortgeschafft wurden. Die Frauen mit Kindern wurden direkt an den Zaun, die Männer dagegen vorne, zwischen das Bürohaus der Verkehrsbetriebe und den Zaun des Nachbargebäudes gestellt. Ich vernahm einige Garben aus dem Maschinengewehr und sank unverwundet nieder. Ich hörte schreckliches Geschrei und Gestöhn, ich fühlte, dass Blut auf mich spritzte und dass jemand neben mir starb. Neben mir lagen erschossen mein Sohn Ryszard, der Polizist Lewicki und der Klempner Błotnicki.

Nach einer Weile verstummten die Schüsse, die Menschen lagen neben- und übereinander, ich sah die SS-Männer zwischen den Liegenden herumgehen und prüfen, ob noch jemand am Leben war. Gegebenenfalls schossen sie diesen Menschen in den Hinterkopf. Als ich lag, hielt ich meine Beine schlapp über der Kellertreppe. Dreimal kam ein Deutscher an mich heran und überprüfte mit Stößen, ob ich lebte. Ich erstarrte in Bewegungslosigkeit und konnte daher überleben. Nach einer Weile entfernten sich die Deutschen von den Leichen und warfen Handgranaten herüber. Es wurde still.

Nachdem die Deutschen weggegangen waren, überzeugte ich mich, dass meine Tochter Maria lebte und keine Wunde erlitt, meine Tochter Helena durch einen Granatsplitter am Bein verletzt wurde, und dass meine Frau und mein Sohn tot waren. Von den Bewohnern unseres Hauses überlebten Michniewicz, Olczakowa, Iwanowicz, Tadeusz Dziugiel und einige andere Personen. Ich floh zusammen mit meinen Töchtern zur Dworskastraße, zum Krankenhaus in Czyste, wo sich auch Frau Błotnicka, eine weitere Bewohnerin unseres Hauses, die die Exekution überlebt hatte, einfand. Von dem Krankenhaus in Czyste wurden wir mit einem Transport am 11. August zum Durchgangslager Pruszków gebracht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

KEINE AUSNAHMEN: DIE HIN- RICHTUNG VON KINDERN

Im August 1944 fanden im Sowiński-Park Massenerschießungen der Einwohner von Wola statt, darunter auch von vielen Kindern. Die Deutschen ermordeten am anliegenden orthodoxen Friedhof die Kinder und das Personal des von der Pfarrgemeinde geführten Waisenhauses (in der oberen linken Ecke die Kuppel der russisch-orthodoxen Kirche des Hl. Johannes Klimakos). Foto: Feierliche Parkeröffnung mit Teilnahme des Warschauer Stadtpräsidenten Stefan Starzyński, 1936.

Digitales Nationalarchiv





ANIELA PRZYBYLSKA

Warschau, den 18. März 1946. Alicja Germasz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Aniela Przybylska, geb. Pasek
Geburtsdatum	19. Juli 1895
Namen der Eltern	Maria und Leopold
Beschäftigung	Schneiderin
Ausbildung	drei Klassen der Realschule
Wohnsitz	Warschau, Twardastraße 15
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Am Tag des Ausbruchs des Aufstands befand ich mich durch Zufall im Haus Nr. 151 in der Wolskastraße, in der Wohnung meines Cousins Stanisław Przybylski. In den ersten Tagen des Aufstands gab es auf unserem Grundstück, das aus drei Innenhöfen und vier Wohnhäusern bestand, keine Kriegshandlungen, es gab in unserer Gegend auch keine Aufständischen. Die Bewohner der Häuser blieben teilweise in ihren Wohnungen, teilweise in Luftschutzräumen.

Am 3. oder 4. August hörten wir in der Wohnung eine Schießerei, die auf dem ersten Hof stattfand (die Fenster unserer Wohnung gingen auf den zweiten Hof hinaus). Ich rannte zum Treppenhaus hinaus und sah durch das Fenster, dass sich im Hof mehrere SS-Männer befanden, die mit Maschinengewehren nach allen Seiten feuerten. Auf dem Hof lagen Leichen von Frauen und Kindern. Viele Frauen und Kinder liefen chaotisch hin und her. Männer habe ich nicht gesehen bis auf einen, der tot da lag. Ich rannte in unsere Wohnung zurück.

Von hier hörte ich auf der Treppe die Deutschen, Schüsse und Schreie der Getöteten. Ich konnte hören, wie die Deutschen an der Tür der Nachbarwohnung rüttelten, ich hörte Schreie und Schüsse von dort. Schließlich klopfen sie an unsere Wohnungstür und schossen durch die Tür. Am Ende sind sie jedoch gegangen. Das hat sich an diesem Tag mehrmals wiederholt. Am Nachmittag wurde in unsere Wohnung eine Brandgranate geworfen und

die Wohnung stand gleich in Flammen. Da beschlossen wir, über den Dachboden zum anderen Treppenhaus unseres Hauses zu fliehen. Zu diesem Zeitpunkt brannten schon viele Wohnungen in unserem Haus. Die ganze Zeit drangen vom Hof und Treppenhaus Schreie und Schüsse zu uns. Nachdem wir unsere Wohnung verlassen hatten, gelang es uns, sich in einer der Wohnungen im anderen Treppenhaus zu verstecken. Ich versteckte mich in der Toilette, mein Cousin legte sich in der Küche auf den Boden und stellte sich tot. Hier hörten wir die ganze Zeit Rufe der Deutschen, Schüsse und vom Hof und aus den einzelnen Wohnungen dringende Schreie der getöteten Polen. In der Wohnung, in der wir uns versteckten, gingen Deutsche hin und her und plünderten sie aus. Plötzlich hörte ich, dass sie die Nachbarwohnung betraten. Von dort hörte ich den Schrei einer Frau: „Tötet mich nicht!“, dann das Poltern eines von der Treppe fallenden Körpers und einen Schuss. Am Abend schlichen wir zurück in unsere Wohnung (im Vorbeigehen sah ich den Körper einer Frau auf der Treppe liegen; ich glaube, das war diese Frau, die von der Treppe runter geworfen und getötet wurde). Die Wohnung war völlig ausgebrannt. Leise stiegen wir die Treppe hinunter und wollten in den Keller. Im Erdgeschoss des Treppenhauses sah ich ein Dutzend Leichen von Frauen und Kindern auf dem Boden liegen. Als ich die deutschen Soldaten näher kommen sah, legten wir uns zwischen die Leichen. Die Soldaten entdeckten uns nicht. Dann versteckten wir uns im Keller unter der Treppe. Von hier aus konnten wir immer noch die Stimmen der Deutschen auf dem Hof und auf der Treppe und immer wieder auch Schüsse hören. Am vierten Tag, als wir dort versteckt saßen, fühlten wir eine schreckliche Hitze und hörten das Brüllen des Feuers. Den Geräuschen entnahmen wir, dass die Leichen brannten, die wir im Treppenhaus liegen sahen. Am nächsten Morgen gelangten wir zum Dachboden des Hauses. Als wir dorthin schlichen, sahen wir im Erdgeschoß auf der Treppe verkohlte menschliche Knochen ohne Fleisch, ganze Körper waren es nicht mehr.

Vom Dachboden beobachteten wir, wie die Deutschen aus dem Haus alles Mögliche retteten. Aus dem Keller trugen sie Koffer und Bündel. Außerdem kamen tagelang Lastwagen in den Hof gefahren und darauf luden die Soldaten Maschinen und Teile aus den Werkstätten im zweiten Hof unseres Hauses. Eines Tages sah ich, wie ein Soldat eine ältere, am Boden liegende Frau, die um Wasser bettelte, mit einem Revolverschuss tötete.

Als ich den Dachboden verließ, um etwas zu Essen zu besorgen, sah ich auch im Erdgeschoss des zweiten Treppenhauses verbrannte menschliche Knochen.

Auf dem Dachboden hockten wir bis zum 24. August – dann fanden uns die Deutschen. Zunächst richtete ein Soldat den Revolver auf uns und wollte schon schießen, aber auf unser Bitten hin sah er davon ab. Schließlich wurden wir unter Eskorte zu einer Kirche in Wola gebracht; ich gelangte von dort nach Pruszków und mein Cousin wurde zur Arbeit verschleppt.

Bis heute habe ich keine Nachrichten über ihn.

Wie ich von den Mietern des Hauses in der Wolskastraße 151: Piętoszewska (die aktuelle Adresse ist mir nicht bekannt), Stefańska, Frau Jordan, Frau Sugiel (alle wohnhaft in der Wolska 151) und von Marian Krygiel (Grochów, Pustelnickastraße 14/9) erfahren habe, sind fast alle Frauen und Kinder aus diesem Haus (ich lebte nicht dort, deshalb kannte ich sie nicht) getötet worden; Männer dagegen hätten sich in einem der Keller im Haus versteckt und so ihr Leben gerettet.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 182/139, Powstanie Warszawskie na Woli. Protokoły przesłuchania świadków mordowania przez hitlerowców kobiet i dzieci, palenia zwłok i mieszkań w okolicach ulicy Wolskiej 151 [Der Warschauer Aufstand in Wola. Protokolle der Zeugenvernehmungen über die durch Hitlerdeutsche an Frauen und Kindern begangenen Mordtaten, Verbrennung von Leichen und Wohnungen im Bereich der Wolskastraße 151], S. 13-16.

ZOFIA STAWORZYŃSKA

Warschau, den 20. Dezember 1945. Halina Wereńko, amtierende Ermittlungsrichterin am Bezirksgericht in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Zofia Staworzyńska
Alter	37 Jahre
Namen der Eltern	Walery und Stefania
Wohnort	Wolskastraße 109/26
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit 1941 lebte ich in Warschau in der Wawelbergstraße 18/20. Während des Warschauer Aufstands bauten die Aufständischen mit Hilfe der Bevölkerung und sogar der Kinder in der Nähe unseres Hauses, an der Ecke der Straßen Wolska und Górczewska, zwei Barrikaden. Im Nachbarhaus befanden sich Maschinengewehre, Munition und Granaten.

Am 1. August um 3.00 Uhr nachmittags begannen in unserem Gebiet heftige Kämpfe. Von Anfang an war die Lage schwierig; viele der hier wohnenden Volksdeutschen schossen heimlich auf die Aufständischen und verrieten so ihre Stellungen. Die Deutschen setzten ihre „Tiger“-Panzer ein – sie zerstörten die Häuser, und dabei kamen zahlreiche Zivilisten ums Leben.

Unser Haus wurde mehrmals beschädigt, die Panzer griffen von der Górczewskastraße und Wolskastraße an. In unser Gebiet drangen die Deutschen ein und führten Männer zum Abbau der Barrikaden ab; sie begannen, die Wohnungen in Brand zu stecken.

In der Działdowskastraße wurden die Häuser Nr. 3, 5 und 8 mit in die Wohnungen hinein geworfenen Benzinflaschen in Brand gesteckt, ohne dass die Leute [vorher] aufgefordert wurden, das Gebäude zu verlassen; dadurch konnten sie nicht auf die Straße gehen.

Am 5. August betraten um ca. 13.00 Uhr SS-Männer und Ukrainer den Hof unseres Hauses und forderten die Bewohner auf, das Gebäude sofort zu verlassen. Es herrschte schreckliche Hektik und Panik. Die Herauskommanden, einschließlich der Kinder, mussten mit erhobenen Händen gehen.

Zusammen mit meiner Tochter, der 11-jährigen Alina, und den anderen verließ ich das Haus in einer Gruppe von ca. 148 Personen.

Die Deutschen führten uns entlang der Działdowskastraße zur Wolskastraße. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße waren bereits niedergebrannt und ihre Bewohner herausgeführt. In der Wolska ließen die Deutschen uns vor dem Tor der „Ursus“-Fabrik, einer Filiale der Fabrik im Ort Ursus, stehen.

Außer unserer Gruppe habe ich vor der Fabrik keine Polen gesehen, aber es gab dort viele SS-Angehörige, Ukrainer und Autos. Vor dem Tor wurden wir nach Familien aufgeteilt. Das Tor stand offen und als ich es erreichte, sah ich im Fabrikhof Haufen von Leichen, Gruppen von Zivilisten und Ukrainer. Ich hörte Schüsse und Stöhnen. Ich habe verstanden, dass uns das gleiche Schicksal bevorsteht.

Indessen trieben die Deutschen Gruppen von Polen hinein und nach einer Stunde Wartezeit war auch ich an der Reihe. Ich trat zusammen mit meiner Tochter und zwei Kindern, die sich mir anschlossen (Krysia Karczmarek, deren Eltern nicht zu Hause waren, und Zygmunt Urlich, dessen Eltern und der 3 Monate alte Bruder vor dem Tor erschossen wurden) ein.

Auf dem Hof, bereits direkt neben dem Tor, stolperten wir über dicht liegende Leichen; entlang der Mauer links und an der Mauer des Fabrikgebäudes uns gegenüber lagen in verschiedenen Stellungen Leichenhaufen übereinander.

Hinter jedem in den Hof Getriebenen schritten ein SS-Mann und ein Ukrainer, die ihnen mit dem Revolver in den Hinterkopf schossen. Ich wandte mich an den Ukrainer, der die Locken meiner Tochter streichelte und bat ihn, uns gehen zu lassen. Dieser wandte sich seinerseits an seinen Kollegen und wiederholte ihm meine Bitte auf Polnisch. Der war aber damit nicht einverstanden und als Antwort zeigte er auf uns und sagte: *polnische Banditen*. Da nahm mich meine Tochter an der Hand und wir gingen an die Wand. Als wir die Mauer erreichten, wurde auf uns mehrmals geschossen. Der erste Schuss traf meinen Hals. Ich fiel nieder und wurde noch dreimal getroffen: einmal an der Hand und zweimal im Herzbereich. Meine Tochter fiel neben mich und bald hörte ich noch einen Schuss, nach dem sich meine Tochter nicht mehr bewegte.

In der Zwischenzeit wurden neue Gruppen von Polen zugeführt.

Wie oft dies geschah, kann ich nicht sagen.

Ich hörte schreckliche Schreie, Bitten, Stöhnen und Schüsse.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert hat, weil ich völlig fassungslos war.

In den Pausen zwischen den Hinrichtungen und vor dem Abend traten die SS-Männer und Ukrainer auf die Liegenden, gaben den Verwundeten Todeschüsse (so töteten sie meine Tochter und eine vor mir liegende Person) und raubten Schmuck. Als sie mit ihren Schuhen auf mich traten, brachen

sie mir den linken (den angeschossenen) Arm und das rechte Schlüsselbein und rissen mir den Ring von den Fingern.

Am Abend wurde es still. Am nächsten Tag (Sonntag) stand ich auf; ich sah mich nach allen Seiten um und erkundete dann das Gelände. Ich zählte die Leichen, die im Hof lagen.

Es waren ungefähr sechstausend.

An diesem Tag gab es weder Deutsche noch Ukrainer auf dem Hof. Ich stieß aber auf eine Frau und einen Mann – beide Polen – die trotz ihrer Wunden noch lebten.

Ihre Namen kenne ich nicht und ich habe sie später nie wieder getroffen.

Die Frau verließ noch am gleichen Tag (d. h. am Sonntag) das Betriebsgelände, indem sie über den Zaun stieg.

Nach zwei Tagen, am Dienstag, dem 8. August, stieß ich gegen 4.00 Uhr morgens auf noch eine andere Frau, die trotz der Wunden am Leben war, und zwar Wanda Lurie. Gemeinsam erkundeten wir das Gelände der Fabrik und suchten nach einem Ausgang. Nach langem Hin und Her und mehreren Versuchen fanden wir einen Seitenausgang auf die Skierniewickastraße und gingen hinaus.

Der Mann blieb zurück, als er die Stimmen der Ukrainer hörte.

Wir gingen beide in die Sankt-Adalbert-Kirche; von dort sind wir nach zwei Tagen in das Krankenhaus in Pruszków und weiter in das Krankenhaus in Podkowa Leśna gebracht worden.

Nach Warschaus Befreiung kehrte ich schon am 17. Januar in die Stadt zurück und begab mich am gleichen Tag zur „Ursus“-Fabrik. Der Hof war leer, an der Wand, wo auf mich geschossen wurde, lagen Trümmer. Auf der inneren Seite des Hofes, am Tor, sah ich ein paar mit Schrott vermischte Aschespuren. Ein dort anwesendes Mitglied des Fabrikvorstands erzählte mir, dass er nur Blutspuren gesehen habe, als er sich am 11. August 1944 auf dem Fabrikgelände befand.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WANDA LURIE

Warschau, den 10. Dezember 1945. Amtierende Bezirksrichterin am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, handelnd gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen vom 10. November 1945 (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293), vernahm unter Eid die nachstehend genannte Person als Zeugin gemäß Art. 254 in Verbindung mit Art. 107, 109 und 115 KPK. Die Zeugin wurde über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen belehrt und sagte wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Wanda Felicja Lurie, geb. Podwysocka
Geburtsdatum	23. Mai 1911
Vornamen der Eltern	Marcin und Maria
Wohnort	Podkowa Leśna, Dębowastraße 2 (Haus Krygier)
Beschäftigung	beim Ehemann, Händler, vor dem Krieg Vertreter der Fa. „Sokół“
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit 1937 wohnte ich mit meiner Familie in Warschau, Wawelbergas-
straße 19/30.

Am 1. August 1944 setzten um drei Uhr nachmittags in unserem Ge-
biet heftige Kämpfe ein. Die Aufständischen hatten unweit unseres Hauses
an der Kreuzung Wolskastraße und Górczewskastraße zwei Barrikaden auf-
gebaut. Im Nachbarhaus wurden Maschinengewehre, Munition und Grana-
ten aufbewahrt.

Die Lage war von Anfang an sehr schwierig. Viele der Volksdeutschen, die
hier lebten, schossen aus ihren Verstecken auf die Aufständischen und verrie-
ten den Deutschen die Position und Lage der Polen. Bei der Aktion wurden Pan-
zerkampfwagen „Tiger“ eingesetzt, viele Häuser wurden zerstört. Die deutschen
Panzer griffen von der Górczewskastraße und Wolskastraße aus an. Nachdem
die Deutschen in unser Gebiet gekommen waren, trieben sie die Männer aus
den Häusern und befahlen, die Barrikaden abzubauen. Gleichzeitig wurden
einige Gebäude mit von der Straße aus geworfenen Benzinflaschen in Brand
gesetzt. Die Bevölkerung wurde vorher nicht aufgefordert, die Wohnungen zu
verlassen. Es war den Menschen unmöglich, raus auf die Straße zu gehen.

Ich war bis zum 5. August im Keller unseres Hauses mit meinen drei
Kindern im Alter von 11, 6 und 3,5 Jahren, ich selbst war im letzten Monat

schwanger. An diesem Tag kamen gegen 12.00-13.00 Uhr deutsche Gendarmen und Ukrainer auf unseren Hof und forderten die Bevölkerung auf, das Haus sofort zu verlassen. Als die Leute aus dem Keller auf der Hofseite herauskamen, warfen die Gendarmen Brandgranaten rein. Es herrschte Panik und Eile.

Da mein Mann von der Stadt nicht zurückgekehrt und nicht bei mir war, zögerte ich, das Haus zu verlassen. Ich habe gehofft, dass sie mich hier bleiben lassen. Ich musste aber raus. Ich ging mit meinen Kindern und der Familie Gula auf die Działdowskastraße. Die Häuser in dieser Straße brannten schon. Ich habe es anfangs in Richtung der Górczewskastraße versucht, aber in der Działdowskastraße standen viele Ukrainer und Gendarmen, die mich in diese Richtung nicht passieren ließen und mir befahlen, in die Wolskastraße zu gehen.

Das war ein schwerer Weg. Auf den Straßen lagen viele Kabel, Draht, Barrikaden- und Gummireste, Leichen. Die Häuser brannten auf beiden Straßenseiten. In der Straßen Wolska und Skierniewicka waren alle Häuser bereits abgebrannt. An der Kreuzung Działdowskastraße und Wolskastraße habe ich einzelne tote, junge Männer in Zivilkleidung gesehen.

In der Wolskastraße näherte ich mich einer Menschengruppe aus unserem Haus.

Wir waren insgesamt ca. 500 Personen am Fabrikgelände.

Ich habe die Gespräche meiner Leidensgenossen gehört und bin zum Schluss gekommen, dass Bewohner der Straßen Działdowska, Płocka, Sokółowskiej, Staszica, Wolska und Wawelberga auf dem Fabrikgelände zusammengetrieben wurden. Wir standen vor dem Tor der „Ursus“-Fabrik in der Wolska 55. Es war die Warschauer Niederlassung einer staatlichen Fabrik aus Ursus, einer Ortschaft bei Warschau. Wir warteten vor dem Tor etwa eine Stunde lang. Vom Fabrikhof waren Schüsse, Flehen und Jammern zu hören.

Die Deutschen ließen jeweils hundert Menschen durch das Fabriktor in der Wolskastraße, oder besser gesagt, drängten sie hindurch. Ein etwa zwölfjähriger Junge, der durch das geöffnete Tor seine toten Eltern und seinen Bruder sah, bekam einen regelrechten Tobsuchtsanfall und begann zu schreien und nach seiner Mutter und seinem Vater zu rufen. Die Deutschen und Ukrainer schlugen ihn und stießen weg, als er versuchte, hineinzukommen. Wir hatten keinen Zweifel daran, dass auf dem Fabrikgelände gemordet wurde. Wir wussten nur nicht, ob auch alle getötet werden. Ich hielt mich immer wieder hinten in der Hoffnung, dass sie eine schwangere Frau doch nicht töten würden.

Ich wurde mit der letzten Gruppe reingeführt. Auf dem Fabrikhof sah ich Leichenstapel, die bis zu einem Meter hoch waren. Die Leichen lagen an mehreren Stellen über die gesamte linke und rechte Seite des ersten Hofes verteilt. Unter den Leichen erkannte ich ermordete Nachbarn und Bekannte. Wir wurden weiter durch die Mitte des Hofes zu einem engen Durchgang in

den zweiten Hof geführt. Hier stellten die Ukrainer und Gendarmen uns in Viererreihen auf. Die Männer gingen mit erhobenen Händen. Die geführte Gruppe zählte etwa 20 Personen, darunter viele Kinder im Alter von 10-12 Jahren, oft ohne Eltern. Eine gelähmte alte Frau wurde den ganzen Weg von ihrem Schwiegersohn auf dem Rücken getragen, ihre Tochter mit zwei Kindern im Alter von vier und sieben Jahren ging daneben.

Rechts und links lagen Leichen in verschiedenen Positionen. Unsere Gruppe wurde zum Durchgang zwischen den Gebäuden geführt. Dort lagen bereits Leichen. Als sich die erste Vierergruppe der Stelle näherte, an der die Leichen lagen, schossen ihnen die Deutschen und Ukrainer von hinten in den Nacken. Die Getöteten fielen zu Boden, die nächsten Vier näherten sich und wurden auf dieselbe Weise getötet. Die gelähmte alte Frau wurde auf dem Rücken ihres Schwiegersohnes erschossen, dabei wurde er ebenfalls getötet. Die Leute schrien, flehten um Gnade oder beteten, als sie aufgestellt wurden.

Ich war unter den letzten Vier. Ich flehte die Ukrainer um uns herum an, die Kinder und mich zu retten. Einer von ihnen fragte, ob ich mich mit etwas freikaufen könne. Ich gab ihm drei goldene Ringe. Er nahm die Ringe und wollte mich hinausbringen. Der deutsche Gendarmerieoffizier, der die Hinrichtung leitete, bemerkte das. Er ließ es nicht zu und befahl mir, mich der Gruppe anzuschließen, die erschossen werden sollte. Ich fing an, ihn um das Leben meiner Kinder und meins anzuflehen; ich sagte etwas über die Ehre eines Offiziers. Er stieß mich weg, so dass ich umfiel. Er stieß auch meinen älteren Sohn weg und schrie dabei: „Schneller, schneller, du polnischer Bandit!“. In der Zwischenzeit wurde eine neue Gruppe von Polen angeführt. Ich näherte mich dem Hinrichtungsort zusammen mit drei Kindern in der letzten Viererreihe. Mit der rechten Hand hielt ich die Hände meiner jüngeren Kinder, mit der linken die Hand des älteren Sohnes. Die Kinder liefen, weinten und beteten. Als der ältere Sohn die Ermordeten sah, rief er, dass auch wir ermordet würden. Irgendwann schoss dann der Ukrainer hinter uns meinem ältesten Sohn ins Genick, die nächsten Schüsse waren für die jüngeren Kinder und mich bestimmt. Ich fiel auf die rechte Seite, aber der Schuss war nicht tödlich. Die Kugel ging links durch den Hals rein, durch den Schädel im unteren Teil und durch die rechte Wange wieder raus. Ich bekam eine Schwangerschaftsblutung. Ich spuckte ein paar Zähne zusammen mit der Kugel aus. Ich fühlte meine linke Seite taub werden, aber ich war die ganze Zeit bei Bewusstsein. Ich lag zwischen den Leichen und sah fast alles, was um mich herum passierte.

Ich beobachtete die nächsten Hinrichtungen. Eine neue Männergruppe wurde herangeführt und ihre Leichen fielen auf mich. Ungefähr vier Leichen drückten mich zum Boden. Dann kam die nächste Gruppe von Frauen und Kindern. Die Hinrichtungen dauerten bis zu den späten Abendstunden an – es wurde eine Gruppe nach der anderen ermordet.

Die Exekutionen hörten erst auf, als es bereits dunkel war. In den Pausen gingen die Henker über die Leichen, traten sie und wandten um, gaben den noch Lebenden den Todesschuss und raubten Wertvolles. Sie fassten die Leichen durch irgendwelche speziellen Stoffstücke an. Sie zogen mir die Uhr von meinem Handgelenk und bemerkten dabei nicht, dass ich noch lebte. Bei diesen Gräueltaten tranken die Mörder Wodka, sangen fröhliche Lieder und lachten. Neben mir lag ein dicker, großer Mann in einer Lederjacke, der lange röchelte. Bevor er starb, schossen die Deutschen fünf Mal auf ihn. Dabei haben sie mich am Bein angeschossen. Ich lag lange Zeit in einer Blutlache, niedergedrückt von den Leichen. Ich dachte nur an den Tod, wie lange ich noch leiden würde. In der Nacht konnte ich die Leichen, die auf mir lagen, wegschieben.

Am nächsten Tag fanden keine Erschießungen mehr statt. Die Deutschen stürzten mehrmals mit Hunden hinein, liefen über die Leichen, um zu prüfen, ob noch jemand am Leben geblieben sei. Ich hörte einzelne Schüsse, wahrscheinlich wurden die noch Lebenden ermordet.

Ich lag so drei Tage lang bis Montag (die Hinrichtung fand am Samstag statt). Am dritten Tag spürte ich die Bewegungen meines ungeborenen Kindes. Dies gab mir einen Energieschub und brachte mich auf den Gedanken, mich zu retten. Ich fing an, darüber nachzudenken und suchte nach Rettungsmöglichkeiten. Ich versuchte aufzustehen, musste mich jedoch dabei mehrmals übergeben, ich bekam Schwindelanfälle. Schließlich kroch ich auf allen vieren zwischen den Leichen bis zur Wand. Leichen lagen überall auf dem ganzen Hof, gestapelt, so hoch wie ich selbst.

Ich hatte den Eindruck, dass dort über 6.000 Tote liegen könnten.

Ich kroch von der Stelle, an der ich gelegen habe, bis zur Wand und suchte eine Möglichkeit wegzukommen. Im Durchgang, über den wir hierher geführt wurden, lagen überall Leichen. Ich vernahm Stimmen der Deutschen hinter dem Tor und musste nach einem anderen Weg suchen. Ich kroch bis zum dritten Innenhof, stieg auf eine Leiter und gelang über ein geöffnetes Fenster in die Fabrikhalle. Ich hatte Angst vor den Deutschen und blieb hier die ganze Nacht. Nachts heulten in der Płockastraße die „Tiger“-Panzer unaufhörlich, Flugzeuge bombardierten. Ich dachte, jeden Moment könnte die Fabrik mit den Leichen niederbrennen. Am Morgen wurde es ruhig. Ich kletterte zum Fenster und sah einen lebenden Menschen im Hof, Frau Zofia Staworzyńska, die auch in unserem Haus wohnte. Ich schloss mich ihr an. Ein etwa 60-jähriger Mann mit einem ausgeschlagenen Auge, dessen Namen ich nicht kenne, kroch auf uns zu. Nach langem Suchen und vielen Versuchen entdeckten wir einen Ausgang in Richtung der Skierniewickastraße und nutzten ihn zusammen mit Frau Staworzyńska, um die Fabrik zu verlassen. Der Mann blieb, als er die Stimmen von Ukrainern hörte.

Frau Staworzyńska und ich gingen raus zur Skierniewickastraße und wollten zum Krankenhaus in der Vorstadt Czyste. In der Wolskastraße

standen Ukrainer – anfangs war ihnen nicht bewusst, woher wir kamen. Sie hielten uns an und trieben uns trotz unserer Bitten und unseres Flehens, uns als Verwundete zum Krankenhaus durchzulassen, in Richtung Wola, dabei sammelten sie noch viele Menschen auf.

An der Sankt-Stanislaus-Kirche wurden die jungen Menschen von den älteren getrennt. Eine Gruppe junger Männer und Frauen wurde in ein zerstörtes Haus geführt und nach einer Weile hörten wir Schüsse. Ich nehme an, dass dort eine Hinrichtung stattfand.

Die anderen, mich eingeschlossen, wurden in das Adalbert-Krankenhaus in der Wolskastraße getrieben. Auf dem Weg dorthin sah ich Leichen und Leichenteile auf den Straßen und Bürgersteigen liegen. Die Leichen wurden von bewachten Polen weggeräumt. Vor der Kirche standen deutsche Offiziere, zur Begrüßung schubsten, schlugen und traten sie uns.

In der Kirche befanden sich bereits viele Warschauer aus verschiedenen Stadtteilen. Ich lag ein paar Tage lang am Hauptaltar, ohne versorgt zu werden. Nur meine Leidensgenossen gaben mir etwas Wasser.

Nach zwei Tagen wurde ich zusammen mit anderen Schwerverletzten und Kranken mit einem Pferdewagen in das Durchgangslager in Pruszków gebracht und von dort ins Krankenhaus in Komorów und dann nach Podkowa Leśna transportiert.

Zurzeit fühle ich mich nicht gesund. Aber ich muss arbeiten, um nach diesen schrecklichen Erlebnissen mein Kind großzuziehen.

JAN GRABOWSKI

Warschau, den 30. Januar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Jan Grabowski
Geburtsdatum	25. Januar 1911
Vornamen der Eltern	Franciszek und Franciszka, geb. Piórkowska
Beschäftigung	Händler
Ausbildung	fünf Klassen der Volksschule
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Grochowskastraße 21/1
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Wolskastraße 123. Das Haus war groß, fasste rund 50 Wohnungen. Von Anfang an gab es keine Aufstandskämpfe in der Umgebung unseres Hauses. Es waren Schüsse zu vernehmen, deutsche Panzer befuhren die Straße, beschossen die Häuser und Menschen, wenn jemand auftauchte.

Am 5. August zwischen 10 und 11 Uhr stürzten in den Hof unseres Hauses rund einhundert deutsche Gendarmen, bildeten ein Spalier vom Hof in der Wolska bis zur Schmiede im hinteren Teil des Grundstücks mit der Nummer 124, fast gegenüber unserem Haus. Alle waren bewaffnet, hatten leichte Maschinengewehre, Gewehre mit Bajonetten, aber auch Handgranaten. Im Hof riefen sie, alle sollten das Haus verlassen. Männer, Frauen und Kinder kamen hinaus, alle wurden auf einen Platz an der Schmiede getrieben. Ich ging gemeinsam mit meiner Frau Franciszka Grabowska (33 Jahre alt), meiner Tochter Irena (4 Jahre alt) und meinem Sohn Zdzisław Jerzy (5 Monate alt) hinaus.

Auf dem Platz vor der Schmiede wurden alle aufgefordert, sich hinzulegen. Die Gruppe aus unserem Haus zählte etwa 500 Menschen. Als ich zusammen mit meiner Familie an der Schmiede ankam, lagen bereits Menschen auf dem Platz.

Ob das die Bewohner unseres Hauses oder anderer Häuser waren, kann ich nicht sagen.

Als ich mich hingelegt hatte, sah ich an der Stätte des verbrannten Hauses ein schweres Maschinengewehr auf einem Gestell, rund fünf bis zehn Meter von den liegenden Menschen entfernt. Nach einer Weile begannen die Deutschen aus diesem schweren Maschinengewehr und aus leichten Maschinengewehren zu schießen und Granaten in die liegende Menschenmenge zu werfen. Nach einiger Zeit hörte die Schießerei auf, ich sah die Deutschen eine neue Gruppe herantreiben, ich hörte eine Frau unter den Neugekommenen fragen, „Aus welchem Haus seid ihr?“, aber ich vernahm keine Antwort und weiß nicht, aus welchem Haus sie getrieben wurden.

Wie viele Menschen die gekommene Gruppe umfasste, weiß ich nicht.

Diese Menschen legten sich auf den Boden und die Schüsse gingen wieder los. Das ganze dauerte – mit Unterbrechungen für die Tötung der noch Lebenden – mindestens sechs Stunden. Ein Gendarm trat mich dreimal mit seinem Stiefel. Ich war selbst nicht verwundet, aber meine Frau und meine Kinder waren ermordet. Ich hörte einen Gendarmen sagen, mein fünfmonatiges schreiendes Söhnlein zu töten. Nach einem Schuss verstummte der Säugling.

Ich sah die folgenden Ermordeten: Wacław Stachura – der Hausmeister des Hauses, in dem ich wohnte, und die Bewohner – Hebamme Michałowska, (Frau) Keller, Frau Pawłowska, Kulesza – der Eigentümer der Seifenmanufaktur. Mehr Bekannte bemerkte ich nicht. Ich stellte mich tot.

Nach einiger Zeit hörte die Schießerei auf, einzelne Gendarmen schritten zwischen den Leichen hindurch und töteten die noch Lebenden. Wie ich bereits erwähnte, trat mich ein Gendarm dreimal. Danach hörte ich Gespräche auf Polnisch, ich dachte, die Gendarmen gingen weg, mir wurde jedoch klar, dass es sich um polnische Arbeiter handelte, die auf Befehl der Deutschen hin Gepäckstücke und Bündel der Ermordeten aufsammelten.

Nach einiger Zeit kam die selbe Arbeitergruppe zurück, um die Leichen zusammenzutragen. Die Gendarmen folgten den Arbeitern und töteten die Menschen, die sich noch bewegten oder andere Lebenszeichen von sich gaben. Danach hörte ich, wie polnische Arbeiter die Lebenden zum Aufstehen aufforderten, da ein Befehl eingegangen sein sollte, keine Erschießungen mehr vorzunehmen. Ich zweifelte an der Wahrheit dieser Worte und lag weiter, bis die Arbeiter zu mir kamen, um auch mich wegzuschaffen. Da stand ich auf, nahm zusammen mit den Arbeitern eine Leiche und tat dies weiter bis zum Abschluss der Arbeit.

Wir trugen bis in die Nacht hinein die Leichen zu zwei Haufen. Der eine Haufen war 20 Meter, der andere 15 Meter lang, 10 Meter breit und 1,5 Meter hoch (so hoch, dass man noch eine Leiche hinaufwerfen konnte). Nachdem der Deutsche, der angeblich den Befehl, keine Polen mehr zu erschießen, brachte, weggefahren war, folgten die Gendarmen weiterhin den Arbeitern und töteten die noch Lebenden.

Als es dunkel wurde, brachten die Deutschen die Arbeitergruppe, der ich mich angeschlossen hatte, zur Elekcyjnastraße am Sowiński-Park, wo noch mehr Leichen vor einer Schmiede lagen, ich glaube, es waren mindestens zweitausend Menschen. Unter den Leichen erkannte ich den Verwalter des Hauses von Hankiewicz in der Wolskastraße 129.

Erst später, 1945, berichtete mir jemand, am Sowiński-Park seien die Bewohner des Hauses von Hankiewicz, aber auch der Häuser in der Elekcyjna und des so genannten Ziegeleihauses Ecke der Straßen Wolska und Elekcyjna erschossen worden. Als ich die Leichen zusammentrug, sah ich an diesem Haus teilweise verbrannte Leichen. Wir trugen die Leichen in den Sowiński-Park auf zwei Haufen zusammen. Wir arbeiteten bis spät in die Nacht, wurden aber nicht fertig mit der Arbeit. Wir wurden zu fünft zur Sankt-Laurentius-Kirche abgeführt, wo wir übernachteten.

Am nächsten Tag rief ein Gendarm, zwanzig Menschen sollten sich freiwillig melden, um das Zusammentragen der Leichen im Sowiński-Park zu Ende zu führen. Ich ging mit, weil ich noch meine Familie sehen wollte. Das Zusammentragen der Leichen dauerte etwa drei Stunden. Die Haufen im Sowiński-Park waren 1,5 Meter hoch und bildeten eher Kreise mit einem Durchmesser von ungefähr 25 Metern.

Ich war nicht Zeuge der Leichenverbrennung.

Nachdem ich 1945 nach Warschau zurückgekommen war, bemerkte ich an diesen Orten Spuren von Feuerstellen und Gebeinen. Heute sind sie an einer Stelle im Park begraben.

Als wir das Zusammentragen der Leichen im Sowiński-Park beendet hatten, wurde unsere Gruppe erneut zur Sankt-Laurentius-Kirche abgeführt. Von dort aus wurden wir am 6. August zum Durchgangslager Pruszków getrieben und weiter nach Breslau transportiert.

Am 5. August gegen Abend begegnete ich in der Sankt-Laurentius-Kirche drei Bewohnerinnen unseres Hauses: Elżbieta Wituska (zurzeit wohnhaft in der Chłodnastraße 41/32) und Helena Seligowa, angestellt im Bahnbüro in der Armatniastraße. Den Namen und die Anschrift der dritten Frau kenne ich nicht. Alle drei waren während der Hinrichtung vor der Schmiede, wonach sie – wie die Frau Wituska erzählte – nach der Versicherung, dass keine Polen mehr getötet würden, aufstanden.

Das Protokoll wurde verlesen.

Ich sage weiterhin aus, dass ich von Breslau aus zusammen mit einer Gruppe von 160 Polen zur Arbeit an den Schützengräben in Rudolfsdorf eingesetzt wurde, wo ich bis zum 20. Januar 1945 arbeitete. Im Lager kam es vor, dass sich einer der Arbeiter von der Gruppe löste und zum Dorf ging. Das wurde von den Deutschen durch Schläge bestraft. Sie wählten zwei andere polnische Arbeiter aus, die den Schuldigen schlagen mussten. Da die Schläge aber angeblich zu schwach waren, wählten die Deutschen zwei neue Arbeiter aus, die die zwei zu schwach schlagenden Männer schlagen mussten.

Ich war selbst nicht dabei, hörte dies aber von meinen Kollegen. Zu essen bekamen wir einmal täglich eine Gemüsesuppe und drei Brotschnitten je fünf Arbeiter.

Das Protokoll wurde verlesen.

WACŁAWA GAŁKA

Warschau, den 25. März 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Wacława Gałka, geb. Bekier
Vornamen der Eltern	Stanisław und Zofia, geb. Pogorzelska
Geburtsdatum	10. August 1908
Beschäftigung	Händlerin
Ausbildung	vier Klassen der Volksschule
Wohnort	Redutowastraße 29 bei Frau Barańska
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in der Wolskastraße 132, Ecke der Elekcyjnastraße, in Warschau im Kommunalhaus am Sowiński-Park zusammen mit meinem Ehemann Szczepan Stanisław Gałka (geb. 1905), meiner Tochter Stanisława Danuta (geb. 1925) und meinem Sohn Wojciech Leszek (geb. 1938).

In den ersten Aufstandstagen kamen keine Deutschen in unser Haus, die Aufstandskämpfe fand nicht in unmittelbarer Nähe statt.

Am 5. August gegen 10 Uhr kam eine Gruppe deutscher Soldaten in unser Haus und befahl allen das Verlassen der Wohnungen (*raus*). Unser Haus besaß 43 Wohnungen, in ihnen hielten sich vielleicht rund 200 Menschen auf. Wir gingen auf die Wolskastraße hinaus. Die Gruppe wurde an den Zaun des Sowiński-Parks getrieben. Am Zaun in der Nähe der Elekcyjnastraße sah ich tote Männer, Frauen und Kinder liegen, einzeln und in Gruppen, teilweise übereinander. Später erfuhr ich, dass an dieser Stelle vor uns die Bewohner der Häuser in der Wolskastraße 129 und 128 erschossen worden waren.

Als unsere Gruppe am Ort mit den Leichen angekommen war, gaben die in der Wolskastraße bei den Straßenbahnschienen stehenden deutschen Soldaten eine Garbe aus leichten Gewehren auf uns ab. Ich bemerkte nicht, ob auch aus den aufgestellten schweren Maschinengewehren gefeuert wurde. Nach der ersten Garbe fiel ich unverwundet zu Boden. Nach einer Weile, als alle aus unserer Gruppe am Boden lagen, gingen deutsche Gendarmen

(grün uniformiert, mit braunen Abzeichen an Kragen und Epauletten) zwischen den Liegenden hindurch und töteten die Verwundeten, die sich bewegten, mit Pistolen. Um zu prüfen, ob noch jemand am Leben war, schlugen und traten sie die Liegenden, brüllten, alle Überlebenden sollen sich erheben. Ein Gendarm kam an mich heran, schlug, trat und ließ mich aufstehen. Ich erhob mich, aber in dem Moment, als die Soldaten diesmal von Seiten des Hankiewicz-Hauses (Wolska 129) eine Salve abgaben, stürzte ich wieder zu Boden, ohne getroffen worden zu sein.

Da mein Gesicht dem Boden zugewandt war, sah ich diesmal nicht, was um mich herum passierte, vernahm jedoch schwere Schritte und einzelne Pistolenschüsse in meiner Nähe. Es wurde mir klar, dass ein, vielleicht zwei Gendarmen zwischen den Liegenden umhergingen und die Lebenden töteten. Ich hatte einen Eindruck, dass sie auf fast jeden der Liegenden schossen.

Nach einigen Stunden, etwa gegen 12 Uhr (ich hatte keine Uhr), begann mein Sohn Leszek zu weinen, weil ihm seine Kniegelenke einschliefen. Da schoss ein Gendarm auf ihn. Mein Sohn lag neben mir auf einem durch die erste Garbe erschossenen Cousin von mir, Damian Pasterski. Als mein Sohn vom Gendarmen erschossen worden war, rann sein Blut auf mich herab und wohl deshalb wurde ich für tot befunden.

Ich hatte den Eindruck, dass nach den ersten Salven, als alle aus unserer Gruppe zu Boden gingen, die Anzahl deutscher Soldaten geringer wurde. Als einige Gendarmen die Überlebenden töteten, hörte ich einen Soldaten andere auffordern, eine neue Gruppe zu holen, da sie mit dieser schon fertig würden. Er rief das auf Deutsch, aber ich verstand den Sinn, wenn auch nicht jedes einzelne Wort.

Gegen 13, vielleicht 14 Uhr, beruhigte ich mich ein bisschen und hörte von Seiten der Ordonastrasse eine Menschengruppe herankommen. Ich möchte betonen, dass es in der Ordon nur vier oder fünf Häuser gibt. Später erfuhr ich, dass ein Teil der Bewohner der Ordon flüchtete, nachdem sie den Lärm der Exekutionen am Sowiński-Park gehört hatten. Nur die übrigen wurden von den Deutschen erschossen.

Wie zahlreich diese Gruppe war, weiß ich nicht, weil ich dies mit dem Gesicht zum Boden nicht sehen konnte. Auf jeden Fall hörte ich die Hinrichtung dieser Menschen sehr genau: Garben, Gestöhn, dann einzelne Schüsse. Danach verstummte alles, aber nur für eine kurze Zeit, und wiederum dieselben Geräusche: Garben, Geschrei, einzelne Schüsse, so als wären neue Menschengruppen hergebracht worden.

Wie viele Gruppen dies waren, kann ich nicht sagen.

Nach einer längeren Zeit, vielleicht um etwa 17 Uhr, verstummten die Schüsse und Schreie. Als es dämmerte, vielleicht gegen 20 Uhr, gingen die Gendarmen zwischen den Leichen durch und ließen alle Lebenden aufstehen – und zwar mit der Zusicherung, dass keiner mehr erschossen werde. Ich erhob mich und mein Mann tat dasselbe. Als er jedoch unsere ermordeten

Kinder bemerkte, verfiel er in Wahnsinn. Er schrie: „Ihr habt meine Kinder getötet, tötet auch mich!“ und stellte sich den Soldaten in den Weg. Es erhoben sich rund zehn Frauen (unter anderem Żabicka, Wallas, Bekier) sowie vier oder fünf Männer. Die Soldaten trennten die Männer von den Frauen. Die Männer wurden im Sowiński-Park erschossen, die Frauen zum russischen Friedhof, zur orthodoxen Kirche gebracht. Hier sollten wir uns hinsetzen und alle Wertsachen abgeben, weil wir, wie sie sagten, nichts mehr brauchen würden.

In der Wolskastraße gegenüber der Polizeidienststelle am Wall wollten uns die Soldaten der Eskorte erschießen und bereiteten sich auf die Exekution vor (sie stellten uns nebeneinander auf und sich gegenüber). Glücklicherweise kam in diesem Augenblick ein Auto angefahren und ein Offizier (dessen Rang ich nicht erkennen konnte) befahl unserer Eskorte, uns am Leben zu lassen.

Nach diesem Ereignis wurden wir zur Sankt-Laurentius-Kirche abgeführt. Hier trafen wir mehrere Menschen (vielleicht über 20), darunter den Bischof Niemira, der uns seinen Segen spendete. Kurz darauf stürzten deutsche Soldaten in die Kirche, befahlen, dass wir uns an die Wand stellen, und richteten Gewehre auf uns zu. Ich weiß nicht, warum, aber sie töteten keinen und gingen nach einer Weile weg.

Am folgenden Tag, dem 6. August, sah ich Bischof Niemira mit bandagiertem Kopf. Er war so schwach, dass er in Ohnmacht fiel. Die in der Kirche Versammelten erzählten mir, die Soldaten hätten ihn schwer geschlagen und er habe Wasser tragen müssen. Während der von Bischof Niemira zelebrierten Heiligen Messe (der 6. August 1944 war ein Sonntag) stürzten einige deutsche Gendarmen in die Kirche und jagten den Bischof und die Menschen vom Altar weg. So konnten nur wenige Anwesende die Kommunion empfangen.

Am 7. August wurde ich zu Fuß nach Pruszków zum Durchgangslager getrieben, von wo aus ich zur Arbeit nach Deutschland deportiert wurde.

Von unserer am Zaun des Sowiński-Parks erschossenen Gruppe kenne ich folgende Namen der Ermordeten: Wawrzyniec Piskiewicz, Helena, Damian, Wiesław, Mieczysława, Aleksander und Roman Pasterski, Roman, Julian und Aleksandra Piątkowski, Edward und Kazimiera Rutkowski, Edward und Aleksandra Wójcicki sowie ihre zwei Söhne, Janina, Wanda, Franciszka und Boguś Zwarski, Janina Jabłońska, Marian und Teresa Wędrowski und vier Personen aus ihrer Familie, Alina Frączek, Stanisław und Jadwiga Matysiak sowie zwei Personen aus der Familie Jabłoński. Die Exekution überlebten Agnieszka Wallas, die Familie Matysiak und Kucharski.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

JANINA MAMONTOWICZ

Warschau, den 15. Januar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau [Halina Wereńko], delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 109 KPK und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Janina Józefa Mamontowicz, geb. Rybicka
Alter	26 Jahre
Vornamen der Eltern	Józef und Salomea, geb. Jakubiak
Wohnort	Wolskastraße 59/9
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung meiner Eltern in der Płockastraße 23. Vom Anfang an gab es in unserem Haus keine Aufständischen. Es schoss auch niemand auf die Deutschen.

Am 5. August stürzte eine Gruppe von etwa sechs bewaffneten deutschen Soldaten in unser Haus (ihre Einheit konnte ich nicht erkennen). Sie warfen Handgranaten in die Wohnungen und riefen, alle Bewohner sollten das Haus verlassen (*raus*). Ich verließ das Haus mit meinen zwei Söhnen, Zygmunt, 9 Jahre, und Tadeusz, 6 Jahre, mit meinen Eltern Józef und Salomea Rybicki sowie meiner Schwester Eugenia Rybicka, 19 Jahre alt. Im Hof schloss ich mich einer Gruppe von ungefähr siebzig Bewohnern unseres Hauses an.

Dazu gehörten ebenfalls sieben Personen aus der Familie Skowroński, die Familie Paduch (das Ehepaar Józef und Rozalia mit ihrem Sohn Wojciech, 5 Jahre alt), Józefa Małosz mit ihren Söhnen Janusz, 7 Jahre, und Wiesław, 5 Jahre, Frau Wojciechowska mit ihrer Tochter Krystyna, Magnuszak mit dem Sohn Robert, das Ehepaar Paprocki, Gutsman mit ihrem Sohn Czesław, das Ehepaar Fil mit ihrem Sohn, das Ehepaar Śmigielski mit ihrer Tochter, 7 Jahre, Kołacz mit dem Sohn, 23 Jahre, und der Tochter 19 Jahre, das Ehepaar Bułyga, Frau Ebel mit der Tochter Maria, Filipiak mit seiner kleinen Tochter Hanna, Strauss mit der Tochter und ihrem Verlobten, das Ehepaar Majewski, das Ehepaar Janicki mit zwei Kindern, das Ehepaar Żurek, Frau Łagad, Frau Szostkiewicz mit ihrer Tochter und ihrem Sohn. Außer den genannten gab es noch andere Personen, die mir nicht bekannt waren.

Die Soldaten trieben uns in den Bereich zwischen der Wohnung der Hausmeisterin und der Teppichstange und nahmen uns alle Wertsachen ab. In der Hofmitte stellten sie ein Maschinengewehr auf und gaben eine Garbe auf uns ab. Es wurde in von der Teppichstange in Richtung der Wohnung der Hausmeisterin abgefeuert. Ich stand gleich an der Wohnungstür, ich zog mich zusammen mit den Kindern in den Flur zurück und sank unverwundet nieder. Nach den Garben hörte ich einzelne Pistolenschüsse. Ich sah, wie die Soldaten zwischen den Leichen umhergingen und alle, die sich noch bewegten oder stöhnten, mit der Pistole oder mit dem Gewehrkolben töteten. Mein Sohn Zygmunt muss sich bewegt haben, weil der Soldat, der sich bereits von der Stelle entfernte, wo wir lagen, ihm zweimal in die Schläfe schoss, wonach mein Sohn starb.

Die Soldaten entzündeten mit Handgranaten unser Haus und die Wohnung der Hausmeisterin und gingen dann weg. Das Haus, wo ich lag, brannte, und das Feuer ging auf die Leichen über, so dass ihre Kleidung zu glimmen begann.

Gleich nachdem die Soldaten weggegangen waren, stand ich zusammen mit meinem Sohn Tadeusz, der ebenso am Leben und unverwundet war, auf. Zwischen den Leichen standen außerdem meine Schwester Eugenia Rybicka, Longina Kołacz und Stanisław Biernacki auf. Inmitten der Leichen blieb die Tochter der Hausmeisterin, Irena Szostkiewicz, die schwer verwundet und gehunfähig war.

Mit der Gruppe der Überlebenden ging ich in den zweiten Stock unseres Hauses hinauf. In einem Bad befand sich da ein Fenster, das auf das benachbarte Grundstück wies, und zwar das Gelände der Nudel- und Chicoréefabrik in der Wolskastraße 60. Ich sprang als erste aus dem Fenster und bat meine Schwester, mir mein Kind zuzuwerfen. Doch sprang meine erschütterte Schwester selbst, gefolgt von Frau Kołacz und Herrn Biernacki, meinen Sohn zurücklassend, der trotz der Aufrufe nicht hinabspringen wollte und alleine im brennenden Haus blieb. Da ich deutsche Schreie hörte, konnte ich das Kind nicht holen und ging hinter meiner Schwester und Frau Kołacz ins Innere der Fabrik. Als ich mich der Ecke näherte, hörte ich deutsche Stimmen und die Bitten meiner Schwester: „Erbarmen Sie sich meiner, ich habe nichts Böses getan“. Bislang konnte ich meine Schwester und Frau Kołacz nicht finden und habe keine Nachrichten von ihnen.

Als ich gehört hatte, dass die Deutschen meine Schwester und Frau Kołacz festnahmen, ging ich zurück ins Haus in der Płockastraße 27 und versteckte mich im Abort. Ich wartete bis zur Nacht und ging in den Keller des Hauses in der Płocka 25, wo ich auf sich hier versteckende Zivilisten traf.

Nach einer Woche fanden uns deutsche Soldaten und führten und zur Sankt-Adalbert-Kirche in Wola ab, von wo wir zum Durchgangslager in Pruszków gebracht wurden.

Als ich im Keller des Hauses in der Płockastraße 25 war, erfuhr ich von den sich dort versteckenden Hausbewohnern Jan Mszner, Uzdowski, Kolczyński, Władysław Pec, Kiewic, Mieczysław Tulik und anderen (ihre aktuellen Adressen sind mir nicht bekannt), dass am 5. August auf dem Gelände der Nudelfabrik in der Wolskastraße 60 Massenmorde an der Zivilbevölkerung stattfanden. Dreitausend Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein.

Frau Rajza, eine Bewohnerin des Hauses in der Płockastraße 25, erzählte mir, dass ein Teil der Bewohner des Hauses von den deutschen Soldaten im Hof des Hauses in der Płocka 23, ein anderer Teil im Hof des Hauses in der Płocka 27 erschossen worden sei.

Nachdem ich im Februar 1945 nach Warschau zurückgekommen war, bemerkte ich im Hof des Hauses in der Płocka 23, wo die Hinrichtung meiner Gruppe stattfand, Spuren von Feuerstellen und nicht vollständig verbrannte Gebeine. Unter den Überresten erkannte ich Körperteile und Kleiderfetzen der Bewohner unseres Hauses. Hier also müssen ihre Leichen verbrannt worden sein. Etwas weiter, an der Mauer des Hauses Nummer 23, fand ich Spuren einer anderen Feuerstelle und Leichenüberreste, unter denen, wie ich hörte, die Bewohner des Hauses Nummer 25 das Eigentum ihrer Verwandten erkennen konnten. An dieser Stelle müssen die Leichen der in unserem Hof erschossenen Bewohner des Hauses Nummer 25 verbrannt worden sein. Später wurden die Leichenüberreste bekleidet und in einem Gemeinschaftsgrab im Garten an der Nudelfabrik beerdigt.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

ANNA STASZKIEWICZ

Warschau, den 16. März 1946. Alicja Germasz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Anna Staszkievicz, geb. Drewicz
Namen der Eltern	Edward, Paulina
Geburtsdatum	30. Mai 1899
Beschäftigung	Hausmeisterin
Ausbildung	–
Wohnsitz	Warschau, Wolskastraße 14
Religion	evangelisch
Vorstrafen	keine

Zusammen mit meinem Mann Michał Staszkievicz und meinem Kind wohnte ich im Wohnheim des RGO, das sich auf dem Gelände der Staszic-Stiftung in einem Gebäude an der Ecke der Straßen Wolska und Okopowa befand. In den ersten Tagen des Aufstands gab es in unserem Gebiet weder militärische Aktionen noch aufständische Stützpunkte. Die Aufständischen kamen nur ab und zu zum Essen in die Küche des RGO. Aus der Ferne hörten wir Kampfgeräusche.

Abends am 5. August 1944 kamen die Geräusche von Schüssen sehr nahe. Da stieg ich mit meiner Familie und den anderen Bewohnern desselben Saals in den Keller hinunter. In diesem Keller befand sich noch ein paar andere Personen, wie etwa ein Arzt und die Schwestern vom städtischen, im selben Gebäude untergebrachten Gesundheitszentrum sowie andere, insgesamt etwa 80 Personen. Außerdem waren in den anderen Kellerräumen die übrigen Bewohner des Wohnheims und eine Reihe zufälliger Unbeteiligter anwesend. Ich denke, dass sich in allen Kellerräumen insgesamt etwa 500 Menschen aufhielten (davon etwa 300 Bewohner des Wohnheims). Die ganze Nacht über hörten wir Schüsse in der Nähe. Einige Male rüttelten die Deutschen nachts an unserer Tür, betraten den Keller aber nicht.

Am 6. August gegen 11.00 Uhr kamen zwei mit Gewehren bewaffnete deutsche Soldaten in den Keller, in dem ich saß, und befahlen allen Männern, herauszugehen; die Frauen sollten bleiben. Etwa 20 Männer wurden in

den Hof geführt. Dann kehrte einer der Soldaten zurück und ließ alle Frauen in die benachbarte Küche gehen, wo wir eingesperrt wurden. Unmittelbar danach kamen noch zwei Soldaten und nahmen von den Frauen drei junge Mädchen (zwei 15-jährige und eine 16-jährige) mit; an die Namen erinnere ich mich nicht. Nach einer Weile hörten wir lauten Schussknall aus der Nähe. Nach 15 Minuten kehrten die drei weggebrachten Mädchen, eine nach der anderen, zurück. Sie erzählten, sie sind zum Hof gebracht worden und man forderte sie auf zuzusehen, was dort passierte. An der Hauswand würden die aus unserem Keller abgeführten Männer aufgestellt und man habe aus dem Maschinengewehr auf sie geschossen. Alle seien zu Boden gefallen. Dann durften die Mädchen zu uns zurückkehren. Als ich das hörte, sprang ich in den benachbarten Keller, von wo man durch ein vergittertes Fenster den Hof sehen konnte. Ich sah unsere Männer regungslos in verschiedener Stellung auf dem Boden liegen (Blut konnte ich nicht sehen). Unter ihnen erkannte ich Kazimierz Jaworek, Konstanty Krzystopolski, Antoni Murawski, Antoni Brzewski und dessen Bruder (ich kenne den Vornamen nicht), Henryk Własik und dessen Vater (den Vornamen kenne ich nicht), Jan Świderski, Jan Markuszewski, Pawlikowski, Czekański (die Vornamen kenne ich nicht) und meinen Mann Michał – alles Bewohner des RGO-Wohnheims – sowie einen Arzt des städtischen Gesundheitszentrums (den Namen kenne ich nicht).

Gegen 7.00 Uhr abends kamen drei deutsche Soldaten in unseren Keller und forderten uns (20 Frauen) auf, in den Hof zu gehen. Von hier aus führten sie uns durch das Tor zur Wolskastraße. Im Vorbeigehen sah ich auf dem Hof in der Nähe des Tores Leichen von Männern und Jungen, ungefähr 50, die chaotisch übereinander lagen. Wir wurden zur Sankt-Adalbert-Kirche geführt und später nach Pruszków gebracht.

Aus dem Lager in Pruszków wurde ich nach Niederschlesien zur Arbeit geschickt; bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen arbeitete ich in einer Waffenfabrik in Wüstewaltersdorf, nicht weit von Breslau.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 182/121, Powstanie Warszawskie na Woli. Protokoły przesłuchania świadków zbrodni hitlerowskich i palenia zwłok przez hitlerowców na terenie Fundacji im. Staszica przy ulicy Wolskiej 4; protokoły ekshumacji, szkic sytuacyjny [Der Warschauer Aufstand in Wola. Protokolle der Zeugenvernehmungen über hitlerdeutsche Mordtaten und die Verbrennung der Leichen durch die Hitlerdeutschen auf dem Gelände der Staszic-Stiftung in der Wolskastraße 4; Exhumierungsprotokolle, Lageskizze], S. 15-17.

WŁADYSŁAW DUKOWSKI

Am 15. Februar 1946 vernahm in Warschau Hilfsrichter Antoni Krzytowski, delegiert zur Abteilung Warschau-Stadt der Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen, nach Maßgabe von Art. 107 KPK den nachfolgend Genannten ohne Vereidigung als Zeugen. Nach der Belehrung über die Pflicht zur wahrheitsgemäßen Aussage und über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Władysław Dukowski
Namen der Eltern	Jakub und Marianna
Geburtsdatum	16. Dezember 1896
Wohnort	Ulrychów, Górczewskastraße 14
Beschäftigung	Maurer
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Haus in der Elekcyjnastraße 8. Bis zum 5. August herrschte dort relative Ruhe. Damals stationierten im Sowiński-Park Wehrmacht-Einheiten und die Soldaten dieser Einheit sagten, dass uns kein Unrecht geschehen würde, solange sie hier wären. Zu dieser Zeit gab es keine Kämpfe gegen die Aufständischen. In den Morgenstunden des 5. August zog sich die Wehrmacht zurück. Nach einiger Zeit rückten SS-Kompanien ein und begannen mit den Massenmorden an der polnischen Bevölkerung. Bereits zwei Tage vorher floh ich aus meinem Haus – weil allgemein darüber gesprochen wurde, dass die Deutschen polnische Männer in den Nachbarstraßen erschießen würden – und versteckte mich im Garten, beziehungsweise im Schilfrohr am ausgetrockneten Teich an der Wolskastraße, ungefähr gegenüber den Häusern mit den Nummern 120 und 116.

(An dieser Stelle fertigte der Richter gemäß den Erklärungen und Hinweisen des Zeugen eine Lageskizze der Umgebung als Anhang zum vorliegenden Protokoll an).

Der Zeuge setzt seine Aussage fort: Als die SS-Einheiten kamen, befand ich mich gerade in dem auf der Skizze markierten Obstgarten. Diese Einheiten kamen entlang der Wolskastraße von der Seite der Bahnstrecke heran und ich hörte sofort unsere Menschen schreien, weinen und jammern. Ungefähr zur selben Zeit kam von Seiten der Górczewskastraße über die Moczydłostraße eine 300 Mann starke SS-Kompanie, die im Garten, wo ich mich befand, und auf dem benachbarten Kartoffelfeld, ein vorübergehendes Lager

aufschlug. Die SS-Männer fragten mich nach meiner Identität. Ich zeigte meine Kennkarte und sagte ihnen, dass ich den Garten gepachtet hätte. Die Deutschen pflückten Stachelbeeren in dem angeblich von mir gepachteten Garten und gaben mir sogar eine Konservendose dafür. Zu diesem Zeitpunkt bemerkte ich, wie aus Richtung des orthodoxen Friedhofs ein Lastkraftwagen vor das Haus in der Wolskastraße 120 fuhr. Ich befand mich damals im hinteren Teil des Grundstücks mit der Nummer 118, weil ich beobachten wollte, was die über die Wolska angerückten SS-Einheiten mit unserer Zivilbevölkerung machten und wohin sie diese führten. Auf dem Wagen, der vor dem Haus Nummer 120 hielt, befanden sich zwei schwere Maschinengewehre.

Als der Wagen vor dem Haus Nummer 120 anhielt, sah ich ihn nicht mehr, weil er durch das Gebäude verdeckt wurde. Ich hörte jedoch nach einer Weile im Hof des Hauses Nummer 120 ein zweimal wiederholtes lautes Geschrei „Herrje!“, dann die Stimmen vieler Kinder „Vati! Mutti!“ und gleich danach Garben aus zwei Maschinengewehren. Ich befand mich damals höchstens zehn Meter von dem Hof, wo die Opfer waren, entfernt.

Als Infanterie-Obergefreiter kämpfte ich im Krieg von 1920 und kann verschiedene Arten Maschinenwaffen gut unterscheiden. Daher weiß ich, dass in der von mir geschilderten Situation schwere Maschinengewehre eingesetzt wurden. Ich sah diese doch mit eigenen Augen und hörte darüber hinaus, als die Deutschen zu feuern begannen, eine kontinuierliche, vielleicht eine Minute lange Serie. Danach verstummte das Geschrei, und nach der Einstellung des Feuers aus den Maschinengewehren waren einzelne Schüsse aus einer, wie ich denke, Kurzwaffe zu vernehmen. Diese hingen zweifelsohne mit der Tötung der Verwundeten zusammen.

Die Anzahl der damals im Hof des Hauses Nummer 120 versammelten Menschen kann ich nicht genau einschätzen. Als ich mich an das Haus Nummer 118 heran schlich, sah ich durch einen Spalt in der Mauer eine Menge von vielleicht rund eintausend Menschen.

Unter ihnen waren auch Frauen und Kinder. Ich sah Mütter mit Kindern auf den Armen oder in Kinderwagen.

Zu dieser Zeit gab es eine weitere Hinrichtung im Hof in der Wolskastraße 124. Diese Hinrichtung sah ich nicht, aber wie ich aus den Abmessungen der Grube mit den Leichen der Opfer in diesem Hof und aus den Berichten der Leute schließen kann, wurden dabei bestimmt zumindest so viele Menschen wie im Hof des Hauses Nummer 120 ermordet. Im Hof des Hauses Nummer 120 gibt es auch ein großes Grab, in das die Leichen der damals Ermordeten gelegt wurden. In den Häusern mit den Nummern 120 und 124 wurde die aus den umliegenden Häusern zusammengetriebene Bevölkerung hingerichtet. An diesem Tag fand noch eine dritte Exekution in der Wolskastraße statt, und zwar an der angekreuzten Stelle in der Nähe des Sowiński-Parks. Die Deutschen erschossen auch die Bevölkerung aus den Häusern in der Elekcyjnastraße 4, 6, 8, und 10 sowie die Bewohner des auf

der Skizze dargestellten Kommunalhauses. Ein großer Teil dieser Menschen wurde zuvor einzeln auf den Straßen erschossen.

Wie viele Menschen dort der SS zum Opfer fielen, kann ich nicht sagen. Es mögen einige Tausende gewesen sein. Die Gräber dieser Opfer befinden sich im Sowiński-Park. Auf Befehl der SS-Männer brachten unsere Leute einen Teil der Leichen in die Keller des Kommunalhauses, das danach verbrannt wurde. Ausführliche Details über die Exekution am Sowiński-Park kennt Edward Kucharski, wohnhaft auf einem Grundstück in Jelonki beim dortigen Ortsvorsteher. Kucharski war selbst unter den [Menschen], die von den Deutschen exekutiert wurden.

Das Protokoll wurde verlesen.

JANINA ROZIŃSKA

Warschau, den 18. April 1947. Das Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau Halina Werekó vernahm die nachstehend genannte Person als Zeugin gemäß Art. 4 des Dekrets über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen vom 10. November 1945 (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293). Die Zeugin wurde über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK belehrt und sagte wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Janina Rozińska, geb. Skrobisz
Vornamen der Eltern	Franciszek und Ewa
Geburtsdatum	27. Januar 1906 in Warschau
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Boernerowo, Warszawskasträße 50
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Beschäftigung	beim Ehemann

Als der Warschauer Aufstand ausbrach, wohnte ich mit meinem Mann, Sohn Janusz (11 Jahre) und Tochter Danuta (13 Jahre) in der Krochmalnastraße. Ich war Arbeiterin in der Franaszek-Fabrik. Unter dem Betriebshauptgebäude wurden noch vor dem Aufstand Stahlbetonbunker gebaut. Am 3. August 1944 versteckte ich mich daher zusammen mit meinen Kindern in einem der Werksbunker, der sich unter dem Büro, direkt am Eingang befand.

Am 5. August hörte ich Schüsse und danach stürmte eine Gruppe aus deutschen Soldaten, SS-Männern und Soldaten in deutschen Uniformen – ich denke, es war die Wehrmacht – in den Werksbunker. Sie schrien: „Raus!“.

Später erfuhr ich, dass die Deutschen, als sie in die Fabrik eindrangten, den Pförtner erschossen und fast alle Gebäude angezündet hatten.

Nach dem Einfall der Deutschen herrschte im Bunker Panik. Als die Zivilisten, die sich dort befanden (es handelte sich sowohl um Fabrikarbeiter als auch um Bewohner der umliegenden Häuser), den Rauch von den auf den Boden geworfenen brennbaren Materialien und von den brennenden Gebäuden rochen, rannten sie in den Hof hinaus. Im Haupthof standen Gruppen von SS-Männern und Soldaten in grünen Uniformen, die sofort auf die Männer schossen. In Panik rannten die Menschen blindlings davon, die SS trieb sie in Richtung der Wolskastraße zum Straßenbahndepot in der Młynarskastraße.

Die Wolska war auf der Fabrikseite bereits von den Deutschen besetzt, auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich noch Aufständische.

Im Straßenbahndepot geriet ich mit meinen Kindern in eine Menschenmenge. Es befanden sich hier etwa 200 Personen, vorwiegend Frauen mit Kindern und Schwangere, sie wurden hierher aus dem Werksbunker der Franaszek-Fabrik und der Wolskastraße zusammengetrieben. Die ganze Gruppe wurde in der Młynarskastraße an einen Abort des Depots gedrängt. Um uns herum standen etwa 40 SS-Soldaten und Soldaten in Uniformen ohne SS-Abzeichen.

Irgendwo in der Nähe stand ein Maschinengewehr, aber wo genau, kann ich wegen der starken Gefühle, die mich damals beherrschten, nicht mehr angeben.

Aus diesem Maschinengewehr feuerten die Deutschen auf unsere dicht gedrängte Gruppe. Nach der ersten Garbe erhoben sich Verwundete aus der Menge, dann warfen die Deutschen Handgranaten in die Menge.

Ich sah, wie aus einer schwangeren Frau, die am Bauch verwundet war, ihr Kind herausgeschossen wurde, und wie der Deutsche sich näherte, das lebende Kind nahm, es auf irgendein Eisen legte und mit Drähten darauf einstach.

Ich geriet zusammen mit meinen Kindern an die Wand des Abortes. Bei der ersten Salve wurde mein Sohn schwer am Hinterkopf verletzt. Ich wurde durch eine Granate an beiden Beinen und am Bauch verletzt. Meine Tochter wurde durch eine Granate an den Beinen, am Kopf, Bauch und an der Brust verwundet.

Als alle aus unserer Gruppe gefallen waren, schossen die Deutschen, die außerhalb unserer Gruppe standen, weiter auf die Verwundeten, die versuchten, aufzustehen oder sich zu bewegen. Bis zum Einbruch der Dunkelheit näherten sie sich immer wieder den Liegenden und schossen auf diejenigen, die sich bewegten. Sie scherzten und lachten dabei, besonders wenn ein Verwundeter getroffen wurde.

Bei Einbruch der Dunkelheit gelang es mir, zusammen mit meinem Sohn, meiner Tochter und der 16-jährigen Jadwiga Perkowska mit einer Wunde am Bein in den Abort zu kriechen. Mein Sohn gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Ohne jede Hilfe hielt ich mich mit meiner Tochter und Perkowska noch zwei Tage lang im Abort auf.

Am Morgenrauen des 7. August kroch ich hinter dem Straßenbahndepot bis zum Sankt-Stanislaus-Krankenhaus. Der deutsche Soldat, den ich dort traf, wollte mich erschießen, als er mich sah – blutend, nur mit Kleidungsfetzen bekleidet, fast nackt. Er wurde von einer hinzugekommenen Vinzenterin daran gehindert. Sie wollte, dass ich erzählte, wie ich auf das Krankenhausgelände gekommen bin. Ich trank Wasser und verlor das Bewusstsein. Ich wachte erst wieder auf, als ich in den Verbandsraum kam. Dort befanden sich die Ärzte: Dr. Kubica, Dr. Wesołowski sowie deutsche Ärzte mit Armbinden des Roten Kreuzes.

Ich habe sie angefleht, meine Kinder zu retten. Dr. Kubica sprach mit den Deutschen und versicherte mir, dass meine Kinder ins Krankenhaus gebracht würden. So war es auch, meine Tochter und Jadwiga Perkowska wurden durch Krankenhausangestellte in Begleitung von zwei deutschen Soldaten auf einer Trage hinggebracht.

Als die Sanitäter am Hinrichtungsort eintrafen, gab es außer meiner Tochter und Perkowska keine Überlebenden.

Sechs Wochen lang war ich nicht in der Lage zu gehen. Meine Tochter konnte erst im Januar 1945 mit Gehhilfen laufen. Jadwiga Perkowska starb Mitte September im Sankt-Stanislaus-Krankenhaus.

Am 28. September holte meine Schwester, Rogowska, mich und meine Tochter aus dem Krankenhaus ab und brachte uns nach Ursus.

Als die Deutschen die Franaszek-Fabrik stürmten, befand sich meine Schwester in einem anderen Werksbunker. Es gelang ihr, in die Syrenystraße zu flüchten und später Warschau zu verlassen.

Ich weiß es nicht, ob alle, die im Werksbunker waren, ihn auf deutschen Befehl am 5. August verlassen haben und ob alle erschossen worden sind.

Ich weiß nicht, wie viele Personen auf dem Fabrikgelände ums Leben gekommen sind.

Als ich mich am 6. August im Abort neben dem Straßenbahndepot aufhielt, hörte ich Geschrei von der Młynarskastraße. Von Zeit zu Zeit schaute ich hinaus und sah, wie SS-Männer auf dem Bürgersteig der Młynarska, dort, wo sie an den Hosier-Garten angrenzt, junge Frauen und ca. zwölfjährige Mädchen vergewaltigten und sie anschließend töteten. Den ganzen Tag über hörte ich in unregelmäßigen Abständen verzweifelte Schreie und Biten um Gnade.

Woher die Frauen kamen und wie ihre Namen lauteten, weiß ich nicht. Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

HELENA SELIGA

Warschau, den 11. Februar 1946. Alicja Germasz, amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eids nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Helena Seliga
Namen der Eltern	Adam und Marianna
Geburtsdatum	6. Juni 1901
Beschäftigung	Eisenbahnarbeiterin
Ausbildung	–
Wohnort	Armatniastraße 3, Haus 52
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Mit meiner Familie wohnte ich in der Wolskastraße 123. In den ersten Tagen des Aufstands war es in unserem Stadtteil ruhig. Nur in der Ferne waren Schüsse zu hören. Unser Haus blieb ständig verschlossen, wir saßen alle in unseren Wohnungen und gingen nicht hinaus.

Am 5. August um 9.00 Uhr früh rief der Hausmeister vom Hof, wir sollten alle das Haus verlassen. Ich ging mit meiner Tochter hinunter.

Wir alle (Männer, Frauen, Kinder), ca. 300 Personen, sind vor das Tor getreten. Hier standen deutsche Soldaten mit Gewehren auf beiden Seiten Spalier. Durch dieses Spalier gingen wir auf die andere Seite der Wolskastraße hinüber. Hier lagen bereits einige Leichen von Männern und Kindern.

Es wurde uns befohlen, uns auf den Boden zu legen. Dann wurden immer neue Gruppen von Bewohnern der Nachbarhäuser zugeführt, und alle legten sich auf den Boden.

Wir waren mehrere hundert Leute. Deutsche Soldaten gingen zwischen uns durch und schossen auf einzelne Personen. Auf der Straße stand ein Maschinengewehr und ein Panzer fuhr hin und her.

Ob aus diesem Panzer geschossen wurde, weiß ich nicht.

Ich lag seitlich auf dem Boden und blickte unter dem Mantel, mit dem ich bedeckt war, hervor. So sah ich, was los war.

Ich sah einen Soldaten auf meine vor mir liegende Nachbarin und dann auf ihr kleines Baby im Kinderwagen schießen.

Außerdem kamen sie der Reihe nach von der Straße herüber und töteten die Liegenden. Als ein Soldat auf mich zukam, schoss er und verwundete meinen Arm. Auf meinen Füßen lag eine tote Frau.

Ungefähr um 7.00 Uhr, als fast alle getötet wurden, verstummte die Schießerei. Dann sagten die Polen, welche die Toten wegräumen kamen, dass die Lebenden aufstehen sollen.

Da stand ich auf. Meine Tochter war nicht mehr neben mir, offenbar wurde ihre Leiche bereits weggenommen. Die Leichen der Getöteten wurden zum Nachbargrundstück hinüber gebracht, wo sie gestapelt und in Brand gesteckt wurden.

Das machten Polen, von den Ukrainern zur Eile angetrieben. Deutsche Soldaten führten mich auf die Straße, wo schon ein Dutzend Menschen – Männer, Frauen und Kinder – stand. Wir wurden alle in die Sankt-Laurentius-Kirche im Stadtteil Wola und von dort ins Lager nach Pruszków gebracht.

Das Protokoll wurde verlesen.

JÓZEFA MARCZAK ALIAS MARCZYŃSKA

Warschau, den 8. Januar 1946. Die nachstehend genannte Person wurde von Stadtrichter Halina Wereńko, einem Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, handelnd gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen vom 10. November 1945 (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293), als Zeugin ohne Eid vernommen. Die Zeugin wurde über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK belehrt und sagte wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Józefa Marczak alias Marczyńska, geb. Kurzela
Vornamen der Eltern	Jan und Franciszka, geb. Dembkowska
Geburtsdatum	4. November 1897 in Warschau
Wohnort	Warschau, Żoliborz, Krasińskiegostraße 16/42
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	drei Klassen der russischen Schule
Beschäftigung	Küchenleiterin im Kulturhaus für Industrie- und Bauarbeiter, Szwoleżerówstraße 2/4 in Warschau

Als der Warschauer Aufstand ausbrach, war ich in meiner Wohnung in der Elekcyjnastraße 8.

Am 5. August gegen 10.00 Uhr hörte ich Schüsse.

Zu dem Zeitpunkt kämpften die Aufständischen mit den Deutschen weit weg von uns, hinter den Bahngleisen in der Nähe der Skierniewickastraße und des Wolski-Krankenhauses.

Bald nachdem Ich Schüsse hörte, kam ein Trupp von etwa 20 „Ukrainern“ (Soldaten in deutschen Uniformen, die Ukrainisch oder Russisch sprachen) in voller Ausrüstung, sie schossen auf die Einfahrt und die Fenster unseres Hauses. Die Soldaten stürmten dann in den Flur und riefen auf Polnisch, dass alle Bewohner das Haus sofort verlassen sollten. Ich verließ das Haus zusammen mit meinem Mann Kazimierz Marczak, meinem Sohn Jan Leon (17 Jahre) und meiner Tochter Teresa Józefa (12 Jahre).

Die Bewohner unseres Hauses, eine Gruppe von 40-50 Personen, Männer, Frauen und Kinder, wurden in Richtung der Elekcyjnastraße getrieben. Ich habe dann gesehen, dass die Häuser Nr. 4 und 6 in der Elekcyjna und das Kommunalhaus Ecke der Straßen Wolska und Elekcyjna (ungerade Hausnummern) bereits in Flammen standen.

Gleich hinter dem Kommunalhaus in der Wolska sah ich am Zaun des Sowiński-Parks Leichen von Männern, Frauen und Kindern, die den ganzen Bürgersteig bedeckten und an einigen Stellen in Schichten gestapelt lagen.

Meiner Meinung nach handelte es sich um Leichen der Bewohner aus den brennenden Häusern. Ich habe niemanden von den Hingerichteten erkannt. Die genaue Anzahl der Leichen kenne ich nicht.

Gegenüber der Umzäunung des Sowiński-Parks befand sich auf der Seite mit geraden Hausnummern ein leerer Platz nach einem abgebrannten Haus. Dort sah ich sechs oder sieben auf Gestellen aufgestellte Maschinengewehre. Unsere Gruppe wurde Richtung dem Sowiński-Park geführt, wo die Leichen lagen, und es wurde mir sofort bewusst, dass hier eine Massenhinrichtung stattfinden wird.

Wir wurden aufgefordert, uns vor dem Platz mit Maschinengewehren aufzustellen. Im gleichen Moment wurde die erste Garbe aus Maschinengewehren abgefeuert. Die Getroffenen fielen, stöhnten und schrien.

Ich sah meinen Mann und meine Kinder fallen, ich selbst fiel, ohne verletzt zu werden. Erst als ich am Boden lag, traf mich ein Schuss in die linke Hand. Ich lag regungslos auf den Leichen und tat so, als wäre ich tot.

Nach einer Weile verstummten die Salven, ich hörte schwere Schritte, einzelne leisere Schüsse und Stöhnen in der Nähe und weiter fern. Ich bemerkte, dass die Soldaten zwischen den Leichen herumliefen, um die noch Lebenden zu finden und sie mit Revolverschüssen zu töten.

Ich lag lange Zeit still, vielleicht zwei Stunden lang, und als ich die Augen öffnete, sah ich, dass sich die „Ukrainer“ immer noch auf dem Platz befanden. Mein verwundeter Sohn kroch auf mich zu. Ich bat ihn, sich nicht zu bewegen und still zu sein, aber er hatte große Schmerzen, er war an der Lunge verwundet, irgendeine unbeabsichtigte Bewegung verriet ihn.

Ich hörte schwere Schritte und einen Schuss, und dann bewegte sich mein Sohn nicht mehr. Ein Fensterrahmen fiel in Flammen aus dem Kommunalhaus, ich sah, wie die Kleidung des Leichnams meines Sohnes Feuer fing.

Ich entfernte mich ein wenig und blieb bis zur Dämmerung so liegen. Dann hörte ich Schritte, ich spürte, wie mich jemand trat, aber ich sagte nichts. Meine Nachbarin Matysiak (die nicht einmal verletzt war, sondern nur Verbrennungen erlitten hatte) stand auf und rief nach mir. Ich stand auf und sah einen deutschen Soldaten, der mich und Frau Matysiak zur Ecke der Wolskastraße führte, wo bereits etwa zehn Personen standen, die wie wir die Hinrichtung überlebt hatten. Edward Kucharski, ein Bewohner des Kommunalhauses Ecke der Straßen Elekcyjna und Wolska, war auch da.

Ich sah mehrere Leichenstapel am Sowiński-Park von der Seite der Wolskastraße. Der deutsche Soldat gab uns Brot und führte dann anschließend unsere Gruppe in die Sankt-Laurentius-Kirche, wo sich bereits Zivilisten befanden, die aus ihren Wohnungen in Wola rausgetrieben worden waren.

Ich wurde am 6. August mit anderen Arbeitsfähigen in das Durchgangslager Pruszków gebracht und von dort als Zwangsarbeiterin nach Deutschland. Bevor der Transport nach Pruszków losfuhr, verkündete ein deutscher Soldat von der Kanzel, dass die Verwundeten in der Kirche bleiben sollten. Soviel ich weiß, wurde keiner von denen, die damals geblieben waren, wiedergefunden. Kucharski erzählte mir, dass sie erschossen wurden und ihre Leichen 1945 vom Polnischen Roten Kreuz exhumiert wurden.

Mehrere Männer, darunter Kucharski, brachten die Deutschen aus der Sankt-Laurentius-Kirche zu einem Arbeitskommando, das zur Leichenverbrennung an den Hinrichtungsstätten eingesetzt wurde. Gegenwärtig befinden sich im Sowiński-Park drei Gräber mit der Asche von Menschen, die in der Nähe des Parks erschossen wurden.

Ich erinnere mich, dass bei der Hinrichtung, bei der ich mit dem Leben davonkommen konnte, folgende Bewohner unseres Wohnhauses in der Nähe des Sowiński-Parks erschossen wurden: das Ehepaar Stanisława und Witold Kaliński, das Ehepaar Stefan und Kalina Gewart und ihr Sohn Krzysztof sowie Gewarts Mutter, Weronika Morawska mit drei Kindern und ihre Schwester, das Ehepaar Pakuła und ihre zwei Kinder, Boguszevska und ihre Tochter, Nowakowska mit dem Kind, das Ehepaar Nowakowski mit dem Kind, Michalina Marcelewicz und ihre Mutter, Dukowska und ihre Tochter, Frau Fitas mit zwei Kindern und ihrer Mutter.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

DANUTA KEMUS

Warschau, den 1. Februar 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Alicja Germasz, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Danuta Kemus
Geburtsdatum	16. August 1924
Namen der Eltern	Stefan und Anna
Beschäftigung	Beamtin in der Kanzlei des Ersten Bezirksmilitärkrankenhauses in Warschau
Ausbildung	Abitur
Wohnort	Warschau, Lesznostraße 127
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zur Zeit des Warschauer Aufstands befand ich mich auf dem Gelände des Lazaus-Krankenhauses, wo ich noch vor 1939 zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern in einem der Krankenhausgebäude lebte.

Am 5. August versteckte ich mich im Luftschutzbunker des Hauses in der Wolskastraße 18. Der Bunker besaß drei Keller, in denen sich etwa 200 Menschen aufhielten. Das waren die Bewohner der Krankenhausgebäude und der Nachbarhäuser in der Wolskastraße, alles Zivilisten.

Aufständische gab es keine.

Am Abend kam der Sohn einer der sich dort versteckenden Frauen in den Bunker und teilte uns mit, dass die Deutschen in der Młynarskastraße Männer aus den Häusern holen und erschossen würden. Daraufhin flüchtete ein Teil der Männer aus dem Bunker. Es blieben überwiegend Frauen, Kinder und Kranke (in Krankenhauskleidung).

Gegen 8 Uhr abends brachen die Deutschen die Eingangstür des Hauses in der Wolska 18 auf und drangen in den Bunker ein. In den Keller, wo ich war, kamen drei Gestapomänner mit auf uns gerichteten Revolvern. Aus anderen Kellern [und] vom Hof drangen Stimmen vieler anderer Deutscher. Die Gestapomänner fragten zuerst nach Waffen, dann forderten sie uns auf, alle Wertsachen und Uhren abzugeben. Alle gaben diese der Reihe nach ab. Das verlief ganz ruhig bis zum Moment, als sie plötzlich drei Handgranaten

vor das Fenster warfen. Das Licht ging aus, Ziegelsteine bröckelten von den Wänden, Geschrei und Gestöhn brach los. Wir alle ergriffen Flucht durch den zweiten Ausgang in den Hof. Meinen zehnjährigen Bruder an der Hand haltend, lief ich über die (Straße) Deutsche einen Hof [wahrscheinlich soll es heißen: ...lief ich über einen Hof] und gelangte zu einer Erdgeschosswohnung im Nachbargebäude. Hierher kamen noch ein paar andere Menschen aus dem Bunker.

Ich möchte anmerken, dass ich bei der Flucht aus dem Keller durch den Nachbarkeller auf dem Boden viele Tote und Verwundete sah und Gestöhn hörte.

Nach fünfzehn Minuten kamen die Deutschen zu jener Erdgeschosswohnung, schrien: „Ihr seid noch hier?“ und zwangen uns brüllend, in den Hof zu gehen. Hier stellten sie uns an der Hausmauer nebeneinander auf. Es schien, als würden sie uns gleich erschießen. Da ging ich mit meinem kleinen Bruder zu einem Deutschen und bat, uns nicht zu erschießen (ich sagte das auf Deutsch), weil wir nur Zivilisten seien. Insbesondere wies ich auf den Bruder und sagte, das sei doch noch ein Kind. Da schrie jener Deutsche: „Das ist kein Kind, das ist ein polnischer Bandit!“. Er riss die Hand meines Bruders aus meiner Hand und schob uns auseinander. Ich trat zurück und konnte das Gebäude erreichen. Hier traf ich einen Polnisch sprechenden „Gestapomann“, der mir erlaubte, meine Sachen aus der Wohnung zu holen. Ich ging zusammen mit ihm und nahm zwei Kleider von mir. Mehr schaffte ich nicht, weil das Haus brannte. Als wir wieder im Hof waren, ließ mich jener Deutsche gehen, wohin ich wollte. Ich ging in das Gebäude zurück, aus dem wir vor einer Weile hinausgeworfen worden waren, und versteckte mich dort im Keller unter den Säcken mit Waschsoda. Außer mir versteckten sich dort noch zwei andere Frauen.

Nach einiger Zeit, als es still wurde, ging ich in den Hof hinaus. Vor dem Haus lagen rund dreißig Ermordete auf dem Boden – sowohl Frauen als auch Männer. Es sah so aus, als ob sie an der Mauer erschossen worden wären. Ich ging weiter und sah vor dem brennenden Haus, wo die Krankenhauskapelle untergebracht war, einen Stoß Leichen an der Wand übereinander liegen. Das waren mehrere Dutzend Menschen. Auf dem Haufen bemerkte ich eine Nonne, die noch lebte und um Rettung flehte. Sie starb in meiner Gegenwart.

Ich stieß nicht auf Deutsche. Ich kehrte in den Keller zurück. Am nächsten Tag früh kamen ein paar Ukrainer in unseren Keller herein. Zunächst führten sie uns zum Hoser-Garten, von wo wir zusammen mit anderen zur Kirche im Stadtteil Wola gehen sollten, um eine Zuweisung zu bekommen. Danach wurde ich nach Pruszków gebracht und nach Deutschland deportiert. Dort arbeitete ich in der Waffenfabrik in der Siedlung Pentig.

Anfang Juli 1945 kam ich nach Polen zurück. Damals erfuhr ich von meiner Schwester, dass sie bei der Exhumierung im Lazarus-Krankenhaus

die Leiche unseres kleinen Bruders erkannt hatte. Über meine Eltern habe ich keine Nachrichten.

Das Protokoll wurde verlesen.

STEFAN URLICH

Warschau, den 26. Januar 1946. Halina Wereńko, amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides, nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stefan Urlich
Namen der Eltern	Michał und Michalina
Geburtsdatum	2. September 1896
Beschäftigung	Angestellter bei der Polnischen Eisenbahn, Warschau-Westbahnhof, Armatniastraße 6
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Vorstrafen	keine
Wohnsitz	Warschau, Płockastraße 26/10

In den ersten Tagen des Warschauer Aufstands befand ich mich in der Wohnung in der Bemastraße 56. Unter der Hausnummer 54 befand sich in dieser Straße das Grundstück von Kosakiewicz. Am 5. oder 6. August (ich erinnere mich nicht an das genaue Datum) haben deutsche Truppen die Zivilbevölkerung aus der Bema vertrieben.

Ich wurde nicht ausgesiedelt, weil ich in der Küche für deutsche Eisenbahner am Westbahnhof arbeitete.

Ein paar Tage nach der Vertreibung der Bevölkerung, am 8. oder 9. August, bemerkte ich, dass über dem Tor des Hauses Nr. 54 in der Bemastraße eine Fahne mit dem Roten Kreuz hing, die Fenster von der Seite der Eisenbahnschienen mit Brettern vernagelt waren und vor dem Haustor Gruppen von je zwei oder drei SS-Männern mit Rotkreuz-Armbinden an den Ärmeln der Uniformen standen. In dieser Zeit wurden entlang der Bemastraße Gruppen der Zivilbevölkerung, die aus anderen Bezirken Warschaus vertrieben wurden, unter Eskorte zum Westbahnhof geführt. Die SS-Männer mit den Rotkreuzbinden trennten Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren, Krüppel, alte Frauen und Schwangere von den Gruppen; sie führten sie alle zum Kosakiewicz-Haus.

Dies sah ich, als ich mit einer Rikscha durch die Bemastraße zu den Feldern in der Nähe von Szcześliwice fuhr, um Kartoffeln für die Eisenbahnküche

zu holen. Später sah ich, dass Kinder durch die Fenster im Erdgeschoss auf Seiten der Bema und Erwachsene durch die Fenster im ersten Stock schauten. Da man in den Fenstern viele im Haus versammelte Menschen sehen konnte, denke ich, dass die Wohnungen voll sein mussten.

Ich kann die Anzahl der im Gebäude Versammelten nicht angeben.

Am 11. August zwischen 23.00 und 24.00 Uhr hörte ich schreckliches Stöhnen, Schreie und Schüsse vom Kosakiewicz-Grundstück. Es schien mir, dass die Schüsse vom Lilpop-Grundstück gegenüber der Nr. 54 fielen. Ich verließ leise das Haus (das war gefährlich, weil den Arbeitern verboten wurde, das Haus nach Einbruch der Dunkelheit zu verlassen); ich kroch in einen Graben auf der Seite der Eisenbahnstrecke. Da sah ich, dass das Haus Nr. 54 in Flammen stand; gleichzeitig hörte ich die Leute schrecklich schreien und die Deutschen verfluchen, und die Kinder „Mama“ rufen.

Niemand konnte aus dem brennenden Haus entkommen, auf dieser Seite waren die Fenster mit Brettern vernagelt, die Tür musste verschlossen sein. Von Seiten der Lilpop-Fabrik wurden Schussserien abgefeuert, aber ich weiß nicht, mit was für einer Waffe. Ich verstand, dass die im Haus eingesperrten Menschen bei lebendigem Leibe verbrennen und deutsche Soldaten, die in der Lilpop-Fabrik stationiert waren, auf die Fenster mit Blick auf die Bemastraße schossen.

Ich weiß nicht, ob alle Menschen, die im Kosakiewicz-Haus versammelt waren, lebendig verbrannt sind oder ob einige vorher erschossen wurden.

Ich kann mich nicht erinnern, um wie viel Uhr ich am 11. August im Haus war.

Ich blieb ungefähr 25 Minuten im Graben und kehrte dann ins Haus zurück, weil ich befürchtete, dass die Deutschen mich sehen könnten. In den folgenden Tagen glühte das Haus Nr. 54 aus.

Nachdem ich am 18. Januar 1945 nach Warschau zurückgekehrt war, ging ich zum Kosakiewicz-Haus, wo ich Trümmer vorfand. An der Stelle, wo einst das Kosakiewicz-Haus gestanden hat, befanden sich Unmengen kleiner Knochen, Asche, menschliche Schädel und Schienbeine. Unter den Resten der eisernen Betten im Erdgeschoss gab es Haufen von kleinen, nicht völlig verbrannten Knochen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WANDA MOENKE

Warschau, den 1. April 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Wanda Natalia Moenke, Familienstand: ledig
Vornamen der Eltern	Juliusz und Emilia, geb. Switajewska
Geburtsdatum	26. Januar 1908
Beschäftigung	Krankenschwester im Mutter-Kind-Krankenhaus, Warschau, Przybyszewskiegostraße 13
Ausbildung	Warschauer Krankenpflegeschule und sechs Klassen Gymnasium
Religion	evangelisch-lutherisch
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch
Wohnort	Warschau, Kleczewskastraße 17

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Karol- und-Maria-Kinderkrankenhaus für Kinder in der Lesznostraße 136, wo ich als Krankenschwester beschäftigt war.

Vom ersten Tag des Aufstands an kamen verwundete Aufständische und Zivilisten in unser Krankenhaus, die dann in der Chirurgieabteilung behandelt wurden. Leichter erkrankte Kinder wurden von ihren Eltern mit nach Hause genommen. Die Leitung des Krankenhauses versammelte die Kinder im inneren Pavillon „S“.

Um den 5. August lagen etwa 25 Kinder (10 in Dauerbehandlung, rund zehn schwere chirurgische Fälle, z. B. im Streckverband liegend, auf der internistischen Station – 6 bis 8 Kinder) im Krankenhaus. Ich war mit der Kinderpflege betraut. Neben dem Pavillon „S“ befand sich die Säuglingsabteilung, in der 5 bis 7 Säuglinge von der Krankenschwester Szumska gepflegt wurden. Am 2. oder 3. August ging Frau Szumska weg, um ihre Familie zu suchen, und von da an waren auch die Säuglinge unter meiner Obhut.

Da die Anzahl der Verwundeten 50 Personen überschritt und der Zustrom andauerte, stellte am 4. August das Personal ihnen seine Betten zur Verfügung. Später legten wir die Verwundeten auf Matratzen auf dem

Fußboden im Korridor. Angesichts des Zustroms von Verwundeten blieb ich den halben Tag bei ihnen, die zweite Tageshälfte widmete ich dagegen den Säuglingen.

Am 4. August warnten uns die Aufständischen davor, dass deutsche Truppen sich genähert hätten. Unter den Kranken brach Panik. Wir verbrannten Armbinden und Abzeichen, die die Anwesenheit von Aufständischen im Krankenhaus hätten verraten können.

Am 5. August sah ich gegen 18 Uhr das Lazarus-Krankenhaus (gegenüber) in Flammen stehen. Meine Kolleginnen sagten, sie hätten Schreie von Menschen aus dem brennenden Gebäude vernommen. Damals hörte ich keine Schreie.

Mitte August 1944 (an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern) begab ich mich mit meinen Kolleginnen zum Gelände des Lazarus-Krankenhauses. Im Saal im ersten oder im zweiten Geschoss sah ich in den Betten liegende, angesengte, verwesende Leichen. Das Geschlecht der Leichen war nicht erkennbar. Ich ging nicht weiter. Meinen Kolleginnen zufolge gab es in anderen Sälen und in Kellern wesentlich mehr teilweise verbrannte Leichen.

Am 6. August betraten deutsche Truppen unser Krankenhaus und warfen die Ärzte, das Behandlungspersonal und einen Teil der Kranken aus der Chirurgieabteilung und aus dem Pavillon „B“ hinaus. Nur schwer Kranke blieben zurück. Dabei ermordeten die Deutschen Dr. Kmicikiewicz und hatten wahrscheinlich vor, alle anderen auch zu erschießen, führten dann jedoch die Gruppe auf Befehl eines vorüberfahrenden Deutschen zum Wolski-Krankenhaus in der Płockastraße 26. Nach dem Erreichen des Wolski-Krankenhauses wurden zehn Krankenschwestern und Kranke in unser Krankenhaus zurückgeschickt. Die Kranken wurden unterwegs an der Figur Ecke der Straßen Górczewska und Młynarska (wo vorher Dr. Kmicikiewicz erschossen wurde) angehalten. Diese etwa 10 Verwundeten verschwanden spurlos, wahrscheinlich wurden sie damals erschossen.

Zu dieser Zeit hielt ich mich im Pavillon „S“ zusammen mit Dr. Bogdanowicz, dem amtierenden Direktor (Direktor Kajkowski war während des Aufstands nicht im Krankenhaus) auf. Zusammen mit uns waren dort folgende Krankenschwestern: Stobierska, Niziołek, Hanecka, Andruszkiewicz und Matuszewska. Am Abend kamen zehn Krankenschwestern, die aus dem Wolski-Krankenhaus zurückgeschickt wurden, unter anderem: Wanda Dąbrowska, Gierałtowska, K., Sz., Fudeł und Dr. Gac.

Über den Hergang des Geschehens in den anderen Pavillons erfuhr ich erst von den angekommenen Kolleginnen, vorher hatte ich keine Ahnung davon und wunderte mich sogar, dass um 12 Uhr kein Mittagessen gebracht wurde.

Von nun an litten wir ohne Küche und Vorräte im Pavillon Hunger. Angesichts des Beschusses war es schwer, den Pavillon zu verlassen. Zusammen

mit den Krankenschwestern Sz. und K. begaben wir uns zum Wirtschaftspavillon, um Lebensmittel zu holen.

Einige „Kalmücken“ versprachen, den Korb mit den Lebensmitteln tragen zu helfen. Letztendlich entführten sie beide Krankenschwestern, so dass ich allein zurückkehren musste und nur Grießbrei für die Kinder mitnehmen konnte. Ich hörte, die Krankenschwestern wurden vergewaltigt und kamen zurück.

Am Abend brachten die Krankenschwestern trotz des Beschusses den verwundeten Andrzej Tymowski (nach Beinamputation), den man im Chirurgiepavillon fand, in den Pavillon „S“. Wie er uns erzählte, stürzten die Soldaten, nachdem das Personal und gehfähige Verwundete hinausgeführt worden waren, erneut in den Chirurgiepavillon und brachten eine Gruppe Zivilisten mit, die die Verwundeten mitnahmen. Tymowski versteckte sich hinter einer Tür und blieb da. Er konnte nicht sehen, ob die Verwundeten im Krankenhaus erschossen wurden.

Bis dahin konnte keiner dieser Verwundeten wieder aufgefunden werden, sie verschwanden spurlos.

In der Nacht vom 5. auf den 6. August sahen wir den Wirtschaftspavillon und die Chirurgieabteilung brennen. Unsere Kinder, ruhig und gehorsam, hielten wir von da an im Korridor. Wir machten uns um das gesamte Gebäude starke Sorgen, da im Keller Spiritusvorräte lagerten. Daher versammelten wir Kinder und einige Verwundete im Garten. [unleserlicher handschriftlicher Zusatz] starben einige Säuglinge wegen Nahrungsmangel.

Als der Brand nachließ, kehrten wir in unseren Pavillon „S“ zurück. In dieser Nacht versuchten wir mehrmals, uns in Richtung dem Wolski-Krankenhaus durchzuschlagen. Da wir uns aber in der Kampflinie befanden, war das unmöglich. Mit einer Gruppe von ungefähr zehn Kindern und dem Behandlungspersonal versteckte ich mich auf einem Erdhügel an der Mauer eines Nachbargebäudes. Krankenschwester Dąbrowska blieb mit dem Rest der Kinder und den Verwundeten im Garten, in einem ungenutzten, als Grab vorgesehenen Graben. Vom Hügel aus gingen einige von uns über die Mauer in den benachbarten Hof. Ein „Kalmücke“ feuerte auf uns und verwundete Krankenschwester Broniecka am Arm und ein Kind am Zeh.

Die „Kalmücken“ forderten uns auf, das Krankenhausgelände zu verlassen. Damals trennte sich von der Gruppe ein kleiner Junge, Antoni Synowiec, der an einer schweren Gelenkentzündung litt, und blieb unter den Trümmern. Er konnte erst nach sieben Tagen abgeholt werden und wird jetzt in der Klinik in der Litewskastraße in Warschau behandelt.

Die verwundete Krankenschwester Stobierska, die ich an der Hand führte, fiel in Ohnmacht, und ich musste sie zurücklassen, da ein „Kalmücke“ mit einer Granate in der Hand bei uns stand und uns zur Eile drängte.

Wir gingen durch das Krankenhaus, ohne zu wissen, was mit der Krankenschwester Dąbrowska und den im Garten zurückgelassenen Kindern

geschah. Ein deutscher Soldat befahl uns, zum Wolski-Krankenhaus zu gehen.

Dies geschah am 7. August um 6 Uhr. Drei Stunden später trafen dort Krankenschwester Dąbrowska und die Schwester eines der Verwundeten, Frau Plopis, ein.

Die Soldaten fassten die Dąbrowska, während sie auf dem Gelände des Karol-und-Maria-Krankenhauses Wasser für durstige Kinder suchte. Sie wurde verdächtigt, am Aufstand beteiligt gewesen zu sein, und schließlich in das Wolski-Krankenhaus gebracht. Damit blieben die Verwundeten und Kinder im Garten des Karol-und-Maria-Krankenhauses ohne Betreuung.

Gleich nach unserer Ankunft im Wolski-Krankenhaus brachen einige unserer zuvor dorthin gebrachten Krankenschwestern, unter anderem Frau Rządkowska und Frau Topolska, zum Karol-und-Maria-Krankenhaus auf, um die Verwundeten und Kinder zu holen. Sie kehrten zurück und brachten den verwundeten Tymowski und die verwundete Frau Grzelak zusammen mit ihrer Schwester mit. Die Kinder konnten damals nicht abgeholt werden.

Die nachfolgenden Bemühungen, die Kinder vom Gelände unseres Krankenhauses zu holen, blieben erfolglos. Deutsche Soldaten hatten dort ihre Stellungen und wollten niemanden durchlassen.

Erst nach sieben Tagen (am 13. August) kam ein deutscher Soldat zum Wolski-Krankenhaus und brachte einen Säugling aus dem Karol-und-Maria-Krankenhaus. Er gab das Kleine ab und informierte uns, unsere Kinder hätten noch gelebt und seien ohne Betreuung geblieben. Der Soldat führte mich, Dr. Gac und unsere Krankenschwestern zum Krankenhaushausgelände von der Seite der Lesznostraße. In der Młynarskastraße sah ich an der Figur viele teilweise verbrannte Leichen.

Vor dem Krankenhaus wollten uns andere deutsche Soldaten nicht durchlassen. Letztendlich, nach stundenlangen Verhandlungen und Überlegungen, erlaubten sie uns, das Krankenhaushausgelände durch das benachbarte Grundstück von der Żytniastraße zu betreten. Wir drangen zum Garten durch, wo Dąbrowska die Kinder zurückließ.

Als ich auf dem Hügel durch die Bresche in der Mauer ging, bemerkte ich die Leiche von Krankenschwester Stobierska.

Im Garten stieß ich auf Leichen mit Schusswunden. Ich erkannte Ulanowicz, rund 4 Jahre alt, die kleine Omylińska, drei Leichen unserer Verwundeten, nämlich die des Bruders von Frau Plopis, eines älteren Mannes und einer älteren Frau.

Ich fand nur einen lebendigen, mit Staub bedeckten Säugling. Da ich einige der 15 Kinder vermisste, fragte ich deutsche Soldaten nach ihnen. Sie antworteten mir, sie hätten gesehen, wie vier Kinder sich bei der Hand nahmen und ziellos vor sich hin gingen. Ihrer Beschreibung zufolge könnte [einer von ihnen] Kazio Kaczonowski gewesen sein, nach dem sein Vater bis heute vergeblich sucht. Ich rief – niemand meldete sich.

Die Soldaten untersagten die weitere Suche. Ich musste zum Wolski-Krankenhaus zurückkehren. Dort wurde ich Oberschwester.

Als ich ging, um Lebensmittel zu holen, sah ich mehrmals Leichen auf den Straßen Warschaus liegen.

Im Wolski-Krankenhaus fand ich die neunjährige Basia Kulczyńska, die die Hinrichtung beim Stanislaus-Krankenhaus überlebt hatte.

Nach all den Erlebnissen war die Stimmung bedrückend. Die Aufständischen mussten immer weiter zurückweichen. Unsere Krankenschwester Sikorska beging Selbstmord.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

DIE KRANKENHÄUSER IM VISIER

Vier Krankenhäuser waren in Wola während des Warschauer Aufstandes in Betrieb. Am 5. August 1944 führten die Deutschen eine Massenexekution des Personals und der Patienten des Wolski-Krankenhauses, des St. Lazarus-Krankenhauses und einen Tag später des Karol-und-Maria-Kinderkrankenhauses durch. Auch im Sankt-Stanislaus-Krankenhaus für Infektionskrankheiten wurden Morde verübt, aber seinem mutigen Personal gelang es, die meisten Patienten zu retten.

Foto: Das Wolski-Krankenhaus im Jahr 1925





MARIA SURYN

Warschau, den 6. Mai 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Werekó, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides, nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Maria Wanda Surn
Familienstand	ledig
Namen der Eltern	Karol und Felicja, geb. Leszczyńska
Geburtsdatum	27. August 1906, Gut Korytków, Wojewodschaft Kielce
Beschäftigung	Beamtin an der Dienststelle zur Bekämpfung von Epidemien in Katowice
Ausbildung	Handelsgymnasium
Wohnsitz	Katowice, Miarkiplatz 6/3
Religion	römisch-katholisch

Am 1. August 1944 kam ich um 15.00 Uhr in das Sankt-Lazarus-Krankenhaus in der Wolskastraße, Ecke der Karolkowastraße in Warschau, zu meiner Schwester Konstancja, die einen Lungenabszess hatte. Ich wollte meine Schwester nach Hause abholen, doch wegen des Ausbruchs des Aufstands blieb ich selbst in der Klinik.

Die Nacht vom 2. zum 3. August verbrachten wir alle in Luftschutzräumen. Deutsche Truppen versuchten die Barrikade in der Młynarskastraße mit Panzern zu durchbrechen. Die Kämpfe wurden auch auf den Straßen ausgetragen, so dass das Krankenhaus unter Beschuss stand. Die deutsche Luftwaffe griff Ziele in der Nähe des Krankenhauses an.

Ich war mit meiner Schwester im Schutzraum des Gebäudes A auf Seiten der Wolskastraße. Der Raum war voller Zivilisten, die von der Karolkowastraße zum offenen Krankenhaustor flohen. Diese Leute sagten, dass deutsche Soldaten sie vor den Panzern getrieben hätten. Den chaotischen und entsetzlichen Berichten konnte ich nicht entnehmen, auf welcher Strecke die Panzer eingesetzt wurden.

In den Schutzraum kamen Aufständische, um sich auszuruhen, Wasser zu trinken und sich ihre Wunden verbinden zu lassen.

Vom Klinikgelände aus wurden keine Aktionen des Aufstands durchgeführt. Ich hörte den Kommandanten der Aufständischen in diesem Abschnitt

(ich kenne weder seinen Namen, noch seinen Decknamen) sagen, dass die Exterritorialität des Krankenhauses gewahrt bleiben müsse. Die Aufständischen schossen aus einem Haus in der Karolkowastraße neben dem Krankenhaus auf die Deutschen.

Im Schutzkeller des Gebäudes A, in dem ich saß, gab es drei Räume. Im ersten wurden Schwerkranke untergebracht, im zweiten hauptsächlich geschlechtskranke Patienten, die in diesem Gebäude versammelt waren, und im dritten (wo sich der Heizraum befand) Zivilisten. Es gab viele Klinikangestellte mit Familien, die hier Unterschlupf fanden und in kleinen Häusern auf dem Krankenhaugelände wohnten. Im Schutzraum gab es 600 bis 700 Menschen, davon etwa 2/3 Zivilisten.

Verwundete gab es bei uns nicht, sie wurden in das Gebäude in der Lesznostraße gebracht. In unserem Schutzraum befand sich kein Arzt, nur manchmal hatten Krankenschwestern hier Dienst. Daher betreuten meist gesunde Zivilisten die Patienten.

Am 5. August verschärften sich die Kämpfe. Es gab schwere Bombenangriffe und starken Beschuss. Die Aufständischen liefen durch das Gebäude, gingen fort und kehrten in die Wolskastraße zurück. Um ca. 14.00 Uhr bemerkten wir in der Wolska deutsche Panzer und wir hörten auch Schreie, Aufruhr, Rufe in deutscher Sprache. Ungefähr um 16.00 Uhr hörten wir ein Rütteln an der Tür des Krankenhauses auf Seiten der Wolska. Eine Stationshilfe aus der Abteilung für Geschlechtskrankheiten (den Namen kenne ich nicht), die gut Deutsch sprach (sie kam aus dem Posener Region) ging zur Tür. Dort rief sie, dass hier ein Krankenhaus sei und dass es nur schwerkranke Patienten gebe. Von draußen wurde in deutscher Sprache befohlen, die Tür aufzumachen, und als sie die Tür einen Spalt breit öffnete, regnete es Kugeln; die Stationshilfe kehrte zu uns zurück, aber nachdem ihre Wunden verbunden wurden, ist sie gestorben.

Die Tür schloss sich von selbst. Als man wieder anfang zu klopfen, ging ein geschlechtskranker uniformierter Polizist aus Białystok, um die Tür zu öffnen. Nach einer Weile kehrte er mit einem Bauchschuss zurück. Kaum hatten wir es geschafft, die Stationshilfe und den Polizisten zu verbinden, als in den Raum Nr. 1 (wo die Schwerkranken lagen) zwei oder drei deutsche Soldaten, wohl von der Panzerbesatzung, mit wasserdichten Umhängen stürzten. Sie sagten kein Wort und begannen nur an der Gasleitung zu hantieren. Im Schutzraum brannte das Licht und gleichzeitig roch es stark nach Gas. Der Luftschutzkommandant unseres Gebäudes stellte das Gas ab. Gleich nachdem die deutschen Soldaten weggegangen waren, flohen mehrere Zivilisten, u. a. ein Krankenhausdiener und seine Ehefrau mit Lungenkrankheit (ich kenne den Namen nicht) in Richtung der Lesznostraße. Wir versammelten die leichter Verwundeten und wollten auch fliehen, aber die Flucht war nicht mehr möglich. Irgendwo in der Karolkowastraße stand ein Maschinengewehr und auf jeden, der sich nur aus unserem Pavillon lehnte, wurde geschossen.

Ich schaute in den ersten Raum hinein und sah dort bereits deutsche Soldaten. Das Licht war an. Es herrschte entsetzliche Stille. Die Patienten (nur schwere Fälle) hatten erdfarbene Gesichter. Die Soldaten warfen Granaten so groß wie Eier. Sobald eine Granate geworfen wurde, hörte man das Stöhnen der Zerfetzten.

Ich sah, dass drei Soldaten Granaten warfen. Ich kann nicht bestimmen, welcher Einheit sie angehörten. Sie trugen wasserfeste Mäntel und Granatenkränze um den Hals.

Eine Flucht war nicht mehr möglich. Die Zivilisten drängten sich im zweiten Raum und im Heizungskeller zusammen.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Raum bauten die deutschen Soldaten eine Barrikade aus Bänken und blieben dort stehen; ihre Maschinenpistolen hatten sie auf uns gerichtet. Einer der Soldaten rief einen Kranken aus unserer Gruppe (ein leichterer Fall) zu sich, zeigte eine goldene Kette mit Medaillon und gab ihm in Gebärdensprache zu verstehen, dass er solche Dinge fordere. Also ging der Kranke zurück zu uns und sammelte Schmuck ein, neben ihm stand ein Soldat mit einem Revolver in der Hand und nahm ihm den Goldschmuck nach und nach ab. Als sich die Soldaten ihre Taschen gefüllt hatten, zeigte einer von ihnen mit der Hand, dass es genug sei.

In der äußersten Ecke des zweiten Raumes standen Mütter mit kleinen Kindern und eine kranke Nonne. Auf diese Gruppe warfen die Soldaten zuerst Granaten. Ich sah, wie ein kleines Kind zu dem ersten Soldaten, der die Granaten warf, kroch und seine Schuhe zu küssen begann, und wie der Soldat dieses Kind zurückwarf. Die Kinder schrien fürchterlich.

Obwohl ich im Heizraum stand, wurde ich von einem Granatensplitter getroffen. Ohne zu warten, dass die Soldaten den Heizungskeller betreten, floh ich zusammen mit meiner Schwester und sechs Personen (die Namen kenne ich nicht) durch einen von der Karolkowastraße her beschossenen Ausgang. Wir rannten über die Leichen jener, die vor uns auf diesem Weg ihr Leben retten wollten. Es gelang uns, zum benachbarten, zerbombten Gebäude und dort durch ein Loch in der Mauer zum Nachbargrundstück zu kommen. Durch die Gärten am Zaun um das Krankenhaus kriechend und laufend, erreichten wir die Lesznostraße, wo wir auf Aufständische trafen. Als sie die Kranken in Krankenhaismänteln und barfuß laufen sahen (weil die meisten von uns so geflohen waren), brachten sie uns zum zweiten Haus hinter dem Karol-und-Maria-Krankenhaus. Hier wurde meine Wunde verbunden. Der Krankenpfleger mit seiner Frau, die zuvor geflohen waren, und ein Priester (den Namen kenne ich nicht) schlossen sich uns an. Der Priester und eine AK-Meldegängerin führten uns unter deutschem Beschuss durch das Ghetto zur Chłodnastraße, zur Feuerwache und weiter zur Grzybowskastraße. Auf diesem von den Aufständischen besetzten Gebiet trennten wir uns.

Ich habe von jemandem erfahren, dass im Pavillon „B“ des Sankt-Lazarus-Krankenhauses deutsche Soldaten geschlechtskranke Frauen und Sa-

mariterinnen ermordet haben sollen. Mordfälle gab es auch im Pavillon „K“. Oberschwester Maria Kotkowska, die heute in Ostrowiec Kielecki wohnt, konnte sich retten.

Von den im Schutzraum des Pavillon „A“ Ermordeten erinnere ich mich nur an die Patientin Kowalska. Ich kenne keine anderen Namen.

Im Februar 1945 begab ich mich in den Luftschutzkeller im Pavillon „A“, um meinen dort gelassenen Koffer mit Schmuck zu finden. Die Leichen wurden schon weggeräumt. Vor dem Schutzraum auf der Hofseite lagen, zu einem Haufen zusammengekehrt, nicht völlig verbrannte Überreste.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

MARIA KAMIŃSKA

Warschau, den 10. März 1946. ErmittlungsrichterIn für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend Genannte als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihr die RichterIn den Eid ach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Maria Aniela Kamińska, geb. Rykiel, verheiratet
Vornamen der Eltern	Józef und Zofia, geb. Bernacik
Geburtsdatum	27. August 1922
Beschäftigung	bei ihrem Ehemann, einem Bauarbeiter
Ausbildung	sieben Klassen der Volksschule
Wohnort	Felińskiegostraße 21/6
Religion	römisch-katholisch
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch

Am 4. August 1944 lag ich als Patientin im Lazarus-Krankenhauses im Pavillon „K“ (auf Seiten der Lesznostraße). Am nächsten Tag ging ich in den Luftschutzbunker im Pavillon „K“ bei der Krankenhausküche.

Im Bunker war es sehr eng, neben den Verwundeten und Kranken versteckte sich dort auch die Zivilbevölkerung und das Behandlungspersonal.

Ich kannte niemanden. Ich wusste nicht, ob und wann die Aufständischen das Krankenhaushausgelände verlassen hatten.

Es war bereits dunkel, als einige deutsche Soldaten in den Bunker kamen. Sie nahmen die Ärzte und das Behandlungspersonal mit. Die Zivilbevölkerung und gehfähige Kranke trieben sie in den Hof. Zwei Soldaten fassten mich an Armen und führten mich in den Hof, wo ich der Gruppe an der Mauer angeschlossen wurde. Ich stand neben Wiesława Chełmińska, die ich vorher bereits kannte. Sie stand dort mit ihrer Mutter.

Ich sah, wie deutsche Soldaten durch die Fenster des Bunkers, wo die Schwerkranken zurückgeblieben waren, Handgranaten warfen und schossen. Nach einer Weile befahlen sie einigen Personen aus unserer Gruppe, in einen Nachbarkeller zu gehen. Gleich danach wurden jeweils ein paar weitere Personen dorthin geschickt. Ich befand mich am Ende der Gruppe. Als ich dran war, wurde mir auf der Treppe klar, wozu sie dies taten. Der Keller

war beleuchtet. Entlang des Flurs gab es mehrere Räume. Durch die offenen Türen von drei Räumen bemerkte ich auf dem Fußboden liegende Leichen. An den Türen standen Soldaten mit Revolvern in den Händen. Die drei mir vorausgehenden Personen traten auf die Leichen und die an den Türen stehenden Soldaten schossen ihnen in den Hinterkopf. Als ich die Hinrichtung sah, begann ich zu schreien und lehnte mich auf. Ein Soldat fasste mich und eine mir folgende Frau an den Armen und stieß uns in den ersten Raum im Keller links vom Eingang. Hinter der Schwelle fiel ich hin, ohne verletzt zu werden. Ich fühlte, wie die Frau mir auf die Beine fiel. Dann kamen weitere Personen herein und wurden erschossen. Über mir lagen einige Leichen. Da ich am Schrank mit Bandagen lag, warf ich den noch lebenden, verwundeten Männern Bandagen zu. Im Raum lagen etwa bis zu 50 Leichen. Nach einer Weile vernahm ich Schritte. Zwei Soldaten begossen die an der Tür liegenden Leichen mit einer Flüssigkeit und zündeten sie an. Ein Feuer brach los. Die verwundeten Männer ergriffen die Flucht. Die Soldaten verfolgten sie, und ich weiß nicht, ob die Flucht gelang.

Die Gelegenheit, dass die deutschen Soldaten verschwunden waren, nutzend, sprang ich mit einem dagebliebenen verwundeten Mann über brennende Leichen hinweg. Der Mann lief in den Hof, ich dagegen in einen anderen Kellerraum. Ich stieß hier auf fünf Leichen und eine geistig gestörte Frau.

Am drauffolgenden Tag, am 6. August morgens, traf ich Chełmińska, die die Exekution ebenfalls überlebt hatte, und einen verwundeten Russen, der bald starb. Die Wahnsinnige wurde von den deutschen Soldaten bemerkt und in den Hof hinausgeführt. Ich erblickte in drei Kellerräumen brennende Leichen.

Ich bin nicht in der Lage, die Anzahl der Erschossenen zu bestimmen.

Am selben Tag nutzte ich zusammen mit Chełmińska die Gelegenheit, dass vorübergehend keine Soldaten auf dem Hof waren, und ging über [den Hof] in den Keller bzw. den Bunker bei der Krankenhausküche, wo die kranke Schwester von Frau Chełmińska und andere Schwerkranke zurückgeblieben waren. Ich sah hier die Leiche der Schwester von Chełmińska und der anderen Verwundeten.

Ihre Anzahl kann ich nicht bestimmen, jedenfalls war sie kleiner als die der Leichen im Keller, in dem auf uns geschossen wurde.

Wir liefen ein paar Tage lang im Gebäude und auf dem Hof hin und her und versteckten uns vor den deutschen Soldaten. Sie fassten uns [jedoch schließlich] und schlossen uns einer Gruppe der Zivilbevölkerung an, die bereits vor dem Karol-und-Maria-Krankenhaus stand. Danach wurden wir zum Westbahnhof und weiter zum Durchgangslager Pruszków gebracht, von wo wir nach Breslau zur Arbeit geschickt wurden. Ich kam am 6. Juni 1945 nach Polen zurück.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

AIPN GK, 182/131, Powstanie Warszawskie. Protokoły przesłuchania świadków odnośnie rozstrzelania rannych i chorych oraz części personelu Szpitala św. Łazarza [Warschauer Aufstand. Protokolle der Zeugenvernehmungen über die Erschießung der Verwundeten und Kranken und eines Teils des Personals des Lazarus-Krankenhauses], S. 67-68.

WIESŁAWA CHEŁMIŃSKA

Warschau, den 7. Mai 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen, vernahm die nachstehend genannte Person als Zeugin. Nachdem die Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides belehrt wurde, wurde sie von der Richterin gemäß Art. 109 KPK vereidigt, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Wiesława Bronisława Chełmińska
Familienstand	ledig
Vornamen der Eltern	Antoni und Modesta, geb. Bartold
Geburtsdatum	7. November 1930
Beschäftigung	keine
Ausbildung	fünf Klassen der Volksschule
Wohnort	Warschau, Ogrodowastraße 67/6
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Meine Schwester Hanna Chełmińska wurde am ersten Tag des Aufstands verwundet und lag im Lazarus-Krankenhaus in einem Pavillon in der Lesznostraße. Am 5. August um die Mittagszeit wollte ich sie zusammen mit meiner Mutter Modesta Chełmińska besuchen.

Wir fanden sie im Keller. Ich möchte unterstreichen, dass das Krankenhaus von den Deutschen beschossen wurde und dass fast alle Verletzten und Kranken in den Kellern waren. In den Etagen sind nur die Schwerstverletzten geblieben, weil es niemanden gab, der sie runtertragen konnte.

Ich weiß nicht, wie viele Personen zu diesem Zeitpunkt im Lazarus-Krankenhaus waren.

Neben den Kranken, Verletzten und dem Krankenhauspersonal hielten sich im Krankenhaus noch viele Zivilisten auf, die entweder ihre kranken Angehörigen besuchten oder hier vor Kriegshandlungen Schutz suchten.

Ich war fremd auf dem Krankenhausbauern und kannte die Namen der Krankenhausangestellten und Kranken nicht.

Als ich im Krankenhaus ankam, sah ich auch Aufständische, die gekommen waren, um sich behandeln zu lassen, sich auszuruhen, etwas zu essen zu bekommen und ihre eigenen Verwundeten zu versorgen.

Ich habe nicht gesehen, dass vom Krankenhausbauern aus eine Aktion gegen die Deutschen geführt worden wäre. Ich war bei meiner Schwester, die in der Krankenhausküche im Keller des Hauses, das an die Lesznostraße

angrenzte, lag. Dort befanden sich ca. 40 Verwundete. Im Nachbarkeller, zu dem jedoch von der Küche keine Verbindung bestand, waren viel mehr Verwundete und Kranke. Ich habe nicht mitbekommen, ob und wann die Aufständischen das Krankenhaus verlassen haben. Gegen 19 Uhr sagten mir andere Leute, dass die Deutschen schon auf dem Krankenhausbereich seien. Kurz darauf stürmten einige SS-Männer mit Handgranatenkränzen um den Hals in die Küche. Sie befahlen, dass alle, die laufen konnten, hinausgehen. Wir folgten dem Befehl. Im Zimmer blieben die Schwerkranken, darunter meine Schwester, insgesamt vielleicht 10 Personen.

Ich weiß nicht genau, wie viele Personen rausgegangen sind.

Die SS befahl uns, uns an die Wand des Gebäudes zu stellen, aus dem wir kamen. Dort stand schon eine große Gruppe von Menschen, die aus dem Keller nebenan geholt worden waren – wir waren zusammen wahrscheinlich über 500 Personen. Ärzte und Sanitäter wurden weggeführt. Nur Zivilisten und Verwundete blieben zurück. Ich hörte Schüsse aus dem Keller und sah, wie die SS-Männer durch die Fenster auf die Verwundeten im Keller schossen. Nach einer Weile hörten sie auf zu schießen und forderten jeweils einige aus unserer Gruppe auf, in den Keller zu gehen. Diese gingen hinein, und gleich darauf hörte ich Schüsse. Als die Gruppe nur noch ca. 30 Personen zählte, wurden ich und meine Mutter in den Keller gerufen. Der Kellereingang befand sich auf der Gegenseite, in der Karolkowastraße. Der Keller bestand aus einem Gang mit fünf Räumen auf jeder Seite, die durch Wände voneinander getrennt waren. Als ich eintrat, sah ich direkt vor der Tür eine Blutlache auf dem Boden und im Kellerraum gegenüber einen meterhohen Leichenstapel. Elektrisches Licht brannte. Im Gang stand eine Gruppe von SS-Männern, vor jedem Raum ein SS-Mann mit schussbereiter Waffe (sog. „Sprüher“). Ich sollte in einen Raum mit einem meterhohen Leichenstapel und Blutlachen reingehen. Meiner Mutter und mir wurde befohlen, auf den Leichenstapel zu steigen. Meine Mutter ging als erste rauf und ich sah, wie der SS-Mann ihr in den Hinterkopf schoss und wie sie fiel. Ich ging hinter ihr und fiel hin, ohne darauf zu warten, dass der Soldat auf mich schoss. Er schoss jedoch und verwundete mich an der rechten Schulter. Nach mir mussten etwa zwanzig Personen auf den Stapel klettern und wurden dann erschossen. Mehrere Leichen fielen auf mich, nur mein Kopf blieb unbedeckt. Im Keller gab es eine Wanduhr, die die Stunden schlug, deswegen weiß ich, dass es ein Uhr nachts war, als die SS wegging. Ich weiß nicht, wann sie das Feuer legten. Gegen zwei Uhr nachts spürte ich, wie meine Schuhe mit Gummisohlen zu schwelen begannen. Ich konnte mich aus dem Leichenberg retten und ging in den nächsten Kellerraum, wo etwa fünfzehn Leichen an der Tür lagen. Ich versteckte mich unter dem Tisch aus Angst, die deutschen Soldaten würden wiederkommen. Es war sehr heiß, der Brandgeruch war erstickend, und die Matratzen, die die Fenster verdeckten, begannen zu schwelen. Nach einer Weile bemerkte ich eine Frau, die zwischen

den Leichen ging. Ein deutscher Soldat, der auf dem Hof unweit des Kellers stand, erschoss sie. Zu mir kam die lungenkranke Maria Rykiel (sie wohnte vor dem Aufstand in der Konarskiegostraße 8, ihre aktuelle Adresse kenne ich nicht). Außer ihr habe ich nicht gesehen, dass unter den Erschossenen jemand ein Lebenszeichen gegeben hätte. Am Morgen ging ich zusammen mit Frau Rykiel aus dem Keller, weil keine Deutschen mehr auf dem Hof waren. Ich sah, dass das Feuer nicht auf die Küche übergegriffen hatte, ging hinein und sah die Leichen meiner Schwester und anderer Schwerverletzter. Die Leichen wiesen Spuren von Schüssen auf. Wir saßen in diesem Kellerraum bis zum Abend. Die Nacht vom 6. auf den 7. August verbrachten wir in der Krankenhausausfahrt zur Lesznostraße. Tagsüber waren keine Deutschen mehr auf dem Krankenhausgelände. Nachtsüber trat nur einmal ein deutscher Soldat ins Krankenhaus. Am Morgen des 7. August gingen wir wieder hinunter in die Küche. Als das Feuer um die Mittagszeit ausbrach, gingen wir in einen Raum im Erdgeschoss des Krankenhauses. Allerdings begann auch dort das Linoleum zu schwelen und wir mussten weg. Wir gingen dann in den Keller, wo die Hinrichtung stattfand, er war bereits ausgebrannt. Ich ging dann durch alle zehn Kellerräume und stellte fest, dass in jedem von ihnen menschliche Überreste schwelten. Die Anzahl der Leichen war schwer festzustellen. Erst am 8. August hörten wir im Innenhof des Krankenhauses polnische Worte und schlossen uns einer Gruppe von Zivilisten an, die aus der Ogrodowastraße vertrieben worden waren. Diese Menschen wollten sich verstecken, um nicht nach Deutschland zur Zwangsarbeit geschickt zu werden. Jedoch entdeckten uns deutsche Soldaten, brachten uns zum Karol-und-Maria-Krankenhaus, wo sie befahlen, dass wir uns hinlegen, und sagten, dass wir in wenigen Augenblicken erschossen werden würden. Es stellte sich heraus, dass die Deutschen uns nur Angst einjagen wollten, sie befahlen uns wieder aufzustehen und führten uns zum Westbahnhof, von wo aus wir in das Durchgangslager in Pruszków gebracht wurden. Dort wurden wir aufgeteilt. Innerhalb von 15 Minuten wurden Frau Rykiel und ich zur Arbeit in Deutschland eingeteilt und auf einen Zug verladen. Ich wurde nach Breslau gebracht. Ich kehrte am 15. April 1945 nach Warschau zurück und begab mich sofort nach meiner Rückkehr in das Lazarus-Krankenhaus. An der Kreuzung der Straßen Wolska und Karolkowa fand ich ein Grab, in dem die auf dem Krankenhausgelände gesammelten menschlichen Überreste begraben worden waren.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

SALOMEA (ANTONINA) STRZĘBAŁA

Warschau, den 30. April 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Antonina Strzębała,
	Ordensname Schw. Salomea
Namen der Eltern	Tomasz und Maria, geb. Frok
Geburtsdatum	17. Oktober 1902
Beschäftigung	Ordensschwester, Samariterin
Ausbildung	sieben Grundschulklassen
Wohnsitz	Pruszków, Żbikowskastraße 24,
	Sankt-Gertruden-Konvikt
Religion	römisch-katholisch

Ich gehöre zum Orden der Samariterinnen. Ab 1927 arbeitete ich im Sankt-Lazarus-Krankenhaus als Krankenschwester. Beim Ausbruch des Warschauer Aufstands befand sich das Lazarus-Krankenhaus in der Wolskastraße 18 und Lesznostraße 127. Ich habe im Hauptgebäude in der Leszno gearbeitet.

In den ersten Augusttagen befand sich das Krankenhaus auf polnischer Seite. Die Aufständischen kamen zu ihren Verwundeten und in wirtschaftlichen Angelegenheiten.

Militärische Aktionen der Aufständischen wurden auf dem im Krankenhaushausgelände nicht durchgeführt. Einmal sah ich, wie ein junger Mann auf dem Balkon stehend auf deutsche Truppen schoss.

Die Gesamtzahl der Kranken und Verletzten im Krankenhaus kann ich nicht bestimmen.

Im Krankenhaus suchten auch Zivilisten aus den umliegenden Häusern Unterschlupf. Bereits nach der Auflösung des Krankenhauses hörte ich, dass bei uns über eintausend Zivilisten Schutz gesucht hatten.

Am 5. August zogen sich die Aufständischen durch das Klinikgelände zurück und sofort rückten deutsche Truppen ein.

Welcher Formation diese Einheiten gehörten, weiß ich nicht. Mir ist aufgefallen, dass viele Soldaten Russisch oder Ukrainisch sprachen.

Die erste deutsche Truppe drang von der Wolskastraße durch das Fenster im Luftschutzraum unter dem Krankenhausgebäude A ein. Im Schutzraum befanden sich etwa 500 Menschen – Verletzte, Zivilisten und Personal. Die Soldaten warfen Granaten auf die Anwesenden und töteten sie. Aus dem Schutzraum konnten die folgenden Personen, die uns von der Hinrichtung erzählten, entfliehen: Ziemińska, die Frau eines Klinikangestellten und ihre Tochter; eine Arbeiterin, die Władzia hieß (den Nachnamen kenne ich nicht); zwei kranke Jungen (ich kenne die Adressen nicht) und Krankenschwester Maria Smolarska (derzeit in Częstochowa). Vom Gebäude A fielen die deutschen Soldaten in das nächste Gebäude (E) und in den Wirtschaftspavillon ein. Im Gebäude E versteckten sich im Schutzkeller ungefähr 40 verwundete Aufständische und ungefähr 18 geschlechtskranke Prostituierte, Dr. Szymańska, sechs Samariterinnen: Edwarda Drozdowska, Ernesta Kawecka, Teofila Węcowska, Rozalia, Hipolita und Prudencja (ihre Familiennamen kenne ich nicht) sowie mehrere Krankenschwestern, von denen ich mich an die folgenden Namen erinnere: Maria Chodakowska, Zofia Rutkowska, Irena Rutkowska und Kowalczyk. Die Soldaten ermordeten alle Anwesenden bis auf eine geschlechtskranke Frau, deren Name und Adresse mir nicht bekannt sind. Wie die Kranke erzählte, nachdem die Soldaten eingedrungen waren, gaben sie den Befehl, dass alle, die gehen konnten, den Schutzraum verlassen. In der Folge wurden sie an der Wand zwischen Gebäude E und dem Wirtschaftsgebäude erschossen.

Die im Schutzraum Verbliebenen töteten die Soldaten mit Granaten.

Am 10. August sah ich die Leichen der Verwundeten im Keller. Einige lagen auf Sauerkrautfässern, andere auf dem Rücken, die Köpfe mit den Armen bedeckt, sie hatten Risswunden, wie von Granatensplittern.

Die Leute aus dem Gebäude gegenüber dem Pavillon „E“, in dem etwa 12 Familien der Klinikangestellten lebten, wurden von den Soldaten an einer Wand erschossen.

Wie viele Personen und unter welchen Umständen dort erschossen wurden, weiß ich nicht. Nachts, als ich in einer Gruppe von medizinischem Personal aus dem Krankenhaus geführt wurde, gingen wir in der Nähe dieser Gebäude über Leichen.

In der Krankenhausapotheke wurde Apotheker Ignacy Giedroyć ermordet. Dann stürzten deutsche Soldaten in das mit „K“ gekennzeichnete Gebäude mit Blick auf die Lesznostraße. In diesem Gebäude befanden sich das Krankenhausbüro, die Verwaltung und die Küchen, im Keller dagegen Wäschereien, das Lebensmittellager, der OP-Saal für Minderjährige, die innere Abteilung für Urologie und der Röntgenraum.

Als die deutschen Soldaten eintrafen, befand ich mich im Verbandsraum. An diesem Tag renn alle Verwundeten bis auf zwei, die nicht aus dem Obergeschoss transportiert werden konnten, in Notunterkünfte gebracht worden. Es gab auch eine Gruppe von Zivilisten. Daher war es übervoll, denn

insgesamt gab es dort mehr als 500 Menschen. Im Moment, als die einfallenden deutschen Soldaten mit Granaten zum Fenster des Schutzraums rannten, riefen ihnen acht verwundete deutsche Soldaten, die in unserer Saal lagen, zu, sie sollten hereinkommen und keine Granaten hinein werfen. Da drangen die deutschen Soldaten sehr aufgeregt in den Schutzraum ein und riefen, dass alle Anwesenden die Hände heben sollten. Die verletzten deutschen Soldaten baten, das medizinische Personal, das sich gut um sie gekümmert hatte, zu verschonen. Dann gaben die deutschen Soldaten den Befehl, dass alle, die laufen konnten, hinausgehen und ihre Verwundeten mitnehmen. Es blieben nur schwer verwundete Polen und eine Gruppe von etwa 30 Kindern mit einigen Müttern zurück. Als ich mit einer Gruppe der Verwundeten, die gehen konnten, in den Hof trat, sah ich deutsche Soldaten Granaten durch die Fenster in den Schutzraum werfen.

Soweit ich weiß, hat keiner der im Keller Zurückgebliebenen überlebt.

Vor dem Haus gruppierten die Soldaten die Menschen zu dritt und trennten das medizinische Personal vom Rest. Dann führten sie die Dreiergruppen an die Wand an der Karolkowastraße. Danach hörte ich Schüsse.

Die Hinrichtungsstelle habe ich nicht gesehen, auch nicht, ob die gebildeten Dreiergruppen vor dem Erschießen in den Keller geführt wurden. Ich sah, wie die einzelnen Personen aus der Gruppe zufällig ausgewählt und neben dem Waschraum erschossen wurden.

Um 24.00 Uhr wurde die ca. 90 Personen zählende Gruppe der Überlebenden durch die Apotheke geleitet, wo einer der Soldaten auf Deutsch sagte, dass wir dank der Fürsprache der verwundeten deutschen Soldaten am Leben gelassen würden.

Als ich an der Apotheke stand, hörte ich Schüsse und Schreie von denen, die im Gebäude E erschossen wurden. Plötzlich wählten die Soldaten aus unserer Gruppe drei Frauen und drei Männer aus und erschossen sie alle. Sie nahmen die Stationsschwester und eine der Krankenschwestern mit in das Lagerhaus und raubten dort Kleidung. Die verbleibende Gruppe von 53 Personen eskortierten sie in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus.

Ich erinnere mich nur an wenige Namen der Personen, die am Abend des 5. August in der Klinik ermordet wurden. Das waren: der Arbeiter Piotr Skrajny mit seiner Tochter Teresa und seiner Frau (ich erinnere mich nicht an den Vornamen); der Tischler Antoni Kotlicki mit seiner Tochter Krystyna und seiner Frau (ich erinnere mich nicht an den Vornamen); der Schlosser Józef Jusiński mit seiner Frau und ihrem Sohn; der Wirtschaftsleiter des Krankenhauses Waław Emczyński mit seiner Frau; der Küchenchef Henryk Ziemiński; die Arbeiter des Krankenhauses Dobosz, Stark und Kubicki.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

MARTA RZĄDKOWSKA

Warschau, den 19. März 1946. Halina Weresko, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Marta Helena Rządowska, geb. Lisiecka
Namen der Eltern	Makary und Katarzyna, geb. Szyszkowska
Geburtsdatum	25. April 1897, Warschau
Beschäftigung	Krankenschwester im Kinderkrankenhaus, Kleczewskastraße 13, Warschau
Ausbildung	vier Klassen der Realschule und ein Pflegekurs
Wohnort	Kleczewskastraße 13, Warschau
Religion	römisch-katholisch

Beim Ausbruch des Warschauer Aufstands befand ich mich als Krankenschwester im Karol-und-Maria-Krankenhaus in Warschau in der Lesznostraße 136, wo ich schon seit vielen Jahren gearbeitet hatte.

Am 3. August rückten die Kämpfe der Aufständischen mit den Deutschen näher. Das Gebiet wurde beschossen und bombardiert. Rings herum brachen durch deutsche Brandbomben entfachte Brände aus. Am 5. August besetzten deutsche Truppen am Nachmittag das uns gegenüber gelegene Sankt-Lazarus-Krankenhaus und zündeten es an.

Ich sah, wie das Lazarus-Krankenhaus unten im Erdgeschoss zu brennen begann. In der Lesznostraße waren bereits deutsche Soldaten, deshalb konnten die Leute aus dem brennenden Haus nicht mehr in unser Krankenhaus fliehen.

Ob es möglich war, in die Wolskastraße zu fliehen, weiß ich nicht.

Nachts hörte ich aus dem Lazarus-Krankenhaus außer dem Krachen und Brüllen des Feuers auch verzweifelte Schreie.

Später erzählten mir andere, dass im Lazarus-Krankenhaus über 600 Menschen getötet und in dem abgebrannten Gebäude sehr viele teilweise verkohlte Leichen gefunden worden seien. Die Schreie, die ich in dieser Nacht hörte, sollen aus einem Raum im ersten Stock gekommen sein, in dem geschlechtskranke Frauen lagen, den die Deutschen angeblich verboten hatten, das brennende Haus zu verlassen.

Am 6. August morgens (um 8.00-9.00 Uhr) fiel in das Gelände unseres Krankenhauses eine Gruppe der deutschen Gendarmerie ein und zog sich gleich wieder zurück. Kurz darauf stürmten wieder deutsche Truppen ins Krankenhaus. Das waren „Ukrainer“ und „Mongolen“ unter Kommando von Deutschen. Es wurde befohlen, dass alle Anwesenden das Krankenhaus verlassen sollen.

Als die Soldaten einrückten, war ich in der inneren Abteilung. Unmittelbar nach dem Eindringen fing die deutschen Soldaten mit Plünderungen an. Ein „Ukrainer“ riss mir meine Uhr von der Hand, andere nahmen den Kranken Wertsachen ab. Ich habe auch gesehen, wie ein „Kalmücke“ meine Kollegin, Sanitäterin A. [...] K. [...] (ich kenne ihre aktuelle Adresse nicht) vergewaltigte.

Mit den Kranken, die laufen konnten, trat ich vor die Klinik. Die gesamte Gruppe, in der sich ein Dutzend schwer verwundeter, auf Tragen transportierter Patienten befand, wurde entlang der Wolskastraße geführt. Im Vorbeikommen sah ich, dass das Redemptoristenkloster in der Karolkowastraße brannte.

An der Ecke der Straßen Młynarska und Wolska wurde die Gruppe angehalten. Während dieses Stopps wurde mir gesagt, dass ein Gendarm Dr. Kmicikiewicz erschossen habe, aber ich selbst habe das nicht gesehen. Unterwegs trafen wir auf einen Motorrad fahrenden deutschen Arzt, der den eskortierenden Soldaten befahl, uns zum Wolski-Krankenhaus zu begleiten.

Eine halbe Stunde nach [unserer] Ankunft im Wolski-Krankenhaus teilte uns Dr. Rogalski mit, die Deutschen hätten angeordnet, dass zehn Krankenschwestern und zehn aus unserem Krankenhaus mitgebrachte Verletzte in das Karol-und-Maria-Krankenhaus zurückkehren sollen. In unserem Krankenhaus blieben noch eine Gruppe von Kindern mit Dr. Boh[g]danowicz und den Krankenschwestern Stobierska (durch einen Splitter verletzt), Wanda Moenke, Wanda Dąbrowska, Nelly Andruszkiewicz, Miziołek und anderen im eigenständigen Pavillon „S“.

Ich kehrte zusammen mit Gierałtowska, Szostakiewicz, Kalińska und anderen, insgesamt zehn Personen, ins Krankenhaus zurück. Von deutschen Gendarmen eskortiert, verließen wir mit zehn unserer Verwundeten das Wolski-Krankenhaus.

Vor dem Tor unseres (Karol-und-Maria-) Krankenhauses befahl die Eskorte, dass wir die Verwundeten zurücklassen und selbst ins Krankenhaus gehen. Diese Verwundeten verschwanden dann spurlos.

Nach einem unbestätigten Gerücht wurden sie in der Nähe der Klinik erschossen. Ich selbst habe die Leichen nicht gesehen.

Ich erinnere mich an keine Namen der Verwundeten aus dieser Gruppe.

In der Nacht vom 6. zum 7. August steckten die in der Klinik stationierten „Kalmücken“ den Pavillon, in dem sich die Wirtschaftsabteilung befand, in Brand. Da in den Kellerräumen des Pavillons „S“ Vorräte an Benzin und

Spiritus gelagert waren, verließen wir alle das Gebäude und gingen in den Rakowski-Garten neben dem Krankenhaus. Bei uns waren ungefähr 25 Kinder und Babys, eine ältere verletzte Frau, ca. sechs Verletzte (einer von ihnen war der Cousin von Dr. Bogdanowicz) und die verwundete Krankenschwester Stobierska.

Als jedoch ein Schusswechsel begann, wurde uns klar, dass wir uns im Kampfgebiet befanden. Hinter der Mauer in der Żytniastraße riefen uns die Aufständischen zu, wir sollten fliehen. Ich ging zusammen mit Dr. Bogdanowicz, den Krankenschwestern und ein paar Verletzten durch die innere Abteilung zum Hügel hinter dem Pavillon „S“. Unten, im Rakowski-Garten, blieb nur Schwester Dąbrowska mit den Kindern. Die Nacht haben wir auf dem Hügel verbracht.

Am nächsten Morgen (dem 8. August) wurde oben auf dem Hügel von Unbekannten ein „Kalmücke“ erschossen. Gleichsam im Gegenzug kam ein „Ukrainer“ angelaufen und befahl, dass die Gesunden sofort hinausgehen und die Verletzten zurücklassen sollen. So gingen wir – Dr. Bogdanowicz, Frau Dr. Gac, ich und alle Schwestern bis auf die verletzte Stobierska und Synowiec, einen an Arthritis leidenden Jungen – hinaus.

Wir wurden vor die Klinik geführt, dann gingen wir ohne Eskorte weiter ins Wolski-Krankenhaus. Unterwegs wurde Schwester Bronicka durch einen Splitter verletzt. Nach ein paar Tagen kam ins Wolski-Krankenhaus ein deutscher Soldat mit der Information, dass einige der Kranken und Kinder im Karol-und-Maria-Krankenhaus noch leben würden und dass man ihnen helfen solle.

Dieser Soldat handelte aus eigener Initiative und erzählte, er selbst habe kleine Kinder und deshalb habe er den im Krankenhaus zurückgelassenen kranken Kleinen geholfen.

Nachdem ich diese Nachricht erhalten hatte, ging ich mit Dr. Kurowska und Schwester Głuchowska mehrmals in unser Krankenhaus und wir holten aus dem Rakowski-Garten den noch lebenden verwundeten Andrzej Tymowski und mehrere Kinder. In das Krankenhaus kam zudem die verwundete Schwester Dąbrowska. Als ich mich nach dem 8. August zum ersten Mal in unser Krankenhaus begab, sah ich unten im Rakowski-Garten (wo wir Schwester Dąbrowska mit den Kindern zurückließen) einige Kinderleichen, auf dem Hügel die Leiche von Schwester Stobierska aus dem Krankenhaus in der Tyszkiewiczastraße; ich erkannte auch die Leiche von Herrn Stępień, einem Mitarbeiter des Krankenhauses, der sich lange im Abwasserkanal versteckt hatte.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

OTYLIA TRUKA

Warschau, den 29. März 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Alicja Gerasz, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Otylia Truka
Namen der Eltern	Mateusz und Maria
Geburtsdatum	18. September 1896
Beschäftigung	Krankenschwester
Ausbildung	Gymnasium
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit 1926 arbeitete ich als Krankenschwester im Sankt-Lazarus-Krankenhaus. Beim Ausbruch des Aufstands hatte ich dort Dienst.

In den ersten Tagen hörten wir Schüsse aus den umliegenden Stadtteilen, in unserer Gegend fanden [jedoch] keine Kämpfe statt und es gab keine aufständischen Posten. Die Aufständischen kamen nur ab und zu, hauptsächlich um in der Krankenhausküche zu essen.

Ich befand mich in dem Gebäude, das auf der Lageskizze mit Nr. 4 gekennzeichnet ist, in der urologischen Station, wo es etwa 20 Krankenhauspatienten und etwa 80 verwundete Aufständische gab.

Am 5. August, als der Panzerbeschuss in unserem Bezirk stärker wurde, trug ich zusammen mit anderen Klinikmitarbeitern die Patienten aus meiner Station und die Verwundeten (bis auf einige wenige, die bleiben wollten) in die Kellerräume, wo sich die Küche und das Lager befanden. Dort haben wir die Kranken auf Matratzen auf dem Boden gelegt. Außer den Patienten aus meiner Station befanden sich in den Kellern auch Kranke aus anderen Stationen des Gebäudes Nr. 4 (insbesondere mehrere Mütter mit Babys aus der Frauenstation), Krankenhauspersonal und Zivilisten, die hier Unterschlupf suchten. Insgesamt waren es etwa 300 Personen.

Am Abend des 5. August drangen in die Keller des Gebäudes in der Lesznostraße einige SS-Soldaten ein und begannen, die Männer in den Hof zu schleppen. Da meldeten sich verwundete Deutsche – Soldaten, die sich in unserem Gebäude befanden. Infolge ihrer Intervention ließen die SS-Männer

das gesamte Personal zum Hof gehen. 54 Personen kamen heraus: Ärzte, Krankenschwestern und ein paar Leute, die sich uns angeschlossen hatten.

Wir blieben ungefähr zwei Stunden im Hof stehen und wurden immer wieder an die Wände verschiedener Gebäude verschoben. Die ganze Zeit hörte ich Gewehrsalven vom Hof kommen.

Ich konnte nicht sehen, was um mich herum geschah, weil es im Hof völlig dunkel war.

Nach zwei Stunden wurden wir durch den Hof in Richtung der Wolskastraße geführt. Als ich am Gebäude Nr. 2 vorbeikam, sah ich die getötete Schwester Chodakowska (ich erinnere mich nicht an ihren Vornamen) und die Ärztin Szymańska auf dem Boden sowie mehrere Leichen, die ich nicht erkennen konnte, an der Wand des Gebäudes liegen.

Wir wurden auf der Wolskastraße zum Sankt-Stanislaus-Krankenhaus geführt. Dort blieb ich zusammen mit dem Personal des Sankt-Lazarus-Krankenhauses. Ich arbeitete als Krankenschwester, durfte aber das von den Deutschen bewachte Krankenhausgelände nicht verlassen.

Nach fünf Tagen erlaubte der deutsche Chefarzt mir und ein paar anderen Personen, in das Lazarus-Krankenhaus zurückzukehren, um unsere Sachen zu holen. Wir sind mit einer ganzen Gruppe und einer deutschen Eskorte dorthin gegangen. Als ich das Gelände unserer Klinik betrat, sah ich ein Dutzend menschlicher Leichen an verschiedenen Orten im Hof liegen. Die Krankenhausgebäude waren teilweise niedergebrannt.

Nur meine urologische Station war nicht verbrannt. Als ich dort ankam, sah ich auf den Betten diejenigen Patienten, die nicht in den Keller gebracht werden wollten, tot daliegen. Es waren mehrere, alle hatten Schusswunden. Meine Kolleginnen, die mit mir kamen, erzählten mir, dass sie im Keller des Gebäudes Nr. 4 und im Gebäude Nr. 2 viele Leichen gesehen haben.

Ich selbst bin nicht dorthin gegangen. Die Schwestern Maciejewska und Tomaszewska (ich kenne weder ihre Vornamen noch Adressen) haben mir davon erzählt.

In das Lazarus-Krankenhaus bin ich mehrmals zurückgekehrt, weil ich auf Geheiß deutscher Ärzte zusammen mit anderen die noch funktionsfähige Krankenhausausrüstung in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus brachte. Einmal sah ich im Hof am Gebäude Nr. 1 einen kleinen Haufen brennender Leichen. Auf der Treppe des Gebäudes Nr. 2 sah ich außerdem die getötete Ehefrau von Skrajny, dem Krankenhauskutscher. Ich sah bei einem meiner Besuche im Sankt-Lazarus-Krankenhaus, wie die Keller der Gebäude Nr. 2 und Nr. 4, d. h. dieser Häuser, in denen meine Kolleginnen Leichenberge gesehen haben, brannten.

Anfang September floh ich aus dem Sankt-Stanislaus-Krankenhaus nach Pruszków.

Das Protokoll wurde verlesen.

AIPN GK, 166/1100, Bd. 5, Akta w sprawie zbrodni hitlerowskich w okresie Powstania Warszawskiego i zburzenia Warszawy, S. 229-232.

BARBARA KRZEMIŃSKA

Gut, dass die Zeit gekommen ist, in der ich als Augenzeugin aussagen kann, was ich im Verlauf einer Nacht während der Verbrennung und des Massakers an 800 Verwundeten und Mitgliedern des Behandlungspersonals im Lazarus-Krankenhaus gesehen und erlebt habe.

Ich bin Krankenschwester, Absolventin der Warschauer Krankenpflegeschule, ich arbeitete im Karol-und-Maria-Krankenhaus, also in der unmittelbaren Nähe des „Lazarus“.

In der Zeit des Aufstands arbeiteten beide Krankenhäuser eng zusammen. Am Abend des 5. August (an die Uhrzeit kann ich mich nicht erinnern) ging ich mit einem Verwundeten zum „Lazarus“ hinüber. Obwohl dieses Krankenhaus so nah ist, konnte ich nicht mehr zurückkehren: das Geschützfeuer nahm zu, Flugzeuge kreisten über Wola, die Bombardierung dauerte an, auf der Wolskastraße wurden Handgranaten geworfen, plötzlich gingen die Gebäude in Flammen auf, und dort gab es etwa 500 Patienten und diejenigen, die dort Unterschlupf fanden. Keiner kam dort lebend hinaus, keiner kam zu Hilfe, Trümmer und Flammen standen im Wege.

Die Bombardierung ahnend, trugen wir die Verwundeten im Gebäude an der Lesznostraße aus den Obergeschossen in die Keller. Die Ärzte arbeiteten ununterbrochen, im Keller wurde ein Verbands- und Operationsraum eingerichtet, auf dem Tisch ist [alles] auf Operationen vorbereitet, die Kranken warteten auf Verbände, viele sind jedoch noch oben. In der Urologieabteilung nimmt das Stöhnen und Jammern der Verwundeten zu, es herrschen Durcheinander und Lärm, kranke Frauen beten zusammengepfercht im Flur, erschrockene Kinder (zehn kleine Kinder und drei Säuglinge) halten sich an unseren Kitteln fest, alle ahnen Tod und Gräueltaten. Wir sind umzingelt, es gibt keinen Ausweg, die Deutschen kommen von Seiten der Lesznostraße und der Wolskastraße. In unseren Gebäuden oben versuchen die Aufständischen noch zu schießen, das Wirtschaftsgebäude und der Pavillon „E“ brennt. Im Hof steht eine Menge wutentbrannter – um nicht zu sagen mordlustiger SS-Männer. Es wurden Maschinengewehre aufgestellt, die SS-Männer drängen sich mit Kolben durch die Menschenmenge zu unseren Kellern, wir werden fürchterlich beschimpft, einer von ihnen schlägt einen verwundeten Soldaten ins Gesicht, ein anderer tritt ihn in den verwundeten Rücken, Blut fließt in Strömen, aber der Soldat sagt kein Wort. Greise und nervenschwache Patienten erleiden einen Schock, einer stürzt sich auf mich und presst mir die Kehle zusammen, ein anderer sucht verängstigt unter dem Tisch Versteck, andere wiederum halten sich an uns fest, um Hilfe

flehend. Aber es ist keine Hilfe möglich, weil in Kürze alle Verwundeten in die Keller gesperrt und wir an die Mauer getrieben werden. Beim Weggehen nahm ich ein dreijähriges Kind mit, das sich weinend krampfhaft an mir festhielt, aber ein Deutscher nahm mir das Kind weg und ich stand bald zusammen mit den Anderen an der Mauer. Aus den oberen Stockwerken wird noch gefeuert, das Maschinengewehr ist auf uns gerichtet, aber wir müssen noch einige Zeit warten. Es kommt jetzt zu einem regelrechten Massaker und Gemetzel, unmenschliches Stöhnen und Heulen der Verwundeten dringt aus den Kellerräumen, einzelne Schüsse sind zu hören. Die Mauern scheinen zu bersten, da sie so viel Leid und Schmerz nicht aushalten können.

Ich weiß nicht, wie lange das dauerte, die Zeit blieb wohl stehen. Man darf sich nicht bewegen, und von der anderen Seite, vom Gebäude „E“ her, knattert das Maschinengewehr und ein Hagel von Geschossen mährt das ganze an der Mauer stehende Personal dieser Abteilung nieder. Nonnen, Krankenschwestern, ein Wirtschaftsangestellter zusammen mit seinen Kindern liegen tot da. Am Türrahmen im Keller liegt Dr. Szymańska, daneben jede Menge chaotisch ineinander verwirrte Leichen der Patienten, die mit Dr. Szymańska bis zum Ende bleiben wollten. Noch ein Schrei „Es lebe Polen!“ durchdringt die erhitzte Luft und flaut ab. Die Verwundeten, erschlagen, erschossen, liegen in ihren Betten, es sind nur wenige von uns übrig. Die Deutschen laufen wie besessen zwischen den Leichen umher, fordern Schlüssel für die brennenden Lager. Zwei Nonnen gehen, um sie abzugeben, kehren aber nicht mehr zurück – sie werden am Lager erschossen. Es wird auf uns gefeuert, in der Menge ist nur hier und da noch ein Kopf zu sehen. Die Augen schmerzen vor Hitze, das Gesicht brennt.

Ruhe tritt ein, man spürt den Rauch- und Brandgeruch der angesengten, mit Benzin übergossenen Leichen. Ich weiß nicht, warum wir von keiner Kugel getötet wurden. Wir werden aus dem Krankenhaus abgeführt. Ein Deutscher informiert uns, wir würden anderswo erschossen. Es ist wirklich schade, das „Lazarus“ und die Bekannten zu verlassen, die hier überall liegen. Wir schreiten vorwärts, stolpern über Menschenleichen, am Tor falle ich hin, ich stoße gegen die ausgestreckte Leiche eines Aufständischen in einer Tarnjacke.

Das Lazarus-Krankenhaus brannte noch den ganzen Sonntag, den 6. August. Nach zehn Tagen – da arbeitete ich im Stanislaus-Krankenhaus in Wola – gelingt es mir, zum „Lazarus“ durchzudringen, um meine getötete Kollegin Irena Rutkowska zu finden.

Ich ging in den Keller hinunter. Ich erinnere mich an viele Verwundete. Jetzt, nach zehn Tagen, liegen sie hier tot, so wie sie in dieser folgenschweren Nacht zurückgelassen worden waren. Ein ekelerregender Leichengestank hängt in der Luft. Ein deutscher, der so gut war, mit mir dorthin zu gehen, war dermaßen empfindlich, dass er den Keller verlassen musste. So konnte ich frei nach den Bekannten suchen, um für mein ganzes

Leben in Erinnerung zu behalten, wozu diese Barbaren fähig waren. Einer der Keller, wo die Kranken zusammengepfercht wurden, war wortwörtlich mit Leichenhaufen vollstopft, an den Gesichtern der Opfer konnte ich noch die schreckliche Angst angesichts der Todesstunde erkennen.

Im Hof wurde anscheinend ein Grab vorbereitet, weil hier Erde ausgehoben wurde. An den Mauern lag jede Menge verkohlte Leichen, keine davon mehr erkennbar. Andere Leichen waren teilweise verbrannt, hatten wohl dreimal vergrößerte, gespenstige Gesichter und ausgebrannte Augen. Aus dem nicht verbrannten Seitenhaus hörte ich Gebell. Der Hund der Krankenschwester Chodakowska lebte noch, ich nahm ihn mit zum Krankenhaus, er war schrecklich dürr und hatte angesengtes Fell. Ich fand einige Dokumente, z. B. den Ausweis von Zofia Rutkowska, der Lagerverwalterin, den Ausweis der Krankenschwester Chodakowska und der Ärztin Szymańska, sowie ihre Holzprothese bei einer völlig verbrannten Leiche.

Als ich mich im August 1945 noch einmal zum Krankenhaus begab, waren alle greifbaren Spuren des Verbrechens aufgeräumt, und im Hof befand sich ein riesengroßes Massengrab, über dem die Erde bereits eingefallen war.

Sollte ich noch ausführlicher darüber aussagen, erscheine ich zu jeder Vorladung. Ich lebe in Zakopane, im Sanatorium für Lehrer, wo ich als Krankenschwester arbeite. Vielleicht kann ich jetzt, da ich weiß, dass die Deutschen diese Gräueltaten und Akten der Barbarei gegenüber den Menschen unausweichlich bezahlen werden, das erste Mal seit jener tragischen Nacht ruhig einschlafen, ohne dass mir Hunderte Ermordete und durch Schmerz entstellte Gesichter vor Augen stehen.

PIOTR ZALESKI

Warschau, den 29. April 1946. Halina Wereńko, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Piotr Zaleski
Namen der Eltern	Marcin und Waleria, geb. Konienko
Geburtsdatum	22. Februar 1903, Kępiszki, Kreis Kowno [Kaunas]
Beschäftigung	Ambulanzarzt in Pruszków
Ausbildung	Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Wohnsitz	Pruszków, 3 Maja-Straße 7/5
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Seit 1937 arbeitete ich im Sankt-Lazarus-Krankenhaus als Arzt in der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten. 1944 befand sich das Krankenhaus in der Wolskastraße 18, die Tore befanden sich in der Lesznostraße 127 und an der Karolkowastraße. Ich habe auf dem Klinikgelände gewohnt.

Mit dem Ausbruch des Warschauer Aufstands befand sich das Lazarus-Krankenhaus in den Händen der Aufständischen, wobei die Kämpfe gegen die Deutschen in der nächsten Umgebung, meistens in der Młynarskastraße, ausgetragen wurden. Im Krankenhaus konnte man die Schüsse hören.

In der Zeit vom 1. bis zum 5. August, als sich das Krankenhaus in den Händen der Aufständischen befand, ist es einmal passiert, dass ein Junge von ungefähr zwölf Jahren mit einem Revolver von einem Krankenhausbalkon auf die Deutschen schoss.

Abgesehen von diesem Fall wurden die Deutschen aus dem Klinikbereich nicht angegriffen, ich selbst war gegen derartige Vorfälle, damit das Krankenhaus neutral blieb.

Am 5. August, bevor die deutschen Truppen das Krankenhaus betraten, hatten wir ungefähr 300 verwundete Aufständische und ungefähr 300 andere Patienten, darunter über zwanzig Kinder mit Haut- oder Geschlechtskrankheiten; verwundete Zivilisten beiderlei Geschlechts (dabei machten Frauen ungefähr die Hälfte aus) und bisherige Patienten mit Geschlechts-

krankheiten. Darüber hinaus suchten rund 600 Zivilpersonen Zuflucht im Krankenhaus; sie meinten, hier wären sie weniger gefährdet. Unter der Zivilbevölkerung gab es mehr Frauen und Kinder als Männer. Beim Einmarsch der Deutschen am 5. August konnten sich also auf dem Klinikgelände insgesamt rund 1.200 Menschen befinden.

Am 5. August um 20.00 Uhr zogen sich die Aufständischen nach dem Kampf mit einer deutschen Einheit aus unserem Gebiet zurück. Unmittelbar danach drangen deutsche Truppen durch das Tor von der Wolskastraße her auf das Krankenhaus-Gelände ein und begannen mit der Liquidierung aller Anwesenden.

Wer den Befehl gab, das Krankenhaus auszulöschen, weiß ich nicht.

Aktuell erfuhr ich aus der Presse, dass der Befehlshaber der deutschen Armee im Stadtteil Wola General Reinefarth war.

Welche Einheiten deutscher Truppen ins Krankenhaus eingedrungen sind, kann ich nur schwer sagen. Ich sah Gendarmen sowie Wehrmacht-Soldaten und Ukrainer. Sie waren mit grünen und schwarzen Uniformen gekleidet, alle mit Maschinenpistolen und Granaten bewaffnet und alle trugen Patronengurte um den Hals. Zuerst fielen die Soldaten in das dem Tor an der Wolskastraße am nächsten stehende Gebäude A ein, wo sich die von Dr. Rowiński geleitete interne Frauenabteilung und die Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten für Männer unter der Leitung von Dozent Kapuściński befanden.

Ich unterstreiche, dass Dr. Rowiński seit dem 1. August nicht mehr im Lazarus-Krankenhaus anwesend war und Dr. Kapuściński, zuvor nach Auschwitz deportiert, von Dr. Bogdanowicz ersetzt wurde, der ebenfalls seit dem Ausbruch des Aufstands nicht vor Ort war.

Die Deutschen erschossen auf der Stelle alle im Gebäude A Anwesenden. Soweit ich weiß, hat niemand vom Personal oder von den Kranken überlebt. Im Haus A gab es keinen Arzt. Von den Krankenschwestern sind dort Aniela Szulc, ungefähr 30 Jahre alt, und Schneidereileiterin Rutkowska, ca. 60 Jahre alt, umgekommen. An andere Namen erinnere ich mich nicht. Nähere Details kann Schwester Maria Falińska nennen, die derzeit im Wolski-Krankenhaus angestellt ist.

Nach der Liquidierung des Personals im Gebäude A stürmte die wutentbrannte Horde deutscher Soldaten die weiteren Häuser und liquidierte alle in den Wirtschaftsgebäuden, in einem kleinen Haus neben dem Gebäude E und in dem Haus, in dem sich im Erdgeschoss die Frauenabteilung und in den oberen Etagen die Abteilung für Zwangsbehandlung von Haut- und Geschlechtskrankheiten befanden. Im Gebäude E wurden folgende Personen ermordet: Dr. Lucyna Szymańska, Krankenschwester Kowalczyk, sieben Vincentiner-Schwestern (ich erinnere mich nicht an die Namen) und zwei aus dem Pawiak-Gefängnis befreite jüdische Ärzte (ich kenne die Namen nicht). In der Apotheke wurde der Apotheker, Mag. Ignacy Giedroyc, ermordet.

Ich befand mich im Hauptgebäude auf Seiten der Lesznostraße, wo die interne Frauen- und Männerabteilung des abwesenden Prof. Semaran-Biemianowski, die Urologie des ebenfalls abwesenden Dr. Lilpop sowie Physiotherapie, Röntgenlabor, Büro und Klinikverwaltung untergebracht waren.

Als die Deutschen einfielen, war ich zusammen mit Dr. Napoleon Sowiński, der überlebt hat (aber dessen Adresse ich nicht kenne) und Dr. Gi-ziński (seine Adresse kenne ich auch nicht) im OP-Saal bei den Verwundeten. In dem Gebäude, wo ich arbeitete, gab es sechs verwundete deutsche Soldaten; als die bewaffneten Deutschen vom Hof kamen, stürzten diese mit dem Ruf „Nicht schießen“ und „Tötet uns zuerst“ ihnen entgegen. In Anbetracht dieser Intervention versammelten die Angreifer etwa einhundert Sanitäter, Ärzte und Beamte und führten sie in den Keller, in die Krankenhausküche. Nachdem sie uns weggebracht hatten, töteten sie die im Haus verbliebenen Verwundeten.

Ich unterstreiche: als der an das Personal gerichtete Befehl *raus* gegeben wurde, ließ ich auf dem OP-Tisch einen Verwundeten liegen, dessen Bein nach Abnahme des Verbandes nicht wieder bandagiert wurde.

In der Krankenhausküche blieben wir eine halbe Stunde und danach wurden wir alle neben der Küche an die Wand gestellt. Aus der an der Wand stehenden Gruppe zogen die Deutschen zufällig einzelne Personen heraus und erschossen sie im Beisein der anderen. Wenn sie die Menschen zum Erschießen auswählten, wiesen sie diese nicht aus; sie nahmen einfach solche, die ihnen missfielen. Auf diese Weise wurden ungefähr 50 Menschen getötet.

Der Angriff auf das Krankenhaus begann um ca. 20.00 Uhr, um 1.00 Uhr in der Nacht zum 6. August blieben nur 53 Personen übrig, die in das Stanislaus-Krankenhaus in der Wolskastraße, Ecke der Młynarskastraße, gebracht wurden.

Unter den Überlebenden waren: meine Schwägerin Władysława Goch, die derzeit in Schlesien wohnt; Schwester Placyda Matecka, Lagerverwalterin in der Klinik, derzeit wohnhaft in Pruszków, in der 3 Maja-Straße, in der Samariterinnen-Anstalt.

Ich habe gehört, dass im Jahre 1945 auf dem Gebiet des Sankt-Lazarus-Krankenhauses eine Exhumierung durchgeführt worden sei, bei der 850 Leichen ausgegraben wurden. Außerdem wurden die Leichen auf dem Klinikgelände verbrannt.

Möglicherweise wurden 400-500 Leichen verbrannt. Ich denke, dass die Deutschen im Lazarus-Krankenhaus höchstens 1.200 Menschen ermordet haben.

Ich gebe an, dass wir, als wir nachts aus unserer Klinik in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus geführt wurden, im Hof des Lazarus-Krankenhauses über Leichen gingen.

Mein Zeugnis kann von den Personen vervollständigt werden, die im Sankt-Lazarus-Krankenhaus die Leichen verbrannt haben. Sie können Einzelheiten über die Liquidierung angeben, die stattfand, als ich das Krankenhaus verlassen habe. Ich weiß, dass die Leichen dort von einem Cousin der im Gesundheitsministerium angestellten Helena Misztal verbrannt wurden (ich kenne weder seinen Namen noch seine Adresse).

(Der Zeuge fertigte eine Lageskizze des Sankt-Lazarus-Krankenhauses an, die einen Anhang zu dieser Aussage darstellt).

Das Protokoll wurde verlesen.

ZOFIA SIEKIELSKA

Am 12. Februar 1946 in Warschau befragte Hilfsrichter Antoni Krzętowski, delegiert zur Warschauer Abteilung Warschau-Stadt der Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, gemäß Art. 107 KPK die nachfolgend genannte Person als Zeugin ohne Eid. Die Zeugin wurde über die Pflicht zur wahrheitsgemäßen Aussage und über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen belehrt, wonach sie wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Zofia Siekielska
Namen der Eltern	Stanisław und Antonina
Geburtsdatum	5. Januar 1899
Wohnsitz	Warschau, Armatniastraße 6
Beschäftigung	Krankenschwester
Ausbildung	Staatsdiplom in Krankenpflege
Religion	römisch-katholisch

Seit 1918 arbeitete ich als Krankenschwester im Karol-und-Maria-Krankenhaus in Warschau, auch jetzt arbeite ich dort noch als Krankenschwester. Auch während der deutschen Besatzung habe ich dort gearbeitet. Die Gegend, in der sich das Krankenhaus befand, war seit dem Ausbruch des Aufstands eines der Gebiete der aufständischen Kämpfe.

Ob sich im Krankenhaus Aufständische befanden, weiß ich nicht, aus unserer Klinik wurde jedenfalls nicht auf die Deutschen geschossen.

Zum ersten Mal kamen die Deutschen am 6. August 1944 ins Krankenhaus. Das war am Morgen: zwei deutsche Soldaten kamen herein und fragten sofort, ob wir im Krankenhaus deutsche Soldaten haben würden. Da wir damals einen hatten, haben wir sie zu ihm geführt. Dieser verwundete deutsche Soldat gab eine gute Meinung über uns ab und infolge dessen sind die Deutschen fortgegangen, ohne uns Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Noch am gleichen Tag drang eine größere Gruppe deutscher Soldaten in Begleitung der sog. Mongolen (so nannten wir sie) in die Klinik ein. Sie trugen deutsche Militäruniformen, unterschieden sich aber dadurch, dass sie auf den Helmen Netze aus Schnüren trugen. Auch sonst war jeder von ihnen mit vielen Gurten mit Maschinengewehrkugeln behangen. Darüber hinaus zeichneten sie sich dadurch aus, dass sie einen sehr charakteristischen Gang hatten und sehr flink auf Fingerspitzen liefen. Ihre Gesichtszüge und der Teint verrieten ihre östliche Abstammung. Nach den Informationen, die von außen in unser Krankenhaus drangen, sollten die Hinrichtungskommandos genau so aussehen.

Die „Mongolen“ traten vor die Deutschen und in dem Moment, als sie in das Krankenhaus eindrangen, wurde es still, aber bald unterbrachen laute Schreie, wie es schien, mehrerer Menschen, die Stille. Diese Schreie drückten Schrecken aus – und eher große Angst als Schmerzgefühl; zu gleicher Zeit hörte ich mehrere einzelne Schüsse.

Ich befand mich damals im Korridor der internen Abteilung, d. h. zwischen der Chirurgie und der internen Abteilung. Diese Schreie und Schüsse kamen aus der Chirurgie. Bei diesem Lärm rannte ein deutscher Soldat in die Richtung, aus der sie kamen. Einen Moment später herrschte wieder Stille in der Chirurgie.

Ob damals jemand von unseren Patienten getötet wurde, kann ich nicht genau sagen. Ein paar Tage später, als die Deutschen, nachdem sie uns ins Wolski-Krankenhaus gebracht hatten, mir erlaubten, in das Karol-und-Maria-Krankenhaus zu gehen und einige Dinge für die Patienten zu holen, sah ich in der Chirurgie ein paar Betten, deren Matratzen stark mit Blut befleckt waren. Von solchen Betten gab es dort vier oder fünf.

Die Deutschen oder auch diese „Mongolen“ stürzten ins Krankenhaus und schrien „Banditen“. Als das Schreien und die Schießerei in der Chirurgie verstummten, verhielten sie sich ruhig, wobei einige der Mongolen forderten, ihnen Uhren, Ringe oder anderen Schmuck zu geben. Mir nahm einer der „Mongolen“ eine goldene Uhr ab und forderte, sie ihm mit einer Sicherheitsnadel auf der Brust an die Uniform zu heften. Das Oberkommando lag aber bei den Deutschen, denn sie gaben alle Befehle.

Die Deutschen befahlen uns allen, sich auf der Asphaltstraße vor dem Krankenhaus zu versammeln, wobei dies auf das ganze Ärzte- und Pflegepersonal zutraf und überhaupt auf alle Krankenhausangestellten sowie diejenigen Patienten, die in der Lage waren, sich selbstständig zu bewegen.

Ich weiß, dass das Krankenhaus in drei Gruppen evakuiert wurde, aber nach welchem Prinzip die Gruppen zusammengestellt wurden, weiß ich nicht. Ich vermute nur, dass sie nach Krankenstationen entsprechend dem abgeführt wurden, wen die Deutschen in der gegebenen Station vorgefunden haben.

Ich gehörte zu der Gruppe aus der Abteilung für innere Krankheiten und Chirurgie von Dr. Chroboni. Wir waren ungefähr 20 Angestellte und ungefähr genauso viele Verletzte bzw. Kranke. Das waren selbstverständlich leichter Verletzte, die selbständig gehen konnten. Schwerverwundete durften wir nicht mitnehmen. Sie blieben im Krankenhaus, wo sie nebeneinander auf den Matratzen lagen.

Von den Schwerkranken gab es bei uns am 6. August etwa 200. Was später mit ihnen passiert ist, weiß ich nicht, persönlich bin ich aber überzeugt, dass die Deutschen sie auf dem Klinikgelände ermordet haben.

Als ich ein paar Tage nach der Evakuierung mit Erlaubnis der Deutschen ins Krankenhaus zurückkehrte, um Unterwäsche für kranke Kinder zu

holen, versuchte ich, auf alle Spuren zu achten, die mich über das Schicksal der Kranken und im Allgemeinen über das ganze Vorgehen der Deutschen im Krankenhaus Aufschluss geben könnten. Der mich eskortierende Deutsche verbat mir jedoch, mich umzusehen, und erlaubte mir nur, die Unterwäsche von dem Ort, den ich ihm zeigen musste, mitzunehmen. Deshalb war es mir kaum möglich, mehr festzustellen.

Unsere Gruppe wurde aus dem Karol-und-Maria-Krankenhaus in das Wolski-Krankenhaus in der Płockastraße geführt. Unterwegs wurden wir auf der Straße dreimal angehalten, genau beobachtet, die [Waffen] wurden geladen bzw. an den Gewehren genestelt; ich weiß nicht, wozu die Deutschen dann irgendwelche Kannen holten und sie wieder in die Hinterhöfe der Häuser, an denen wir angehalten wurden, zurückbrachten. Das alles machte den Eindruck, als wäre das eine Art Vorbereitung, die uns nichts Gutes ahnen ließ.

An der Kreuzung der Straßen Leszno, Młynarska und Górczewska erschossen die Deutschen Dr. Kmicikiewicz an der Figur der Muttergottes.

Ich hörte nur den Schuss, weil ich mich in diesem Moment mit einem kranken Kind beschäftigte; die Erschießung von Dr. Kmicikiewicz hat aber Schwester Maria Rządowska genau gesehen. Später, nach der Erschießung von Dr. Kmicikiewicz, kam bei einem der Stopps ein deutscher Soldat zu uns gefahren.

Ich kann kein Deutsch, aber die Leute, die Deutsch sprachen, sagten mir, das sei ein Militärarzt gewesen. Als ihm die Begleiter auf seine Frage antworteten, wir wären Banditen aus dem Krankenhaus, gab er ihnen den Befehl, uns in das Wolski-Krankenhaus zu bringen. Die Eskortierenden sollen sich widersetzt und angeblich gesagt haben, es würde ihnen, was uns anbetrifft, anders befohlen, doch der bereits abfahrende Arzt soll ihnen noch einmal den Befehl gegeben haben, uns in das Wolski-Krankenhaus zu bringen. In der Tat wurden wir auch dorthin gebracht. Wenn es diesen Befehl nicht gegeben hätte, wären wir unterwegs sicherlich, so stellte ich mir vor, irgendwo erschossen worden.

Nach der Ankunft im Wolski-Krankenhaus wurden wir, d. h. das Personal, zu verschiedenen Arbeiten in der Klinik eingeteilt, die Kranken dagegen [je nach Möglichkeit] untergebracht. Kurz danach forderten die Deutschen jedoch, dass sich zehn leichter Verletzte, die aus eigener Kraft hierher gekommen waren sowie zehn Schwestern aus dem Krankenhaus freiwillig meldeten, um in das Karol-und-Maria-Krankenhaus zurückzukehren. Eine solche Zehnergruppe wurde tatsächlich zusammengestellt, aber an der Kreuzung der Straßen Leszno, Górczewska und Młynarska wurden diese zehn leichter Verletzten von den Schwestern getrennt und sind spurlos verschwunden. Die Schwestern dagegen wurden in das Karol-und-Maria-Krankenhaus geführt, wo sie sich um die dort zurückgelassenen kranken Kinder kümmern und am nächsten Tag mit ihnen in das Wolski-Krankenhaus zurückkehrten sollten.

Ich habe gehört, dass zwei von diesen Kindern im Karol-und-Maria-Krankenhaus getötet worden seien, wahrscheinlich durch Querschläger.

Als ich im Wolski-Krankenhaus war, sah ich noch an demselben Tag, an dem wir dorthin gebracht wurden, d. h. am 6. August, aus dem Fenster des Korridors im Erdgeschoss des Gebäudes, wie ich glaube, eine Hinrichtung an Polen.

Ich sah nämlich fünf deutsche Soldaten in einer Reihe stehen; jeder von ihnen hielt, wie es mir schien, in den ausgestreckten Armen eine Waffe, die bei allen in dieselbe Richtung zeigte. Dann hörte ich wohl dreimal eine Schussalve.

Das machte einen starken Eindruck auf mich, weil ich keinen Zweifel daran hatte, dass dies eine Exekution war.

Die Deutschen standen damals am Tor am Latten- oder Maschendrahtzaun, der zwei Krankenhausgebäude verband und auf diese Weise den Klinikhof auf einer Seite abschloss, und feuerten Salven nach außerhalb des Krankenhauses, in Richtung der Działdowskastraße. Dort lag der Hof des Nachbargrundstücks.

Im Wolski-Krankenhaus blieb ich bis Ende Oktober 1944; dann zog ich zusammen mit dem Karol-und-Maria-Krankenhaus nach Milanówek, noch später nach Włodzimierzów bei Piotrków um.

Gegenwärtig arbeite ich seit Dezember 1945 in der Ambulanz des Karol-und-Maria-Krankenhauses in Warschau, an meinem alten Arbeitsplatz in der Lesznostraße. Das Krankenhaus ist noch nicht völlig im Betrieb, nur die Ambulanz ist geöffnet. Der Rest der Klinik wird derzeit neu organisiert.

Ich füge noch hinzu, was mir erzählt wurde: Als im Frühjahr 1945 jemand auf dem Gelände des Karol-und-Maria-Krankenhauses einen Garten bebauen wollte, soll er bei dieser Gelegenheit auf menschliche Leichen gestoßen sein. Infolge dieser Entdeckung wurde an der Stelle eine Exhumierung durchgeführt. Dem Vernehmen nach sollen dort mehr als 30 Leichen, darunter zwei oder drei Frauen, gefunden worden sein.

Ich weiß nicht, wer die Exhumierung durchführte. Genaue Einzelheiten sollten der zu diesem Fall bereits vernommene Michał Kostyra bzw. Maria Kozłowska, eine Krankenhausarbeiterin (wohnhaft im Karol-und-Maria-Krankenhaus, Lesznostraße 136) kennen.

Das Protokoll wurde verlesen.

JAN BOGDANOWICZ

Am 6. Juni 1947 vernahm in Warschau amtierende Richterin Halina Werenko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 106 KPK und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Jan Bogdanowicz
Alter	52 Jahre
Namen der Eltern	Edmund und Maria
Wohnort	Warschau, Zawrótstraße 3/2
Beschäftigung	Kinderarzt
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Drei Tage vor dem Ausbruch des Aufstands wurden ich (als stellvertretender Krankenhausdirektor im Auftrag des abwesenden Dr. Zbigniew Kajkowski) und die Oberschwester Frau Jurkowska gebeten, die Vorbereitung von Vorräten an medizinischen und Lebensmitteln im Krankenhaus für aufständische, in Wola kämpfende Truppen zu genehmigen. In dieser Angelegenheit meldeten sich bei mir drei Herren, Aufständische (an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann) aus der – wie sich später erwies – Gruppierung „Parasol“. Wir wurden gebeten, diese Mittel, die mit mehreren Lastkraftwagen antransportiert wurden (im Krankenhaus sprach man gezielt von der Notwendigkeit, eine Apotheke zu organisieren, man brachte also eine Partie „Brennstoffe“ für die Apotheke), speziell zu behandeln. Sie wurden im Dachgeschoss des Ambulatoriums und im Keller des Pfortnerhauses verstaut. Gleichzeitig waren wir einverstanden, in der Krankenhausbibliothek rund 50 junge Menschen einzuquartieren. Am Tage des Ausbruchs des Aufstands erhielt diese Gruppe Waffen aus den Paketen mit den „Brennstoffen für die Apotheke“. Absprachegemäß sollte ich bis 14.00 Uhr die Materialien bei Nennung der entsprechenden Losung den Befehlshabern des Aufstands übergeben.

Da ich am 1. August bis 14.30 Uhr keine Meldung erhielt, und [in]offiziell widersprüchliche Informationen hatte, ging ich nach Hause zur Chłodnastraße. Hier erwies sich, dass sich meine Familienangehörigen bereits an vereinbarte Stellen begeben hatten, daher kam auch ich um 16.50

Uhr ins Krankenhaus zurück. Unterwegs wurde ich von einem Mann angehalten, der mich bat, bei [seinem] schwer erkrankten Kind vorbeizuschauen. Dort überraschte mich der Ausbruch des Aufstands, so dass es mir erst nach drei Tagen gelang, mich zum Krankenhaus durchzuschlagen.

Das Krankenhaus war von den Sanitätsdiensten des Aufstands lediglich zur ambulanten Behandlung (bei uns gab es keine Betten für Erwachsene) vorgesehen. Als Krankenhäuser sollten das Wolski-Krankenhaus, das Stanislaus-Krankenhaus und das Lazarus-Krankenhaus fungieren. Der Zustrom von Schwerverletzten und die Tatsache, dass im Lazarus-Krankenhaus keine chirurgische Hilfe organisiert wurde, zwang uns, das Ambulatorium in ein Krankenhaus zu verwandeln. Wir sammelten alle Betten des Personals und richteten in den ehemaligen chirurgischen und internistischen Sälen eine Chirurgieabteilung ein. In Ermangelung der Betten mussten wir mit der Zeit die Verwundeten auf die Matratzen direkt auf dem Fußboden legen. Insgesamt betrug ihre Anzahl rund 200. Ein Teil der Schwerverwundeten starb und wurde auf dem Krankenhausbegräbnis begraben.

Einen Tag vor dem Einrücken der Deutschen verließ die Sanitätskommando [des Aufstands] das Krankenhaus, ohne mich vorher darüber benachrichtigt zu haben. Am selben Tag gegen Abend informierten uns Soldaten der Heimatarmee, die Aufständischen würden sich wahrscheinlich aus Wola zurückziehen, und empfahlen mir, die Verwundeten zu evakuieren. Ich begab mich zum Abschnittsbefehlshabers in der [Żyt]niastraße, wo ich die Bestätigung der Nachricht und den Ratschlag „Macht, was ihr wollt“ erhielt. Weil es unmöglich war, solch eine große Anzahl von Schwerverwundeten zu evakuieren, entschieden wir uns nach Absprache mit den Kollegen, die leichter Verwundeten, die in der Lage waren, aus eigener Kraft zu gehen, sowie das ganze Hilfspersonal der Sanitätsdienste der Heimatarmee (Sanitätspatrouillen) aus dem Krankenhaus zu entlassen, die Bekleidung und die Abzeichen der Aufständischen loszuwerden und den ([uns] ohne Treibstoff und Fahrer zurückgelassenen) Rettungswagen der Heimatarmee zur Verfügung zu stellen. Am 5. August besetzten die Deutschen das Wolski-Krankenhaus und am Abend das Lazarus-Krankenhaus von der Wolskastraße. Aus dem Stadtviertel Wola strömte in großen Mengen die Bevölkerung zu uns, die wir zur Innenstadt weiterleiteten.

Nach der Nacht, in der wir versuchten, das Krankenhaus in eine Zivileinrichtung umzugestalten, alle Kinder in der Abteilung „S“ unterzubringen und das Pförtnerhaus zu retten (der Pavillon des Lazarus-Krankenhauses auf der gegenüberliegenden Seite brannte und der Wind wehte die Flammen zu uns herüber), ging ich am Morgen zur fünften Station, wo 8 bis 10 Säuglinge und rund 30 Kinder versammelt waren.

Am Morgen kamen drei SS-Männer ins Krankenhaus und zogen sich, nachdem sie festgestellt hatten, dass es auf dem Krankenhausbegräbnis keine Aufständischen gab, zurück.

Zum zweiten Mal kamen deutsche Truppen („Kalmücken“), die sich selbst „Aserbaidzchaner“ nannten (und unter dem Kommando von SS-Offizieren standen). Sie sagten, sie wären aus der Division „Hermann Göring“. Gegen 15.00 Uhr umzingelten sie die nächstgelegenen Pavillons: das Ambulatorium, die Chirurgie und das Wirtschaftsgebäude. Zuerst führten sie das Verwaltungspersonal samt einem Teil der Zivilbevölkerung von Wola, die hier Zuflucht suchte, heraus. Beim Herausführen wurden vier Personen aller Wertsachen, Uhren und Ringe beraubt. Dieses Personal überlebte (Gruppe Jurkowski, Staszewski und andere). Dann wurde das Personal der Chirurgie, (Dr. [unleserlicher Name]), herausgeführt, wobei einem Arzt nicht erlaubt wurde, eine Bauchoperation zu Ende zu führen. Gleichzeitig wurden Verwundete aufgefordert, die Abteilung zu verlassen. Ein Teil davon musste, trotz schwerer Bauchwunden, zu Fuß gehen. Nur wenige von ihnen konnte das Handvoll Personal auf Tragbahren mitnehmen.

Unterwegs wurde ohne jeden Grund ein tapferer Mann und Chirurg, Dr. Kmicikiewicz, getötet. Vor dem Herausführen aus dem Krankenhaus wurden drei Schwestern vergewaltigt, nämlich: Sz. [...], [Name unleserlich], an den Namen der dritten kann ich mich nicht erinnern (eine Krankenschwester – Stobierska – wurde von Splintern schwer verwundet). Nach dem Erreichen des Wolski-Krankenhauses wurden zehn Krankenschwestern und ebenso viele Verwundete ins Karol-und-Maria-Krankenhaus verwiesen. Vor dem Krankenhaus wurde das Personal von den Verwundeten (von dieser Gruppe wurde niemand wieder aufgefunden) getrennt. Ihr Schicksal ist mir nicht bekannt.

Als die Deutschen die Chirurgieabteilung anzündeten, eilten wir, in der Abteilung „S“ alarmiert, anderen Verwundeten zu Hilfe. Es gelang es uns jedoch lediglich, drei Verwundete auf Tragbahren hinauszutragen. Ein deutscher Offizier wollte sie töten, aber auf unsere Erklärungen hin, dass sie nur Zivilisten waren, ging er weg, schreiend, das alles sind Banditen gewesen. Die Deutschen erlaubten uns [nicht], weitere Verwundete mitzunehmen.

Später, wie die Krankenschwester Wanda [...]owska berichtete, konnten sie in der Nacht rund zehn noch lebende Verwundete in den Krankenhausgarten bringen, wohin auch eine Gruppe von zehn Kindern, darunter drei Säuglinge, hinausgetragen wurde.

Gegen 17.00 Uhr betraten die „Kalmücken“ die Abteilung „S“ und bildeten Posten an den Fenstern. In der Abteilung blieben zu dieser Zeit rund zehn Säuglinge und rund zwanzig Kinder. Die Deutschen untersagten mir, Nahrung für sie aus der Wirtschaftsabteilung zu holen.

Auch hier wurden dem Personal Uhren weggenommen. Gleichzeitig wurden die Wohnungen der Krankenschwestern geplündert und in Brand gesteckt. In der Nacht vom 6. auf den 7. August 1944 brannten also alle Pavillons bis auf die Abteilung „S“. Dieser Pavillon machte uns Sorgen, weil es im Keller Spiritus- und Benzinvorräte gab. Da wir Angst vor Bränden hatten,

brachten wir die Kinder zweimal in den Garten und zurück. Am Morgen trugen wir die Kinder in den Garten nebenan, da auch Pavillon „S“ jetzt brannte, wobei wir uns auf Betreiben Stępieńs, eines Krankenhausmitarbeiters, entschieden, sie auf die andere Seite zwischen die Wirtschaftsgebäude zu bringen. Nur ein Teil der Kinder wurde dorthin getragen. Es begann nämlich der Kampf auf dem Krankenhausgelände.

Die Deutschen stellten (nach einem Bericht von Wanda Dąbrowska) zwischen den Kindern im Garten Maschinengewehre auf. In der Schießerei wurde die Krankenschwester Dąbrowska verwundet, einige Kinder und Erwachsene kamen um. In der zweiten Gruppe wurden die Krankenschwester Broniewska (sie stand direkt bei mir) und [...] ein Kind angeschossen.

Die Schüsse kamen von Seiten der Deutschen, aus den Häusern in der Górczewskastraße (wo es keine Aufständischen [gab]). Der Kampf auf dem Krankenhausgelände war auf Angriffe der Deutschen auf Fabrikanlagen in der Karolkowastraße zurückzuführen.

Es ist hervorzuheben, dass das Krankenhaus von den Aufständischen nicht als Verteidigungsanlage genutzt wurde, obwohl es dazu gut geeignet war. Es ist darüber hinaus nicht zu vergessen, dass das Krankenhaus mit Artillerie und Granatwerfern beschossen wurde, obwohl sich keine Aufständischen auf dessen Gelände aufhielten und dort eine Rotes-Kreuz-Flagge hing.

Eine Gruppe von Ärzten und Krankenschwestern – ich war im Wirtschaftsbereich – wurde von den Deutschen gezwungen, ihre Aufenthaltsorte unter Androhung des Erschießens sofort zu verlassen. Es konnte ein Teil der Kinder, die meisten Säuglinge und einige ältere Kinder, weggebracht werden (so viele, wie auf dem Arm oder auf einer Bahre getragen werden konnten). Von der zweiten Gruppe, zu der auch bis 15.00 Uhr Krankenschwester Dąbrowska gehörte, wurden später [...] Kinder und Erwachsene weggebracht, nachdem Frau Dąbrowska von den Deutschen mit Gewalt entfernt worden war.

Nach drei Tagen brachten die Deutschen zwei Säuglinge aus dieser Gruppe ins Wolski-Krankenhaus, wo sie noch am selben Tag starben. Das Mädchen „Omalińska“ mit Gipsbein wurde nicht gefunden. Am nächsten Tag sahen Frau Dąbrowska und eine andere Krankenschwester an dieser Stelle lediglich ermordete Kinder und erwachsene Verwundete, denen ein Todesschuss versetzt worden war. Es wurde nur ein Kind gefunden, und zwar [Zdeniek?] Synowiec (befand sich letzters 1946 in der Klinik an der Universität Warschau), der angab, dass ein Deutscher ihn erschießen wollte und ihm ein Tuch über den Kopf warf. Der Knabe riss es weg und der Soldat ließ ihn auf seine Bitten hin am Leben. Er wurde von unseren Krankenschwestern mitgenommen.

Nachdem die Gruppe von Ärzten und Krankenschwestern aus dem Karol-und-Maria-Krankenhaus im Wolski-Krankenhaus eingetroffen war, organisierte sie dort ein Krankenhaus für Erwachsene und Kinder

(chirurgische Abteilungen für Männer, Frauen und Kinder sowie internistische Abteilungen für Erwachsene und Kinder). Das Karol-und-Maria-Krankenhaus arbeitete am neuen Ort bis zu dessen endgültigen Auflösung Ende Oktober. Es stellte den Kern der medizinischen Tätigkeit dar, auch wenn sich später weitere zerstörte Krankenhäuser anschlossen: das Malteser-Krankenhaus, das Rotes-Kreuz-Krankenhaus, das Rochus-Krankenhaus und andere.

Anfang Oktober 1944 wurden im Karol-und-Maria-Krankenhaus rund 200-300 Verwundete chirurgisch behandelt.

Auf dem Gelände des Krankenhauses waren weder die aufständische Truppe der Gruppierung „Parasol“ noch andere Abteilungen im Kampfeinsatz. Von dort wurde kein einziger Schuss abgefeuert.

Die Brandstiftung im Krankenhaus, die Ermordung der Verwundeten, die Tötung von Dr. Kmicikiewicz, die Verwundung von drei Krankenschwestern (Broniewska, Dąbrowska, Stobierska), die Vergewaltigung von drei Krankenschwestern und die Plünderung des Krankenhauses – dies alles hatte keine strategische Begründung.

Die Kämpfe auf dem Krankenhausgelände rechtfertigen keineswegs Repressionen gegen das Personal und kranke Kinder. Sie hätten vorher evakuiert werden können. Die Tötung der Krankenschwester Stobierska und der Versuch, ein Kind zu töten, zeugen noch deutlicher von reiner Mordsucht. Dass die Kinder und das Pflegepersonal im Kampffeld zurückgelassen wurden, sollte, wie es scheint, der Deckung gegen die Schüsse der Aufständischen dienen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

LUCYNA LANGE

Warschau, den 11. Januar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin am Landgericht Warschau Halina Wereńko vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 nach Maßgabe von Art. 107 und 115 KPK die nachfolgend Genannte als Zeugin, die nach ihrer Belehrung über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Lucyna Lange
Alter	48 Jahre
Namen der Eltern	Władysław und Maria
Wohnort	Warschau, Wolski-Krankenhaus, Płockastraße 26
Beschäftigung	Krankenschwester
Beruf	Barmherzige Schwester des Hl. Vinzenz von Paul
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Aufstands von 1944 arbeitete ich im Wolski-Krankenhaus als Krankenschwester in der 9. Abteilung für Lungenkranke. Am 5. August, als die SS-Männer die Patienten, das Personal und die Zivilbevölkerung aus dem Krankenhaus rauswarfen, durfte ich mit 30 Kranken und zwei Hilfspflegerinnen, und zwar Jadwiga Zubkowicz, heute Bogdańska, wohnhaft in der Płockastraße neben dem Krankenhaus (sie arbeitet im Wolski-Krankenhaus), und Maria Śliwińska, die heute im Wolski-Krankenhaus arbeitet (wohnhaft in der Ludwikistraße 5), bleiben. Dank der Unachtsamkeit der SS-Männer konnten wir im ersten Stock bleiben. Außer den Kranken aus meiner Abteilung blieben noch andere – die genaue Anzahl ist mir nicht bekannt – sowie Dr. Woźniewski. In der Nacht vom 5. auf den 6. August brach im Wolski-Krankenhaus ein Brand aus, der glücklicherweise eingedämmt wurde. Das Feuer wurde vom brennenden Nachbarhaus herübergeweht. Einen Tag darauf, am 6. August, wurde im Wolski-Krankenhaus eine deutsche Sanitätsstation eingerichtet. Gemeinsam mit Dr. Woźniewski beerdigte ich die am vorigen Tag von den Deutschen Ermordeten: Direktor Piasecki, Prof. Zeyland und den Krankenhausgeistlichen Ciecierski, und brachte zwei Patienten (Tuberkulose und Arthritis), die im Keller durch Schüsse der SS-Männer verletzt wurden, in die Abteilung. Am Mittag desselben Tages, des 6. August, stellte ich fest, dass sich in jeder Abteilung, bis auf Kinderabteilung, größtenteils in

der Chirurgie- und Tuberkuloseabteilung, Leichen befinden. Ich weiß nicht, ob sie von allein starben oder ob sie von den SS-Männern erschossen wurden. Es könnten sechzehn Tote gewesen sein. Darüber hinaus sah ich um das Krankenhaus herum, an der Krankenhausschwelle, auf den Gehstiegen und auf der Fahrbahn viele Leichen liegen. Manche Leichen trugen Krankenhauskittel, andere Zivilbekleidung. Auch tote Aufständische lagen dort. Ab dem 6. August holte ich zwei Wochen lang Lebensmittel und sah sehr viele ermordete Frauen, Kinder und Männer, gewöhnlich in Gruppen von 10 oder von 20 Leichen. Einzelne Leichen waren kaum anzutreffen. In der Górczewskastraße lagen in fast jedem Hof Leichenhaufen.

Ich bin nicht in der Lage, die Anzahl der Ermordeten zu bestimmen. Auf jeden Fall sah ich immer, wenn ich das Krankenhaus verließ und über die Płockastraße und die Górczewskastraße nach Koło ging, Hunderte von Leichen. Ich sah polnische Arbeiter unter der Aufsicht von SS-Männern in der Górczewska auf dem Gelände der Bäckerei von Majewski Leichen verbrennen. Polnische Arbeiter brachten die Leichen auf Haufen, gossen Benzin darüber und zündeten sie an. Die Gebeine wurden von diesen Haufen in zwei Gräber gegenüber dem Wolski-Krankenhaus gebracht – damit befasste sich Dr. Rott im März 1945.

Am 5. August 1944, nach der Evakuierung des Wolski-Krankenhauses durch die Deutschen, sowie am 6. und 7. August plünderten die im Wolski-Krankenhaus stationierten Soldaten unsere Lager, nahmen Lebensmittel, Kleidung, Koffer und Pelze der Patienten mit. Ungefähr vier Wochen später erhielt dieser Raub offiziellen Charakter – Dr. Janik, der an der Spitze polnischer Ärzte im Auftrag der Deutschen stand, wählte im Krankenhaus auf Grundlage eines Verzeichnisses wertvolle Instrumente und Geräte aus, etwa die Laborausstattung von Prof. Zeyland, ein Röntgengerät und noch mehr, genau weiß ich nicht, was.

Damit wurde das Protokoll beendet und unterzeichnet.

JAN NAPIÓRKOWSKI

Warschau, den 4. Januar 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin am Landgericht Warschau Halina Wereńko vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293 vom 10. November 1945) den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Jan Napiórkowski
Alter	24 Jahre
Namen der Eltern	Czesław und Zofia
Wohnort	Włochy, Piłsudskiegostraße 15/9
Beschäftigung	Arzt im Christi-Verklärungs-Krankenhaus
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

In der Zeit des Warschauer Aufstands tat ich ständigen Dienst im Wolski-Krankenhaus in der Płockastraße 26 in der Chirurgieabteilung.

In den ersten Tagen des Aufstands wurden in der Płockastraße drei Barrikaden errichtet, welche die Deutschen am 2. August gegen 10.00 Uhr vormittags von der Wolskastraße mit Panzerwagen angriffen.

Nach einer Garbe aus Sturmgeschützen wurden die Barrikaden zerstört, daher kam eine Menge Verwundeter ins Krankenhaus. Gleichzeitig rückten die Deutschen ein. Sie sprachen dann mit dem Krankenhausdirektor Dr. Piasecki, beruhigten ihn, dass keinem etwas Böses passieren werde. Danach verließen sie das Krankenhaus, ohne zu Repressionen zu greifen, obwohl sich dort verwundete Aufständische aufhielten. Es wurden auch keine Dokumente kontrolliert. Diese deutsche Truppe verließ, wie wir bemerkten, das Krankenhaus und fuhr mit Kraftfahrzeugen in Richtung der Górczewskastraße, trieb polnische Männer aus nahen Häusern zum Abbau der Barrikaden vor sich her und feuerte auf nahestehende Häuser.

Am 3. und 4. August sahen wir die Deutschen nur durch das Fenster. Ins Krankenhaus kamen damals durch Bombardierung und Beschuss verwundete Menschen, von Hinrichtungen war noch nichts zu hören. Jemand brachte auch zwei verwundete deutsche Soldaten ins Krankenhaus.

Am 4. August geriet eine Streife der Aufständischen in der Górczewskastraße unter Beschuss der Deutschen und ließ zwei Verwundete zurück.

Aus dem Krankenhaus ging eine Sanitätspatrouille, und zwar Dr. Krzywiec mit der diplomierten Krankenschwester [...]wiejska [zu den Verwundeten], und obwohl sie sich ohne Waffe, in weißen Kitteln und mit roten Kreuzen an den Armen bewegten, wurden sie von den Deutschen beschossen.

Vom 4. August an ereilten uns im Krankenhaus die Nachrichten über Massenmorde an der Zivilbevölkerung und an den Aufständischen. Die Deutschen griffen von Ulrychów aus über die Górczewskastraße in Richtung der Innenstadt an, verbrannten systematisch benachbarte Häuser und führten deren Bewohner heraus.

Am 5 August gegen 9.00-10.00 Uhr gelangten deutsche Truppen zur Płockastraße, näherten sich dem Krankenhaus, besetzten die Höfe und ließen keinen an die Fenster kommen. Sie störten den Krankenhausbetrieb nicht.

Ich hörte (ich weiß nicht mehr, von wem), diese Deutschen hätten sich gegenüber dem Direktor geäußert, sie wüssten nicht, was sie mit dem Krankenhaus machen sollen, am Nachmittag würde jedoch die SS kommen und für Ordnung sorgen. Zu jener Zeit befanden sich in den Krankenhauskellern außer den Patienten und dem Personal auch über eintausend hiesige Bewohner, die hier Zuflucht suchten.

Gegen 15.00 Uhr kamen SS-Einheiten aus ukrainischen Soldaten und deutschen Offizieren zum Krankenhaus. Es waren mehr als [...] Personen, stark bewaffnet, mit Maschinengewehren, Munition, jeder zweite zudem mit einer Flasche Wodka. Diese Soldaten verteilten sich im Krankenhaus.

In jede Abteilung kamen zwei Ukrainer und verkündeten, alle müssten das Krankenhaus sofort verlassen. Sie drohten, das Krankenhaus anzuzünden. Es gab Schikanen und Durcheinander, die Ukrainer nahmen Uhren und Schmucksachen ab, schimpften und fluchten mit groben Worten.

Ich hörte von Dr. Woźniewski, dass zu dieser Zeit in seinem Zimmer der Krankenhausedirektor Dr. Piasecki zusammen mit Dr. Zeyland und dem Krankenhausgeistlichen Dr. Ciecierski ermordet wurde.

Ich befand mich damals in der 6. Chirurgieabteilung im zweiten Stock.

Auch hier erschienen zwei SS-Männer und befahlen uns, mit den Patienten nach unten zur Halle zu gehen. Die schwerkranken Menschen schlichen die Treppe nur mit großer Mühe hinunter. Wir wurden in die Płockastraße geführt und in Dreierreihen aufgestellt, und zwar an der Spitze das männliche, dann das weibliche Krankenhauspersonal, gefolgt von kranken Männern und kranken Frauen, dahinter die Zivilbevölkerung – zuerst Männer, dann Frauen. Das Personal trug mehrere (bis 20) Tragbahren mit bettlägerigen Patienten. Manche Patienten wurden durch andere gestützt.

Nach der Aufstellung der Marschkolonne wurde diese von Deutschen umstellt und in Richtung der Górczewskastraße, dann die Górczewska entlang nach Ulrychów geführt.

Als der Zug in die Górczewskastraße einbog, schoben die SS-Männer zwei schwere Maschinengewehre vor und beschossen die Górczewska in Richtung der Innenstadt. Somit wurden wir als Schutzschilde genutzt.

Als ich im Zug marschierte, sah ich auf der Straße Leichen von Greisen, Frauen, Kindern und Männern. Insgesamt waren dies 10 bis 15 Leichen. Alle Häuser um uns herum brannten.

Nachdem die Marschkolonne die Brücke in der Górczewskastraße passiert hatte, wurde sie angehalten, und die SS-Männer befahlen den Menschen, sich zu dem auf der Straße aufgestellten Maschinengewehr umzuwenden. Dann wurden Dr. Wesołowski aus dem Wolski-Krankenhaus, Dr. Manteuffel und zwei Operationsschwwestern in das nahegelegene deutsche Feldlazarett abgestellt.

Alle anderen wurden zu den Hallen der ehemaligen Bahnwerkstätten in der Moczydłostraße geführt. Hier trennten die Deutschen Männer von Frauen und erhielten dabei die Aufteilung in Ärzte, Kranke und die hiesige Bevölkerung aufrecht. Dann befahlen sie über einen Dolmetscher, Schmucksachen und Waffen abzugeben.

Es wurden weiter Gruppen der Bewohner der Häuser in der Górczewskastraße Nr. 12, 15, 17 herangeführt. Die Halle war mit Menschen gefüllt.

Die Gestapo forderte fünf Männer zur Arbeit.

In der Halle in Moczydło gab es den SD anstelle der SS.

Als die Männer herausgeführt wurden, hörten wir eine Maschinengewehrsalve. Nach der Salve forderten sie erneut fünf Männer und wieder hörten wir Schüsse. Danach forderten sie 25 Männer an, nach einiger Zeit 50 Personen und so wurden alle Männer aus der Halle abgeführt, bis auf die Ärzte und Studenten, die in einer gesonderten Gruppe standen.

Nach einer Weile kam ein SD-Mann hinein und forderte alle Ärzte auf, hinauszugehen. Wir gingen vor die Halle und wurden in Dreierreihen aufgestellt. Vor uns standen zwei Gruppen Männer, aufgestellt in Dreierreihen zu je zwölf Personen in der Gruppe. Darunter sah ich einen Priester und einige Patienten in Krankenhaushemden.

In meiner Gruppe waren auch zwölf Männer, und zwar die Medizinstudenten Opiłowski, Banasiewicz, Mikulski, Łągiewka, Sieragowski, [...] an, ich; die Ärzte Professor Grzybowski, Dr. Sokołowski, Dr. Drozdowski, Dr. Chwojko, [...]ter Stanisław Łempicki, ein Priesterseminarist, dessen Name mir nicht bekannt ist, sowie ein Priester, dessen Namen ich ebenfalls nicht kenne. Dem Priester gelang es, sich von unserer Gruppe zu trennen und sich unter den Krankenschwestern zu verstecken.

Die Männergruppen, die vor uns standen, wurden in die Moczydłostraße geführt. Es wurde eine Person ausgesondert und abgestellt, die angegeben hatte, russischer Abstammung zu sein. Wir wurden noch revidiert, man suchte nach Uhren und nahm uns diese ab. Als einer unserer Gefährten

versuchte, sich mit anderen zu verständigen, wurde ihm mit dem Kolben in den Nacken geschlagen.

Es gelang mir, ein Gespräch mit dem ersten begleitenden SD-Mann aufzunehmen. Ich fragte ihn, wohin wir gingen, worauf er antwortete, es gehe ins Sommerlager. Auf die Frage, woher die Schüsse, die wir hörten, kamen, antwortete er, es seien die Geräusche der Kämpfe gegen die Aufständischen gewesen. Er fing an, von der Grausamkeit der polnischen Aufständischen zu erzählen, die das deutsche Krankenhaus mit Verwundeten in der Nähe der Konditorei von Lardelli in der Polnastraße verbrannt haben sollen. Er sagte auch, die polnische Intelligenz habe mit der Entfachung des Aufstands einen großen Fehler gemacht, weil die Bolschewiki kämen und sowieso alle abschlachten würden.

Die vorigen Gruppen der Männer verließen den Platz vor der Halle und wir wurden aufgefordert, unter Aufsicht von zwei Begleitern zur Moczydłostraße zu gehen. Ich marschierte in der ersten Dreierreihe in der Mitte. Von der Moczydło bogen wir in die Górczewskastraße ab und gingen diese Straße entlang in Richtung Ulrychów. Unterwegs riefen die vorbeigehenden Soldaten (der Wehrmacht) zu uns *verfluchte Partisanen, dumme Partisanen*.

Nach 200 Metern bogen wir von der Górczewskastraße ab und wurden zwischen brennenden Holzhäusern entlanggeführt und ungefähr 30 Meter vor der Mauer eines Ziegelhauses, dessen Frontseite parallel zum Bahndamm stand, an der am Bahndamm verlaufenden Straße (in der Verlängerung der Moczydłostraße, von der Górczewskastraße bis zum Bezirk Koło) gestoppt. Vor der Mauer lag ein Leichenhaufen, zwei Männer breit, ein Meter hoch. Die Männer lagen schichtenweise, die Gesichter dem Boden zugewandt. Viele waren in weißen Kitteln oder Krankenhaushemden.

Unter den liegenden Toten erkannte ich den Hilfspfleger Jan [Aug]ustyński aus dem Wolski-Krankenhaus.

Vor dem Damm standen acht SD-Männer mit Handgewehren, die höchstwahrscheinlich die Hinrichtungen vollzogen.

Es wurden dort wohl 500 Menschen erschossen.

Einer der SD-Männer winkte uns zu und wies auf die Leichen. Ich glaube, er wollte uns anspornen, dorthin zu gehen.

In diesem Moment ergriff ich die Flucht, lief in Richtung der Ecke des Hauses, vor dem die Hinrichtung stattfand. Ich hörte deutsche Schreie „da flieht einer“, und bevor ich mich hinter dem Haus verstecken konnte, wurden zwei Gewehrschüsse abgefeuert. Ich lief den Weg am Damm entlang auf ein Feld zu. Nachdem ich 200 Meter gelaufen war, befand ich mich auf einem Tomatenfeld, wo ich mich versteckte, und als ich lag, hörte ich eine Gewehrsalve. Niemand verfolgte mich und ich kam unversehrt davon. Ich warf den Kittel ab und nach einer längeren Weile sah ich etwa einen halben Kilometer weiter ruhig gehende Menschen. Ich lief zu ihnen und nachdem

ich erfahren hatte, dass es in dieser Gegend ruhig sei, ging ich zu meinen Bekannten in Ulrychów.

Den Tag darauf sah ich durch das Fenster das weibliche Krankenhauspersonal zum Lager nach Jelonki gehen. In Ulrychów blieb ich zwei Tage. Ich erfuhr, dass das weibliche Personal entlassen und in Jelonki einquartiert wurde.

Zu dieser Zeit gingen in Ulrychów Mitglieder der Panzerdivision „Herman Göring“, die im Gartenbaubetrieb Ulrychów stationierten, sowie Ukrainer in deutschen Uniformen durch die Häuser, die sie unter dem Vorwand einer Durchsuchung und der Suche nach Partisanen plünderten, Mädchen herauszogen und – wie diese später erzählten – vergewaltigten.

Am 7. August, gelang es mir angesichts der drohenden Evakuierung von Ulrychów, mich ins Krankenhaus in Jelonki durchzuschlagen, wo ich zu arbeiten begann.

Im Krankenhaus in Jelonki kamen immer wieder Deutsche vorbei und suchten nach Partisanen. Sie drohten, alle zu erschießen, falls sie einen fänden. Die in Jelonki stationierenden Mongolen, die am Kampf um Warschau teilnahmen, zogen Frauen heraus und vergewaltigten sie in Orgien.

Ich erfuhr dies von diesen Frauen.

Zwei Wochen nach der Hinrichtung gelangten meine Kolleginnen: Dr. Janina Pecyna und diplomierte Krankenschwester Anna Wielowiejska zu den von mir beschriebenen Orten und fanden am Ort der Hinrichtung verbrannte Knochen, ein Hörrohr, einige chirurgische Zangen und weiße Krankenhauskappen vor.

Im Oktober 1944 wurde das Haus, an dem die Hinrichtungen stattfanden, gesprengt und ist jetzt nur noch ein Trümmerhaufen. Im März 1945 war ich am Ort der Hinrichtungen und bemerkte noch viele Gebeine, Spuren von Asche, Schlüssel der Ermordeten und chirurgische Zangen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

MIECZYŚLAW KRYSZTOFORSKI

Warschau, den 16. April 1946. Amtierende Ermittlungsrichterin am Landgericht Warschau Halina Wereńko vernahm gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Mieczysław Jan Krysztoforski
Geburtsdatum	7. Februar 1923
Vornamen der Eltern	Karol und Natalia, geb. Tokarska
Wohnort	Warschau, Lubelskastraße 23/6
Beschäftigung	Wachmann im Betrieb „Społem“, Sokołowskastraße 27
Ausbildung	mittlere Reife
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit der deutschen Besatzung wohnte ich in Warschau in der Działdowskastraße 15. Ich arbeitete als Angestellter in den „Avia“-Werken in der Siedleckastraße 63. Der Ausbruch des Aufstands überraschte mich zu Hause. Ich wohnte damals mit meiner Familie, d. h. meinem Vater Karol Krysztoforski (geb. 1898), meiner Mutter, [...]mir und meiner Schwester.

Am 4. August fand unsere ganze Familie Zuflucht im Wolski-Krankenhaus in der Überzeugung, von den Deutschen im Hinblick auf eine gewisse Exterritorialität des Krankenhauses nicht erschossen zu werden. Am 3. August wurden die Zivilisten von der Krankenhausleitung des Krankenhauses verwiesen, weil sie Repressionen in Anbetracht dessen fürchtete, dass die Działdowskastraße an der vordersten Kampflinie lag und dass die Płockastraße abwechselnd von den Aufständischen und den Deutschen besetzt wurde. Wir kehrten jedoch später zurück.

Am 5. August gegen 12.30-13 Uhr kamen die Deutschen in das Krankenhaus. Zunächst kamen SS-Trupps, die Ukrainer. Sie hatten Ärmelabzeichen in drei Farben (Rot, Blau und Gelb), wahrscheinlich waren sie also aus der Division „Galizien“. Am Anfang verteilten sie sich im Krankenhaus, ließen uns die Hände hoch nehmen und alles Gepäck auf den Boden stellen. Ich war damals in der Tischlerei, bei der Wirtschaftsabteilung. Die Ukrainer

beraubten uns sofort, nahmen uns Uhren, Schmucksachen, Frauentaschen ab. Dann führten sie uns auf die Straße hinaus. Nach einer Weile trieben sie leichter Erkrankte, Verwundete und das Behandlungspersonal aus dem Krankenhaus. Die Männer wurden vorn, die Frauen dahinter aufgestellt. Später erfuhr ich, dass Schwerkranke im Krankenhaus geblieben seien.

In unserer Gruppe mögen rund 1.500 Personen, darunter 500 Männer gewesen sein. Genaue Angaben kann ich nicht machen, ich war damals sehr aufgeregt.

Wir wurden längs den Straßen Płocka und Górczewska zur Brücke in der Górczewskastraße geführt. Hinter der Brücke wurden wir angehalten, ein SS-Mann trat vor und ließ uns beten, da wir gleich erschossen würden. Um unsere Gruppe herum waren schwere Maschinengewehre aufgestellt. Dahinter lagen Leichen auf dem Feld. Ihre Anzahl konnte ich nicht einschätzen. Wir standen so unter Androhung der Hinrichtung rund eine halbe Stunde lang. In unserer Gruppe wurde geweint und geschrien. Ein SS-Mann trat vor und befahl allen, in einen Schuppen in der Moczyłłostraße, rund 300 Meter von der Górczewskastraße zu gehen. Es standen dort zwei Schuppen. In den kleineren wurden die Frauen mit Kindern, in den größeren die Männer gebracht. Als wir den Schuppen betraten, war er leer. Später erfuhr ich, vor uns seien aus diesem Schuppen Bewohner der Górczewska und Umgebung zur Hinrichtung geführt. Im Schuppen mussten wir uns hinsetzen. Eine Stunde später wurde eine Gruppe der Bewohner der Wawelberg-Häuser hereingeführt. Es waren bis eintausend Menschen, überwiegend Männer, aber auch Frauen mit Kindern darunter. Beide Schuppen waren danach voll.

Ein Pole meldete sich als Dolmetscher und unter seiner Vermittlung teilte ein SS-Scharführer die versammelte Bevölkerung in Frauen mit Kindern, Behandlungspersonal, Ärzte, Nonnen sowie zusammen gesunde und kranke Männer auf. In der Gruppe der Männer befanden sich drei Priester. Einer von ihnen war Pater Filipiuk, der zweite war ein junger Geistlicher, rund 25 Jahre alt, der dritte war kahlköpfig und trug eine Brille.

Die Namen dieser zwei Priester sind mir nicht bekannt.

Nach der Aufteilung kam ungefähr eine Stunde später eine Gruppe von rund 20 Gestapo-Männern angefahren. Einer von ihnen sah sich im Raum um und verkündete, er benötige drei Männer für Elektroinstallationsarbeiten. Einer der Männer hieß Berger (wohnhaft in der Działdowskastraße 15). Alle drei kamen nicht mehr zurück, ich vermute, sie wurden erschossen. Ich stand zusammen mit meinem Vater und meiner Frau. Schwester und Mutter waren im zweiten Schuppen. Zusammen mit mir standen noch der Verlobte meiner Schwester Eugeniusz Bajerowicz und sein Vater, an dessen Vornamen ich mich nicht erinnern kann. 15 Minuten nachdem diese drei Männer abgeführt wurden, erschien derselbe SS-Mann und sagte, dass er 50 Arbeiter für das Verschütten der Barrikaden benötigt. Die Atmosphäre in den Baracken

war sehr gespannt, und weil die Menschen nervlich am Ende waren, meldeten sie sich freiwillig. Ich meldete mich ebenfalls mit meinem Vater, dem Vater von Eugeniusz Bajerowicz und meinem Bekannten Glice (wohnhaft in der Wolskastraße 64). Die SS-Männer umzingelten unsere Gruppe und forderten Wertsachen. Keiner gab vor, Wertsachen zu besitzen.

Unsere Gruppe wurde die Górczewskastraße entlang geführt, jedoch statt uns über die Brücke in die Stadt zu bringen, wurden wir auf der Górczewska nach links geleitet. Wir gingen an der Stelle vorbei, wo vorher die Maschinengewehre auf uns gerichtet waren und wo bereits Tote lagen. Fast gegenüber wurden wir in einen Hof gebracht, auf dem noch Häuser in Flammen standen.

Der Hof war 40 Meter lang und 30 Meter breit. Auf beiden Seiten standen brennende Häuser, dahinter gab es einen leeren Platz, im Inneren stand ein Holzhaus, das nicht brannte. Im Hof lagen von Seiten der beiden Häuser bereits Leichen. Ihre Anzahl konnte ich nicht einschätzen, jedenfalls war es ein ganzer Stoß.

Wie ich hörte, waren vor uns in diesem Hof die Bewohner der Płockastraße erschossen worden.

Wir wurden in Dreierreihen zur linken Hofseite (neben einem Einzelhaus) gebracht. Am Haus standen mehrere Gestapomänner. Sie feuerten plötzlich auf uns aus leichten Maschinengewehren. Ich folgte meinem Vater. In Anbetracht der Exekution hob er mich an und sagte: „Mietek, das ist das Ende“, woraufhin er mit mir niedersank. Ich war nicht verwundet, ich weiß auch nicht, ob mein Vater damals verwundet war. Danach bemerkten wir, dass er nicht mehr lebte, er hatte eine Schusswunde am Kopf. Ich vermute, er wurde nachträglich getötet. Als ich hingefallen war, lag ich am Rande des Haufens auf Seiten der Schützen, wobei mein Kopf bis zur Hälfte durch den Mantel bedeckt war. Als alle am Boden lagen, schossen die Deutschen lange Serien aus Maschinengewehren auf die Liegenden. Danach hörte ich, wie eine andere Gruppe herbeigeführt wurde.

Ich weiß das, weil ein bei mir liegender lebender Mann seinen Kopf hob und seinem Sohn, der in dieser zweiten Gruppe war, etwas zurief.

Diese Massensexekution überlebten rund 70 Prozent, die Verwundeten litten schrecklich und starben langsam einen qualvollen Tod. Das waren fürchterliche Momente.

Auf dieselbe Art und Weise wurde die zweite Gruppe erschossen. Ebenso geschah es mit den anderen Gruppen. Ich glaube, es wurden alle aus dem Schuppen in der Moczydłostraße hierhergebracht, also diejenigen, die aus dem Wolski-Krankenhaus und dem Wawelberg-[Haus] kamen.

Es mögen dort 600 bis 700 Menschen getötet worden sein. Dem Bericht meiner Mutter und meiner Frau zufolge brachten die Deutschen alle Männer aus den Schuppen weg, dann suchten sie nach Männern unter den Frauen. Lediglich ein junger Priester (seinen Namen kenne ich nicht) wur-

de, unter Nonnen versteckt, gerettet. In der vorletzten Gruppe wurden die männlichen Ärzte erschossen.

Aus dem Bericht meiner Mutter und Frau weiß ich, dass die Deutschen auch die Frauen zu erschießen beabsichtigten. Mehrere Frauen aus der ersten Gruppe wurden sogar weggebracht und ermordet, andere dagegen aufgefordert, sich auf den Marsch vorzubereiten. Irgendetwas musste passiert sein, dass weitere Exekutionen der Frauen eingestellt wurden.

Unsere Hinrichtung begann gegen 15.30 Uhr und war nach anderthalb Stunden vorbei. Nachdem die letzte Gruppe ermordet wurde, kamen noch dreimal ukrainische Soldaten und erschossen die Sterbenden. Die Ukrainer lachten, unterhielten sich, waren betrunken und schossen gerne auf diejenigen, die sich bewegten oder irgendwelche Lebenszeichen von sich gaben.

Ich lag da bis spät in die Nacht. Ich war nicht verwundet, mein Mantel wies vier Schusslöcher auf, am Gesicht und am linken Arm hatte ich Spuren von Kugeln (die mich einfach streiften), eine Kugel hatte mir zudem die Schläfenhaare ausgerissen. Die Ukrainer gingen am Abend weg. In der Nacht erhob ich mich im Feuerschein der brennenden Häuser.

Als die Ukrainer die Überlebenden töteten, stand einer auf mir, trat mich – ich weiß nicht warum – und schlug mich danach noch mit dem Kolben. Leidend hob ich meinen Kopf, da ich die Verbrennung und Durchsuchung der Leichen nach Wertsachen fürchtete. Es gab keine Deutschen auf dem Platz, sie waren jedoch auf der Straße. Ich bemerkte, dass [mein] Vater und der Vater von Bajerowicz nicht mehr lebten. Beide hatten Schusswunden am Kopf. Nach einer Weile sah ich, wie jemand sich von den Leichen davonschlich. Gemeinsam krochen wir durch den Leichenhaufen. Der Haufen war über die gesamte Länge des Hofes 3, vielleicht 4 Schichten hoch und [...] breit. Wir kamen in Richtung des Hauses davon.

Von den Flüchtlingen kenne ich Priester Filipiuk und Kazimierz Derkacz, der einen Friseursalon in der Działdowskastraße 13 hatte. Seine aktuelle Adresse ist mir nicht bekannt. Alle Bewohner des Holzhauses wurden erschossen. Das sagte uns ein schwer verwundeter, am Brunnen liegender Mann (seinen Namen kenne ich nicht).

Später trafen wir in Richtung des Stadtteils Koło einen Kilometer vom Hinrichtungsplatz entfernt bei der Eierfarm eine Frau, deren Mann und Kinder zusammen mit den Bewohnern der umliegenden Häuser ermordet worden waren. Dort wurden die Bewohner an Ort und Stelle getötet. Unterwegs starben zwei der Flüchtenden an ihren Verwundungen. Wir setzten unsere Flucht zu viert fort.

Derkacz erzählte, dass er während der Exekution zu einem der brennenden Häuser lief. Er hatte das Haus fast erreicht, als ihm seine Hand durchgeschossen wurde. In diesem Haus stieß er in einer Wohnung auf einige erhängte Frauen. Er schnitt sie ab und es zeigte sich, dass zwei von ihnen noch am Leben waren. Es stellte sich heraus, dass die Deutschen das Haus

mit dessen Bewohnern anzündeten und dass diese Frauen sich fürchteten, aus dem brennenden Haus zu springen. Sie sahen durch ein Fenster den Ort der Erschießung der möglicherweise mit ihnen verwandten Männer (wo auch ich mich befand) und erhängten sich selbst. Alle sechs Frauen und ein Kind – in einer Wohnung. Derkacz erzählte, unter den fünf Frauen hätten drei nach dem Durchschneiden des Stricks noch gelebt. Eine von ihnen jedoch, die zuvor ihr eigenes Kind erhängt hatte, erhängte sich, als sie aus der Ohnmacht wieder erwacht war und den Tod des Kindes bemerkte, erneut. Die zwei geretteten Frauen (ihre Namen kenne ich nicht) flohen, die eine flüchtete zusammen mit Derkacz und später auch mit uns.

Bis zum Morgengrauen krochen wir in Richtung Koło. Priester Filipiuk wurde vor Müdigkeit schwach. Daher schlichen wir, obwohl wir noch nicht in Koło angekommen waren, in ein menschenleeres Holzhaus. Hier fanden keine Hinrichtungen statt, die hiesige Bevölkerung wurde aber am 4. August in Richtung [Ko]ło und Górcze vertrieben. Das erfuhr ich von einer in einem der Häuser versteckten alten Frau.

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Flucht nach Koło fort. Nirgendwo wollte man uns aufnehmen, weil wir mit Blut befleckt waren. Nur der Priester fand Zuflucht in einem Haus. Unterwegs verlor ich Derkacz, aber auch die anderen Männern, mit denen ich flüchtete. Endlich konnte ich mich in einem Haus waschen und kehrte nach Warschau zum evangelischen Friedhof und weiter über die Zawiszystraße zum Dorf Górcze zurück. Hier erfuhr ich, dass die Frauen aus Wola in einem Lager in Jelonki festgehalten werden. Ich lief dorthin, weil ich um meine Familie fürchtete.

Ich erfuhr auch, dass die Bewohner der Staszica und Młynarska Straßen zum Teil in ihren Häusern erschossen und zum Teil in die Schuppen in der Moczydłostraße getrieben wurden. Sie wurden dort jedoch nicht erschossen, sondern zusammen mit den Frauen ins Fort Wola gebracht. Nach vier Tagen brachte man sie zum Durchgangslager Pruszków. Die Ärztinnen und Kranken aus dem Wolski-Krankenhaus wurden nach Jelonki freigelassen. Meine Mutter und meine Ehefrau konnten entkommen und wir fanden uns in Jelonki wieder.

Nach einer Woche wurden wir in Jelonki während einer Razzia festgenommen und ins Lager Pruszków gefahren.

Ich erfuhr von den Menschen aus Wola, dass am 5. August hinter der Bahnbrücke auf [beiden] Seiten der Górczewskastraße vor unserer Ankunft andere Hinrichtungen stattfanden, und zwar der Bewohner der Górczewska [f]ast von Ulrychów bis zur Działdowskastraße (Wawelberg-Haus). Dabei handelte es sich um die Bewohner der Straßen Płocka, Działdowska, Sokołowska, Syreny und Górczewska. Dagegen wurden die Bewohner der weiteren Querstraßen der Górczewskastraße, also der Straßen Staszica und Młynarska an Ort und Stelle erschossen oder mit Handgranaten getötet. Massenmorde an ihnen fanden auch in der Franaszek-Fabrik statt. Ein Teil

der Bewohner dieser Straßen wurde in die Schuppen in der Moczydłostraße (wo wir auf unsere Exekution warteten) getrieben und zum Fort Wola abgeführt. Ein Teil der Bewohner der Działdowskastraße wurde nach deren Besetzung von den Deutschen in ihren Häusern ermordet – dabei handelte es sich um die Hausnummern 3, 5 und 7. Manche Frauen und Kinder wurden zum Kowalski-Palast getrieben und im Hof erschossen. So kamen rund 600 Frauen und Kinder ums Leben. Andere wurden zur „Ursus“-Fabrik geführt, wo ebenfalls Exekutionen stattfanden. Hier wurde auch ein Teil der Bewohner der Straßen Działdowska, Płocka und Wolska hingerichtet.

Ich möchte betonen, dass die Straßen Dworska und Płocka rechts der Wolskastraße in Richtung Stadtzentrum von Anfang an in deutschen Händen waren und dort die Bevölkerung ohne Massenexekutionen evakuiert wurde.

Ich möchte hinzufügen, dass die Ukrainer, während wir nach dem Verlassen des Krankenhauses auf der Płockastraße und der Górczewskastraße marschierten, junge Frauen aus der Menge zogen und diese entweder auf der Straße oder in einem Tor vergewaltigten. Ich selbst sah vier solche Fälle.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

ANNA WIELOWIEJSKA

Am 10. Januar 1946 vernahm Halina Werenko, amtierende Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, delegiert zur Kommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Anna Janina Wielowiejska
Alter	geb. 1906
Namen der Eltern	Władysław und Anna
Wohnsitz	Warschau, Wojska [Polskiego]-Allee 29/70
Beschäftigung	Diplomkrankenschwester
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Im Jahre 1944 arbeitete ich im Wolski-Krankenhaus in der Płockastraße 26 als Laborantin. Am 1. August fiel der Strom aus, deshalb ging ich freiwillig, um die Verwundeten zu tragen. Auf diese Weise befand ich mich immer nahe an der Tür gegenüber dem Büro von Direktor Piasecki.

Am 3. August hielten die deutschen Truppen in Panzerwagen vor unserem Krankenhaus an; es war die SS-Panzerdivision „Herman Göring“ aus Italien. Der Klinikdirektor dirigierte das gesamte Personal in die Räume, damit alle zu tun hatten und nicht vor den Deutschen da standen; im Flur blieben nur ich und der Hausmeister Okraszewski.

Ein deutscher Offizier und ein paar andere Deutsche betraten das Krankenhaus und forderten den Direktor der Klinik auf, Sanitätspatrouillen zu entsenden, welche die Verwundeten, zuerst die Deutschen, dann die Polen, bergen würden. Der Direktor schickte zwölf Tragbahren; unter anderen gingen auch ich und Prof. Dr. Zeyland. Deutsche Verwundete gab es nicht mehr, weil die Deutschen sie selbst zu den Autos brachten; als ich den dritten Verwundeten barg, ging ich zusammen mit Franciszek Wojciechowski (er kam am 5. August um) an der Franaszek-Fabrik in der Wolskastraße vorbei.

In der Wolska befindet sich in einer Entfernung von vier oder fünf Häusern von der Franaszek die „Ursus“-Fabrik. Ich sah, dass die gleichen SS-Männer aus der „Herman Göring“-Division Passanten und Leute schnappten, die in den Haustoren standen und sie zum Tor der „Ursus“-Fabrik jagten.

Von dort hörte ich Schüsse und Schreie der Ermordeten. Als die SS-Männer das Tor öffneten, sah ich, dass der Hof voller Menschen und SS-Männer war. Ich musste den Verletzten sofort mitnehmen und mich ins Wolski-Krankenhaus begeben, deshalb war meine Beobachtung nur flüchtig.

Am Abend des 3. August zogen sich die Deutschen bis zur Sankt-Adalbert-Kirche und der Sokołowskastraße zurück und so blieb das Krankenhaus im neutralen Bereich, weil die Polen in der Działdowskastraße ihre Posten hatten. Das dauerte zwei Tage.

Während wir die Verwundeten einsammelten, schossen die Deutschen auf uns.

Am 5. August um 11.00 Uhr kamen die Deutschen mit dem Befehl zur Evakuierung zum Klinik-Direktor, der mir dies später mitteilte. Der Direktor soll gesagt haben, dass das Krankenhaus gemäß der Genfer Konvention neutral sei, er habe auch deutsche Verwundete (es waren fünf bei uns) und er sei unter diesen Umständen mit der Evakuierung nicht einverstanden.

Gegen Mittag kamen die ersten verwundeten Opfer der Hinrichtung, welche die Deutschen in der Wolskastraße 54 vollstreckt hatten, zu uns. Wie die Verwundeten sagten, umfasste die Hinrichtung alle Bewohner des Hauses, etwa eintausend Menschen. Drei Brüder: Edward Szor, Franciszek Szor und Czesław Szor hatten die Exekution überlebt; im Februar 1945 wohnten sie in der Wolska 54. Sie sind Mechaniker von Beruf. Wie ich von ihnen erfuhr, versteckten sie sich in einem Fabrikofen und sahen die Hinrichtung durch ein kleines Fenster. Angeblich wollten sogar die Deutschen nicht auf die wehrlose Bevölkerung schießen und erst ein Unteroffizier begann höchstpersönlich das Maschinengewehr abzufeuern.

Ich glaube, bei dieser Exekution ist Leontyna Braun verletzt worden.

Ungefähr um 14.30 Uhr wurde im Krankenhaus geschrien, dass eine der Lungenpatientinnen durch das Fenster angeschossen worden sei. Da bat mich der Direktor, die Angeschossene in die Chirurgie zu bringen. Ich ging dorthin. Als ich zurückkam, sah ich, dass vor der Klinik eine bewaffnete Gruppe Ukrainer stand und sich im Krankenhaus bewaffnete SS-Männer befanden, die allen befahlen, das Krankenhaus sofort zu verlassen. Der Direktor war zu dieser Zeit im Flur. Er war ganz ruhig, wenn auch blass, und sagte, dass befohlen wurde, das Krankenhaus sofort zu verlassen. Nach einer Weile riefen die Deutschen den Klinikdirektor Dr. Marian Józef Piasecki in sein Büro und ihm folgte Prof. Janusz Zeyland. Im selben Moment trat der Krankenhauskaplan Pater Dr. Ciecierski im Messgewand und der Stola in die Halle; er trug auf den Armen einen deutschen Verwundeten, der laut auf Deutsch rief: „Behandelt sie gut, weil sie uns auch gut behandelt haben“. Die Deutschen nahmen ihre Kranken mit und ein SS-Mann führte den Kaplan ins Büro, wo sich bereits Prof. Zeyland und Dir. Piasecki befanden. Die Deutschen ließen noch den Büroleiter Józef Wójcicki und eine ältere Schwester ins Büro kommen, aber die konnten nicht gefunden werden.

Nach einer Weile hörte ich acht Einzelschüsse im Büro. Da fragte ich einen deutschen Soldaten, der das Büro verließ: *Kaputt?* Darauf antwortete er: *Alles kaputt.* Ich spreche nicht gut Deutsch, also konnte ich nichts mehr fragen.

Am nächsten Tag, als wir in der Moczydłostraße waren, erzählten uns die Deutschen, dass der Direktor, der Professor und der Kaplan erschossen worden seien, weil sich bei uns ein Nest des Widerstands befunden habe, was jedoch nicht stimmte, weil bei uns keine Aufständischen agierten. Der Direktor sagte immer, das Krankenhaus sei eine neutrale Zone, und er erlaubte nicht, dass vom Krankenhaus aus geschossen wurde.

Zurück zum 5. August. Ich bestätige, dass ich als eine der letzten die Halle verlassen habe; dort blieb nur Dr. Woźniewski mit seiner Patientin, die für sich und für ihn die Erlaubnis erwirkte, Krankenhaus zu bleiben. Ich schritt im Marschzug in der letzten Reihe.

Ich denke, aus dem Krankenhaus wurden nach meiner Schätzung etwa eintausend Menschen abgeführt.

Als der Zug sich in Richtung der Górczewskastraße begab, schossen die Aufständischen von der Działdowskastraße her, und da haben sich die Deutschen hinter uns versteckt. Als die Kolonne die Górczewskastraße erreichte, erkannten die Aufständischen wohl, dass es Polen sind, die kommen, und hörten auf, zu schießen.

Während unseres Marsches brannten alle Häuser um uns herum. Unterwegs habe ich zweimal gesehen, dass die Deutschen zwei Kranke erschossen haben, die nicht mithalten konnten. Die ganze Zeit über waren Schüsse zu hören.

Als die Deutschen uns aus dem Krankenhaus warfen, sagten sie, sie würden die Klinik niederbrennen, daher verließ jeder, wenn er denn laufen konnte, das Krankenhaus. Und jetzt wurden diejenigen, die mit dem Zug nicht mithalten konnten, erschossen.

In der Nähe der Brücke in der Górczewskastraße wurden Dr. Wesołowski, Manteuffel, Barbara Warda und Irena Dobrzańska von uns getrennt und zu einem deutschen Verbandsplatz gebracht. Die Kolonne selbst wurde so aufgebaut, dass vorne die Ärzte, dann die Patienten und die Zivilisten, die während des Aufstands in den Krankenhäusern Zuflucht suchten, platziert wurden.

Von der Brücke wurden wir zur Wasserglasfabrik in der Moczydłostraße geleitet. Die Tür zur Fabrikhalle war mit Stangen abgestützt, im Hof waren Maschinengewehre aufgestellt. Ein paar SS-Männer hielten Wache. Ich fragte, was sie mit uns machen würden. Ein SS-Mann antwortete, dass es zu viele von uns geben würde, als dass wir erschossen werden könnten, deshalb würden wir lebendig verbrannt. Nach einer Stunde betraten SS-Männer, jeweils ein paar, die Halle, schossen in die Luft und forderten Männer auf, hinauszugehen. Zuerst befahlen sie, dass vier sich freiwillig melden. Es

gingen: Wiktor Chorzewski, Mechaniker im Wolski-Krankenhaus; Krankenhaushausgärtner Kwiryn Sydry (wohnhaft in Rembertów); ein weiterer Klinikangestellter, an dessen Namen ich mich nicht erinnere, und ein Mann, den ich nicht kannte.

Die ganze Zeit waren Schüsse zu hören und deshalb achteten wir nicht auf die Hinrichtungssalven. Nach einer Weile nahmen SS-Angehörige 25 Männer mit, nach einer halben Stunde wieder 25, und erst dann wurde uns klar, dass sie erschossen werden. Unterdessen brachten die Deutschen immer neue Gruppen der Zivilbevölkerung.

Es war schon dunkel, wahrscheinlich gegen 23.00 Uhr, als die SS-Männer die Gruppe der Ärzte abführten.

Wie viele Männer weggebracht wurden, kann ich nicht sagen. Es gab dort drei Fabrikhallen, große Holzbaracken, die alle derart überfüllt waren, dass man sich nicht einmal hinsetzen konnte. Ein Drittel dieser Menschen waren Männer.

Am nächsten Tag, dem 6. August, führten sie unter dem Kommando der SS Frauen und etwa 200 in der Nacht gebrachte Männer, von denen viele bei Straßenexekutionen verwundet waren, weg. Wir wurden zum Fort Wola in der Nähe von Jelonki gebracht. Für diesen Marsch stellte man uns zu viert auf und der Zug war einen Kilometer lang. Es wurde gemunkelt, dass sie uns zur Arbeit nach Deutschland bringen würden, deshalb bin ich geflohen.

Ich ging nach Jelonki und hier erfuhr ich, dass sich das ein Krankenhaus im Lager im Fort Wola befindet. Ich verständigte mich mit den Vorstehern der Siedlung Jelonki: Gawęda und Cepiga, und sie sprachen bei den Deutschen vor, dass sie das Krankenhaus übernehmen würden, weil sie entsprechende Unterbringungsmöglichkeiten hätten, woraufhin die Deutschen am 6. August abends das Krankenhauspersonal und -patienten freiließen. Ich rechnete aus, dass wir ungefähr einhundert Patienten, Schwester Lange und Dr. Woźniewski vermissen, daher beauftragte mich Dr. Misiewicz, ins Wolski-Krankenhaus vorzudringen.

Ich ging durch Koło, die Zawiszystraße und die Płockastraße und ungefähr alle fünfzehn Schritte stieß ich auf Leichen. Durch die Haustore an der Płocka und der Zawiszy sah ich Leichenhaufen in den Höfen liegen. Die Deutschen ließen mich nur 15 Minuten im Krankenhaus bleiben. Ich fand hier 98 Kranke, die nicht mit uns gegangen waren, Dr. Woźniewski und Schwester Lange vor. Nach 15 Minuten begab ich mich wieder nach Jelonki. Ich ging über die Górczewskastraße zurück; hinter der Brücke gegenüber dem „Simpleks“-Betrieb sah ich die Hinrichtungsstätte, wo unsere Ärzte umgekommen sind. Von weitem erkannte ich auf dem Leichenhaufen die weißen Ärztekittel und die Bekleidung unserer Patienten. An diesem Ort standen SD- und SS-Männer mit Gesichtsmasken und verboten mir, anzuhalten. Ich sah, wie die polnischen Arbeiter sich die Hände mit Kleidern

umhüllten, die Leichen neben- und übereinander stapelten, sie mit etwas begossen und anzündeten.

Das war am 7. August; wegen der Hitze verfaulten die Leichen schnell. Der Leichenhaufen war vier Meter hoch und wie viele Quadratmeter er einnahm, konnte ich im Vorbeigehen nicht erkennen. Von nun an ging ich jeden Tag in die Klinik in der Płockastraße und sah, dass die Arbeiter die ganze Woche lang die Toten wegräumten und verbrannten.

Ich weiß nicht, ob alle aus der Halle in der Moczydłostraße hier erschossen wurden, aber ich glaube, dass es doch hier war, weil später an der Stelle eine Reihe von Gegenständen wie Stethoskope, Zangen und andere ärztliche Instrumente gefunden wurden, und ich sah auch weiße Kittel, bevor die Leichen verbrannt wurden.

Bei der endgültigen Evakuierung des Krankenhauses am 28. Oktober 1944 gab es keine Kranken mehr, nur die letzten Personalangehörigen verließen das Krankenhaus. Ich sah dreizehn Mitarbeiter in einem offenen Wagen sitzen, aber der Fahrer hatte einen Passierschein für nur elf Personen. Da zerrte ein SS-Mann zufällig zwei Männer aus dem Wagen und der Feldwebel schoss ihnen in den Hinterkopf.

Ich weiß, dass diese beiden Soldaten die Spitznamen „Schnell-Schnell“ und „Roter Lump“ trugen. Beide gehörten der Gestapo-Einheit an, die im Pawiak stationiert war, und der Feldwebel mit dem Rufnamen „Schnell-Schnell“ wurde so genannt, weil er bei den Hinrichtungen im Pawiak immer „schnell“ rief.

Ich weiß das, weil ich im Krankenhaus Kontakt zu deutschen Soldaten hatte und weil ich mit den Deutschen reden musste, wenn ich Menschen aus der Sankt-Adalbert-Kirche führte – sie haben mir davon erzählt.

Was den Raub der Klinikausstattung betrifft, so muss ich Dr. Janik erwähnen; den Vornamen kenne ich nicht. Er war der Chef aller Ärzte, welche die polnische Bevölkerung behandelten; ohne Janiks Erlaubnis durfte man im Krankenhaus nichts tun. Er arbeitete im Büro des Chefarztes in der Daniłowiczowskastraße. Er verfügte über die Bestandsaufnahme aller Krankenhäuser, also kam er mit dieser Liste und nahm alles weg. Aus dem Wolski-Krankenhaus nahm er das gesamte Chemielabor von Prof. Zeyland. Es ist mir gelungen, einen Röntgendiagnose- und -belichtungsapparat abzuschrauben und dadurch für das Krankenhaus zu retten. Auf diese Weise nahmen die Deutschen nur ein Röntgengerät weg. Ich habe gehört, auch in anderen Krankenhäusern sollten ähnliche Plünderungen des Vermögens stattgefunden haben; darüber könnte Dr. Rogalski mehr aussagen, der mit Dr. Sabot Mitinhaber einer Röntgenstation in der Jerozolimskie-Allee 49 oder 69 ist, und der bei der Beschlagnahmung des Vermögens mit Dr. Janik von einem Krankenhaus zum anderen fuhr.

Das Protokoll wurde verlesen.

JÓZEFA PAKULSKA-BARCZ

Warschau, den 31. Januar 1947. Stadtrichterin Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugin ohne Eid. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte die Zeugin wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Józefa Pakulska-Barcz
Namen der Eltern	Andrzej und Balbina, geb. Siekierka
Geburtsdatum	18. Februar 1910, Warschau
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Warschau, Grajewskastraße 2/12
Ausbildung	Medizinische Fakultät der Universität Warschau
Beschäftigung	Ärztin am Städtischen Sankt-Stanislaus-Krankenhaus für Infektionskrankheiten, Siennickastraße 15 Ecke der Grochowskastraße

Am 1. August 1944 wurde ich um 16.30 Uhr von einem der Mitarbeiter, Kowalski, in das Sankt-Stanislaus-Krankenhaus in der Wolskastraße 37 in Warschau gebeten. Gleichzeitig wurden auch andere, in der Nähe des Krankenhauses wohnende Ärzte gerufen. In der Klinik befanden sich schon Dr. Stanisław Kulesza und Dr. Mieczysław Rygalski. Andere, in größerer Entfernung wohnende Ärzte, darunter Dr. Roman Szpikowski, konnten an diesem Tag nicht mehr ins Krankenhaus kommen. Beim Ausbruch des Aufstands kam noch Dr. Paweł Kubica und bei Tagesanbruch am 2. August Dr. Jan Barcz ins Krankenhaus.

Als Krankenhaus für Infektionskrankheiten besaß das Stanislaus-Krankenhaus keine chirurgische Abteilung und aus diesem Grund wurden hier keine Vorbereitungen für den Aufstand getroffen. Nur am 1. August kamen etwa 15 Personen aus der Sanitätsgruppe der AK, die bei der Versorgung der Verwundeten helfen sollten, zu uns.

Vom 1. bis zum 5. August gab es außer den Verwundeten keine Deutschen im Krankenhaus. Tagsüber fuhren sie in Panzern die Wolskastraße entlang, am Abend zogen sie sich an den Stadtrand zurück. An der Kreuzung der Straßen Wolska und Młynarska gab es eine Barrikade aus Straßenbahnwagen.

Der Kampf gegen die Aufständischen im Stadtteil Wola wurde von SS-Truppen begonnen. Um die Panzer zu schützen, trieben sie die Zivilbe-

völkerung, darunter Frauen und Kinder, aus den umliegenden Häusern, und hinter dieser menschlichen Deckung zogen sie gegen die Barrikaden los.

Am 3. August wurde in der Klinikapotheke ihr Leiter, Idzi Dziedziak, erschossen. Die Umstände, unter denen er starb, konnten nicht ermittelt werden. Vom 1. bis zum 5. August wurden mehrere verwundete Aufständische und ein paar Deutsche in das Krankenhaus aufgenommen. Nach Erste-Hilfe-Maßnahmen verlegte man die schwer verwundeten Deutschen in das Wolski-Krankenhaus. Unter ihren Uniformjacken fanden wir silberne Löffel und Gabeln.

Am 5. August zogen sich die Aufständischen um 12.00 Uhr aus dem Klinikgelände zurück.

Ich unterstreiche, dass die Aufständischen vom Krankenhausgelände aus keine Aktionen durchgeführt hatten.

Die Deutschen besetzten die Wolskastraße, steckten Haus um Haus in Brand und erschossen in der Regel die Bevölkerung. Als sie sich der Klinik näherten, steckten sie das Nachbargrundstück, auf dem sich die Fabrik von Franaszek befand, in Brand. Das Feuer bedrohte unsere Lebensmittellager. Da es verboten war, im Krankenhausgelände herumzulaufen, wir jedoch die Lebensmittel retten wollten, schickten wir eine Delegation zu den Deutschen, die sich in der Nähe in der Wolskastraße aufhielten, die fragen sollte, ob wir die Lager retten dürften. Wir erhielten die Erlaubnis, also gingen wir energisch ans Werk und brachten die Lebensmittel im „neuen Pavillon“ unter. Unsere Arbeit dauerte aber nicht lange.

Um ca. 16.00 Uhr stürzten die Deutschen in den Hof und befahlen uns, die Arbeit einzustellen. Alle Mitarbeiter, mit den Ärzten an der Spitze, sowie leichter Kranke sollten sich im Hof aufstellen. Ich ging mit meinem Mann, Dr. Jan Barcz und Dr. Stanisław Kulesza zum Hof vor der Gerberei an der Wolskastraße. Auf der Fahrbahn der Wolskastraße, vor dem Krankenhaus-tor, stand ein hauptsächlich von Frauen und Kindern umgebener Panzer.

Wir standen an der Wand des Hauses in der Wolskastraße 39. Uns gegenüber saßen die Deutschen mit auf uns gerichteten Maschinengewehren. Auch vor dem Tor richteten die Deutschen ihre Gewehrläufe auf das Krankenhaus. Die ganze Zeit über wurde geschossen.

Auf wen geschossen wurde, war nur schwer zu ermitteln.

Die ersten Opfer auf unserem Gelände waren: „Marek“ Iliński aus Komorów, ein freiwilliger Helfer aus der Sanitätsabteilung der AK, und der ein bisschen weiter stehende Pater Dr. Nieczyperowicz, der in unserem Krankenhaus Zuflucht fand, da er in seine Wohnung in der Chłodnastraße nicht mehr zurückkehren konnte. Als „Marek“ erschossen wurde, spritzte sein Blut auf Dr. Kulesza, der hinfiel, weil er dachte, er sei von einer Kugel getroffen worden. Auch ich dachte, jetzt wäre ich dran und fiel deshalb ebenfalls hin. Das Krankenhauspersonal meinte, ich sei getötet worden und wollte mich in den

Pavillon tragen. Um Verwirrung zu vermeiden, erlaubten die Deutschen das aber nicht. So ließ man mich auf dem Fußweg vor den Isolierzimmern liegen und die Deutschen stellten einen Wachmann mit Maschinengewehr neben mich. Bald ging der Deutsche aber plündern und ich schleppte mich zum Nachbarpavillon.

Ich weiß nicht, was mit meinem Mann unterdessen geschehen ist, denn ich habe bis jetzt keine Information über sein Schicksal erhalten. Als Dr. Kubica, der fließend Deutsch sprach, verstand, dass die Deutschen eine Exekution durchführen wollten, erklärte er ihnen, dass im Krankenhaus keine Aktion stattgefunden habe. Die Deutschen ließen sich von ihren Beobachtern informieren und die Hinrichtung wurde ausgesetzt. Nach ungefähr zwei Stunden erlaubten sie uns allen, auseinander zu gehen und die Arbeit wieder aufzunehmen.

Ab dem 5. August 1944 zog eine Gruppe von Offizieren aus der Division Dirlewanger und der „Herman Göring“-Division in unser Krankenhaus ein; sie besetzten und bewohnten einen Teil der Isolierzimmer und richteten einen Verbandplatz für ihre Verwundeten ein. Es kam vor, dass die Deutschen den kranken Polen die Uhren raubten.

Am 9. August brachten die SS-Männer zwei Jungen mit den AK-Armbinden und einer weiß-roten Fahne ins Krankenhaus. Dann, so hörte ich, haben sie diese Jungen auf Dirlewangers Befehl, mit den Gesichtern zueinander, an einem Baum in der Nähe der Küche erhängt. Nach einigen Stunden, nachdem wir bei den deutschen Ärzten vorgesprochen hatten, nahmen sie die Erhängten ab und trugen die Leichen weg.

Während des Aufenthalts der Deutschen in unserer Klinik, d. h. während etwa zweieinhalb Monate, brachte die Gestapo mehrmals Leute aus unserem Krankenhaus weg. Das geschah zum ersten Mal am 7. August, dann am 13. August, am 3., 10., 12., 19., 21., 25. und am 29. September. Weggebracht wurden Genesende, Kranke, Krankenhauspersonal und Zivilisten, die im Krankenhaus irgendwie Unterschlupf fanden.

Bei der „Auswahl“ waren Dr. Schaufler und Ordonnanz Wilhelm Belle, der in Deutschland wegen Mordes verurteilt wurde, besonders aktiv. Was mit den aus der Klinik abgeführten Gruppen passierte, wissen wir nicht; einige gingen durch das Lager in Pruszków und wurden weiter verschleppt; über andere gibt es bis heute keine Informationen.

Den Gerüchten zufolge soll eine am 13. September abgeführte Gruppe von ca. 30 Männern erschossen worden sein. Keiner von ihnen wurde je wieder aufgefunden. Zu dieser Gruppe gehörte Piwnicki, der Sohn eines Feldschers aus dem Sankt-Stanislaus-Krankenhaus.

Während einer der Festnahmeaktionen am 13. August machte ein im Krankenhaus behandelter HJ-Junge die Gestapo auf einen Verwundeten aufmerksam, der sich als ein AK-Leutnant ausgab. Ein Gestapo-Mann führte den Verwundeten vor den 7. Pavillon und erschoss ihn dort.

Im August, September und Oktober wurden während der von Dr. We-
sołowski, Dr. Pakulska und Dr. Zaleski [durchgeführten] Untersuchungen
etwa zehn Vergewaltigungsfälle (darunter ein 12-jähriges Mädchen) ent-
deckt. Wie die Opfer behaupteten, wurden sie von den Deutschen und den
Wlassow-Soldaten [vergewaltigt].

Im Sankt-Stanislaus-Krankenhaus richteten die Deutschen von Ende
August bis Mitte Oktober 1944: 1) einen vorläufigen Verbandplatz, 2) Auto-
werkstätten, 3) ein vorläufiges Quartier für General Dirlewanger ein.

General Dirlewangers Ordonnanz mit dem Vornamen Max rühmte
sich zahlreicher Diebstähle von Ringen und Uhren. Für General Dirlewanger
wurden aus der Stadt Teppiche und Silberbesteck gebracht. An seinem Ge-
burtstag, dem 25. September, wurde Dirlewanger zum General befördert und
veranstaltete für die Deutschen ein rauschendes und lautes Bankett.

Am 1. November erfolgte die Evakuierung unseres Krankenhauses.
Die Kranken und das Personal wurden mit dem Zug nach Radziwiłłów und
dann mit Pferdefuhrwerken nach Studzieńsk transportiert.

Von der Klinikausstattung nahmen die Deutschen ca. 50 Betten ohne
Matratzen, Waschraumanlagen, zwei Desinfektionskammern, Küchengerä-
te, ein Mikroskop, einen Pneumothoraxapparat, Feuerwehrausrüstung und
ein Auto mit.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WŁODZIMIERZ WŁODARSKI

Warschau, den 8. August 1947. Halina Werenko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Włodzimierz Włodarski
Namen der Eltern	Włodzimierz und Maria, geb. Fabijańska
Geburtsdatum	3. Januar 1907
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Waszyngtona-Allee 106/18
Ausbildung	Handelsuniversität Warschau
Beschäftigung	Kaufmann, Mitglied des Vorstands der Genossenschaft „Pościech“ in der Marszałkowskastraße 81 in Warschau

In der Zeitspanne, die meine Aussage umfasst, war ich als Wirtschaftsleiter des Sankt-Stanislaus-Krankenhauses für Infektionskrankheiten in Warschau, Wolskastraße 37, tätig. Da ich mich damals vor den deutschen Verfolgungen versteckte, gebrauchte ich den Decknamen Władysław Walczak.

Am 1. August 1944 vor 16.00 Uhr wurde ich vom Chef des Sanitätsdienstes der AK, Dr. Skiba (Pseudonym), über den Ausbruch des Aufstands informiert. In Anbetracht dessen ordnete ich sofort entsprechende Vorbereitungen an, wie etwa das Aushängen von Fahnen mit rotem Kreuz an den Toren und die vollständige Bereitschaft, eventuelle Verletzte aufzunehmen. Ich habe zudem den Krankenhauskutscher Delązek beauftragt, die in der Nähe wohnenden Ärzte zu holen, weil es [in diesem Moment] in der Klinik keinen einzigen Arzt gab. Bald trafen Dr. Józefa Barcz-Pakulska und Dr. Mieczysław Rygalski ein. Abends kamen noch Dr. Stanisław Kulesza und Dr. Jan Barcz, in der Nacht – Dr. Paweł Kubica.

Ich befahl, dass alle sowohl das Büro, als auch das Apothekengebäude verlassen, weil sich beide dicht am Tor von der Wolskastraße befanden und damit durch die Deutschen am meisten gefährdet waren. Im Apothekengebäude platzierte ich eine Frauenpatrouille des Polnischen Roten Kreuzes (PCK) mit einer Trage und ordnete gleichzeitig an, dass das gesamte Personal

obligatorisch weiße Kittel zu tragen hat. Am selben Tag gegen 18.00 Uhr wurde ich, in der Apothekentür stehend, von einem vorbeifahrenden deutschen Auto aus einem Maschinengewehr beschossen, deshalb verlagerte ich die PCK-Patrouille in ein weiter hinten gelegenes Gebäude.

Am 2. August begann eine besser koordinierte deutsche Aktion gegen das aufständische Warschau. An dieser Aktion nahmen im Bereich der Wolskastraße Panzereinheiten der „Herman Göring“-Division und der Polizeitruppen teil.

Diese Information entnahm ich den persönlichen Daten der deutschen Soldaten, die zum Verband gebracht wurden, und ich gebe sie aufgrund der Verwundetenliste, die während des Aufstands gemacht wurde, an:

- Am 2. August um 13.30 Uhr [wurde] Wilhelm Engelhardt, Polizeiregiment 23, Feldpost 584160, gebracht;
- Am 3. August: Heinrich Asshoff, Obergefreiter der „Herman Göring“-Division;
- Am 3. August: Erik Schliephake, Sturm-Regiment 73, Division 19, Panzergrenadier.

Die deutsche Aktion verlief entlang den Straßen Wolska und Górczewska; von größeren Aktionen in den Seitenstraßen habe ich nichts gehört.

Die Aktion bestand darin, dass Barrikaden zerstört und die Verschanzung der aufständischen Truppen so verhindert wurde. Als die deutschen Truppen nach der Durchbrechung der Barrikaden vorbeigezogen waren, wurde jede der zerstörten Barrikaden von den Aufständischen wieder aufgebaut und die Panzer, die sich noch dort befanden, oft eingesperrt. Besonders problematisch war für die Deutschen die Barrikade an der Ecke der Straßen Wolska und Młynarska, die sich an die Wand des Krankenhauses stützte und die ich die ganze Zeit genau beobachten konnte.

Angesichts dieser Schwierigkeiten säuberten die Deutschen die Straßen, auf denen sie angegriffen hatten. Sie taten dies, indem sie die Zivilbevölkerung aus den Häusern vertrieben und die Häuser gleichzeitig verbrannten. Vorher wurden die Häuser in der Regel mit 75-mm-Panzerkanonen beschossen.

Der Beschuss kam von der Straße, gezielt wurde direkt auf Fenster, Läden und Tore. Die hinter den Panzern schreitende Infanterie vertrieb die Bevölkerung und steckte die Häuser in Brand. Um das zu veranschaulichen, sage ich nur, dass auf der Fahrbahn der Wolskastraße, auf der an unser Krankenhaus [angrenzenden] Strecke mehr als einhundert Stück Patronenhülsen von diesen Geschossen lagen.

Die Vertreibung der Menschen erfolgte auf äußerst grausame Weise und widersprach allen Gesetzen des göttlichen und menschlichen Rechts. Sie ging einher mit Schlägen, Tritten, Schießen auf Personen, die man der AK-Mitgliedschaft verdächtigte, und dem Hineinwerfen von Granaten in Kellerräume, in denen, wie man glaubte, sich Menschen versteckten.

Ein Teil der Bevölkerung sollte die Barrikaden abbauen; solch eine Gruppe musste vor und neben den Panzern gehen, um Gegenaktionen der Aufständischen zu vereiteln. Am 3. August flohen aus einer am Tor des Krankenhauses vorbeiziehenden Kolonne fünf Männer und versuchten, sich auf dem Klinikgelände zu verstecken. Die ihnen folgenden Deutschen holten sie ein und ermordeten alle auf der Stelle mit Kopfschüssen. Zwei wurden dicht vor der Tür des Pförtnerhauses und drei in der Vorhalle getötet.

Zu den Getöteten gehörten: Michał Rosłoń (Wolska 34), Szczepan Majewski (Wolska 34), Władysław Kwiatkowski (wohnhaft dort, wo der Letztgenannte), Mateusz Adam Nowicki (Towarowa 62), ein Mann mit unbekanntem Namen. Der erste [von ihnen] war ungefähr vierzig, die übrigen ungefähr fünfzig Jahre alt.

Am selben Tag wurde im Labor der Klinikapotheke Idzi Dziedziak, der Leiter dieser Apotheke, getötet. Es gibt keine näheren Details über den Mord außer diesem, dass neben dem Getöteten die Patronenhülse eines Gewehrs gefunden wurde.

Die Aktionen entlang der Wolskastraße, verbunden mit der Vertreibung und Ermordung der Zivilbevölkerung, der Zerstörung von Barrikaden und der Verbrennung der Häuser, dauerten während des 2., 3. und 4. August an. Außer den genannten eigenen Beobachtungen erhielten wir mündliche Berichte von den sich in der Klinik zahlreich meldenden Verwundeten und im Krankenhaus nach Unterschlupf suchenden Flüchtlingen aus den benachbarten Straßen.

Am 5. August morgens begannen die Deutschen eine groß angelegte Operation. Der Angriff von Infanterietruppen wurde von einer Panzer- und Flugzeugaktion begleitet; bei der Infanterie gab es kleine Gruppen [mit] Flammenwerfern. Gegen 11.00 Uhr wurde die nächstgelegene Umgebung des Krankenhauses mit Luftbomben beworfen, kurz darauf das an die Klinik angrenzende Gelände der Franaszek-Fabrik besetzt und die Fabrik selbst sofort in Brand gesteckt.

Der Brand in der Franaszek-Fabrik drohte auf das angrenzende Lebensmittellager des Krankenhauses überzugreifen. Aus diesem Grund begannen wir, die Lebensmittel in weiter weg gelegene Gebäude zu transportieren. In diesem Moment betraten die ersten Gruppen der vorrückenden deutschen Soldaten das Krankenhausgelände. Einer von ihnen fragte mich, wer ich sei und wer über die Torschlüssel verfüge. Ich wies auf den Pförtner Władysław Przesmycki hin. Als dieser einen ganzen Schlüsselbund herausholte, forderte der Deutsche ihn auf, sie mir zu geben und nur den Schlüssel vom Tor zu nehmen. Przesmycki gab mir den Rest der Schlüssel und da er Gefahr witterte, warf er sich vor dem Deutschen auf die Knie und bat ihn um Gnade. Von hinten mit dem Kolben getrieben, ging er und öffnete das Tor, wonach er auf die Straße getrieben wurde. Ein paar Sekunden später hörte ich zwei Schüsse. In ähnlicher Weise wurden dann ein paar Männer und zwei

Frauen auf die Straße vertrieben und wieder waren Schüsse zu hören. Zu dieser Gruppe gehörten drei Klinikmitarbeiter, und zwar Stefan Mikulski, Kazimierz Tyczyński und Władysław Wiśniewski. Über alle vier Genannte gibt es bis heute keine Nachrichten. Später fanden Przesmyckis Angehörige dessen Kennkarte auf der Straße vor dem Krankenhaus liegen. (Die auf den Straßen Getöteten wurden immer nach Gold und Geld durchsucht, der wertlose Inhalt ihrer Taschen wurde zu Boden geworfen, daher war die Wolskastraße mit Dokumenten, Fotografien usw. buchstäblich übersät).

Ich nutzte die Verwirrung, als einer der Soldaten ein Pferd ausführte, und zog mich tiefer in das Krankenhaus zurück. Nach ein paar Minuten erfuhr ich, dass alle Klinikangehörige, Flüchtlinge und gehfähige Kranke das Krankenhaus verlassen sollten. Ich wurde wieder zum Tor getrieben, wo sich bereits eine vorwiegend aus Krankenhauspersonal bestehende Viererkolonnie aus etwa 80 Personen befand. In diesem Moment hörte ich mehrere Schüsse. Ich schaute mich um und sah den einen oder zwei Schritte hinter dem Tor stehenden Marek Iliński, der taumelte, sich umdrehte und zurück zum Krankenhaus ging, [jedoch] nach etwa einem Dutzend Schritten umfiel. Ich lief zu ihm zusammen mit Dr. Paweł Kubica, der den Tod feststellte. Marek Iliński, geb. 1917, suchte am 1. August Zuflucht im Krankenhaus und arbeitete als Sanitäter. Einen Moment später kam ein deutscher Unteroffizier auf mich zu und fragte, was für eine Funktion ich im Krankenhaus inne habe. Als er *Wirtschaftsleiter* hörte, sagte er: *erschießen* und befahl mir, der Kolonne beizutreten.

Insgesamt wurden an diesem Tag 11 oder 12 Menschen getötet (die genaue Anzahl konnte nicht ermittelt werden), darunter zwei Frauen. Gleichzeitig bekam Pater Nieczyperowicz infolge des Durcheinanders einen schweren Brustschuss ab; auch Dr. Jan Barcz, der zuletzt in der am Tor stehenden Gruppe gesehen wurde, verschwand spurlos.

Einen Moment nach den beschriebenen Vorfällen begannen die Verhandlungen der Deutschen mit den Vertretern der Klinik, nämlich mit Direktor Dr. Paweł Kubica (gute Deutschkenntnisse), Dr. Rygalski und der damaligen Dolmetscherin, Dr. Joanna Kryńska. Infolge dieser Verhandlungen begaben sich Dr. Rygalski und Dr. Kryńska in Begleitung deutscher Soldaten in die Górczewskastraße, hinter den Eisenbahndamm, wo der deutsche Stab dieses Kampfabchnitts sein Quartier hatte und wo gleichzeitig Massenexekutionen stattfanden. Die Delegation wurde zum Militärarzt, SS-Kapitän Dr. med. Hartlieb geführt, der sagte: „Wozu habt ihr sie gebracht, sie sollen doch alle erschossen werden“. Die Hinrichtung wurde jedoch ausgesetzt.

Die Hinrichtung in unserem Krankenhaus wurde angeblich deshalb widerrufen, weil man keine – ob gesunde, kranke oder verletzte – AK-Mitglieder gefunden hatte. Aufgrund später gemachter Beobachtungen bin ich persönlich überzeugt, dass nach der Zerstörung des Wolski- sowie des Karol-und-Maria-Krankenhauses unsere Klinik und das Fachpersonal von den

Deutschen, insbesondere für den Fall einer möglichen Epidemie, benötigt wurden.

Am Abend des 5. August wurde in unserem Krankenhaus eine deutsche Verbandstation eingerichtet, mit Sanitätsdienst und etwa einem Dutzend Soldaten, die wir zuvor in der das Krankenhaus besetzenden Gruppe gesehen hatten. Diese Truppe gehörte zur Kampfgruppe Reinefarth Feldpostnummer 00512 L (siehe Anhang). Aus Gesprächen mit Soldaten haben wir erfahren, dass sie direkt dem Oberst oder auch General Dirlewanger unterstanden, der über längere Zeit im Krankenhaus Quartier hatte. Aus der bei uns untergebrachten Gruppe kenne ich die folgenden Namen: Dirlewanger, Kapitän Dr. Hartlieb, Sudetendeutscher Kapitän Dr. Scheyfer (Rechtschreibung?) und Ordonnanz Wilhelm Belle.

Die oben genannte Abteilung bezog auf unserem Gelände Quartier und besetzte einen Teil des Krankenhauses für Wohnungen und einen anderen als Verbandplatz. Gleichzeitig wurden zwei Gebäude in der Wolskastraße von einer mir unbekannten Gendarmerieeinheit bewohnt. Während ihres Aufenthalts in unserem Krankenhaus haben die deutschen Abteilungen eine Reihe von Verbrechen und Plünderungen begangen.

Der chronologisch gesehen erste Vorfall war der folgende: Am 8. August brachten SS-Männer der Kampfgruppe von General Dirlewanger zwei Aufständische (im Alter von etwa 18 Jahren) in die Klinik; sie mussten ihre Schuhe ausziehen, ihre polnischen Militäruniformen wurden zerfetzt und die Adlerkappen ihnen von den Köpfen gerissen. So hatte man sie zu Lumpen degradiert und ihnen befohlen, eine rote Fahne mit weißem Adler zwischen sich zu halten; dann wurden sie fotografiert und später zwischen der Küche und der Krankenstation an einem Baum erhängt und erneut fotografiert. Abgenommen wurden sie erst nach ein paar Stunden, nach mehrmaligen Interventionen der polnischen Krankenhausleitung.

Den ganzen Ablauf der Exekution beobachtete ich durch ein Fenster. Die SS-Henker waren mir vom Sehen bekannt, daher weiß ich ohne Zweifel, dass sie der oben genannten Einheit angehörten. Derartige Todesurteile wurden nur von Dirlewanger persönlich oder von jemandem erlassen, der mit seiner Vollmacht handelte.

Als eines Tages die sog. Rekonvaleszenten (Beschreibung unten) ausgewählt wurden, bemerkten die Deutschen einen Verwundeten mit grüner Hose und Schaftstiefeln. Aufgrund dessen vermuteten sie, dass dies ein versteckter verwundeter Aufständischer war und haben ihn unter den Fenstern des Krankenzimmers erschossen. Trotz der Anwesenheit von General Dirlewanger im Krankenhaus war der Täter in diesem Fall eher der Gestapo-Offizier Spilke oder einer seiner Untergebenen. Der Getötete hieß Stanisław Tarczyński. Angeblich hatte ein 14-jähriger, im Krankenhaus behandelter Deutscher, ein Volksdeutscher (ich kenne den Namen nicht), die Gestapo-Männer auf ihn aufmerksam gemacht.

Während des Aufenthalts der Deutschen auf unserem Gelände kamen viele vergewaltigte und infizierte Frauen zu uns, die jüngste von ihnen war 12 Jahre alt. Es gab einen Fall, dass eine von den Deutschen infizierte Mutter mit ihrer 14-jährigen Tochter zu uns kam.

Da aus Diskretionsgründen in den Krankenhausbüchern eine andere Krankheit erfasst wurde, können die Namen der oben genannten Personen nicht angegeben werden.

Einmal sahen wir, wie ein deutscher Soldat eine junge Frau aus der Menge gewaltsam fortriss und zu den Ruinen eines verbrannten Hauses führte. Wir meldeten das einem deutschen Arzt, der – er tat empört – uns befahl, zwei Unteroffiziere das Haus zu zeigen, in dem der Soldat verschwunden war. Ich ging dorthin mit Dr. Kubica und den Unteroffizieren und wir haben diesen Soldaten *in flagranti* ertappt. Der Schuldige wurde festgenommen, aber nach fünf Minuten kehrte er lachend vor das Kliniktor zurück und drohte denjenigen, die ihn beschuldigten. Das war die Reaktion und die Bestrafung für das Verbrechen der Vergewaltigung.

Wie die deutschen Ärzte dazu standen, kann der folgende Fall bezeugen. Ein Deutscher, Dr. Schaufler, lehnte es kategorisch ab, vier vergewaltigte polnische Frauen für eine halbe Stunde zwecks einer Schutzspülung ins Krankenhaus hereinzulassen. Als ich ihn darum bat, schimpfte er mit mir und griff mit beredter Geste nach der Pistole. Die Methode, junge Frauen aus der Menge auszuwählen und sie in niedergebrannte Häuser zu bringen, um sie zu vergewaltigen, wurde von den Soldaten der Gruppe Dirlewanger sehr oft praktiziert.

Außer den genannten Vorfällen habe ich auch viele Plünderungen beobachtet. Nach der Einnahme der Gebäude in der Wolskastraße durch die Gendarmerie (siehe oben) durfte niemand vom polnischen Klinikpersonal diese betreten, daher war es unmöglich, an das vom abwesenden Kassierer im Panzerschrank eingeschlossene Geld zu kommen. Als ich wenige Tage nach der Übernahme des Krankenhauses durch die Deutschen die Erlaubnis erhielt und mich mit einem Begleiter, einem Mechaniker und den Zeugen dorthin begab, um den Schrank mit Gewalt zu öffnen, fanden wir ihn professionell geöffnet und leer vor.

Während der Einnahme und der Durchsuchung des Krankenhauses nahmen deutsche Soldaten Würste, Speck usw. aus dem Lebensmittellager. Ich persönlich sah (am selben Tag) einen deutschen Soldaten mit um den Hals hängenden Würsten aus der Küche kommen. Sonst nahmen sie beim Herumlaufen in der Klinik alles mit, was sie gebrauchten konnten, oder vielmehr alles, was ihnen zufällig in die Hände kam (z. B. ein gewöhnlicher SS-Mann, kein Sanitäter, hat aus dem OP-Saal einige Dutzend chirurgische Instrumente mitgenommen); mehrmals fanden auch Einbrüche in das unbewohnte Wäschelager statt.

Als General Dirlewanger auf unserem Gelände verweilte, haben die Soldaten diesem sehr viel Silber (geschätzt ungefähr 100 kg) gebracht und im Korridor vor der Tür seines Quartiers ausgeschüttet. Der General inspierte die Beute und befahl, alles in sein Zimmer zu bringen. Im Zusammenhang damit kam einer der Angestellten mit der Ordonnanz des Generals ins Gespräch; der Mann gab an, dass die Beute immer aufgeteilt werde und er selbst dem General bereits 30 Kilogramm Ringe geliefert habe.

Als der bereits erwähnte Dr. Schaufler einen verletzten deutschen Soldaten operierte, nahm er in einem Moment mit einer Pinzette einen goldenen Ring unter dem Hemd des Verwundeten hervor, steckte ihn schnell in die Tasche und operierte weiter.

Eine Aktion anderer Art wurde im Krankenhaus unter direkter Beteiligung der Gestapo durchgeführt; dabei spielte der Gestapo-Offizier Spilke eine führende Rolle. Diese bestand in der Auswahl von Genesenden und Menschen, die sich aus verschiedenen Gründen im Krankenhaus versammelt haben. Durchgeführt wurden mehrere solcher Aktionen. Bei der ersten wurden alle Personen aus nahe gelegenen Häusern, die sich in den Kellerräumen des Krankenhauses versteckten, sowie einige Angehörige der Angestellten herausgeführt. Ältere Personen und Frauen mit Kindern wurden zum Lager in Pruszków gebracht. Männer im besten Alter sah ich später in den Gruppen der Arbeiter im Lager an der Sokołowskastraße. Zu den Aufgaben dieser Gruppen gehörte die Durchsuchung der Leichen (nach Gold), das Stapeln der Leichen und ihre Verbrennung sowie der Abbau von Barrikaden und das Zuschütten der Gräben. Während einer dieser Fangaktionen wurden mehrere Dutzend tödlich kranker Tuberkulosepatienten weggebracht, von denen zwei, die beim Abbauen der Barrikaden Wunden erlitten hatten, zufällig in unser Krankenhaus zurückkehrten.

In Bezug auf die Patienten war bei den Entlassungen neben Dr. Schaufler auch Ordonnanz Belle tätig – vor dem Krieg ein Ladeninhaber, wegen Mordes bestraft und im Krankenhaus Vollstrecker vieler Urteile (er erschoss zwei Prostituierte und einen von General Dirlewanger wegen einer Dienstverfehlung zum Tode verurteilten deutschen Soldaten). Es soll betont werden, dass nach den Angaben von Dr. Hartlieb ausnahmslos alle Soldaten aus der Division Dirlewanger aus kriminellen Gefangenen rekrutiert wurden und fast jeder wegen Mordes verurteilt war.

Von der Zivilisten aus der Nachbarschaft, die sich im Krankenhaus versteckten, gelang es uns, eine Gruppe von Frauen mit sehr kleinen Kindern über längere Zeit zu verbergen, aber wegen ihrer eigenen Unvorsichtigkeit wurden sie von General Dirlewanger entdeckt; er befahl persönlich, sie sofort aus der Klinik zu entfernen.

Zwischen dem 5. und 10. September kehrte ich abends mit einer Brotzuteilung zurück in die Klinik. In der Bemastraße stieß ich auf eine Gruppe von Menschen, die von den Wehrmachtsoldaten energisch in Richtung

des Westbahnhofs getrieben wurden. Hinter dieser Gruppe schleppten sich nur mit Mühe sieben völlig gebrechliche alte Frauen, ein sich mit Hilfe der Arme bewogender Krüppel (seine Beine waren vollkommen gelähmt) und eine kranke bzw. erschöpfte Frau mit zwei sehr kleinen Kindern. Der eskortierende Soldat sagte im schlesischen Dialekt zu mir: „Nehmen Sie sie mit ins Krankenhaus, weil sie mit dem Transport nicht mithalten können und deshalb erschossen werden“. Als ich sie auf den Karren lud, sagte der Soldat, er sei ein Schlesier und gab mir zu verstehen, dass die Zuspätkommenden getötet würden, damit sie den Transport nicht verzögerten.

Um noch einmal auf die Informationen über die Massenmorde vom 5. August zurückzukommen, muss ich folgendes sagen: Als ich am 6. August zu einer Art Beratung geladen wurde, sprach ich die Frage der Versorgung an, worauf ich die Antwort erhielt, dass die deutsche Behörde vorläufig nicht beabsichtige, das Krankenhaus zu versorgen (die Kartenzuteilungen erhielten wir am 1. September), aber dem Klinikpersonal wurde erlaubt, in Begleitung eines deutschen Führers Lebensmittel aus den umliegenden Häusern zu holen. Daher war ich in den nächsten Tagen zusammen mit einer Gruppe von Angestellten in der Franaszek-Fabrik, wo ich einen brennenden Haufen getöteter Menschen sah, der ungefähr 1,2 Meter hoch, 6 bis 7 Meter breit und ungefähr 30 Meter lang war. Einen Tag danach, als ich in Michlers Mühle (gegenüber dem Krankenhaus) war, bemerkte ich einen schwelenden Haufen, etwa zweimal kleiner als der, den ich in der Franaszek-Fabrik gesehen habe. Auf dem Gelände des Sankt-Lazarus-Krankenhauses sah ich die Asche von einer großen Anzahl von Menschen. Im Allgemeinen war die Umgebung des Krankenhauses etwa ab dem 10. August ständig vom Geruch brennender Leichen erfüllt.

Am 6. August sagten die vorsichtig befragten Soldaten auf die Frage, was uns droht, dass wir keine Angst haben sollten, weil der Mordbefehl widerrufen worden sei. Angeblich sei es ihnen befohlen worden, ab 4.00 Uhr morgens am 5. August bis 4.00 Uhr morgens am 6. August alle umzubringen.

Zu der Zeit, als eine große Anzahl der Einwohner Warschaus durch die Wolskastraße am Krankenhaus vorbeizog, organisierten wir Straßenhilfe und verteilten unter den Passanten Kaffee, Medikamente, Babymilch usw. Nach einigen Tagen der Aktivität an dieser Stelle (unsere Arbeit wurde dabei vom deutschen Propagandabüro gründlich gefilmt) wurde die Hilfe auf Geheiß des „Eroberers“ von Warschau, General Dirlewanger, eingestellt und wir durften weder den Passanten helfen, noch jemanden, der verletzt oder krank war, zur Behandlung ins Krankenhaus bringen. Vor dem Tor wurde eine Wache aufgestellt, die ein Umgehen dieses Verbots vereitelte.

Am 1. November 1944 musste unser Krankenhaus Warschau verlassen. Die vom Besatzer angeordnete Evakuierung sollte zweieinhalb Tage dauern und wir sollten 26 Waggons für den Transport der Krankenhausausrüstung

erhalten. Zunächst erhielten wir 16 Waggons; als diese voll beladen wurden, bekamen wir entgegen dem Versprechen keine weiteren zehn, und sogar die Evakuierungszeit wurde um 24 Stunden verkürzt. Weitere Bemühungen um Waggons wurden durch die Brandstiftung eines der Gebäude und den kategorischen Befehl Raus unterbrochen.

Ich erwähne dies, weil uns aufgrund bestimmter Bemerkungen und der großen Unzufriedenheit, dass wir zu viel Ausrüstung auf die Waggons laden würden, die Absichten der Deutschen klar wurden. Die Weigerung, uns die fehlenden Waggons zur Verfügung zu stellen, die Verkürzung der Evakuierungszeit um 24 Stunden und schließlich die Brandstiftung wurden absichtlich unternommen, um Chaos in unsere Arbeit zu bringen und uns daran zu hindern, das gesamte Krankenhausgut wegzubringen.

Am Ende meiner Aussage gebe ich eine Bilanz der materiellen Verluste des Krankenhauses ab dem 1. August 1944, also dem Ausbruch des Aufstands, bis zur Befreiung Warschaus, an. Ich gebe die folgenden Daten gemäß meinem Bericht an, den ich bei der Krankenhausabteilung der Hauptstadt Warschau im Mai 1945 eingereicht habe. Um den evtl. Vorwurf zu widerlegen, dass die aufgelisteten Schäden dem Sankt-Stanislaus-Krankenhaus durch polnische Plünderer zugefügt worden seien, betone ich, dass ich schon am zweiten Tag nach der Vertreibung der Besatzer im Krankenhaus ankam und beim Weggang eine Mannschaft – eine Schwester der Barmherzigkeit und drei Angestellte – hinterließ, die das Gelände bewachen sollte.

I. Schäden, die zwischen dem 1. August 1944 und dem 1. November 1944, d. h. während unseres Aufenthalts in der Klinik entstanden sind:

Lebensmittellager: alle Fleisch-, Speck-, Konserven- und Mehlvorräte

Unterwäschelager: ca. 500-600 Meter Leinen und mehrere hundert Stück verschiedener Unterwäsche

Stationen: Betten mit Matratzen – 100

Decken – 120

Mikroskop – 1

Kauterisationsgerät – 1

Analysewaage – 1

kleine Mengen Unterwäsche, große Mengen chirurgische Instrumente, Thermometer usw.

Kompletter Luftschutzverbandkasten

Wirtschaftsabteilung: ein PKW und ein Pferd.

II. Schäden, die zwischen dem 1.11.1944 und dem 16.01.1945, d. h. von der Evakuierung der Klinik bis zur Befreiung, entstanden sind:

Waschraum: komplette mechanisierte Waschraumausrüstung einschließlich 3 Wäscheschleudern, 3 Waschmaschinen, Kalandar, Wäschemangeln, Kleingeräte und dazugehöriges elektrisches Zubehör

Desinfektion: zwei komplette Desinfektionskammern mit Armatur (einschließlich eines der neuesten amerikanischen Produktionssysteme)

Anmerkung: Damit die oben genannten Geräte hinausgetragen werden konnten, wurde die Tür durch Abriss der Wände verbreitert.

Küche: 9 große Dampfkessel zum Kochen von 250 bis 400 l, 4 kleine Dampfkessel (kipubar) von 25 bis 60 l

Heizraum: alle Manometer und 4 Elektropumpen

Restliches Gelände: 26 Badewannen, 61 Waschbecken und Toiletten-schüsseln, 1 Feuerwehrrampe, 52 Elektromotoren, ca. 200 Meter Fensterglas und viele kleinere Krankenhauseinrichtungen.

Von den Immobilien erwähne ich keine durch den Krieg erlittenen Schäden außer dem Apothekengebäude, das absichtlich in Brand gesetzt wurde, um die Evakuierung (siehe oben) zu beschleunigen. Dieses Gebäude ist vollständig abgebrannt, die gesamte Einrichtung ging verloren. Dazu gehörten: die Apotheke und die sich darin befindenden, weniger wichtigen Apothekengeräte; die Wohnung der Schwestern und das Büro des Krankenhausdirektors, die darin befindlichen Möbel und die Bibliothek mit einer umfangreichen Sammlung an medizinischen Fachbüchern, insbesondere über Infektionskrankheiten.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

DER TOD DES STADTTEILS WOLA. VERTREIBUNG UND VERWISCHUNG VON SPUREN

In der Sankt-Adalbert-Kirche organisierten die Deutschen ein Durchgangslager für die vertriebenen Einwohner von Wola und von anderen Stadtteilen Warschaus, die hier auf den Transport in ein anderes Durchgangslager in Pruszków warteten. Von den etwa 90.000 Personen, die in die Kirche gebracht wurden, wurden mehrere hundert wegen ihrer angeblichen Teilnahme an den Kämpfen oder ihrer jüdischen Herkunft hingerichtet. Foto: Die Kirche im Jahr 1947

Museum des Warschauer Aufstandes





WACŁAW MURAWSKI

Warschau, den 9. Mai 1948. Stadtrichterin Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Priester Wacław Murawski
Geburtsdatum	11. November 1889
Vornamen der Eltern	Jan und Paulina, geb. Laskowska
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	Universität Warschau, Theologische Fakultät
Beruf	Pfarrer an der Sankt-Adalbert-Kirchengemeinde (Wolskastraße 76) und Dechant von Warschau
Wohnort	Nowogrodzkastraße 49/25

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich im Pfarrhaus in der Sokołowskastraße 4. Damals war ich, wie auch heute noch, Pfarrer der katholischen Adalbertgemeinde im Stadtteil Wola.

Vor dem Aufstand wurden in den letzten Jahren drei Viertel des Pfarrhausgeländes von einer deutschen Pionierabteilung besetzt, von der die meisten Soldaten bereits vor dem 1. August 1944 abrückten. Nur die Kfz-Werkstatt wurden beibehalten.

Am 1. August um 17 Uhr, nach den ersten Schüssen in der Nähe der Kirche, wimmelte es im ganzen Hof von bewaffneten deutschen Pionieren. Von da an hatte ich keine Bewegungsfreiheit mehr, nur bis zum 4. August durfte ich mich noch zwischen dem Pfarrhaus und der Kirche bewegen. Von diesem Tag an ging ich nur unter Eskorte. Ich blieb in Warschau bis zum 10. August. An diesem Tag kam am Abend eine Gruppe Soldaten ins Pfarrhaus. Ich konnte die Uniformen nicht erkennen, aber die Soldaten sagten selbst, sie seien von der Feldgendarmerie. Ich bemerkte, dass sie an den Uniformen in der Höhe der Brusttasche ein Abzeichen mit der Aufschrift *Posen* (in lateinischer Schrift) auf schwarzem Hintergrund trugen.

Diese Gruppe befahlige ein Leutnant, dessen Name mir unbekannt ist.

Sie durchsuchten das Pfarrhaus mehrmals, nahmen Wertsachen und sogar Bettwäsche mit. Sie richteten sich im Pfarrhaus ein und wurden zu bestimmten Einsätzen ausgesandt. Es fiel mir auf, dass sie nach ihrer Rückkehr nicht müde waren.

Am 2. August kam am Vormittag eine andere Gendarmerieabteilung und brachte eine Gruppe Zivilisten aus der Umgebung der Wolskastraße zwischen der Płockastraße und der Bemastraße zur Kirche. Diese Menschen erzählten mir, die Gendarmen seien in ihre Häuser gestürzt, hätten in die Keller Handgranaten geworfen und die Bewohner hinausgeführt. Diese Häuser lagen nicht an der Frontlinie.

Bereits seit dem 3. August wurden Bevölkerungsgruppen aus Warschau in die Durchgangslager in Ursus und später in Pruszków geschickt. Am 3. und 4. August kamen Bewohner der Wolskastraße und der Querstraßen, und zwar zwischen der Młynarskastraße und der Bemastraße, hierher, zumeist Frauen und Kinder.

Von vielen Frauen hörte ich, wie an diesen Tagen und in diesem Abschnitt deutsche Gendarmen und „Ukrainer“ ein Haus nach dem anderen besetzten, die meisten Männer ermordeten und die Frauen zur Kirche schickten.

Maria Gąsecka, wohnhaft in der Wolskastraße 66/2, erzählte mir, wie am 4. August ihr Sohn und ihr Mann von den Deutschen vor ihren Augen ermordet wurden.

An diesen Tagen ermordeten Deutsche (ihre Einheit ist mir nicht bekannt) im Gesundheitszentrum in der Wolskastraße 62 den Arzt und das Behandlungspersonal.

An die Namen der Ermordeten und derjenigen, die mir das erzählt hatten, kann ich mich nicht mehr erinnern.

Wie ich hörte, war im Gesundheitszentrum einige Zeit das Kommando eines Frontabschnitts der Heimatarmee untergebracht.

Am 5. August kam die Gestapo in das Pfarrhaus. Das war eine größere Gruppe.

Woher sie kamen, das weiß ich nicht. Ihre Einheit konnte ich nicht unterscheiden, aber einer der Offiziere sagte, es sei die Gestapo gewesen.

Alle waren uniformiert und, wie ich bemerkte, hatten Totenköpfe an Mützen und Aufschlägen. Andere Details an ihren Uniformen fielen mir nicht auf.

Die Gestapomänner richteten sich im Pfarrhaus ein. Am 5. August, nachdem die Gestapo gekommen war, wurde mir verboten, zur Kirche zu gehen und somit konnte ich keine Nachrichten mehr über den Hergang des Geschehens in Wola erhalten. Am 7. August nahmen die Gestapomänner das ganze Obergeschoss in Beschlag und wiesen mich aus meiner Wohnung im ersten Stock aus. Sie durchsuchten meine Wohnung und interessierten sich dabei insbesondere für Dokumente. Von diesem Moment an wurde ich überwacht.

Gegenüber dem Pfarrhaus, in der Sokołowskastraße 5, wo vor dem Aufstand sowjetische Gefangene eingesperrt waren, wurden ab dem 2. August Gruppen von Männern gefangen gehalten, die aus der Stadt kamen oder aus der Kirche geführt wurden. Teilweise wurden diese Männer zum Abbau

der Barrikaden eingesetzt. Vom 3. August an wurde ein Teil der Männer in Gruppen abgeführt und verschwand spurlos.

So wurde am 3. oder 4. August eine Gruppe abgeführt, zu welcher u. a. Herr Trojanowski, Angestellter bei Lilpop, Antoni Dąbrowski, Eigentümer der Metallfabrik, wohnhaft in der Syrenystraße 5, gehörten. Später wurden diese Menschen von ihren Familien vergeblich gesucht.

Bis zur Ankunft der Gestapo stand die Zivilbevölkerung unter der Gewalt der Gendarmerie, wobei der Stab entweder im Pfarrhaus oder im Haus in der Wolskastraße 82 untergebracht war. Nach der Ankunft der Gestapo im Pfarrhaus verfügte man von hier aus über die Zivilbevölkerung; dies sind jedoch nur meine Beobachtungen.

Vom 5. August an steigerte sich der Zustrom der Bevölkerung erheblich, an manchen Tagen war die Kirche völlig überfüllt, mit bis zu fünftausend Menschen. Gleichzeitig fanden häufige Transporte in das Durchgangslager in Pruszków statt.

Zu der Zeit meines Aufenthalts im Pfarrhaus wurden die festgenommenen Aufständischen von der Gestapo nicht vernommen. Erst nach dem Krieg erzählte mir Maler Tadeusz Gronowski (wohnhaft in der Okólnikstraße 9, der ehemaligen Krasiński-Bibliothek in Warschau), er sei einige Wochen nach meiner Deportation aus Warschau im Pfarrhaus von der Gestapo vernommen und geschlagen worden.

Die Namen Gestapomänner (der sich im Pfarrhaus aufhaltenden) sind mir nicht bekannt. Zusammen mit mir war Dr. Stefan Rafa (zur Zeit wohnhaft in der Św. Wojciecha-Straße Ecke der Syrenystraße) im Pfarrhaus, vielleicht erinnert er sich noch an die Namen der Gestapomänner. Zusammen mit mir waren die Priester Stanisław Kulesza, Stanisław Mączka und Roman Ciesiałkiewicz im Pfarrhaus.

Am 6. August nahm die Gestapo diese drei Priester und den Organisten Tadeusz Kozak (heute Organist in der Allerheiligenkirche am Grzybowskiplatz) mit. Herr Kozak erzählte mir, dass sie ins Haus in der Sokołowskastraße 5 kamen, von wo aus die Geistlichen mit einem Kraftwagen weggebracht wurden. Nach dem Krieg erzählte mir eine Frau, deren Name mir nicht bekannt ist, sie habe die Erschießung aller drei Priester aus meiner Pfarrei in der Moczyłłostraße gesehen.

Ich wurde damals auf ein Zimmer nach oben gebracht, und zwar mit der Begründung, ich werde als Geisel hier festgehalten. Nach einer Weile erschien ein Gestapomann bei mir, nahm mich und zehn andere Menschen aus der Kirche und sagte, wir würden erschossen, da jemand vom Glockenturm auf einen deutschen Soldaten geschossen habe. Die Sache wurde geklärt, es gab keinen Schuss. Ich wurde entlassen.

Ich erkrankte an Ruhr und am 9. August durfte ich als Kranker in die Kirche kommen. Einen Tag darauf wurde ich im Krankentransport zum Durchgangslager in Pruszków gebracht.

Am 9. August sah ich nach meiner Ankunft in der Kirche, dass dort etwa fünftausend Menschen versammelt waren. Sie kamen unter anderem aus den Straßen Elektoralna, Chłodna und Leszno. Damals war in der Kirche Kaplan Jachimowski anwesend, der dann spurlos verschwand.

Im Presbyterium lagen Wöchnerinnen, es gab einige Säuglinge, Kranke lagen auf dem Fußboden. Dr. Rawa, der zufällig in der Kirche weilte, konnte wenig weiterhelfen, da er über keine Heilmittel und Medikamente verfügte. Der Bevölkerung wurde verboten, ihre Notdurft außerhalb der Kirche zu verrichten.

All das gebe ich aus dem Kopf zu Protokoll, ich habe keinerlei Aufzeichnungen verfasst.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

EDWARD SOBONI

Warschau, den 29. April 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, befragte gemäß Art. 4 des Dekrets vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte dieser wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Edward Soboni
Namen der Eltern	Tomasz und Paulina, geb. Jasińska
Geburtsdatum	7. Oktober 1898
Religion	römisch-katholisch
Wohnort	Dorf Nowe Górcze, Gemeinde Młociny, Górczewskastraße 98
Ausbildung	drei Grundschulklassen
Beschäftigung	Friseur

Während des Warschauer Aufstands lebte ich, so wie heute, in Ulrychów.

Am 17. August umzingelte die in Warschau im Pfarrhaus der Sankt-Laurentius-Kirche stationierte Gestapo das Haus, in dem ich wohnte, sowie die Nachbarhäuser und führte die Bewohner zur Sankt-Adalbert-Kirche. Als Friseur mit eigenem Werkzeug wurde ich von der Gestapo von der Kirche abgeführt und einer Gruppe der durch die Gestapo beschäftigten und in einem Haus in der Sokołowskastraße gegenüber dem Pfarrhaus untergebrachten Arbeiter angeschlossen.

In diesem Haus waren im zweiten Stock Gruppen, welche die Leichen verbrannten, sowie im ersten und z.T. im dritten Stock Gruppen, die körperliche Arbeiten beim Abtragen der Barrikaden verrichteten, einquartiert. Insgesamt waren das 540 polnische Arbeiter.

Das Durchgangslager in der Sankt-Adalbert-Kirche sowie die Arbeiter wurden durch die Warschauer und die aus Posen gekommene Gestapo, die das Pfarrhaus besetzte, verwaltet.

Es scheint mir, dass die Hauptrolle dort ein Offizier der Warschauer Gestapo, Sturmbahnführer (soweit ich mich richtig erinnere) Spilke [Spilker?] gespielt hat. Er war ein großer blonder Mann mit knochigem Gesicht. Jeden Tag kam ein Posener Gestapooffizier mit dem Auto.

Den Namen kenne ich nicht und ich weiß nicht, woher er kam.

Die Verhöre der unter den Zivilisten ausgewählten Polen fanden im ersten Stock des Pfarrhauses statt. Ich sah auch, wie die im Korridor stehenden und auf das Verhör wartenden Polen von der Gestapo mit Knüppeln geschlagen wurden.

Einmal sah ich, wie ein Gestapomann einem auf das Verhör Wartenden mit einem Knüttelhieb die Brille in die Augen schlug.

Ich war drei Monate als Friseur bei den Gestapomännern beschäftigt. In dieser Zeit sah ich fast jeden Tag, wie die Polen aus der Sankt-Adalbert-Kirche zum Verhör geführt wurden.

Es schien mir, dass ein dunkelhaariger, großgewachsener und knochiger Gestapomann (ich kenne den Namen nicht) sich aus der Menge zufällig die verhörten Opfer auswählte, sie in der Regel [mit] einem schwarzen Auto mitnahm und zur Franaszek-Fabrik oder zu anderen Ruinen brachte, wo diese Leute – wie ich von den Leichenverbrennern weiß – erschossen wurden.

Nur wenige kehrten von diesen Verhören in die Sankt-Adalbert-Kirche zurück, um mit dem Transport zum Lager in Pruszków gebracht zu werden.

Spilkes Stellvertreter oder Untergebener war der Gestapounteroffizier Bem – dunkelhaarig, mittelgroß, mit einem dunklen Gesicht und – wie ich hörte – aus der Gegend von Posen. Bem war geschäftig, fuhr viel mit dem Auto und tat wichtig. Außer Spilke habe ich auch viele andere Gestapoangehörige gesehen und rasiert, an deren Namen ich mich heute nicht mehr erinnere.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

STANISŁAW JAWORSKI

Warschau, den 25. Januar 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Stanisław Jaworski
Geburtsdatum	14. Juli 1907
Namen der Eltern	Szczepan und Józefa
Beschäftigung	Krankenpfleger im Wolski-Krankenhaus
Wohnort	Warschau, Twardastraße 61/44

Zu der Zeit der Warschauer Aufstands lebte ich in Warschau in der Krochmalnastraße 81 zusammen mit meiner Frau Helena, meinen Töchtern und meinem Sohn Józef, 14 Jahre alt.

Am 6. August im Morgengrauen, als ich mich mit den anderen Hausbewohnern im Keller verbarg, erschien im Hof eine bewaffnete Truppe „Ukrainer“ (deutsch uniformierte, Russisch oder Ukrainisch sprechende Soldaten). Die Soldaten forderten uns auf, das Haus zu verlassen, sie kamen in den Keller und schafften uns mit Gewalt hinaus. Im Hof trennten sie Männer von Frauen und Kindern, dann beraubten sie alle. Mich und meinen Sohn trieben sie entlang der Karolkowastraße in einer 30 Männer starken Gruppe bis zum Redemptoristenkloster in derselben Straße. Als ich unseren Hof verließ, sah ich noch, wie die „Ukrainer“ die Hausfront in Brand setzten. Beim Vorbeigehen bemerkte ich im Hof des Hauses in der Krochmalnastraße 90 dort liegende Leichen.

Später berichteten mir Jastrzębski und Marciniak in der Sankt-Adalbert-Kirche von dieser Hinrichtung. Meine Frau und meine Töchter, die im Hof unseres Hauses in der Frauengruppe geblieben waren, fand ich im Oktober 1944 bei Żyrardów wieder. Am 6. August hatte ich nur erfahren, dass diese Frauengruppe zur Sankt-Adalbert-Kirche im Stadtteil Wola abgeführt und dann über das Durchgangslager Pruszków nach Deutschland deportiert wurde. Meine Frau flüchtete mit meinen Töchtern aus diesem Transport.

Unterwegs zur Sankt-Adalbert-Kirche entführten die „Ukrainer“ vier Mädchen aus der Gruppe. Nach einiger Zeit schlossen sie sich der Gruppe wieder an und erzählten, die „Ukrainer“ hätten sie vergewaltigt.

Meine Frau kennt die Namen der Mädchen.

Vor dem Redemptoristenkloster standen wir rund eine Viertelstunde. Dort stand auch eine Gruppe von 300 Männern aus der Zivilbevölkerung.

Aus welchen Straßen und Häusern sie kamen, das weiß ich nicht. Die SS-Männer und die „Ukrainer“ trieben noch Priester und Ordensbrüder sowie andere Männer aus dem Schutzraum im Kloster, es könnten also insgesamt 400 Menschen gewesen sein. Die ganze Gruppe wurde dann über die Wolskastraße getrieben. Wir alle hielten die Hände erhoben, bis auf die Priester, von denen ein Teil Gepäck oder Bündel trug.

Der greise Priester Palewski sank gleich nach dem Abbiegen aus der Karolkowastraße in die Wolskastraße nieder. Mein Sohn Józef half ihm auf die Beine und nahm sein Gepäck. In diesem Moment hielten die Soldaten alle an und ließen einige Männer den Geistlichen die Gepäckstücke abnehmen. Dann stürzten sie sich auf die Menschen, um sie zu berauben, durchsuchten sie, öffneten die Gepäckstücke mit Bajonetten.

Während wir weitergingen, schlossen sich uns neue Gruppen „Ukrainer“ an, die uns jedes Mal nach Wertsachen durchsuchten. Wir wurden nochmals zu einer genauen Durchsuchung an der Ecke der Straßen Działowska und Młynarska angehalten.

Schließlich wurde die Gruppe auf der Wolskastraße gleich an der Kreuzung mit der Sokołowskastraße angehalten. Das Gepäck der Priester wurden auf die gegenüberliegende Straßenseite gelegt. Beim Gepäck mussten sich die Priester und die Männer, die ihr Gepäck trugen, aufstellen. So wurde ich von meinem Sohn, der neben den Priestern stand, getrennt. Die „Ukrainer“ stürzten sich auf das Gepäck. Die Plünderung begann.

Gleichzeitig sah ich, wie einige SS-Männer 12 Priester aufforderten, vorzutreten. Diese Gruppe wurde zum Tor des Lagers für landwirtschaftliche Geräte der Firma Kirchmeyer und Marczewski in der Wolskastraße gegenüber der Sokołowskastraße gebracht. Gleich danach hörte ich nach meiner Einschätzung 12 einzelne Revolverschüsse. Nach einer Weile nahmen die SS-Männer erneut eine Gruppe von 12 Priestern zum Lager für landwirtschaftliche Geräte mit. Es wurden so 30 oder 31 Priester und Ordensbrüder mitgenommen, dann waren die anderen Männer an der Reihe. Zunächst diejenigen, die vorher das Gepäck trugen, dann die von der anderen Straßenseite.

Im fünften Dutzend ging mein Sohn mit, ich im sechsten.

Als ich das Tor passiert hatte, bemerkte ich im Inneren an der zur Wolskastraße parallel verlaufenden Mauer, zwei Schuppen. Ich und andere 11 Männer wurden über die Platzmitte in Richtung der Schuppen gebracht. Ich befand mich näher am ersten Schuppen von der Sokołowskastraße und nur diesen Schuppen konnte ich sehen. Ich sah dabei, [dass] vom Rand des Schuppens bis zur Mauer im Hofinneren Leichen übereinander bis zu einer

Höhe von einem halben Meter lagen. Ob am zweiten Schuppen auch Leichen lagen, das konnte ich nicht sehen.

Als wir uns 4-5 Meter vom Schuppen entfernt befanden, kam in den Hof ein Motorrad gefahren. Ein deutscher Unteroffizier stieg ab (Einheit und Rang konnte ich nicht genau erkennen) und händigte den uns begleitenden SS-Männern ein Schriftstück aus. Außer den uns begleitenden einigen „Ukrainern“ gab es noch eine große Gruppe „Ukrainer“ und SS-Männer. Nachdem der die Exekution leitende Unteroffizier (dessen Rang ich nicht mit Sicherheit bestimmen kann) das Schriftstück gelesen hatte, rief er Raus, wonach unser Dutzend auf die Wolskastraße geführt wurde. Hier schlossen wir uns zwei vor dem Tor wartenden Zwölfergruppen an und dann wurden wir alle unserer ursprünglichen Gruppe, die auf der Wolskastraße Ecke der Sokołowskastraße stand, angeschlossen. Die ganze Gruppe wurde zur Sokołowska abgeführt.

Als wir von der Wolskastraße in die Sokołowskastraße abbogen, sah ich auf der der Sankt-Adalbert-Kirche gegenüberliegenden Seite über die gesamte Kirchenmauer einen Leichenstoß, etwa eine Menschengröße breit, bis zu zwei Meter hoch. Es waren etwa 400 Leichen. Nach meinem Eindruck wurde der Stoß später aufgeschichtet und entstand nicht während der Hinrichtung. Er war einfach zu hoch.

Im Jahre 1945 sagte mir der Küster der Sankt-Adalbert-Kirche (dessen Namen ich nicht kenne), dass zu Beginn des Aufstands eine Exekution von Männern auf dem Friedhof bei der Kirche stattgefunden habe.

Unsere Gruppe wurde zur Kaserne in der Sokołowskastraße hinter der Sankt-Adalbert-Kirche abgeführt.

Am nächsten Tag (7. August) zählte ein SS-Mann 80 von uns ab und führte sie zum Lager für landwirtschaftliche Geräte der Firma Kirchmeyer und Marczewski. In der Hofmitte lag Holz parat, eine Feuerstelle war vorbereitet. An diese Stelle trugen wir Leichen von beiden Schuppen sowie einzelne Körper vom Platz und aus den nahegelegenen Wohnungen in der Wolskastraße zusammen. Es waren noch drei Feuerstellen vorbereitet, zwei davon auf dem benachbarten Grundstück.

Meine Kollegen berechneten, dass wir an diesem Tag rund dreitausend Leichen zusammentrugen. Die auf den Feuerstellen liegenden Leichen wurden von den SS-Männern mit einer Flüssigkeit begossen und angezündet.

Wir arbeiteten von 10 Uhr morgens den ganzen Tag und die ganze Nacht vom 7. auf den 8. August hindurch. Bei Tagesanbruch wurden wir zur Kaserne in der Sokołowskastraße abgeführt.

Am 8. August um 22 Uhr wurde ich in einer Gruppe von rund 500 Männern vor die Barrikade der Aufständischen auf dem Żelaznej Bramy-Platz als Deckung für die deutschen Truppen getrieben. Viele von uns kamen unter Beschuss ums Leben. Nach einer Stunde zogen sich die Aufständischen zum Sächsischen Garten zurück, einem Teil der Gruppe gelang es,

sich ihnen anzuschließen. Ich blieb zusammen mit rund 400 Männern zurück, und am 9. August um 1.30 Uhr führten uns die SS-Männer zur Sankt-Adalbert-Kirche im Stadtteil Wola ab.

Am nächsten Tag (10. August) wurde ich zum Durchgangslager Pruszków abtransportiert.

In der Hinrichtung vom 6. August kamen im Lager für landwirtschaftliche Geräte nach meiner Erinnerung folgende Personen ums Leben: mein Sohn Józef Jaworski, 14 Jahre alt, die Geistlichen Palewski und Müller sowie der Bewohner unseres Hauses Ciok. Zusammen mit mir konnten dem Tod folgende Personen entgehen: Wacław Pikuła, Marciniak, Baranowski, Jan Rudnik, Zdzisław Jaworski, Bewohner Warschaus, und andere.

Die Namen der Männer aus der Gruppe, die bei der Leichenverbrennung im Einsatz war, kenne ich nicht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

MIECZYŚLAW GURBIEL

Warschau, den 20. Mai 1948. Stadtrichterin Halina Wereńko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm gemäß dem Dekret (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Mieczysław Edward Gurbiel
Vornamen der Eltern	Wincenty und Maria, geb. Skoruch
Geburtsdatum	20. [keine Monatsangabe] 1920 in Miechów
Religion	römisch-katholisch
Staatsangehörigkeit und Nationalität	polnisch
Ausbildung	mittlere Reife
Beschäftigung	Kaufmann, Mitinhaber eines Geschäfts in der Widokstraße 25
Wohnort	Międzyszyn, Kwiatowastraße 6

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in Warschau in der Granicznastraße 13. Am 1. August besetzten die Aufständischen die Granicznastraße. In den folgenden Tagen fanden in unserer Umgebung keine Kämpfe statt.

Am 8. August um 6 Uhr früh rückten von seiten des Żelaznej Bramy-Platz Truppen der deutschen Gendarmerie in unsere Straße ein. In unser Haus kamen einige Gendarmen und befahlen allen Bewohnern, das Haus zu verlassen. In der Granicznastraße wurden die Bewohner unseres Hauses den aus den Nachbarhäusern Evakuierten angeschlossen und zur Nowa Marszałkowska-Straße am Sächsischen Garten geführt. Die Männer und Frauen wurden getrennt und dann beraubt. Die Gendarmen, die uns begleiteten, sowie Soldaten anderer Einheiten nahmen uns Schmucksachen weg. Ein Ukrainer nahm mir meine Uhr weg.

Wir wurden vor der Mirowska-Markthalle getrieben. Die Männer wurden dort angehalten, die Frauen in Richtung Wola abgeführt.

Einige Dutzend Männer, darunter auch ich, wurden festgehalten, die anderen dagegen auch in Richtung Wola abgeführt. Wir wurden aufgefordert, Jacken und Hemden auszuziehen. Die Deutschen wählten eine Gruppe von zehn Männern (darunter mich) aus und stellten sie an die Mauer der Mirowska-Markthalle, näher dem Sächsischen Garten von der nördlichen

Seite, mit hoch erhobenen Händen. Die andere Gruppe beseitigte Ziegelsteine, zerrissene Leitungen, Telefonzellen und -maste von der Fahrbahn.

Uns gegenüber stellten sich Soldaten mit Maschinengewehren auf. Wir warteten auf die Erschießung. Ein deutscher Offizier gab jedoch nach einer Weile den Befehl, uns zum Aufräumen der Fahrbahn einzusetzen. Wir arbeiteten am Wielopolski-Palast. Bei der Arbeit schlug mich ein Gendarm mit dem Gewehrkolben auf den Brustkorb, da er der Meinung war, dass ich zu langsam arbeite. Ein anderer Mann aus unserer Gruppe wurde erschossen. Sie ließen uns die Leiche in einen brennenden Laden in der Zimnastraße werfen.

Gegen 13 Uhr wurden wir alle in den Raum der Feuerwache in der Chłodnastraße neben dem Beobachtungsturm getrieben. Nach einer Stunde wurden wir einer großen Männergruppe angeschlossen und zur Wolskastraße vor die Sankt-Adalbert-Kirche geführt. Ein SD-Feldwebel mit dem Nachnamen Bem (wie ich später erfuhr) und zwei andere SD-Männer kamen auf uns zu, und dieser Bem wählte aus unserer Gruppe dreißig Männer aus, darunter mich. Die anderen wurden weiter die Wolskastraße entlang getrieben.

Unsere Gruppe wurde in den Hof der Kirche geführt. Über einen Dolmetscher verkündete uns ein SD- bzw. Gestapo-Mann, dass die Deutschen uns das Leben schenkten, wofür wir aber schwer zu arbeiten hätten. Wir wurden zur Sokołowskastraße gebracht und in einem roten Haus gegenüber dem Pfarrhaus im dritten Stock untergebracht. Feldwebel Bem nahm mich und einige Männer zum Lager des Betriebs „Społem“ in der Wolskastraße Ecke der Sokołowskastraße und zur Marmeladefabrik in der Wolskastraße mit. Ein Ukrainer nahm mir eine Schachtel Zigaretten weg, wofür Bem, ohne dem Ukrainer etwas zu sagen, mich schlug.

Auf die Tür des Zimmers, wo wir untergebracht wurden, schrieb Bem mit einer Kreide „Verbrennungskommando 30 Mann“ (auf Deutsch). Als ich zur Sokołowskastraße kam, war bereits im zweiten Obergeschoss eine Gruppe von Männern, die angeblich am Vortag festgenommen wurden. Am nächsten Tag gab es im dritten Obergeschoss bereits zwei Gruppen des Verbrennungskommandos, die in mehreren Zimmern untergebracht waren. Wie viele Männer es waren, kann ich nicht genau sagen.

Bei Tagesanbruch gab es einen Weckruf, wonach wir, nur in Hosen, zur Górczewskastraße Ecke der Zagłobystraße gebracht wurden. Wir trugen Leichen auf beiden Seiten der Straße zusammen: von Süden aus einem Kartoffelfeld und von Norden von einem Hof. Die Gruppe wurde zweigeteilt. Ich befand mich in der Gruppe, die Leichen im Haushof aufsamelte. Es lagen dort tote Männer, Frauen und Kinder. Manche Männer- und Frauenleichen waren in weiße Kittel angekleidet, einige Männerleichen trugen Uniformen der Straßenbahner und der Pfadfinder. Es gab dort sehr viele Leichen. Ihre Anzahl lag wohl über 500. Wir verbrannten sie auf einem Stoß in dem Hof, im welchem sie lagen. Wir arbeiteten rund fünf Stunden lang,

dann durften wir uns waschen, bekamen zwei rohe Eier zu essen und wurden zur Sokołowskastraße abgeführt.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern, aber am zweiten oder am dritten Tag meiner Arbeit im Verbrennungskommando wurden wir zur Wolskastraße an den Ort gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche gebracht. An der Stelle, wo heute ein Kreuz steht, gab es damals ein einstöckiges, gemauertes Haus. Im hinteren Bereich des Hauses stießen wir auf die Leichen von Juden in blauer, schwarz gestreifter Leinenbekleidung und gleichen Mützen. Es lagen dort rund 200 Tote, abgemagert, mit Spuren von Schlägen. Aus ihrer einheitlichen Bekleidung war zu schließen, dass sie Häftlinge eines Gefängnisses oder eines Lagers gewesen sind. Auf der Nordseite lagen an der nächsten Mauer rund 50 angesengte Männer- und Frauenleichen. Daneben lag in Säcken angebranntes Mehl. Wir verbrannten die Leichen an Ort und Stelle.

Am 11. August (das Datum weiß ich nicht mehr genau) wurde ich mit der Gruppe zum Karol-und-Maria-Krankenhaus in der Lesznostraße gebracht. Im Hof sammelten wir an der Mauer mehrere Männerleichen und einzelne Leichen aus dem gesamten Areal auf. Aus dem Hauptpavillon auf Seiten der Lesznostraße beseitigten wir Männer- und Frauenleichen, aus dem Pavillon „S“ – Kinderleichen. Grob geschätzt lag die Anzahl der auf diesem Gelände aufgesammelten Leichen bei etwa 300.

Am nächsten Tag wurden wir zur Lesznostraße gebracht. Wir gingen zum Kercelegoplatz und beseitigten unterwegs einzelne Leichen von der Straße. Plötzlich sah ich einen verwundeten Mann, der hinter den von Nonnen geführten Wagen hinterherlief. Ich bemerkte einen Verband an seinem Rücken. Ein uns eskortierender SD-Mann erschoss ihn. Seine Leiche verbrannten wir in einem Hof in der Lesznostraße, an dessen Nummer ich mich nicht erinnern kann.

Am Kercelegoplatz sah ich in den brennenden Läden auf der rechten Seite weitere Leichen. Auf dem Platz lagen Menschen- und Pferdekörper. Wir warfen die Leichen in die brennenden Läden. In der Wolskastraße 6 im Gebäude der Sparkasse (PKO), im Garten und auf dem benachbarten Grundstück an der Mauer des Seitenhauses fanden wir in Gruppen liegende Männer-, Frauen-, und Kinderleichen. Darüber hinaus lagen Leichen in den Häusern, einzeln oder in kleinen Gruppen. Wir verbrannten dort rund 300 Leichen.

Nachdem wir die Arbeit abgeschlossen hatten, zog der Leutnant, der zufällig zu unserer Eskorte gehörte, einen Jungen aus unserer Gruppe heraus und behauptete, dieser sei Jude (seinen Namen kenne ich nicht). Er wurde dann von einem Ukrainer auf der Straße erschossen. Wir verbrannten seine Leiche auf dem Stoß, ich sah, dass der Junge im Moment des Anzündens des Stoßes noch lebte.

Den Namen des Jungen kenne ich nicht.

Ich kann mich nicht genau daran erinnern, wann wir die auf dem Mirowskiplatz in einem Bombentrichter einzeln liegenden Leichen zusammentrugen. Auf diesem Platz verbrannten wir rund 50 Leichen. In der Mirowska-Markthalle in der Nähe der Solnastraße entfernten wir aus den Kellern und aus der Halle Leichen von mehreren Männern sowie einigen Frauen und Kindern. In der Mitte der Halle befand sich ein Bombentrichter und wir bemerkten darin Leichen.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern, aber in der Nähe des Kinos „Faun“ in der Chłodnastraße 33 trugen wir vom Hof rund 300 Männer-, Frauen- und Kinderleichen zusammen. Wir entfernten auch die auf der Chłodnastraße einzeln liegenden Leichen. Auf der Chłodnastraße fanden wir zudem eine verwundete alte Frau auf einer Trage. Die uns eskortierenden SD-Männer ließen die Trage in einen Hof in der Chłodna 33 bringen. Hier wurde die Verwundete erschossen und wir verbrannten die Leiche zusammen mit den anderen auf einem Stoß. Wir verbrannten hier insgesamt rund 300 Leichen.

Ich kann mich nicht mehr genau an das Datum erinnern, als wir in der Chłodnastraße Ecke der Okopowastraße in der Mitte des Hofes mehrere Männer-, Frauen- und Kinderleichen zusammentrugen. Wir verbrannten sie an Ort und Stelle.

Ich kann mich an das Datum nicht erinnern, aber dies war in der Zeit, als die Bevölkerungsgruppen aus der Altstadt zur Sankt-Adalbert-Kirche geführt wurden. Ich sah die das Verbrennungskommando beaufsichtigenden SD-Männer in einem Hof gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche, wo wir zuvor die Leichen der Juden verbrannt hatten, zwei verwundete Frauen und einen verwundeten Mann erschießen. Eine dieser Frauen ließ in der Sankt-Adalbert-Kirche ihre verwundete achtjährige Tochter zurück.

Ich hörte von meinen Kollegen, andere Gruppen hätten Leichen in den Franaszek- und „Ursus“-Fabrik in der Wolskastraße, im Lazarus-Krankenhaus in der Lesznostraße, auf dem Theaterplatz und an anderen Stellen verbrannt.

Außer den Arbeiten bei der Leichenverbrennung wurde ich mit einer Gruppe von rund 30 Männern beim Abbau der Barrikaden in den Straßen Ciepła und Krochmalna auf Seiten der Okopowastraße eingesetzt. Ich war bei der Leichenverbrennung und beim Barrikadenabbau rund zehn Tage lang beschäftigt.

Um den 20. August (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) wurde ich zum Aufräumen der Zimmer im Pfarrhaus eingesetzt. Wenn ich die Zimmer im Erdgeschoss aufräumte, bediente ich drei Deutsche. Als ich einmal im ersten Zimmer die Hose eines dieser Deutschen reinigte, glitt aus der Tasche eine Medaille mit der Inschrift *Geheime Staatspolizei* heraus. Es wurde mir klar, dass die drei von mir bedienten Deutschen zur Gestapo gehörten. Im Pfarrhaus war damals Spilke, ein höherer Gestapo-Offizier, anwesend. Jeden Tag setzte er Besprechungen an.

Seitdem ich im Pfarrhaus beschäftigt war, sah ich, wie in den ersten Stock gruppenweise gebrachte Männer und Frauen, oft mit Armbinden der Heimatarmee, zu Vernehmungen geführt wurden. Die Vernehmungen fanden in mehreren Räumen statt. Danach blieben im Zimmer Nr. 13 oft Blutspuren und herumliegende Möbelstücke zurück. Aus diesem Zimmer vernahm ich oft das Geschrei und Gestöhn der Gefolterten.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern. Während ich im Nebenraum aufräumte, sah ich im Zimmer Nr. 13 durch die angelehnte Tür einen auf dem Bauch liegenden Mann, der vom Vernehmenden mit einem Eisenstab auf den Rücken geschlagen wurde.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern. Als ich noch bei der Leichenverbrennung arbeitete, sah ich aus dem dritten Stock des Hauses in der Sokołowskastraße, wie man mit dem Auto zwei Männer brachte, von denen einer auf einer Trage lag. Sie wurden zum Pfarrhaus gebracht und nach einiger Zeit wurde die Leiche des vorher Verwundeten hinausgetragen.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern. Ich sah durch das Fenster den Antransport von drei Jüdinnen zum Pfarrhaus. Während der Vernehmung wurden sie entkleidet und geschlagen.

Die Vernommenen wurden in der Sokołowskastraße im ersten Stock des Hauses gefangen gehalten, in welchem das Verbrennungskommando wohnte. Die Festgenommenen blieben hier nicht lange. Nach der Vernehmung wurden sie in unbekannter Richtung weggebracht. Ich und meine Kollegen vermuteten, dass sie zur Erschießung gefahren wurden. Das Auto, mit dem sie fuhren, kehrte nach kurzer Zeit leer zurück.

An das Datum kann ich mich nicht erinnern. Zum Pfarrhaus wurde eine Gruppe von Juden gebracht, armselig bekleidet, mit Bündeln. Nach einigen Stunden wurden sie in Lastkraftwagen verladen, ihre Sachen mussten sie zurücklassen. Gegen Ende September gelang mir die Flucht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WACŁAW DZIEWULSKI

Warschau, den 28. Februar 1948. Stadtrichterin Halina Werekó, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, vernahm, handelnd gemäß dem Dekret über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (Gesetzblatt der RP, Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945, den nachfolgend Genannten ohne Eid als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Wacław Dziewulski
Vornamen der Eltern	Ignacy und Michalina, geb. Wiśniewska
Geburtsdatum	31. Januar 1909
Religion	römisch-katholisch
Ausbildung	Handelsschule und Verein für Technische Bildung
Wohnort	Warschau, Lesznostraße 13/33
Beruf	Flugzeugmechaniker
Staatsangehörigkeit und Nationalität	polnisch

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in meiner Wohnung in der Granicznasraße 17 (an der Ecke des Żelaznej Bramy-Platz) in Warschau. Am Anfang befand sich unsere Straße unter Kontrolle der Aufständischen. Die Gruppe „Gustaw“, in der ich damals unter dem Decknamen „Narcyz“ kämpfte, besetzte das Haus am Żelaznej Bramy-Platz 8. Die Deutschen griffen uns von Seiten der Senatorskastraße an, ab dem 1. August von Seiten der Mirowska-Markthalle (die ganze Zeit über) an.

In der Nacht vom 5. auf den 6. August zogen sich die aufständischen Abteilungen teilweise in die Innenstadt, teilweise zur Altstadt zurück. Ich ging nach Hause, wo sich meine Frau mit unseren fünf Kindern befand.

Am 8. August zwischen 4 und 5 Uhr früh rückten Abteilungen der Gendarmerie und der teilweise mit SS-Uniformen ausgestatteten Ukrainer von Seiten der Mirowska-Markthalle in die Granicznasraße ein. In diesem Augenblick flüchteten wir zusammen mit anderen Bewohnern in das Haus in der Graniczna 15. Nach einer Weile stürzte ein Gendarm in den Hof, warf ein paar Handgranaten hinein (die jedoch niemanden töteten) und forderte alle auf, das Haus zu verlassen. Im Hof wurden Männer von Frauen getrennt. Die Frauen wurden zur Sankt-Karl-Borromäus-Kirche gebracht, die Männer

auf den Platz an der Mirowska-Markthalle getrieben. Die Festgenommenen wurden beraubt und in Ältere und Jüngere aufgeteilt. Die älteren Männer wurden zur Sankt-Adalbert-Kirche abgeführt.

Die 200 jüngeren Männer wurden mit nackten Oberkörpern zum Sächsischen Garten getrieben. Von dort aus wurden wir unter Eskorte der SS-Männer zum Aufräumen der Fahrbahn zwischen der Mirowska-Markthalle und der Solnastraße geführt. Danach wurden wir zur Feuerwache in der Chłodnastraße geführt, wo wir drei Stunden lang blieben. Einer der uns eskortierenden SS-Männer sprach Polnisch und behauptete, er sei in der Hitlerjugend gewesen.

Von dort aus kamen wir gegen 13 Uhr zur Sankt-Adalbert-Kirche. In einem Moment forderte einer der SS-Männer zehn Freiwillige zum Tragen von Wasser. Als einer von ihnen trug ich Wasser zu den deutschen Posten aus.

Dann wurden wir zur Schmiede in der Wolskastraße 124 gebracht. Auf dem Platz vor der Schmiede sah ich rund eintausend Leichen von Männern, Frauen und Kindern, die bereits zu verwesen begannen. Es wurde uns befohlen, die Leichen abwechselnd mit Holzschichten auf einen Haufen zu legen und zu verbrennen. Es mussten noch viele Leichen zusammengetragen werden. Am Abend brachte man uns zum Gebäude bei der Kirche in der Sokołowskastraße. Aus der Kirche wurde eine Gruppe von Männern herbeigeführt, so dass wir insgesamt einhundert Personen waren und zwei Gruppen je fünfzig Personen bildeten. Meine Gruppe wurde im zweiten Stock untergebracht, in einem Raum, dessen Fenster zum Pfarrhaus hinausgingen. Die andere Gruppe bewohnte den Raum, dessen Fenster zu den Lagern des „Społem“-Betriebs hinausgingen. In der Gruppe befand sich ein Türke (heute Besitzer eines Eisenwarenladens Ecke der Próźnastraße und Grzybowskiplatz, an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern).

Unsere Gruppe leitete ein SD-Mann mit dem Dienstgrad eines Untersturmführers, wir nannten ihn Leutnant. Unser Kommandant und rund 20 SD-Männer kamen zu unserem Quartier mit Kraftfahrzeugen aus Pruszków. Der Kommandant erhielt im Pfarrhaus eine schriftliche Nachricht und man brachte uns entsprechend an die Orte, wo Leichen zu verbrennen waren. Wir wurden immer von 6 bis 8 SD-Männern eskortiert. Die zweite Gruppe war einem anderen SD-Mann unterstellt.

Am 8. August und am folgenden Tag in den Nachmittagsstunden wurden wir erneut zur Schmiede gebracht, wo wir einen zweiten Leichenhaufen ungefähr 50 Meter hinter der Schmiede anlegten. Hier verbrannten wir einige Tage lang mit Unterbrechungen teilweise verwesene Leichen, dann auch frische, aber in einer kleinen Anzahl. Am 9. August bis zum Mittag verbrannten wir Leichen in einem Hof in der Wolskastraße, in der Nähe der Bemastraße. Es lagen dort tote Männer und Frauen mit Schusswunden. Am selben Tag am Nachmittag begannen wir, Leichen auf dem Gelände der Franaszek-Fabrik in der Wolskastraße zu verbrennen. Es gab dort mehrere

tausend Männerleichen und etwas weniger Frauenleichen, allesamt mit Schusswunden. Die Leichenverbrennung auf dem Gelände der Franaszek-Fabrik dauerte in der ersten Phase zwei Tage. Wir verbrannten auch ein paar Mal Leichen in kleineren Gruppen.

Am 12. August (hinsichtlich des Datums bin ich mir nicht sicher) arbeiteten beide Gruppen des Verbrennungskommandos abwechselnd. Unsere Gruppe verbrannte auf dem Gelände der „Ursus“-Fabrik rund 5.000 oder vielleicht 6.600 verwesende Männer- und Frauenleichen mit Schusswunden. Die andere Gruppe verbrannte ebenfalls Leichen im Bereich der „Ursus“-Fabrik. In derselben Zeit verbrannten wir Leichen von rund eintausend Männern, Frauen und Kindern mit Schusswunden an der Górczewskastrasse vor der Eisenbahnbrücke in der Nähe von zwei Schuppen.

Am 13. August verbrannten wir Leichen von rund 500 Personen – überwiegend Männern – mit Schusswunden in der Działdowskastrasse, direkt gegenüber der Versicherungsgesellschaft. Hier waren wir zweimal im Einsatz. Am selben Tag verbrannten wir an zwei Orten im so genannten „Venedig“-Garten in der Wolskastrasse rund 500 Männer-, Frauen-, und Kinderleichen mit Schusswunden. Die Körper lagen verstreut. Hier waren wir dreimal im Einsatz.

Am 14. August verbrannten wir im Hof des Roesler-Gymnasiums in der Chłodnastrasse 33 insgesamt etwa 300 Leichen mit Schusswunden. Hier verbrannten wir die Leichen fast täglich während des ganzen August 1944. Das waren eher geringe Zahlen von überwiegend männlichen Leichen.

Anfang September (an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern) sah ich durch das Fenster eine Gruppe von rund 40 Männern und einigen Frauen, eine von ihnen hatte eine Erste-Hilfe-Tasche, einige trugen Häftlingsanzüge. Einer der Kollegen (dessen Namen ich nicht kenne), der im Pfarrhaus aufräumte, sagte mir, das seien Häftlinge und Aufständische gewesen. Am nächsten Tag verbrannten wir die Leichen dieser Menschen im Hof des Roesler-Gymnasiums.

Mitte August (an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern) verbrannten wir zweimal direkt gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche einige Dutzend Männerleichen mit Schusswunden. Ungefähr zur selben Zeit verbrannte unsere Gruppe einige hundert Leichen aus dem Sowiński-Park und aus der Wolskastrasse. Es handelte sich um Männer-, Frauen- und Kinderleichen mit Schusswunden.

In der Górczewskastrasse gegenüber der Płockastrasse verbrannten wir einmal 40 Leichen, ein anderes Mal Leichen von drei Personen, die in unserer Gegenwart erschossen wurden (ein Rechtsanwalt, dessen Namen ich nicht kenne, eine Frau und ein Hausmeister, der sich als Engländer ausgab).

Auf dem Gelände des Lazarus-Krankenhauses im Dreieck der Straßen Wolska, Karolkowa und Leszno verbrannte unser Kommando ebenfalls Leichen. Ich trug die Leichen im Hauptgebäude auf Seiten der Lesznostrasse

zusammen und brachte sie in den Keller, wo sie verbrannt wurden. Im Keller befanden sich teilweise verbrannte und auch einige frische Leichen. Ich trug auch Leichen aus der Krankenhausküche hierher. Meine Kollegen trugen zudem Leichen vom Krankenhausgelände zusammen, so dass ich die Gesamtanzahl nicht angeben kann. Als der Keller mit Leichen gefüllt war, wurden die Leichen angezündet. Wir wurden an diesem Tag mit der Arbeit nicht fertig und das nächste Mal verbrannten wir erneut in diesem Keller Leichen aus dem Krankenhaus. Am 13. August verbrannten wir im ersten Hof des Krankenhauses an der Apotheke rund 50 Leichen von Männern, die in unserer Gegenwart erschossen wurden. Von dieser Gruppe überlebten Stefan Kubiak (der seither zusammen mit mir im Verbrennungskommando arbeitete) und ein mir unbekannter, während der Hinrichtung verwundeter Mann, den ich im Keller versteckte.

Zu dieser Zeit verbrannten wir in der Młynarskastraße gegenüber dem evangelischen Friedhof rund 30 Männer- und Frauenleichen in zwei Partien. Ungefähr zur selben Zeit verbrannten wir Ecke der Długoszastraße und der Tyszkiewiczastraße rund 15 Männerleichen mit Schusswunden. Dann beerdigten wir Ecke der Grzybowskastraße und Żelaznastraße in einem Bombentrichter sechs Männerleichen mit Schusswunden.

Mitte August verbrannten wir auf dem Gelände einer Fabrik in der Okopowastraße (zwischen der Żytniastraße und der Lesznostraße) rund 150 Männer- und einige Frauenleichen, allesamt mit Schusswunden.

Mitte August (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) verbrannte unsere Gruppe rund 80 Leichen an den Werkstätten des Straßenbahndepots und rund 300 Leichen, überwiegend Frauen und Kinder, im Garten im hinteren Bereich des Depots.

In der zweiten Augushälfte (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) verbrannte unsere Gruppe mehrmals Männerleichen auf dem orthodoxen Friedhof in der Wolskastraße. Unter anderem wurden dort einige Dutzend Männer erschossen, denen wir einige Tage früher auf der Senatorskastraße begegnet waren. Damals riefen die Männer, sie seien im Stadtteil Praga festgenommen worden (ich erkannte einen von ihnen, einen buckligen uniformierten Straßenbahner).

Zu dieser Zeit (an das Datum kann ich mich nicht erinnern) verbrannten wir mehrere Leichen am Wall vor der Sankt-Laurentius-Kirche.

Wir verbrannten damals rund 30 Männer- und Frauenleichen bei der Fahrradfabrik von Kamiński.

In der Karolkowastraße beerdigten wir an der Kirche mehrere von der Straße zusammengetragene Leichen.

In der ersten Augushälfte (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) verbrannten wir in einem Bombentrichter in einer Halle in der Chłodnastraße rund 400 Männer-, Frauen- und Kinderleichen. Zur selben Zeit verbrannten wir im Hinterhof der Schule in der Ptasiastraße 3 rund 200

Männer-, Frauen- und Kinderleichen mit Schusswunden. Dann verbrannten wir im Hof des Hauses in der Przechodniastraße (gegenüber dem Gebäude der Polnischen Bank) rund 100 Männer-, Frauen- und Kinderleichen. Die Leichen waren verstümmelt und hatten Schusswunden, waren teilweise verwest; ein kleiner Teil davon waren frische Leichen.

In der zweiten Augusthälfte verbrannten wir im selben Hof rund 30 Leichen mit Schusswunden. Die meisten Leichen waren männlich, es gab auch einige Frauenleichen.

In der zweiten Augusthälfte verbrannten wir im Sächsischen Garten, im Hinterhof des Zamoyski-Palastes, rund 30 Leichen, darunter drei Frauen mit Schusswunden. An den Leichen lagen Bündel. Die Leichen lagen im Umkreis von 50 Metern verstreut.

Zur selben Zeit verbrannte unser Kommando Leichen an der Oper, ich war jedoch nicht dabei.

Zur selben Zeit verbrannten wir im Keller der Luxemburg-Galerie rund 40 Männerleichen aus der Umgebung. An allen Opfern waren Schusswunden erkennbar.

Anfang (am 4. oder 5.) September verbrannten wir auf einer Grünfläche bei der Sankt-Anna-Kirche zwischen den Straßen Mariensztat und Nowy Zjazd Leichen von rund 50 Männern und Frauen. Diese Leichen lagen in einem Umkreis von 20 Metern verstreut und wiesen Schusswunden auf. Sie begannen bereits zu verwesen. Am selben Tag gingen wir am Weichselufer entlang zur Starastraße. Dort lagen mehrere Verwundete, die von einer alten Frau behandelt wurden. Es waren dort auch ein Wehrmacht-Offizier und ein SS-Offizier anwesend (soweit ich es an Uniformen erkennen konnte). In meiner Gegenwart erschoss unsere Eskorte auf Befehl des SS-Offiziers drei junge Männer. Ihre Leichen verbrannte ich im Hof bei der Marienfigur. Was mit dem Rest der Verwundeten geschah, weiß ich nicht, weil ich an einen anderen Ort gehen musste, um nach Leichen zu suchen. Als ich zurückkam, bemerkte ich einen brennenden Leichenhaufen an der Figur. Auf die Starastraße konnte ich damals nicht hinausblicken. Am selben Tag gingen wir auf das Gelände des Justizministeriums in der Długastraße 7, wo unsere Gruppe Leichen aus dem ganzen Gebäude zusammentrug. Die Leichen waren angesengt, wir verbrannten sie im Hof. Wie viele Leichen es waren, weiß ich nicht, ich sammelte damals Holz für den Haufen.

EDWARD KUCHARSKI

Warschau, den 6. März 1946. Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau Halina Wereńko, delegiert zur Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm den nachfolgend Genannten als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über die Bedeutung des Eides nahm ihm die Richterin den Eid nach Maßgabe von Art. 109 KPK ab, woraufhin der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Edward Marian Kucharski
Geburtsdatum	18. Juni 1904
Vornamen der Eltern	Józef und Katarzyna, geb. Dybińska
Beschäftigung	Arbeiter im Büro zum Wiederaufbau der Hauptstadt
Ausbildung	fünf Klassen der Volksschule
Wohnort	Warschau, Syrenystraße 10
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Zu der Zeit des Warschauer Aufstands wohnte ich in Warschau in der Wolskastraße 132 (Ecke der Elekcyjnastraße) im Kommunalhaus gemeinsam mit meiner Frau Franciszka (geb. 1901) und meinen Kindern, Bogusław, 13 Jahre alt, und Wanda, 3 Jahre alt.

Die im Sowiński-Park stationierten deutschen Truppen verhielten sich unruhig, ich hörte aus dieser Richtung kommende Schüsse, die Männer durften die Häuser nicht verlassen. Die Soldaten stellten im Sowiński-Park ein schweres Maschinengewehr, an der Wolskastraße am Park beiderseits zwei Maschinengewehre in einem gewissen Abstand und ein Maschinengewehr an der Ecke der Ordonastraße auf.

Am 5. August um 9.30 Uhr kamen ein Trupp „Ukrainer“ und ein deutscher Leutnant in den Hof unseres Hauses. Wir wurden aufgefordert, das Haus zu verlassen. Wir waren rund 40 Bewohner mit Familien, wir gingen mit Bündeln hinaus. Wir wurden auf die Wolskastraße hinausgeführt, wo ich am Zaun des Sowiński-Parks liegende Leichen von Männern, Frauen und Kindern bemerkte.

Später erfuhr ich, dass vor dem Herausführen unserer Gruppe dort die Exekution der Bewohner des Hauses von Hankiewicz (Wolskastraße 129) stattgefunden hatte. Zu Hause hatte ich keine Geräusche dieser Exekution gehört.

Unsere Gruppe wurde am Maschendrahtzaun bei der Marienfigur zusammengepfercht. Dann feuerten die Soldaten aus Maschinengewehren auf uns. Ich sank unverwundet nieder, die Leichen drückten mich zusammen. Nach einiger Zeit verstummten die Garben, ich hörte Schritte und einzelne Schüsse, dann sah ich um mich herum deutsche Soldaten, die die noch Lebenden mit Pistolenschüssen töteten. Unter den in dieser Hinrichtung ermordeten Bewohnern unseres Hauses kenne ich folgende Personen:

1. Władysław Fronczak mit seiner Frau und Tochter
2. Marian Węzłowski mit seiner Frau und Tochter
3. Antoni Węzłowski mit seiner Frau und Tochter
4. Frau Jezierska und ihre Mitbewohner, Mutter, Tochter und Enkelkind (Vornamen und Nachnamen sind mir nicht bekannt)
5. Familie Stygienko, Ehepaar, Tochter und Mutter
6. Janina Perkowska und ihre zwei Töchter
7. Frau Zworska mit ihrem Sohn
8. Stanisław Wójcik mit seiner Frau und seinen Söhnen
9. Frau Rutkowska mit ihrem Sohn
10. Ehepaar Jabłoński (Vorname der Frau Janina)
11. Ehepaar Tomaszewicz mit dem Kind
12. Ehepaar Pasterski und zwei Kinder
13. Ehepaar Matysiak mit der Tochter
14. Ehepaar Jabłoński
15. [Frau] Enowa mit zwei Kindern
16. Ehepaar Żukowski und drei Kinder
17. Bekier und zwei Kinder
18. Ehepaar Jatzak mit sieben Kindern und der greisen Mutter
19. Ehepaar Piątkowski und Sohn
20. Frau Filer und zwei Kinder.

Unter den Leichen liegend, hörte ich den ganzen Tag hindurch mit Unterbrechungen Geschrei, Garben und dann einzelne Schüsse. Es war mir klar, dass immer wieder neue Bevölkerungsgruppen exekutiert wurden.

Später erfuhr ich, dass zu dieser Zeit die Bewohner der Häuser in der Elekcyjnastraße 4, 6 und 8 erschossen wurden und dass auch meine Brüder Czesław und Konstanty mit seiner Frau, wohnhaft in der Elekcyjnastraße 8, ums Leben kamen.

Gegen 19 Uhr vernahm ich Schritte und Gespräche auf Polnisch. Ich sah, wie Männer aus der Zivilbevölkerung die Leichen unter der Aufsicht von deutschen Soldaten fortbrachten. Mein Bekannter Roman Kamiński (aktuell wohnhaft in Warschau, Jerozolimskie-Allee (an die Nummer kann ich mich nicht erinnern), Schuster von Beruf kam heran. Zusammen mit anderen brachte mich Kamiński zum Sowiński-Park, wo die Leichen auf einen Haufen gelegt wurden.

Hier nutzte ich die Gelegenheit, dass mich deutsche Soldaten nicht bemerken konnten, schloss mich der Arbeitergruppe an und begann die Leichen zusammenzutragen. An diesem Tag schafften wir es nicht, die Leichen aus der Wolskastraße neben dem Park und von der Elekcyjnastraße zusammenzutragen. Wir wurden zur Sankt-Laurentius-Kirche abgeführt und am nächsten Tag wieder zum Sowiński-Park geschickt. Wir legten die Leichen auf zwei über zwei Meter hohe und 10-11 Meter lange Haufen. Auf Befehl der Soldaten warfen wir rund 30 Leichen in den Keller unseres brennenden Hauses (Elekcyjna 1/3), weitere mehr als zehn – in den Abort im Sowiński-Park.

Die Anzahl der Opfer der Exekution am Sowiński-Park kann ich nicht genau bestimmen. Es könnten über 1.500 gewesen sein. Mir und anderen Arbeitern wurde klar, dass wir die Leichen der Bewohner des Hankiewicz-Hauses (Wolska 129), des Koch-Hauses (Wolska 128), des Wójt-Hauses gegenüber dem Koch-Haus, des Hauses, wo ich lebte, sowie der Häuser in der Elekcyjnastraße 4, 6 und 8 zusammentrugen. Es ist gut möglich, dass an dieser Stelle auch andere Gruppen, von denen ich nichts weiß, erschossen wurden.

Außer mir überlebten diese Exekution noch ein paar Personen. Von unserem Haus waren dies ich selbst, Apolonia Żabicka (zur Zeit wohnhaft in Warschau), Frau Wallas (wohnhaft in Błonie), Bekier (wohnhaft in Warschau), sowie Frau Zawarska, Kasprzykowa und Narowska, die schwer verwundet und von den deutschen Soldaten an der Sankt-Laurentius-Kirche erschossen wurden. Vom Haus in der Elekcyjnastraße 8 waren es Frau Matysiak mit ihrem Sohn, Herr Pogorzelski mit seinem Sohn und seinen zwei Töchtern (wohnhaft in Warschau).

Am 6. August während der Mittagspause wurde ich vom Sowiński-Park zur Sankt-Laurentius-Kirche zurückgerufen und musste aus dem Pfarrhaus die Leichen meines Bekannten Gaczkowski und zweier Frauen hinaustragen. An den Opfern waren Schusswunden erkennbar. Aus der Kirche trug ich die Leiche eines Mädchens, das ebenfalls infolge der Schusswunden starb.

Am Abend desselben Tages ging ich zu Fuß im Menschenzug nach Pruszków, zum Durchgangslager, von wo aus ich zum Arbeitslager nach Breslau deportiert wurde.

Schließlich wurde ich zur Arbeit in den Kohlengruben Kiepry bestimmt. Die Arbeiter waren hier in einem Lager kaserniert und durften in die Stadt gehen. Die Lebensmittelrationen waren miserabel. In der Grube mussten wir über unsere Kräfte schuften, polnische Arbeiter wurden von deutschen Steigern misshandelt.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WITOLD GUZIKOWSKI

Am 20. Mai 1948 vernahm Stadtrichter Halina Werenko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, gemäß dem Dekret (poln. Gesetzblatt, Nr. 51, Pos. 293) vom 10. November 1945 den nachfolgend Genannten als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Witold Marian Guzikowski
Geburtsdatum	19. August 1923
Vornamen der Eltern	Wacław und Janina, geb. Wawrzyk
Religion	römisch-katholisch
Staatsangehörigkeit und Nationalität	polnisch
Ausbildung	Mechanikingenieur
Beruf	Techniker in der Fabrik der Olesiński-Gebrüder, Wroniastraße 67
Wohnort	Warschau, Wroniastraße 67/3

Der Ausbruch des Warschauer Aufstands überraschte mich in der Wohnung in der Granicznastraße 15 in Warschau. An ersten Tagen des Aufstands herrschte in der Umgebung unseres Hauses Ruhe. Am 6. August erlitten uns die Nachrichten über Massenmorde an der Zivilbevölkerung im Stadtteil Wola.

In der Nacht vom 7. auf den 8. August wurden in Anbetracht des deutschen Vormarsches die Bewohner von Panik erfasst. Viele Männer, die in Richtung der Altstadt flohen, wurden von den Deutschen erschossen, am 8. August sah ich die Leichen dieser Männer.

Am 8. August gegen 5 Uhr kamen deutsche Truppen aus Richtung Wola zu uns. In unser Haus stürzten Gendarmen, schleuderten eine Handgranate in den Hof und forderten alle auf, das Gebäude zu verlassen. Als ich auf die Straße hinausging, sah ich, wie die Deutschen die Zivilbevölkerung auch aus den umliegenden Häusern trieben.

Nach der Trennung von Frauen und Männern wurden wir zum Sächsischen Garten geführt, wo uns auch einige andere Gruppen der vorher auf dem Boden liegenden Bevölkerung angeschlossen wurden. Nach der Ausortierung älterer Personen wurden alle Gruppen zur Mirowska-Markthalle geführt. Wir waren insgesamt rund 400 Menschen. Hinter unserer

marschierenden Gruppe fuhr ein deutscher Panzer und beschoss die Stellungen der Aufständischen in der Umgebung der Krochmalnastraße.

Aus unserer Gruppe wurden von der Halle drei Männer geschickt, um einen verwundeten, ziemlich entfernten deutschen Soldaten zu holen. Da diese Männer flohen, erschossen unsere Aufseher sechs andere Männer.

Zwischen den Hallen – die der Solnastraße näher liegende Halle brannte – sah ich vor dem Eishaus über einhundert schwelende Leichen, in der zweiten Halle dagegen lagen auf Seiten des Janasz-Basars verstreute Männerleichen.

Wir wurden vor das Eishaus gebracht. Am Eishaus wurden wir zu einer Gruppe zusammengeschlossen. Die Gendarmen sonderten aus unserer Gruppe nach ihrem Ermessen verschiedene Männer aus, führten sie hinter die zweite Halle, wonach ich Schüsse vernahm. Keiner der Abgeführten kehrte zurück, ich sah bei ihnen Gendarmen und SD-Männer. Am Eishaus wurden die Männer aufgefordert, sich auszuziehen. Die Gendarmen nahmen uns Uhren und Wertsachen weg. Ich sah, dass die Frauen auch beraubt und dann zur Sankt-Karl-Borromäus-Kirche abgeführt wurden.

In einer Gruppe von 120 Männern wurde ich zum Sächsischen Garten gebracht. Unterwegs schlugen uns SS-Männer mit Schaufelstielen. Wir begegneten Gruppen der Zivilbevölkerung, die von der Senatorskastraße marschierten und von den Aufsehern geschlagen wurden. Ich sah die Ermordung von älteren Menschen, ich sah auch, wie jemand aus der Zivilbevölkerung mit Stöcken schwer geschlagen wurde.

Vom Sächsischen Garten wurden wir zurück zur Mirowska-Markthalle geführt, wo uns Wehrmachtsoldaten bewachten. Gegen 16 Uhr führten sie uns vor die Sankt-Adalbert-Kirche in der Wolskastraße. Dort wählte ein SD-Offizier eine Gruppe der nach seinem Ermessen stärkeren Männer, darunter mich, aus, die anderen wurden in Richtung Westbahnhof abgeführt. Ein SD-Unteroffizier wandte sich an uns auf Polnisch mit einer Rede, in der er betonte, dass die Morde, die wir gesehen hätten, ein erster Akt des Hasses gewesen seien, dass sie hauptsächlich von Ukrainern durchgeführt worden seien, dass die Leichen der Ermordeten aufgeräumt werden müssten, um den Ausbruch einer Seuche zu verhindern. Danach wurden wir im Gebäude in der Sokołowskastraße gegenüber dem Pfarrhaus in drei Räumen im dritten Stock untergebracht. Die Fenster gingen auf das Pfarrhaus hinaus. Am Abend dieses Tages kam zu unserem Gebäude eine Gruppe von rund 60 Männern, überwiegend aus der Umgebung des Żelaznej Bramy-Platz. Ich traf unter ihnen Mieczysław Grugiel, Florian Trzciński (zur Zeit wohnhaft in Warschau in der Stalinastraße [Der Name der Straße in den Jahren 1945-1954]) und Zenon Piasecki. Die Gruppe war dem SD-Unteroffizier Böhme unterstellt, der auch einen „Kapo“ unter uns ernannte.

Am 9. August früh gab es einen Weckruf, beide Gruppen verließen die Unterkunft gemeinsam und wurden unter der Eskorte von rund 30

SS-Männern zur Górczewskastraße Ecke der Zagłobystraße geführt. Die einen von uns arbeiteten auf der einen Seite der Górczewskastraße (auf dem Fabrikgelände), die anderen, unter denen auch ich mich befand, arbeiteten an der Ecke der Zagłobystraße. Meine Gruppe verbrannte rund 300 Männer-, Frauen- und Kinderleichen, ich sah auch einige Leichen in Eisenbahneruniformen. Die Leichen waren stark verwest, wir verbrannten sie an Ort und Stelle. Die Sammlung der Leichen dauerte rund fünf Stunden. Am Nachmittag verbrannten wir frische Leichen in der Wolskastraße gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche, in den Wohnungen und im Hof, dort, wo heute ein Holzkreuz steht. Es gab dort rund 30 Leichen. Es waren vor allem Behinderte und Greise.

An die Daten der weiteren Ereignisse kann ich mich nicht genau erinnern. Meine Gruppe verbrannte dann im Hof der „Ursus“-Fabrik in der Wolskastraße angesengte Leichen. Der Stoß lag im Fabrikhof, direkt gegenüber dem Eingang von der Wolskastraße auf der linken Seite. Es gab jede Menge Asche und sehr viele Überreste, die Feuerstelle umfasste eine Fläche von 6 mal 8 Metern. Danach verbrannten wir Leichen im Hof des Hauses in der Wolskastraße 6 und Leichen aus dem Kino in der Wolska 8. Dies waren etwa 250 Leichen. Danach waren wir an der Ecke der Straßen Żytnia und Młynarska im Einsatz. Dort stand eine Barrikade, die die Młynarskastraße versperrte. An der Barrikade und in der unmittelbaren Umgebung lagen 20, vielleicht 30 Leichen.

Während wir arbeiteten, erschossen unsere Aufseher im Tor in der Żytniastraße zwei Frauen und zwei Männer, ihre Leichen wurden von uns beerdigt. Dann gingen wir durch das Karol-und-Maria-Krankenhaus, wo die andere Gruppe die Leichen verbrannte.

In der Chłodnastraße 58 sah ich, wie Wehrmachtsoldaten eine Gruppe von mehreren Männern (darunter zwei Jungen) abführten. Die SD-Männer berieten sich mit den Wehrmachtsoldaten, woraufhin die Gruppe erschossen wurde. Die Hinrichtung wurde, so scheint es mir, von der Wehrmacht vorgenommen. In der Chłodnastraße 45 warfen wir Leichen von mehreren Männern in das brennende Haus. Im Tor des Hauses in der Chłodnastraße 54 erschossen die SD-Männer mehrere Frauen, die beabsichtigten, die Stadt zu verlassen.

Um den 18. August (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) wurde ich zur Arbeit im Pfarrhaus in den vom SD besetzten Zimmern eingesetzt. Ich kann den Ort nicht genau bestimmen, aber ich erinnere mich an das Schild „Sicherheitspolizei – Sipo“. Im ersten Stock, im Zimmer Nr. 13, wurden Menschen vernommen, die zuvor aus der Stadt oder der Sankt-Adalbert-Kirche hierher gebracht wurden. Die zu Vernehmenden warteten in der Haft im zweiten Stock des Gebäudes, in dem das Verbrennungskommando untergebracht war.

Die Namen der verhörenden SD-Funktionäre sind mir nicht bekannt. Ich kenne den Namen des Dolmetschers – Jancke. Während der Untersuchung hörte ich Gestöhn. Ich sah, wie die Verhörten das Zimmer Nr. 13 gefoltert verließen. Ich sah auch mal Jancke einen Verhörten schlagen. Im ersten Stock des Pfarrhauses wohnte Spilke, er hatte, wenn ich mich nicht irre, den Rang eines Sturmbannführers. In einem der Büroräume im ersten Stock sah ich einen Vordruck mit der maschinenschriftlichen Kopfzeile „Kampfgruppe Reinefahrt“ links und „Sicherheitspolizei“ darunter.

Am 8. oder am 9. August (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) sah ich, wie zum Pfarrhaus eine Gruppe von sechs Männern und zwei Frauen in deutschen Uniformen und mit Armbinden der Heimatarmee geführt wurde. Einer von ihnen wurde zum Verhör mitgenommen, ich sah ihn nach einigen Minuten zurückkehren, wonach die ganze Gruppe auf dem beplanten Lastwagen in Richtung der Stadt gefahren wurde.

Ende September, das genaue Datum weiß ich nicht mehr, sah ich eine Gruppe Aufständische aus dem Stadtteil Czerniaków, einige Tage später aus dem Stadtteil Mokotów. Gemeinsam mit den Aufständischen aus Czerniaków wurde eine Gruppe Soldaten aus der Berling-Armee gefangen genommen, die in der Sankt-Adalbert-Kirche gehenkt wurden. Diese Gruppe wurde mit Lastkraftwagen weggefahren. Mitte September verließ ein Teil der SD-Männer das Pfarrhaus, ein Teil blieb noch. Ich verließ Warschau am 15. Oktober gemeinsam mit einem Volksdeutschen aus Pabianice, dem SS-Mann Hermann Albrecht, etwa 30 Jahre alt, der im Pfarrhaus als Dolmetscher tätig war. Ich ließ ihn als Patienten in einem Krankenhaus in Łódź.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

ZEUGENVERNEHMUNGSPROTOKOLL

Am 28. Mai 1948 vernahm Richterin Halina Weresko, Mitglied der Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Warschau, den nachfolgend Genannten als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname **Witold Marian Guzikowski**
(Die Personalien sind aus der Sache bekannt.)

Meine Aussagen vom 20. Mai des laufenden Jahres ergänzend, erkläre ich, dass ich zusammen mit der Gruppe des Verbrennungskommandos, der ich etwa Mitte August 1944 (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) zugewiesen wurde, die Leichen vom Spielplatz in der Wolskastraße 24 verbrannte. Wir sammelten rund 50 Männer-, Frauen- und Kinderleichen auf.

Am 15. oder 16. September (zu der Zeit des sowjetischen Sturms auf Praga) verbrannte ich mit der Gruppe des Verbrennungskommandos auf dem Grundstück gegenüber der Sankt-Adalbert-Kirche, wo heute ein Kreuz steht, Leichen von rund 50 Juden. Die Leichen hatten blau-weiße Streifenanzüge aus Leinen an. Die Körper waren abgemagert.

Einen Tag davor sah ich, wie die Deutschen eine Gruppe von Juden gemeinsam mit einer Gruppe der Zivilbevölkerung aus der Stadt führen. Es waren Ausländer. Es sollen Juden aus Griechenland gewesen sein.

Mitte August (an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern) schafften wir vom Hof eines Hauses in der Wolskastraße 26 Männerleichen fort. Der SD-Mann (an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern), dem die Aufseher unterstellt waren, sagte uns, dass diese Gruppe von 27 Männern aus den Hoser-Werken in der Wolskastraße 27 von den Aufsehern des Verbrennungskommandos als Vergeltung für einen auf der Barrikade gefallenen SD-Mann erschossen wurde.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WIESŁAW ROTT

Warschau, den 9. Januar 1946. Alicja Germesz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugen. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 107 KPK und über die Bedeutung des Eids nahm die Richterin ihm gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach der Zeuge wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Wiesław Rott
Alter	31 Jahre
Namen der Eltern	Zygmunt und Henryka Józefa
Wohnsitz	Warschau, Bolechastraße 22
Beschäftigung	Sanitätsarzt bei der Stadtverwaltung
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine
Einstellung zu den Seiten	–

Als Leiter der Exhumierungs- und Bestattungsgruppe des Gesundheitsamtes der Stadtverwaltung in Warschau führte ich im April 1945 auf dem Gelände der Franaszek-Fabrik in der Wolskastraße eine Exhumierung durch. Aus einer nicht zugeschütteten Grube (Fassungsvermögen von etwa 2,5 Kubikmetern) wurde eine große Menge verbrannter menschlicher Überreste und Asche geborgen. Diese Grube war voller sterblicher Überreste und Asche.

Die Zahl der verbrannten menschlichen Körper schätze ich auf ungefähr eintausend. Die oben genannten Überreste wurden in ein Massengrab auf dem Gelände des Sankt-Stanislaus-Krankenhauses übertragen.

Von den der Bestattung beiwohnenden Angehörigen der Getöteten (ich kann keine Namen nennen) und von den Mitarbeitern der Franaszek-Fabrik, die damals das Fabrikgelände aufräumten, hörte ich, dass die Deutschen während des Aufstands die Bewohner der Häuser Nr. 34-52 in der Wolskastraße vertrieben und zur Franaszek-Fabrik [hetzten], wo sie erschossen und ihre Leichen verbrannt wurden. Gleiches galt für die Mitarbeiter der Franaszek-Fabrik und diejenigen, die sich in den Luftschutzräumen der Fabrik befanden. Diese Informanten sagten mir, dass dort auf diese Weise viertausend Menschen getötet worden seien.

Das Protokoll wurde verlesen.

STANISŁAW TUREK

Am 25. Mai 1948 vernahm Stadtrichter Halina Werenko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und die Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK, sagte dieser wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Stanisław Turek
Geburtsdatum	18. August 1906
Religion	römisch-katholisch
Nationalität und Staatsangehörigkeit	polnisch
Familienstand	verheiratet
Wohnsitz	Warschau, Prokuratorskastraße 1
Ausbildung	sieben Volksschulklassen
Beruf	Kaufmann

Bei Ausbruch des Warschauer Aufstands befand ich mich auf dem Janasz-Basar an der Mirowska-Markthalle, wo ich mich bis zum 8. August mit anderen in einem Luftschutzraum versteckte.

Wohl am 8. August (an das Datum erinnere ich mich nicht mehr genau) wurde unser Gebiet von deutschen Truppen besetzt, deren Einheiten ich nicht bestimmen kann; ich erinnere mich nur, dass es unter ihnen auch „Ukrainer“ gab. Wir wurden zu den Hallen hinausgeführt und auf einem kleinen Platz zwischen zwei Hallengebäuden neben dem Eishaus aufgestellt, wo bereits eine große Gruppe der Zivilbevölkerung versammelt war. Hier erfolgte die Aussonderung: Frauen und Kinder wurden abgetrennt und auf das Gelände neben der Sankt-Karl-Borromäus-Kirche in der Chłodnastraße und dann weiter zum Durchgangslager in Pruszków gebracht. Mehr als hundert Männern wurde befohlen, den Oberkörper freizumachen und die umliegenden Barrikaden abzutragen.

Damals bemerkte ich, wie ein SS-Offizier (die Deutschen nannten ihn Herr *Leutnant*) fünf Männer aus unserer Gruppe, die seiner Meinung nach zu langsam arbeiteten, erschoss.

Ihre Namen kenne ich nicht.

Wir wurden aufgefordert, die Leichen in die brennenden Läden in der Mirowskastraße und in der Nähe der Hallen zu werfen. Am selben Nachmittag wurden wir vor die Sankt-Adalbert-Kirche gebracht. Dort standen mehrere hundert Männer. Von ihnen und aus unserer Gruppe wählten die SD-Männer ungefähr einhundert aus, die dann in zwei gleich großen Gruppen im Gebäude an der Sokołowskastraße, gegenüber dem Pfarrhaus, untergebracht wurden. Ich war im dritten Stock untergebracht, mit mir war Zenon Piasecki (derzeit wohnhaft in der Próźnastraße 14/2 in Warschau), der in einer anderen Gruppe arbeitete.

Ab dem zweiten Aufenthaltstag, d. h. wahrscheinlich ab dem 9. August, wurden wir beim Verbrennen von Leichen beschäftigt.

Die erste Verbrennung fand hinter der Brücke auf beiden Seiten der Górczewskastraße statt; auf der einen Seite auf dem Platz in der Nähe einer verbrannten Fabrik, auf der anderen im Hof eines Hauses.

Ob sich das Haus in der Zagłobystraße befand, weiß ich nicht mehr.

Wir teilten uns in zwei Untergruppen und verbrannten die Leichen auf beiden Seiten der Górczewskastraße. Ich befand mich in dem Teil der Gruppe, welcher die Leichen auf dem Hof des Hauses verbrannte. Wir stapelten sie auf einen Haufen. Dabei sah ich, dass viele getötete Männer weiße Kittel trugen.

In dem Hof haben wir ca. 300 Leichen gesammelt. In der Nähe der verbrannten Fabrik, auf der gegenüberliegenden Seite der Górczewskastraße, war der Stapel doppelt so groß. In den Höfen sammelten wir hauptsächlich die Leichen von Männern, es gab aber auch Frauen und Kinder.

In der Nähe der Fabrik habe ich persönlich nicht gearbeitet, aber als ich Holz holte, habe ich dort einen Haufen gesehen und auch Frauenleichen erkannt.

Die Verbrennungsaktion dauerte zwei oder drei Tage. In den ersten Tagen trugen wir die Leichen zum Hof, vor die Fabrik und das dauerte zwei Tage. Dann haben wir sie verbrannt.

Ich erinnere mich nicht genau an das Datum, [wann] wir einen Tag lang die Leichen verbrannt haben, die um die kleinen Häuser und Gärten von der Sankt-Adalbert-Kirche bis hin zur Płockastraße zwischen der Wolskastraße und Górczewskastraße verstreut lagen.

Ich kann die Anzahl der eingesammelten Leichen nicht bestimmen.

Am gleichen Nachmittag gingen wir zum „Ursus“-Fabrik in der Wolskastraße. Wie viele Leichen es dort insgesamt gab, kann ich nicht sagen, da einige Männer aus unserer Gruppe auf diesem Gelände schon früher als wir die Leichen verbrannt hatten. Gemessen an der Aschemenge waren es jedoch sehr viele.

Als ich dorthin ging, sah ich noch zahlreiche Leichen vor der Fabrikhalle in der Wolskastraße und der Skierniewickastraße sowie einige in der

Halle selbst liegen. Ich bemerkte, dass der Boden im Hof vor der Halle an der Skierniewickastraße mit Blut durchtränkt war.

Überall im Hof lagen Dokumente. Die SD-Männer, die uns eskortierten, befahlen uns sie einzusammeln und ins Feuer zu werfen. An diesem Tag wurden die Leichen verbrannt. Am nächsten Tag wurden wir dorthin mit mehreren Handkarren geführt; man ließ uns die Asche darauf laden und sie an einen Platz jenseits der Wolskastraße fahren, wo wir sie auf ein Kartoffelfeld schütteten. Auf diese Weise wurde die Spur der Verbrennungsstätte verwischt. Das Fett, welches die Körper absonderten, wurde ebenfalls weggefahren und die Stelle mit Sand zugeschüttet.

Nach dieser Arbeit sah ich am nächsten Tag, dass vor dem Fabriktor ein Wachposten stand.

Ich weiß nicht, ob die Deutschen die Fabrikhallen benutzten.

Am nächsten Tag (ich erinnere mich nicht an das Datum) verbrannte ich wieder Leichen in den Gärten, aber ich hatte die Möglichkeit, einen Blick in die Franaszek-Fabrik in der Wolskastraße zu werfen, wo ich im zentralen Hof eine sehr große Anzahl von Leichen gesehen habe.

Ich kann ihre Anzahl nicht bestimmen, weil eine andere Gruppe die Leichen beförderte und wir sofort weggeführt wurden.

Am nächsten Tag gingen wir zum Sankt-Lazarus-Hospital, wo eine andere Gruppe die Leichen wegtrug. Aus dem mittleren Pavillon brachten wir mehrere Dutzend Leichen von Männern und Frauen zu einem Haufen im Garten. Die zweite Gruppe brachte Leichen aus den Gebäuden zwischen der Straßen Wolska, Karolkowa und Leszno. Ich sah den Haufen, es könnten ungefähr einhundert oder mehr Leichen gewesen sein, hauptsächlich Krankenhauspatienten, aber ich sah auch Leichen von Angehörigen des Personals (in weißen Kitteln) und von Aufständischen (mit Armbinden).

Einen Tag später verbrannten wir ungefähr einhundert Leichen von Männern und mehreren Frauen im Hof und in den Wohnungen des Hauses in der Wolskastraße 8.

Später haben wir ein paar Tage (ich erinnere mich nicht an das Datum) in der Gegend der Mirowska-Halle gearbeitet. Auf dem Gemüsemarkt verbrannten wir Dutzende von Leichen, die dort eingesammelt wurden, meist Männer, die einzeln und in den Hallen selbst verstreut lagen. In der ersten Halle (von der Solnastraße) verbrannten wir sie in einem Bombentrichter, in dem bereits viele verkohlte Leichen lagen, – mehr als einhundert männliche Leichen, die in der Halle, einzeln oder in kleinen Gruppen verstreut liegend, eingesammelt wurden.

Meine Kollegen sammelten Leichen in den Kellerräumen der Hallen ein, ich selbst bin dort nicht hinunter gestiegen.

Dies war meine letzte Verbrennungsaktion. Die letzte August- und die erste Septemberwoche wurde ich beim Abbau von Barrikaden in der Gegend

der Towarowastraße [und] auf den gegenüberliegenden Straßen (Grzybowska, Krochmalna, Prosta und Sienna) beschäftigt.

Infolge der dort geführten Kämpfe erlitt unsere Gruppe Verluste an Menschen. Jeden Tag kamen mehrere unserer Arbeiter um. Die Eskorte erschoss zwei Männer aus unserer Gruppe.

Ich weiß jedoch, dass unabhängig von dieser Arbeit einige unserer Gruppen immer noch Leichen verbrannten.

In der zweiten und dritten Septemberwoche (wenn ich mich recht erinnere) arbeitete ich in der Küche des Verbrennungskommandos in der Sokolowskastraße. Außer mir arbeiteten dort fünf bis sieben Polen (ich erinnere mich nicht an ihre Namen).

In unserem Quartier wurden wir um 5.00 Uhr morgens geweckt, um 6.00 Uhr mussten wir mit unserer Eskorte, die aus SD-Männern bestand, zum Apell antreten. Der Kommandant unserer Gruppe war ein SD-Offizier, an den sich die Eskorte mit *Herrn Leutnant* wandte. Über den Dolmetscher (ich kenne seinen Namen nicht, aber er war Pole) las uns der Leutnant vor, wo die Gruppe am gegebenen Tag arbeiten, d. h. Leichen verbrennen, wird.

Fast jeden Tag kam ein Offizier zu unserem Apell (ich kann über ihn nichts mehr sagen), der – wie ich sah – „unserem“ Leutnant Befehle erteilte.

Der oben erwähnte Zenon Piasecki weiß mehr Details über unsere Arbeit und über die Eskorte.

Um den 20. September gelang es mir, zu fliehen.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

JANINA ŻELAZOWSKA

Warschau, den 15. Januar 1945. Alicja Germasz, Ermittlungsrichterin für den 2. Bezirk am Landgericht Warschau mit Sitz in Warschau, vernahm die nachfolgend genannte Person als Zeugin. Nach der Belehrung der Zeugin über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen, über den Inhalt von Art. 107 des KPK und über die Bedeutung des Eides nahm die Richterin ihr gemäß Art. 109 KPK den Eid ab, wonach die Zeugin wie folgt aussagte:

Vor- und Nachname	Janina Żelazowska
Geburtsdatum	26. Oktober 1908
Namen der Eltern	Jan und Emilia
Wohnsitz	Warschau, Bolechastraße 88 (Stadtteil Koło)
Beschäftigung	Leiterin der Abteilung für Hinterlassenschaften des Polnischen Roten Kreuzes
Religion	römisch-katholisch
Vorstrafen	keine

Als Protokollantin des Polnischen Roten Kreuzes war ich bei der Exhumierung anwesend, die das Gesundheitsamt der Stadtverwaltung im März 1945 auf dem Gelände der Staszic-Stiftung (Wolska) durchführte. Im Garten der Stiftung wurden im ersten Gewächshaus (von der Okopowastraße in Richtung der Karolkowastraße) Überreste von rund 300 Menschen gefunden. Auf einer Koksschicht am Boden des Gewächshauses lagen Teile verbrannter menschlicher Knochen, Asche und Überreste von verkohlten Körpern. Diese sterblichen Überreste wurden in ein gemeinsames Grab auf dem Gelände des Sankt-Lazarus-Krankenhauses übertragen. Von der bei der Exhumierung anwesenden Zofia Lewandowska (wohn. Wolska 4), die während des Warschauer Aufstands auf dem Gelände der Stiftung verweilte, erfuhr ich, dass die Deutschen während des Aufstands dort etwa 300 Menschen erschossen und [die Leichen] verbrannt haben sollen. Diese Zeugin nannte mir eine Reihe von Namen der auf dem Gelände der Stiftung wohnenden Personen, die auf diese Weise ums Leben gekommen sind. Die Zeugin erstellte die vorliegende Lageskizze der Staszic-Stiftung.

Ich füge hinzu, dass in einem offenen Schützengraben in der Nähe der Okopowastraße drei oder vier gut erhaltene menschliche Körper (Männer) entdeckt wurden. Diese Leichen wurden von der oben genannten Zofia Lewandowska identifiziert und ebenfalls auf dem Gelände des Sankt-Lazarus-Krankenhauses begraben.

Die Protokolle der obigen Exhumierung liegen beim Polnischen Roten Kreuz vor.

Das Protokoll wurde verlesen.

FRANCISZEK ZASADA

Warschau, den 23. Mai 1947. Halina Wereńko, Mitglied der Warschauer Bezirkskommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, vernahm gemäß dem Dekret vom 10. November 1945 über die Hauptkommission und Bezirkskommissionen für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen (poln. Gesetzblatt Nr. 51, Pos. 293) die nachfolgend genannte Person als Zeugen ohne Eid. Nach der Belehrung des Zeugen über die strafrechtliche Haftung für Falschaussagen und über den Inhalt von Art. 107 und 115 KPK sagte der Zeuge wie folgt aus:

Vor- und Nachname	Franciszek Zasada
Namen der Eltern	Franciszek und Antonina, geb. Sochańska
Geburtsdatum	10. August 1898
Religion	römisch-katholisch
Wohnsitz	Warschau, Tyszkiewiczastraße 30/3
Ausbildung	vier Klassen der Realschule
Beschäftigung	Fahrdienstleiter in den Städtischen Verkehrsbetrieben in Warschau

Ab Juli 1940 wurde ich von den deutschen Behörden wegen der Zugehörigkeit zum Polnischen Schutzkorps gesucht und [versteckte mich], wobei ich falsche, auf den Namen Zaremba ausgestellte Dokumente verwendete. Während des Warschauer Aufstands nahm ich an einer Aktion teil und kämpfte auf den Barrikaden in der Straßen Młynarska und Górczewska.

Als ich am 3. August zu meinen in der Wolskastraße 49 wohnenden Angehörigen durchzukommen versuchte, wurde ich von einem Wehrmachtsoldaten angehalten. Er befahl mir, die Hände zu heben und begleitete mich nach Durchsuchung und Überprüfung meiner Dokumente zur Sokołowskastraße, in die ehemalige Glass-Fabrik, wo über der Tür in deutscher Sprache „Russisches Kriegsgefangenenlager“ geschrieben stand.

Später kam ich dahinter, dass sowohl das Durchgangslager für die Zivilbevölkerung in der Sankt-Adalbert-Kirche, als auch das Haus in der Sokołowskastraße durch die Warschauer Gestapo kontrolliert wurden und dass die Gestapomänner sowie die Verwaltung des Pawiaks im Pfarrhaus an der Kirche, gegenüber der ehemaligen Glass-Fabrik, ihr Quartier hatten.

Während ich zu der Sokołowskastraße geführt wurde, führte die Gendarmerie aus Bemastraße, Skierniewickastraße, Górczewskastraße und Płockastraße Gruppen von Männern, insgesamt etwa fünftausend, [dorthin]. Sie wurden in Viererreihen aufgestellt, ein Gestapooffizier überprüfte

ihre Papiere; nachdem meine Dokumente noch einmal kontrolliert wurden, wurde ich ebenfalls dieser Gruppe angeschlossen.

Wenig später schaffte ich es, mich von ihr zu trennen und ich erfuhr auch, dass diese Männer zur Arbeit in der Nähe von Modlin gebracht wurden. Ich versteckte mich in der Moczyłłostraße 30, in einem von der Panzergruppe „Herman Göring“ besetzten Haus. Diese Gruppe führte Feldoperationen durch und ich sah, wie die Soldaten am Abend mit Beute beladen zurückkehrten. In der Nacht vom 6. zum 7. August verschanzte sich die deutsche Artillerie auf einem Feld zwischen der Straßen Górczewska und Moczyłło.

Am 7. August verließ eine Einheit der „Herman Göring“-Division morgens Warschau. Nach ihrem Abzug traf in unserem Haus eine Gendarmerie-Abteilung ein; sie schrien *raus* und schossen blindlings um sich. Die Leute wurden vor die Sankt-Adalbert-Kirche gejagt; hier trennte man die Männer von den Frauen und leitete sie zu der ehemaligen Glass-Fabrik in der Sokołowskastraße; die Frauen wurden zur Kirche geführt. Als ich in der Nähe des Hauses in der Sokołowskastraße war, sah ich dort schon viele andere Männer. Ich sah, wie Gestapoangehörige und Gendarmen in der Menge herumgingen, auf Geratewohl je 25 Männer auswählten, auf Autos luden und wegfuhrten; nach ein paar Minuten kamen die Autos leer zurück.

Wie viele Autos so wegfuhrten, habe ich nicht bemerkt. Männer mit einem Beschäftigungsnachweis in deutschen Unternehmen, darunter ich, wurden von der Gestapo in den dritten Stock des Gebäudes gebracht. Ich befand mich in einer Gruppe von 50 Männern.

Zu dieser gehörten unter anderem auch Jakubowski, heute Sekretär oder Vorsitzender der Tabakarbeiter-Gewerkschaft (aktuelle Anschrift: Ogrodowastraße 39, Bezirk der Polnischen Sozialistischen Partei PPS) und Tomasz Rozental, derzeit bei Städtischen Verkehrsbetrieben (MZK), Młynarskastraße 2, beschäftigt. Wir wurden in einem Raum eingesperrt, neben uns wurde eine ähnliche Gruppe von 50 Mann eingesperrt.

Später erfuhr ich, dass sich in der anderen Gruppe u. a. Miniewski befand. Einige der Männer waren im ersten und im zweiten Stock untergebracht, und dann wurden sie zum Westbahnhof getrieben. Aus beiden im dritten Stock eingesperrten Gruppen wurde ein Leichenverbrennungskommando aufgestellt. Sein Kommissar war ein Gestapooffizier aus Berlin mit dem Namen Neumann (er hatte einen Stern auf der Schulterklappe).

Gleich am 7. August morgens wurde unsere Gruppen in den Hof geführt; man befahl uns die Kleidung abzulegen; nur mit Hosen gekleidet jagte man uns durch die Sokołowskastraße zur Wolskastraße hinunter und setzte uns bei der Leichenverbrennung ein.

Mit meiner Gruppe habe ich an folgenden Orten Leichen verbrannt:

In der Wolskastraße auf der ungeraden Seite unter der Nr. 21 fanden wir im Hof die Leichen von ungefähr einhundert erschossenen Männern. Wir haben sie vor Ort verbrannt.

Im Lager für Werkzeuge und landwirtschaftliche Maschinen in der Wolskastraße 85 fanden wir ungefähr 300 Leichen in Soutanen und ungefähr 80 in Zivilkleidung. Alle waren erschossen worden. Wir haben sie vor Ort verbrannt.

Auf der gleichen Straßenseite wie das Lager für landwirtschaftliches Werkzeug, ein paar Häuser weiter, in der Wolskastraße 83 fanden wir ungefähr 50 Leichen erschossener Männer. Viele trugen Verbände.

In der Wolskastraße 60, in einer Nudelfabrik, fanden wir in der Mitte des Hofes einen etwa zwei Meter hohen, 20 Meter langen und etwa 15 Meter breiten Leichenhaufen. Das waren größtenteils Männer, zum Teil auch Frauen und Kinder. Bei dieser Verbrennung arbeiteten wir mehrere Stunden. Dies könnten etwa zweitausend Leichen gewesen sein. Während wir sie verbrannten, brachte ein Gestapo-Offizier mit drei Sternen am Kragen, ein blonder Mann mit dunklem Gesicht von mittlerer Größe (ich kenne seinen Namen nicht) ein paar Männer in Zivilkleidung von der Straße und erschoss sie sofort. Wir haben ihre Leichen zusammen mit den anderen verbrannt.

An der Ecke der Płockastraße ließ man unsere Gruppe sich setzen und dann sprach einer der Gestapo-Angehörigen zu uns; er sagte, er würde uns für die Verbrennung der Leichen unser Leben schenken. Als nächstes schickte er sechs Leute in die umliegenden Häuser, um Lebensmittel zu holen. Nachdem das Essen gebracht worden war, kehrten wir in die Sokołowskastraße zurück. Hier bekamen wir wieder 50 Brote, 50 Päckchen Zigaretten und Kaffee. Nachts waren Schussalven zu hören.

Am nächsten Tag, nachdem wir uns im Hof versammelt hatten, wurde Folgendes verkündet: das bei den Leichen gefundene Gold sollte den Deutschen abgegeben werden und es war sofort zu melden, falls man irgendwo im Keller lebende Menschen entdecken würde. In beiden Fällen drohte Todesstrafe für die Nichtbefolgung des Befehls. Nach der Ansprache wurden wir wieder zur Leichenverbrennung geschickt.

Durch ein großes Tor in der Wolskastraße betraten wir die „Ursus“-Fabrik. Der ganze Hof, vom Tor bis Nische auf Seiten der Skierniewickastraße, war mit Leichen von Männern, Frauen und Kindern bedeckt. Es könnten ungefähr fünftausend Leichen gewesen sein. Wir haben an der Verbrennung den ganzen Tag gearbeitet. In der Mitte eines großen Hofes auf Seiten der Wolskastraße haben wir eine Feuerstelle errichtet. Wir legten Balken auf den Boden, darauf die Leichen, die wir mit Brettern bedeckten, um wieder eine Schicht von Leichen darauf zu stapeln. Dann begossen wir den Stapel mit brennbarer Flüssigkeit, die uns die Deutschen in 20-Liter-Kannen gaben.

Was für eine Flüssigkeit das war, weiß ich nicht, es gab keine Aufschriften auf den Kannen. Viel später sah ich an der Feuerstelle Überreste von Knochen und Schädeln.

Ob jemand die Asche eingesammelt hat, weiß ich nicht.

Am Abend sammelten wir in der Wolskastraße Nr. 47, 49 und 54 kleinere Mengen von Leichen ein. Unter der Nr. 47 etwa einhundert Leichen, an einer Wassergrube bei der Nr. 49 – drei. An diesem Abend bekamen wir Verbandsmaterial, Seife, Handtücher und Unterwäsche, alles aus benachbarten Häusern geraubt. Außerdem durften zwei Personen eine Mahlzeit zubereiten.

Am nächsten Tag gingen wir durch die Haustore entlang der Wolskastraße und sammelten kleinere Mengen von Leichen ein.

Am 9. August kamen wir in der Franaszek-Fabrik an. Auf dem zentralen Hof und an der Seite, vom Luftschutzkeller bis zum Tor, lagen dort Leichen von etwa sechstausend Männern. Wir haben bei der Verbrennung dieser Leichen den ganzen Tag gearbeitet. Ich sah dort Leichen von Straßenbahnern, Feuerwehrmännern und Polizisten. Im Luftschutzraum des Hauptgebäudes der Franaszek-Fabrik fanden die Deutschen Wertsachen und teure Produkte wie Sardinen, Wodka usw. Zwei Pferdewagen fuhren die Sachen weg. Neumann nahm damals eine Halskette im Wert von über zweihunderttausend Zloty an sich. Seitdem wussten wir, dass die Gestapomänner auf eigene Faust stahlen.

Am 10. August betraten wir die Remise der Städtischen Verkehrsbetriebe. Neben den Hauptwerkstätten lagen etwa 300 Leichen. Dann gingen wir in die Wolskastraße 29, zum Palast des Grafen Biernacki. Hier fanden wir im Garten ungefähr 600 Leichen von Frauen, Kindern und alten Menschen, darunter drei Priester, wie ich später hörte, Redemptoristen aus der Karolkowastraße. Vier oder fünf Leichen lagen dicht am Zaun. Wir haben die Leichen vor Ort verbrannt.

Auf dem Grundstück in der Wolskastraße 24, wo heute ein Bretterlager ist und früher sich ein Karussell und ein Tanzsaal befanden, entdeckten wir ungefähr eintausend Leichen von Männern, Frauen und Kindern. Wir verbrannten die Leichen vor Ort und beförderten die Überreste am folgenden Tag zu einem riesigen Bombentrichter. Beim Transport der Leichen sah ich fünf oder sechs Körper von gerade ermordeten Männern. Auch diese Leichen brachten wir in den Trichter und begruben sie in einer Tiefe von etwa 10 Meter.

Dann gingen wir zum Sankt-Lazarus-Krankenhaus und sammelten dort im ersten Hof aus dem ganzen Bereich, von den Betten und sogar den Operationstischen, ungefähr fünftausend Leichen ein. Wir haben dreimal Feuerstellen errichtet. Außer den verbrannten Leichen wurden viele begraben.

Aus dem Lazarus-Krankenhaus in der Wolskastraße gingen wir durch die Karolkowastraße zur Lesznostraße, wo wir an der Ecke der Straßen Karolkowa und Leszno in einer Fabrik etwa 42 Leichen von Männern und Frauen fanden.

Von dort begaben wir uns entlang der Żytniastraße zur Młynarskastraße und zum evangelischen Friedhof. Auf dem Friedhof, insbesondere in dessen hinterem Teil, lagen viele einzelne Leichen von Aufständischen, Deutschen und Zivilisten.

In der Wolskastraße 6 fanden wir im Hof der Riemenfabrik und im Garten ungefähr 500 Leichen.

Von hier gingen wir entlang der Wolskastraße hinter die Brücke und auf der Seite der geraden Hausnummern sammelten wir die Leichen auf jedem Hof ein.

Im Sowiński-Park fanden wir etwa sechstausend Leichen vor. Sie lagen wie heruntergeworfen am Maschendrahtzaun auf Seiten der Wolskastraße; der Haufen war ungefähr 1,40 Meter hoch, ungefähr 25 Meter lang, ungefähr 25 Meter breit. Nach dem Verbrennen legten wir die Haufen auf ein Rasenstück im Park.

Aus dem Hankiewicz-Haus gegenüber dem Park, aus den Häusern in der Elekcyjnastraße und der Ordonasstraße brachten die Kollegen die Leichen in den Sowiński-Park. Ich persönlich bin zum Einsammeln nicht hingegangen, deshalb weiß ich nicht genau, wie viele es waren.

Dann sammelten wir je 20-30 und 50 Leichen auf den Innenhöfen in der Ogródowastraße, Lesznostraße und Solnastraße ein.

Während der Verbrennung der Leichen in der Ogródowastraße 43 oder 45 schnappten die Deutschen zwei Männer, Vater und Sohn, 54 und 22 Jahre alt, und erschossen sie beide.

In der Elektoralnastraße 11 töteten Gestapomänner im Beisein von Gutkowski acht aus der Wohnung gezernte Frauen.

In der Elektoralnastraße 18 fanden wir 18 Leichen, in der Ogródowastraße 58 ungefähr 40, in der Lesznostraße 20 im Hof ungefähr 100 Leichen, in der Ogródowastraße 5 oder 7 (ich erinnere mich nicht genau) im Hof ungefähr 30 Leichen von Frauen und Kindern.

In der Górczewskastraße 25 fanden wir auf dem Hof, in den Wohnungen, im Treppenhaus und im Garten ca. 200 Leichen.

In der Płockastraße ab Nr. 31 bis 26 (Wolski-Krankenhaus) fanden wir etwa 200 Leichen, darunter viele Verwundete aus der Chirurgie, mit Armen und Beinen in Schienen. Wir sammelten die Leichen auf der Treppe, in der Halle und auf der Straße ein.

Im Fischlager von Franc und Janc auf dem Platz in der Nähe der Mirowska-Markthalle und in der Cieplastraße fanden wir etwa 40 Leichen, in den Kellerräumen der Mirowska-Markthalle – etwa 150 Leichen.

In der Wolskastraße ab Nr. 102 bis zur Elekcyjnastraße nahmen wir aus jedem Haus ein Dutzend Leichen mit.

Von der Przechodniastraße (ich erinnere mich nicht an die Nummer) nahmen wir ungefähr 20 Leichen von Frauen und Kindern mit.

Am 2. September, als sich die Altstadt ergab, wurde uns befohlen, Eimer zu spülen und Wasser für die evakuierten Altstadtbewohner in eine Kirche zu tragen.

Am 4. September 1944 wurde ich zusammen mit Mieczysław Gutkowski (vor dem Aufstand wohnhaft in der Krochmalnastraße 90, die aktuelle Adresse ist mir nicht bekannt) von einem Gestapomann, dessen Namen ich nicht kenne, für die bei der Leichenverbrennung gefundenen 18 Rubel in Gold nach Pruszków gebracht.

Damit wurde das Protokoll beendet und verlesen.

WŁADYSŁAW MAZUREK

Am 9. November 1946 vernahm in Warschau Józef Skorzyński, Richter am Berufungsgericht, Ermittlungsrichter für besondere Angelegenheiten, als Mitglied der Hauptkommission für die Erforschung deutscher Verbrechen in Polen, den nachfolgend Genannten nach Maßgabe von Art. 107 und 115 KPK als Zeugen, der wie folgt aussagte:

Ich heiße Władysław Mazurek, Sohn von Marcin und Władysława, geboren am 21. Januar 1907, römisch-katholischen Glaubens, Tierarzt, Major der Polnischen Armee, wohnhaft in Pruszków, Parkowastraße 10/3, nicht vorbestraft.

Seit Februar 1944 war ich stellvertretender Vorsitzender des Vorstands der Außenstelle des Hauptwohlfahrtsrates in Pruszków.

Ich weiß nicht, auf wessen Anordnung hin im August 1944 in den Eisenbahnwerkstätten in Pruszków das Lager für die im Zusammenhang mit dem Aufstand von den Deutschen aus Warschau ausgesiedelte Zivilbevölkerung gegründet wurde. Die Eisenbahnwerkstätten waren zu damaliger Zeit außer Betrieb, da die Maschinen und Geräte einige Wochen vorher demontiert und nach Firchau bei Schneidemühl transportiert worden waren. Am Nachmittag des 6. August teilte mir der Vorsitzende der RGO-Außenstelle Pruszków Pfarrer Edward Tyszka mit, er sei am selben Tag zum Kommissar der Stadt Pruszków Bock vorgeladen worden, der ihn als RGO-Vertreter in Gegenwart des Landrates des Kreises Warschau Rupprecht aufgefordert habe, eine Sammlung von fünftausend Tellern und Löffeln innerhalb der nächsten Stunden zu organisieren und diese für die erwartete Bevölkerung Warschaus auf dem Gelände der Eisenbahnwerkstätten bereitzustellen.

Der erste Transport der zu Fuß rund 15 Kilometer aus Warschau getriebenen Ausgesiedelten kam in den Morgenstunden des 7. August in Pruszków an. Der Menschenzug zählte einige Tausende der Bewohner von Wola, die im Moment der Ankunft in Pruszków körperlich und nervlich völlig am Ende waren. Der Transport bestand aus Frauen und Kindern. Männer in den besten Lebensjahren gab es so gut wie keine. Die Menschen waren schrecklich ausgehungert, viele hatten einige Tage lang nichts zu essen bekommen, seit fast einer Woche aß keiner eine warme Mahlzeit. Viele in Warschau vergewaltigte Frauen und Mädchen suchten ärztliche Hilfe. In den ersten Tagen fiel das Lager in die Zuständigkeit des SA-Oberführers Stephan und des

SS-Sturmbannführers August Polland, dem die Angestellten des Arbeitsamtes zur Verfügung standen. Alle Lagertore wurden von der Gendarmerie bewacht.

Als nach dem ersten Transport die nächsten kontinuierlich ankamen und die Menge der verzweifelten, verwundeten und kranken Menschen immer größer wurde, wurde bald klar, dass weder Stephan noch Polland auf die Leitung eines solchen Lagers vorbereitet waren. Außer der Sammlung von Geschirr und Besteck und der Sicherung der medizinischen Fürsorge durch einen Arzt wurden vor der Ankunft der ersten Transporte keine organisatorischen Maßnahmen ergriffen. Somit blieben alle Versuche der oben Genannten, den Chaos und die Verwirrung zu beherrschen und die Massen der Ausgesiedelten organisatorisch im Zaum zu halten, erfolglos. Heiser und keuchend konnten sie sich im Andrang, unter Schüssen und Stöhnen einfach nicht zurechtfinden. Die Deutschen hatten nämlich gegenüber den Polen nur ein Argument – nämlich Schießen – und nur eine Bezeichnung – „Banditen“. Deshalb wurde immer wieder auf jemanden geschossen und ein Verwundeter mit einer Schussverletzung zur Behandlung gebracht. Zur Schilderung der damals im Lager vorherrschenden Zustände sei die in meiner Erinnerung gebliebene Tatsache angeführt: Eines Tages bemerkte ich in der Menge der Ausgesiedelten eine wahnsinnig gewordene Frau, die, wie ihre Nachbarn berichteten, nach dem Tod ihrer Verwandten den Verstand verlor. Weil sie durch ihr Verhalten die Umgebung störte, wandte ich mich an den Gendarmeriewachtmeister mit der Bitte, mir zu erlauben, sie hinauszuführen und zur Nervenklinik nach Tworki zu schicken. Darauf erwiderte er: „Wozu denn, ich erschieße sie auf der Stelle und sofort wird es ruhig“. Er lud seine Pistole durch, kam auf die Wahnsinnige zu und wollte seine Worte in die Tat umsetzen. Erst meine Bitte, das Festhalten seiner Hand mit der schussfertigen Pistole und das Verstecken der Wahnsinnigen in der Menge nach meinen verzweifelten Zeichen konnten ein tragisches Ende verhindern.

Da Stephan die Situation nicht unter Kontrolle bringen konnte, betrank er sich nach zwei oder drei Tagen, schlug die Menschen, zerstritt sich mit anderen Deutschen, verließ das Lager und kam nie wieder zurück. Lagerkommandant wurde danach Polland selbst, der – nahezu ständig betrunken – im Lager mit einem Revolver in der Hand herumging und aus geringstem Anlass schoss und Menschen schlug.

Der Vollständigkeit der Schilderung halber ist zu erwähnen, dass die Halle Nr. 1, in welcher die ersten Transporte untergebracht wurden, unwahrscheinlich überfüllt war und die Menschen, trotz aller Beschimpfungen, Schläge und Tritte der Gendarmen, durch den Ausgang hinausgedrängt wurden. Damals stellte man die Halle Nr. 2 für schwer Erkrankte und Verwundete zur Verfügung, aber auch das half so gut wie gar nicht. In den Hallen befanden sich allerlei Schrott und Abfall, sie waren mit Öl oder Schmierfett befleckt und mit Schienensträngen zerteilt, in denen sich

nahezu über die volle Länge Arbeitsgruben zur Reparatur der Wagengestelle befanden. Der Boden war mit Wasser überflutet. An jeder Ecke lagen menschliche Exkreme. Gedränge und Mief waren unbeschreiblich. Die Menschen waren gezwungen, ihre intimsten Angelegenheiten vor den Augen der Anderen zu erledigen.

Die ersten aus Warschau ankommenden Transporte unterlagen keiner Selektion. Nach einiger Zeit, als die ersten Güterzüge ankamen, die die ausgesiedelte Bevölkerung weiter ins Unbekannte transportieren sollten, wurden diese ebenfalls ohne Trennung der Menschen beladen. Sowohl Kranke und Verwundete als auch Sterbende gelangten in die aufeinander folgende Züge. Manchmal mussten, noch bevor solch ein Transport abging, Leichen der bereits in den Waggons verstorbenen entfernt werden.

Nachdem die ersten Transporte abgefahren waren, begannen die schlimmsten Erlebnisse der Ausgesiedelten – Selektion und Trennung der Familien. Diese Maßnahmen wurden von den Gendarmen in Zusammenarbeit mit Angestellten des Arbeitsamts unter Geschrei, mit Schlägen und Tritten durchgeführt. Es wurden getrennte Transporte von arbeitsfähigen Männern erstellt, bezüglich derer im Lager eine Überzeugung vorherrschte, sie seien zur Liquidierung vorgesehen.

Etwa ab dem 10. August begann die Organisation einer neuen behördlichen Lagerleitung. An diesem Tag erschien im Lager eine Wehrmachteinheit, darunter sieben oder acht Offiziere, etliche Unteroffiziere und einige Dutzend deutsche Soldaten. Darüber hinaus umfasste diese Einheit ein paar Dutzend sowjetische Kriegsgefangene. Ihr Befehlshaber war Oberst Sieber, ein Offizier vom alten Schlag, vielleicht auch deswegen für deutsche Standards ungewöhnlich sensibel für menschliches Unglück. Seine erste Anordnung war ein Schießverbot im Lager. Auch wenn dieser Befehl Schüsse nicht vollständig beseitigen konnte, führte er doch zu einer gewissen Verbesserung der Umstände.

Etwa zur selben Zeit wurde auch die SS-Leitung aufgebaut. Kommandant der Lager-SS war SS-Sturmbannführer Diehl, der diese Funktion über das gesamte Bestehen des Lagers ausübte. Er war ein kaltblütiger, beherrschter, wortkarger, aber auch äußerst durchsetzungsfähiger Mensch. Nach der Kapitulation Warschaus stand Diehl an der Spitze der Räumungsstelle mit ihrem Sitz in der Wolskastraße, deren Aufgabe es war, das von der polnischen Bevölkerung zurückgelassene Hab und Gut systematisch auszuplündern und das Werk der Zerstörung Warschaus zu Ende zu führen.

Die Kanzlei der Lager-SS verwendete in den Passierscheinen und Bescheinigungen die Kopfzeile *Stab SS General Sendel* und den Siegel mit der „Krähe“ in der Mitte und der Umschrift: *Generalgouvernement der SS und Polizeiführer im Distrikt Warschau*. Die Tätigkeit der SS bestand im Lager in der unumstrittenen Machtausübung, der Begleitung der Transporte aus Warschau, der Aufteilung der Ausgesiedelten in arbeitsfähige und nicht

arbeitsfähige Menschen unter Mitwirkung des Arbeitsamtes, der Trennung der Familien, der Aufspürung von verdächtigen Personen unter den Ausgesiedelten und der Beaufsichtigung des polnischen und auch deutschen Lagerpersonals. So musste z. B. ein vom polnischen Personal angefertigtes und von einem deutschen Militärarzt geprüftes und genehmigtes Verzeichnis der schwer erkrankten, in ein Krankenhaus zu verlegenden Menschen zusätzlich noch von der SS akzeptiert werden. Nach meiner Einschätzung entschied Diehl über das Ziel und den Umfang eines jeden Transports.

An der Spitze der dritten Lagerleitung, nämlich des Arbeitsamtes, stand der oben erwähnte Inspektor, SS-Sturmbannführer August Polland. Er beteiligte sich direkt an der Selektion der Ausgesiedelten und bestimmte deren Form. Mit besonderer tierischer Schadenfreude trennte er die Familien und wehe denen, die in Freud und Leid zusammen bleiben wollten und dies in seiner Gegenwart durch ein unvorsichtiges Wort oder Verhalten verrieten. Die Verwandten mussten getrennt werden, selbst wenn sie die gleichen Qualifikationen hatten (also z. B. für dieselbe Arbeit im Reich geeignet waren), fuhren sie nicht zusammen. Denn der Anblick der von ihm zugefügten Qual, des Schadens, der Tränen und der Verzweiflung bereitete dem Peiniger richtige Freude. Konnte er einem einsamen Menschen nichts anderes antun, dann nahm er ihm den Lieblingshund, den einzigen Gesellen nach dem Verlust der Verwandten, einen Kanarienvogel oder sein kümmerliches Habe weg. Polland standen mehrere Angestellte des Arbeitsamtes zur Verfügung, von denen ein Teil uniformiert war und der Rest die Zivilbekleidung trug. Wahrscheinlich waren sie Volksdeutsche, denn sie sprachen mehr oder weniger Polnisch. Zusammen mit den genannten arbeiteten auch „Sonderinspektoren“ des Arbeitsamtes in behördlichen Uniformen, die hinsichtlich der Farbe denen der Wehrmacht ähnelten, aber andere Schulterklappen hatten. Der Aufgabenbereich des Arbeitsamtes im Lagerbereich umfasste – gemeinsam mit der SS – die Selektion der Menschen, die zunächst auf einem mit Stacheldraht umzäunten Gelände am Tor Nr. 14, dann in der Halle Nr. 7 und schließlich vor der Halle Nr. 5, der Durchgangshalle, stattfand.

Es galten folgende Grundsätze: als unfähig, im Reich zu arbeiten, wurden angesehen: a) Mütter mit Kindern bis 15 Jahre; b) Frauen mit sichtbaren Schwangerschaftssymptomen; c) Frauen über 50 und d) Männer über 60 Jahre, in der Endphase über 50 Jahre, sowie alle sichtbar Behinderten. Sie alle wurden zur Halle Nr. 1 gebracht, von wo man sie in das Gebiet des Generalgouvernements deportierte. Die als arbeitsfähig eingestuft Menschen wurden in Arbeitslager im Reich transportiert. In den Zeiten des größten deutschen Hasses gegenüber dem kämpfenden Warschau, z. B. der Kämpfe in Wola, nach dem Untergang der heldenhaften Altstadt, aber auch des Stadtteils Czerniaków, wurden die folgenden Transporte in die Konzentrationslager, wie z. B. Auschwitz, Dachau, Mauthausen, geleitet.

Die oben angegebenen Grundsätze für die Selektion der Ausgesiedelten blieben in der Praxis leere Phrasen, ebenso wie die Erklärungen Diehls, die mehrmals bei feierlichen Besuchen (des Bischofs Szlagowski, der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes, von dem Bachs und anderer Personen) wiederholt wurden – denn die Einstufung erfolgte nicht auf der Grundlage des in der Kennkarte stehenden Alters oder auf der Grundlage der ärztlichen Bescheinigungen, sondern nur oberflächlich und sehr schnell. Vorgenommen wurde sie von den Angestellten des Arbeitsamtes und einfachen SS-Männern in einer Atmosphäre von Schreien, Schlägen, Tritten, Tränen und Flehen der getrennten Familienangehörigen, die überhaupt keine Möglichkeit hatten, Abschied voneinander zu nehmen oder die meistens gemeinsam gepackten Sachen zu teilen. Ein Blick eines einfachen Gendarmen auf das Gesicht eines Ausgesiedelten war ausreichend, um das Urteil zu fällen: „arbeitsfähig – links“, „arbeitsunfähig – rechts“. Es gab keine Berufung gegen dieses Urteil!

Wie ich bereits erwähnte, erfüllten die Hallen der Eisenbahnwerkstätten, in denen die Aussiedler untergebracht wurden, nicht einmal elementarste hygienische Anforderungen, und der vollständige Mangel an Stroh machte den ermatteten und äußerst erschöpften Vertriebenen unmöglich, sich zumindest für ein paar Stunden zu erholen. Mehrmals waren die Hallen wortwörtlich überfüllt – sie bargen bis zu zehntausend Menschen. Die behelfsmäßig gebauten Latrinen reichten bei Weitem nicht aus, und der Mangel an Kanalisation trug zur Verschmutzung bei, weswegen der Gestank oft unbeschreiblich war. Der Ordnungsdienst bestand aus einer kleinen Anzahl sowjetischer Kriegsgefangener und unterstand ausschließlich der Lagerkommandantur. Die Ausgesiedelten wurden zu schnell durch das Lager geschleust, als dass sie in der Lage gewesen wären, die Baracken selbst aufzuräumen, was im Grunde genommen nur nach deren vollständigen Evakuierung möglich gewesen wäre.

Nach den Einschätzungen der zuständigen RGO-Abteilung wurden durch das Durchgangslager Pruszków (Dulag 121) annähernd 685.000 Einwohner Warschaus und der Nachbarstädte geschleust.

Am 20. August wurde das Lager in Pruszków von Bischof Szlagowski besucht, der mit den Ausgesiedelten sprach, ihre Beschwerden hörte und bei der Lagerführung hinsichtlich der Familientrennung und der unterlassenen Freilassung von Priestern und Nonnen intervenierte. Obwohl Diehl gegenüber Bischof Szlagowski beteuerte, seinen Ersuchen Folge zu leisten, traf er wortwörtlich ein paar Minuten nachher dazu im Gegensatz stehende Anordnungen und die Situation verbesserte sich gar nicht. Ausnahmsweise wurde es nur drei Pallottinerpriestern erlaubt, als Lagergeistliche zu fungieren.

Am 5. September, als die deutsche Lagerführung die angekündigte Ankunft der Delegierten des Internationalen Roten Kreuzes aus der Schweiz erwartete, rief Diehl Priester Tyszka und mich als RGO-Vertreter in Pruszków

herbei und forderte von uns die Unterzeichnung der von ihm angefertigten Erklärung, dass die im Durchgangslager Pruszków befindliche befreite Warschauer Bevölkerung in einer so guten Lage sei, wie sie unter den lokalen Bedingungen sichergestellt werden könne, dass ihr die Nahrungsmittel geliefert würden und dass sie ärztliche und geistige Fürsorge in Anspruch nehmen könne sowie dass keinerlei Misshandlungen stattfänden. Zwar besagte der letzte Absatz der Erklärung, sie sei auf den Wunsch der deutschen Behörden hin und ohne Zwang ausgestellt worden, Diehl informierte uns aber, dass die unterlassene Unterzeichnung der Erklärung Folgen nach sich ziehen würde, und zwar die Ausweisung des polnischen Personals aus dem Lager. Das Risiko, keine Hilfe mehr für die Bevölkerung Warschaus leisten zu können, bewog uns zur Unterzeichnung der geforderten Erklärung, die in einer geänderten Fassung im „Neuen Warschauer Kurier“ erschien. Am Tage der Unterzeichnung dieser Erklärung wurde das Lager in Pruszków vom General von dem Bach besichtigt. Nach der Besichtigung verkündete er den ihn begleitenden Vertretern des polnischen Personals, dass sie sich auf die Aufnahme einer größeren Menschenzahl vorbereiten sollen, da er innerhalb der nächsten drei Tage eine mehrstündige Einstellung der Kriegsmaßnahmen gegen Warschau anordnen wolle, um es der Zivilbevölkerung zu ermöglichen, die Stadt zu verlassen. Die Erwartungen des Generals von dem Bach erfüllten sich jedoch nicht, denn trotz des Abwurfs von Flugblättern aus Flugzeugen und der Unterbrechungen der Bombardierung Warschaus kam nur eine geringe Anzahl von Menschen im Lager an, und das waren überwiegend Greise, Kinder und Kampfunfähige.

Mitte September trafen im Lager zwei Waggon aus Genf mit Gütern vom Internationalen Roten Kreuz für ausgesiedelte Warschauer ein. Im Zusammenhang damit wurde das Lager von einem wohl französischen IKRK-Vertreter aus Genf besichtigt, der in Gesprächen mit dem Lagerpersonal einen reichlichen Stoff für das Besichtigungsprotokoll sammelte. Als im Lager die Delegation aus Genf weilte, wurden die Ausgesiedelten recht „komfortabel“ in Personenwaggon abtransportiert.

Am 26. September trafen nach der Besetzung des Stadtteils Mokotów durch die Deutschen drei Parlamentäre der Heimatarmee aus diesem Stadtteil in polnischen Uniformen englischen Schnitts mit vollen Rangabzeichen im Lager Pruszków ein. Während sie das Lager besichtigten, verhielten sie sich dermaßen würdig und ernsthaft, dass ihnen sogar die Deutschen Respekt erwiesen. Unter dem Vorwand, sich die Hände zu waschen, erklärten sie, von der wachsamen Aufsicht eines SS-Offiziers befreit: „Alles ist zu Ende, es gibt keinen anderen Ausweg“. Am nächsten Tag kam ins Lager eine Abteilung der Heimatarmee von rund 1.200 Menschen, darunter einige „Verteidiger“ im Alter von acht bis zehn Jahren und ein vielleicht zehnjähriges Mädchen, ebenfalls in Uniformen mit Armbinden der Heimatarmee. Darauf folgten Transporte der Zivilbevölkerung aus Mokotów. Die

Heimatarmee wurde in der Halle Nr. 7 isoliert. Gleich am ersten Tag ließ die SS einige Deutsche zu ihnen, die in der Gefangenschaft der Heimatarmee waren und jetzt ihre Freiheit wiedererlangt hatten. Mit Knüppeln in der Hand unter den Aufständischen herumgehend, führten die Deutschen einige von ihnen hinter das Gemüsemagazin und schlugen sie mit den Knüppeln auf den Kopf. Insbesondere schlugen sie einen von ihnen gegen seinen verbundenen, verwundeten Kopf so heftig, dass der weiße Verband bald rot wurde. Die Geschlagenen wurden zum sogenannten grünen Waggon gebracht, wo Diehl sein Büro hatte. Der darüber vom polnischen Personal benachrichtigte Oberst Sieber forderte von Diehl, die Gruppe der Aufständischen sofort freizulassen, und zwar mit der Begründung, die Kriegsgefangenen hätten der Wehrmacht gehört. Dieser Abteilung der Heimatarmee wurde unter anderem befohlen, die polnischen Adler von den Kopfbedeckungen zu entfernen, die von den Soldaten der Heimatarmee getragen wurden. Da diesem Befehl nicht Folge geleistet wurde, erschienen die SS-Männer mit Messern, die den Widersetzlichen die Adler abschnitten, wobei die letzteren Ruhe und scheinbare Gleichgültigkeit zeigten.

Die Sterblichkeit im Lager nahm mit den ankommenden Transporten zu, denn je länger die Bevölkerung unter den Bedingungen der militärischen Kämpfe und Brände in der kämpfenden Stadt ohne Lebensmittel und Wasser lebte, desto körperlich schwächer kam sie in das Lager. Dies war insbesondere bei denjenigen Menschen sichtbar, die aus hart umkämpften Stadtgebieten ausgesiedelt worden waren, in denen die Zivilbevölkerung sich rund um die Uhr in Kellern und Bunkern verstecken musste, was gemeinsam mit den moralischen Erlebnissen zu den verschiedensten Erkrankungen führte. Wenn man alle Verwundeten, Zugeschütteten und Geretteten, Verbrannten und Verletzten in Betracht zieht, wird sofort klar, dass die Sterberate hoch sein musste, da der Gesundheitszustand dieser Menschen einer unverzüglichen Betreuung in einem Krankenhaus oder Sanatorium bedurfte. Stattdessen gelangten sie in das Lager in Pruszków, wo die sanitären und hygienischen Bedingungen nicht nur einen Kranken, sondern auch einen Gesunden töten konnten. Deshalb waren viele Todesfälle zu verzeichnen, als die Bewohner der Altstadt, von Czerniaków, Wola, dem nördlichen Teil der Innenstadt und aus anderen Stadtteilen ankamen.

Nicht einmal eine grobe Eichschätzung der Sterberate im Lager ist zur Zeit möglich, denn diese Todesfälle wurden damals kaum erfasst.

Als ich etwa ab dem 15. August nach Warschau fuhr, um Hilfe für die noch in der Stadt gebliebenen Krankenhäuser zu leisten, konnte ich beobachten, wie fachlich die Deutschen das von den Ausgesiedelten zurückgelassene Hab und Gut plünderten. Dies geschah überall auf nahezu dieselbe Art und Weise, und zwar so: Die Deutschen brachten mit Kraftfahrzeugen eine Gruppe von mehreren Dutzend ausgesiedelter Einwohner Warschaus, die in Untergruppen aufgeteilt wurden. Diese wurden unter Aufsicht in einige

benachbarte Häuser hineingelassen. Alle von ihnen geholten Gegenstände wurden vor Ort sortiert, auf den Gehsteig gelegt und in Bekleidung, Unterwäsche, Schuhwerk, Pelzwaren, Bettzeug, wertvollere Gemälde, Möbelstücke usw. getrennt. Einige der die „Beute“ zum Westbahnhof transportierenden Kraftwagen nahmen entsprechend nur Unterwäsche, andere Bettzeug usw. Ebenso wurden diese Sachen in die nach Deutschland gesandten Waggons geladen. So wurde ein Haus nach dem anderen, eine Straße nach der anderen geplündert. Dann kamen die über den Straßen aufgehängten elektrischen Leitungen des Straßenbahnnetzes an die Reihe, die von den Masten abgenommen wurden, sowie dicke Telefonkabel, die aus den Schächten gezogen und so zerschnitten wurden, dass sie in Eisenbahnwaggons passten.

Nachdem die Straße „aufgeräumt“ war, nahm das Vernichtungskommando seine zerstörerische Tätigkeit auf, indem ein Haus nach dem anderen in Brand gesetzt und größere Gebäude vermint wurden. Jeden zweiten oder dritten Tag überprüfte das Vernichtungskommando dieselben Straßen und zündete die noch nicht vollständig zerstörten Stockwerke, Keller, Treppenhäuser oder einzelne Wohnungen an. Diese Maßnahmen wurden bis zu deren völliger Verbrennung wiederholt. So wurden die Bebauung um den Narutowiczaplatz zusammen mit der Sankt-Jakobs-Kirche, ein Teil der Filtrawastraße und der Raszyńskastraße, die ganze Szczęśliwickastraße sowie – gleich nach der Kapitulation – die Kruczastraße und die Żurawiastraße einschließlich ihrer Umgebung praktisch vor meinen Augen zerstört. In Kellerräume wurden Handgranaten geworfen, um die sich dort versteckenden Menschen zu töten. Die erhalten gebliebenen Häuser, wie z. B. das Studentenwohnheim am Narutowiczaplatz sowie etliche Gebäude an der Jerozolimskie-Allee wurden nur deswegen nicht verbrannt, weil bis zum letzten Moment, d. h. bis zum Einrücken der polnisch-sowjetischen Truppen, deutsche Soldaten dort stationierten.

Ich habe dieses Protokoll gelesen.

PERSONENVERZEICHNIS

Adamczewska Józefa	32	Bogdanowicz Edmund	194	Czyż Jan	88
(geb. Cholewińska)		Bogdanowicz Jan	17, 158, 179, 187, 194	Czyżak Jan	112
Adamczewski Konstanty	32	Bogdanowicz Maria	194	Czyżewski Stanisław	44
Adamczewski Stanisław	32	Bogdańska Jadwiga	199	Daab	86
Adamska Zofia	81	Bogucki	107	Daab Halina	86
Adamusik Czesław	60	Boguszewska	104, 151	Daab Kazimierz	86
Adamusik Irena	60	Braun Leontyna	213	Danowski	66
Adamusik Ludwika	60	Broniecka	159	Dąbrowska Wanda	158, 159, 160, 178, 179, 197, 198
Adamusik Stanisław	60	Broniewska	197, 198	Delązek	222
Aksamit Natalia	65	Brycka Leokadia (geb. Płocińska)	92	Derkacz Kazimierz	209, 210
Andruszkiewicz Nelly	158, 178	Brycki Eugeniusz	16, 92, 95	Dębowski	55
Asshoff Heinrich	223	Brycki Mieczysław	92	Diehl	277, 278, 279, 280, 281
Augustyniak Jan	201	Brycki Tomasz	92	Dirlewanger Oskar	221, 226, 227, 228
von dem Bach-Zelewski Erich	280	Brzewski Antoni	140	Dleopolczyk Teofil	62
Bajerowicz	209	Buczyński Genowefa	104	Dobosz	176
Bajerowicz Eugeniusz	207, 208	Buczyński Jan	104	Dobrzańska Irena	214
Balicki	93	Budkiewiczówna Irena	74, 75	Dobrzelał Antonina (geb. Sobkowicz)	72
Banasiewicz	203	Bułyga	136	Dobrzelał Helena	72
Baranowski	243	Burzykowski	76	Dobrzelał Józef	72
Barańska	133	Byliec Jan	112	Dolna Katarzyna	105
Barcz Jan	218	Cepiga	215	Dolny Piotr	17, 105
Barcz Józefa vgl. Pakulska-Barcz Józefa		Chang Iris	12	Dolny Szczepan	105
Bączek	59	Chelmińska Hanna	169, 171	Domagalski	90
Bączek Helena	59	Chelmińska Modesta (geb. Bartold)	168, 171	Domarński	105
Bekier	135, 255, 256	Chelmińska Wiesława	17, 168, 169, 171	Drewicz Edward	139
Bekier Stanisław	133	Chelmiński Antoni	171	Drewicz Paulina	139
Bekier Zofia (geb. Pogorzelska)	16, 107, 133, 135	Chlebowska Barbara	98	Drewin Marianna	104
Belle Wilhelm	220, 226, 228	Chodakowska Maria	175, 181, 185	Drewin Stanisław	103
Bem	239, 245	Chorzewski Wiktor	215	Drewin Tadeusz	104
Berger	207	Chróścicki Kazimierz	70	Drozdowska Edwarda	175
Biemianowski vgl. Semaran-Biemianowski		Chudzikiewicz Antonina (geb. Goleczyńska)	109	Drozdowski Kazimierz	203
Biernacka Julia	52	Chwedorzewska Bogda	67	Duda Bogdan	99
Biernacki	44	Chwojko Stanisław	203	Duda Marianna	99
Biernacki Roman	52	Ciecierski	199	Duda Stanisław	99
Biernacki Stanisław	16, 42, 44, 52, 137	Ciecierski Kazimierz	202, 213	Dukowska	151
Biernacki Wiesław	52	Ciesiakiewicz Roman	236	Dukowska Józefa	104
Błotnicka	115	Cieślak	86	Dukowska Marianna	141
Błotnicki	115	Cieślak Stanisław	87, 88	Dukowska Natalia	104
Böhme	258	Ciok	243	Dukowski Jakub	141
Bock	275	Czekański	140	Dukowski Władysław	11, 141
				Dziedziak Idzi	219, 224

Dziewulska Michalina	249	Gawlik Maria (Mutter)	114	Grabowski Zdzisław	129
(geb. Wiśniewska)		Gawlik Ryszard	114	Graczeński Paweł	76
Dziewulski Ignacy	249	Gąsecka Maria	235	Graszeński	67
Dziewulski Wacław	249	Gec Jan	112	Gronowski Tadeusz	236
Dziugieł Tadeusz	115	Gec Stanisław	112	Grot Zofia	109
Ebel	136	Germasz Alicja	46, 97, 111, 118, 139, 147, 152, 180, 267	Grugiel Mieczysław	258
Ebel Maria	136	Gewart	151	Grzelak	160
Emczyński Wacław	176	Gewart Kalina	151	Grzelecki	93
Engelhardt Wilhelm	223	Gewart Krzysztof	151	Grzybowski Józef	203
Enowa	255	Gewart Stefan	151	Gula	125
Falińska Maria	187	Giedroyc Ignacy	175, 187	Gurbiel Maria (geb. Skoruch)	244
Faratowska	104	Gierałtowska	158, 178	Gurbiel Mieczysław	244
Fil	136	Gierkowska Alina	104	Gurbiel Wincenty	244
Filer	255	Gierkowska Jadwiga	104	Gursztyn Piotr	19
Filipiak	136	Gierkowska Zofia	104	Gutkowski Mieczysław	273, 274
Filipiak Hanna	136	Gierkowski Leon	104	Gutsman	136
Filipiuk Bernard	207, 209, 210	Ginczor	44	Gutsman Czesław	136
Fitas	151	Giziński	188	Guzikowska Janina (geb. Wawrzyk)	257
Fitos Barbara	104	Glice	208	Guzikowski Wacław	257
Fitos Janina	104	Głuchowska	179	Guzikowski Witold	257, 261
Fitos Marianna	104	Goch Władysława	188	Habros	86
Franaszek Janina	29	Goleczyńska Anna (geb. Zwaniecka)	109	Hanecka	158
Franaszek Kazimierz	29, 31	Goleczyński Ludwik	109	Hankiewicz Józef	36, 66, 107, 131
Franaszek Paweł	29	Golian Feliks	74	Hartlieb	225, 226
Franaszkowa	37, 56	Golian Konrad	17, 74	Hermann Albrecht	260
Frączek Alina	135	Golian Ludwika (geb. Badowska)	74	Himmler Heinrich	12
Fronczak Władysław	255	Gołębiowski	79	Hitler Adolf	12
Fudeł	158	Gołębiowski Edward	103	Hroboni Tadeusz	191
Gac	158, 160, 179	Gołębiowski Helena	103	Iliński Marek	219, 225
Gackowski	256	Gołębiowski Jan	103	Iwanowicz	115
Gałka Stanisława	107, 133	Goszkowski	55	Jabłoński	135, 255
Gałka Szczepan	108, 133	Grabowska	27	Jabłońska Janina	135, 255
Gałka Wacława (geb. Bekier)	16, 107, 133	Grabowska Franciszka		Jachimowski	237
Gałka Wojciech	133	(geb. Piórkowska)	129	Jakubczyk	16, 67
Gawart Krzysztof	104	Grabowska Irena	129	Jakubczyk Alina	16, 67
Gawart	104	Grabowska Marianna (geb. Nowicka)	41	Jancke	260
Gawęda	215	Grabowski	98	Janicki	136
Gawlik	17	Grabowski Feliks	16, 41	Janik	200, 216
Gawlik Franciszek	114	Grabowski Franciszek	129	Jateczak	255
Gawlik Helena	114	Grabowski Jan	16, 129	Jaworek Kazimierz	140
Gawlik Kacper	114	Grabowski Józef	41	Jaworska	93
Gawlik Katarzyna (geb. Kwiecień)	114			Jaworska Helena	240
Gawlik Maria	114			Jaworska Józefa	240

PERSONENVERZEICHNIS

Jaworski Józef	240, 243	Kołacz Longina	137	Kucharska Franciszka	254
Jaworski Stanisław	16, 240	Kołacz Niunia	53	Kucharska Katarzyna (geb. Dybińska)	254
Jaworski Szczepan	240	Kołodziejczyk E.W.	48		254
Jaworski Zdzisław	243	Konarski Jan	100	Kucharska Wanda	254
Jezierska	255	Konarski Wacław	100	Kucharska Władysława	104
Jordan	120	Konkowska	98	Kucharski	107, 135
Jurkowska	194	Koper	83	Kucharski Bogusław	254
Jurkowski	196	Kosakowski	30	Kucharski Czesław	104
Jusiński Józef	176	Koskowski Eugeniusz	29, 30	Kucharski Edward	16, 143, 150,
Just	80	Kostyra Michał	193		151, 254
Kaczanowska Weronika	102	Kotkowska Maria	167	Kucharski Józef	254
Kaczanowski Aleksander	102	Kotlicka Krystyna	176	Kucharski Konstanty	104
Kaczanowski Kazimierz	112	Kotlicki Antoni	176	Kucharski Teofil	103
Karczmarek Krystyna	122	Kowalczyk	175, 187	Kucharzewski	41
Kaczonowski Kazimierz	160	Kowalska	167	Kucharzewski Karol	42
Kajkowski Zbigniew	158, 194	Kowalski	81, 100, 218	Kujat	93, 95
Kalińska	178	Kowalski Marian	111	Kulczyńska Barbara	161
Kalińska Stanisława	104	Koza	76	Kulesza	130
Kaliński Witold	104	Kozak Tadeusz	236	Kulesza Stanisław (Dr.)	218, 219,
Kamińska Felicja (geb. Pietach)	15, 39	Kozłowska Jadwiga	86		222
Kamińska Maria (geb. Rykiel)	168	Kozłowska Maria	193	Kulesza Stanisław	236
Kamiński Adam	39	Kozłowski Jan	86	Kuran Stanisław	44
Kamiński Roman	58, 255	Krajewski Stanisław	88	Kuren	103
Kapuściński	187	Kreutz	35	Kurowski	93
Karchel Danuta	67	Król	112	Kurowska	179
Kasprzak	30	Królikowski P.	52	Kurzela Franciszka	
Kasprzykowa	256	Krygiel Marian	120	(geb. Dembkowska)	149
Kawecka Ernesta	175	Krygier Mieczysław	15, 35, 36, 37,	Kurzela Jan	149
Keller	130		55, 56	Kwiatkowski Władysław	224
Kemus Anna	152	Kryńska Joanna	225	Lange	215
Kemus Danuta (Eltern: Stefan		Krysztoforska Natalia (geb. Tokarska)		Lange Lucyna (Eltern: Władysław	
und Anna)	152		206	und Maria)	17, 199
Kemus Stefan	152	Krysztoforski	206	Laskowska Antonina	48
Kielak Czesław	47	Krysztoforski Karol	206	Laskowski Jan	48
Kiewicz	138	Krysztoforski Mieczysław	17	Laskowski Stanisław	17, 48
Klajne	93	Krzemińska Barbara	183	Leszczyńska	68
Kmicikiewicz	158, 178, 192,	Krzętowski Antoni	89, 190	Lewandowska Zofia	267
	196, 198	Krzystopolski Konstanty	140	Lewandowski	112
Kniewowa	93	Krzytowski Antoni	141	Lewandowski Leszek	109, 110
Kolasińska	77	Krzywiec	202	Lewicki	115
Kolasiński	77	Kubiak Stefan	252	Lilpop	188
Kolczyński	138	Kubica Paweł	145, 146, 218, 220,	Lipińska	98
Kołacz	136		222, 225, 227	Lisiecka Katarzyna (geb. Szyszkowska)	
Kołacz Czesław	112	Kubicki	176		177

Lisiecki Makary	177	Matysiak	135, 150, 256	Murawski Jan	234
Lurie Wanda (geb. Podwysocka)	16, 123, 124	Mazurek Marcin	275	Murawski Wacław	234
Łagad	136	Mazurek Władysław	275	Napiórkowska Zofia	201
Łągiewka	203	Mazurek Władysława	275	Napiórkowski Czesław	201
Łempicki Stanisław	203	Mączka Stanisław	236	Napiórkowski Jan	17, 201
Łoziński	29	Melen	96	Narowska	256
Łuczko	93	Messner Jan	42	Neumann	270, 272
Łuszczak Franciszek	112	Miączyński Z.	48	Nieczyperowicz	219, 225
Maciejewska	181	Michałowska	130	Niemcewicz	76
Magnuszak	136	Michniewicz	115	Niemira Karol	55, 56, 67, 108, 135,
Magnuszak Robert	136	Miernicki	93	Niziołek	158
Majewski	136	Mierzejewska Balbina		Niżnikiewicz Dyonizy	74, 75, 76
Majewski Szczepan	224	(geb. Chojnowska)	94	Nowak	30
Maliszewski	67	Mierzejewska Ewa	94	Nowakowska	151
Maliszewski	27, 28	Mierzejewska Zofia	94	Nowakowski	151
Maliszewski Władysław	27, 28	Mierzejewski	93	Nowakowska Marianna	104
Małosz Janusz	136	Mierzejewski Aleksander	94	Nowakowska Wacława	103
Małosz Józefa	136	Mierzejewski Henryk	16, 94	Nowakowski Andrzej	104
Małosz Wiesław	136	Mikołajczyk Teresa	58	Nowakowski Stefan	103
Mamontowicz Janina (geb. Rybicka)		Mikołajczyk Wacław	58	Nowakowski Zbigniew	103
	16, 53, 136	Mikołajczyk Wiesław	58	Nowicki Mateusz	224
Mamontowicz Tadeusz	53, 136, 137	Mikołajczyk Zofia	58, 59	Okraszewski	212
Mamontowicz Zygmunt	136, 137	Mikulski	203	Olczakowa	115
Manteuffel-Szoego Leon	91, 203, 214	Mikulski Stefan	225	„Omańska”	197
Marcelewicz Małgorzata	104	Miniewski Mieczysław	31, 270	Omylińska	160
Marcelewicz Michałina	151	Misztal Helena	189	Opiłowski	203
Marciniak	240, 243	Miziołek	178	Osiewańska	93
Marczak Jan	104, 149	Moenke Emilia (geb. Switajewska)		Osiński	76
Marczak Józefa	16, 103, 104		157	Osiński Józef	17
Marczak Kazimierz	104, 149	Moenke Juliusz	157	Pachalski	27
Marczak Teresa	104, 149	Moenke Wanda	17, 157, 178	Paduch Józef	136
Marczak vel Marczyńska Józefa		Morawski	151	Paduch Rozalia	136
(geb. Kurzela)	16, 103, 104, 149	Morawska Barbara	104	Paduch Wojciech	136
Markuszewski Jan	140	Morawska Weronika	151	Pakulska	221
Marti Philipp	13	Morawski Ryszard	104	Pakulska-Barcz Józefa (Eltern:	
Matecka Placyda	188	Mrożewska Sabina (geb. Wolańska)		Andrzej und Balbina,	
Matuszewska	158		78	geb. Siekierka)	218, 222
Matysiak	150, 255	Mrożewski Stefan	16, 78,	Pakuła	104, 151
Matysiak Aleksandra		Mrożewski Wincenty	78	Pakuła Jerzy	104
(geb. Kaczanowska)	102	Mszner Jan	138	Pakuła Marian	104
Matysiak Jadwiga	135	Müller	36, 38, 243	Palewski	241, 243
Matysiak Stanisław	135	Murawska Paulina (geb. Laskowska)		Paprocki	136
			234	Pasek Leopold	118
		Murawski Antoni	140	Pasek Maria	118

PERSONENVERZEICHNIS

Pasterska Helena	135	Piętoszewska	125	Rott Zygmunt	262
Pasterska Mieczysława	135	Pikuła Marianna	89	Rowiński	187
Pasterski Aleksander	135	Pikuła Wacław	17, 89, 243	Rozental Tomasz	270
Pasterski Damian	134, 135	Piórkowska Romualda	34	Rozińska	17
Pasterski	255	Piórkowski Wacław	34	Rozińska Danuta	144
Pasterski Roman	135	Piórkowski Władysław	34, 36	Rozińska Janina (geb. Skrobisz)	30,
Pasterski Wiesław	135	Piskiewicz Wawrzyniec	135		144
Pawlikowski	140	Piwnicki	220	Roziński	144
Pawłowska	130	Płopis	160	Roziński Janusz	144
Pec	63	Pluta Eugeniusz	103	Rudnik Jan	243
Pec Jan	42	Pluta Zofia	103	Rupprecht	275
Pec Michał	62	Płócińska Stefania	92	Ruszczak Alfreda	104
Pec Tekla (geb. Gmitrzak)	62	Podwysocka Maria	124	Ruszczak Danuta	104
Pec Władysław	16, 62, 138	Podwysocki Marcin	124	Ruszczak Lucyna	104
Pecyna Janina	205	Pogorzelska Halina	102, 104	Rutkowska	187, 255
Perkowska Jadwiga	145, 146	Pogorzelska Janina	104	Rutkowska Irena	175, 184
Perkowska Janina	255	Pogorzelska Marianna (geb. Leszak)		Rutkowska Kazimiera	135
Pętlak	67		107	Rutkowska Teresa (geb. Łazowska)	
Pętlak Adam	26	Pogorzelski	256		65
Pętlak Hanna	27	Pogorzelski Jakub	107	Rutkowska Zofia	175, 185
Pętlak Henryk	27	Polland August	276, 278	Rutkowski	100
Pętlak Janusz	27	Przesmycki Władysław	224, 225	Rutkowski Edward	135
Pętlak Katarzyna	26	Przybylska Aniela (geb. Pasek)	15, 118	Rutkowski Jakub	65
Pętlak Kazimierz	27	Przybylski Stanisław	118	Rybak	93
Pętlak Maria	27	Raczyńska	66	Rybak Franciszek	95
Pętlak Ryszard	27	Raczyńska Marianna (geb. Ambroziak)		Rybicka Eugenia	136, 137
Pętlak Sabina	27		57	Rybicka Salomea (geb. Jakubiak)	136
Pętlak Stanisław	26	Raczyński Jan	57	Rybicki Józef	136
Pętlak Stefan	27	Raczyński Józef	59	Rybiński Stanisław	50, 57
Piasecki	199, 201, 202, 212, 213	Raczyński Stanisław	57	Rybowska Katarzyna (geb. Kostońska)	
Piasecki Marian	213	Raczyński Stefan	57		69
Piasecki Zenon	258, 264, 266	Raczyński Władysław	59	Rybowska Maria	70
Piątkowski	255	Rafa Stefan	236	Rybowski Antoni	16, 69
Piątkowski Aleksandra	135	Rajewski Kazimierz	29	Rybowski Henryk	69
Piątkowski Julian	135	Rajza Janina	42, 138	Rybowski Jan	69
Piątkowski Roman	135	Rawa	237	Rybowski Jan (Sohn)	69
Pieczonka Henryk	32, 33	Reinefarth Heinz	187, 226	Rybowski Kazimierz	70
Pieczychlebek	74	Remiszewski	29, 30	Rygalski Mieczysław	218, 222, 225
Pieczychlebek Stanisław	75, 76	Richie Alexandra	13	Rykiel Józef	168
Piekarek Elżbieta (geb. Lubiak)	81	Rogalski	178, 216	Rykiel Maria	173
Piekarek Ignacy	81	Rogowska	146	Rykiel Zofia (geb. Bernacik)	168
Piekarek Jan	17, 81	Rosłoń Michał	224	Rządkowska Marta (geb. Lisiecka)	17,
Pielach Józef	39	Rott Henryka	262		160, 177
Pielach Rozalia (geb. Maciejewska)	39	Rott Wiesław	200, 262	Sałańczyk Michalina	104

Sałoń Stanisław	48	Stachura Wacław	130	Szajewski Kazimierz	46, 111
Sas Jan	103	Stanik	27, 68	Szczepańska	42
Sas Michalina	103	Stanik Eugeniusz	67	Szczerbator	68
Sas Zdzisław	103	Stanin	28	Szczucki	74, 76
Schaufler	220, 227, 228	Stark	176	Szczucki	74
Scheyfer	226	Starosolska Jadwiga	29	Szeliga Helena	98
Schliephake Erik	223	Starosolski	17	Szlacheta Alina	66, 67
Seliga Helena (Eltern: Adam und Marianna)	131, 147	Starosolski Mikołaj	29	Szlacheta Józef	66
Semaran-Biemianowski	188	Starosolski Włodzimierz	29	Szlacheta Lucyna	66
Sieber	277	Starzyński Stefan	116	Szlacheta Marian	66
Siekielska Antonina	190	Staszewski	196	Szlacheta Michał	66
Siekielska Zofia	17, 190	Staszkievicz Anna (geb. Drewicz)	139	Szlacheta Wacława (geb. Rutkowska)	16, 65
Siekielski Stanisław	190	Staszkievicz Michał	139, 140	Szlagowski Antoni	279
Siekuta Jan	99	Staworzyńska Alina	122	Szoego Leon vgl. Manteuffel-Szoego Leon	
Sieragowski	203	Staworzyńska Zofia (Eltern: Walery und Stefania)	16, 121, 127	Szor Czesław	213
Sikorska	161	Stefańska	120	Szor Edward	213
Skorzyński Józef	275	Stelmasiak Jadwiga	98	Szor Franciszek	213
Skowroński	136	Stephan	275, 276	Szostakiewicz	178
Skrajny Teresa	176	Stępień	179, 197	Szostkiewicz	136
Skrajny Piotr	176	Stępień Maria (geb. Gołębiowska)	43	Szostkiewicz Irena	137
Skrobisz Ewa	144	Stępień Stanisław	43	Szpikowski Roman	218
Skrobisz Franciszek	144	Stępień Stanisław (Vater)	43	Szulc Aniela	187
Sławoszewska	104	Stobierska	158, 159, 169, 178, 179, 196, 198	Szumka	160
Smolarska Maria	175	Strauss	136	Szustkiewicz Irena	53
Smoleńska	86	Strózek Czesław	16, 85	Szymańska Lucyna	175, 181, 184, 185, 187
Smolińska Maria	15	Strózek Krystyna (geb. Janiak)	85, 86	Szymański	64
Smolińska Marianna (Eltern: Bronisław und Anna, geb. Płoska)	55	Strózek Roch	85	Szymański Franciszek	42
Smoliński	30	Strózek Tadeusz	86	Śliwińska Maria	199
Snyder Timothy	13	Strzębała Maria (geb. Frok)	174	Śmigielski	136
Sobczak Wacław	105	Strzębała Salomea (Antonina)	174	Świderski	28
Soboni Edward	238	Strzębała Tomasz	174	Świderski Jan	140
Soboni Paulina (geb. Jasińska)	238	Stygienko	255	Świstek Jan	112
Soboni Tomasz	238	Sugiel	120	Therek Leokadia	67
Sochanowski Eugenia	103	Suryn Felicja (geb. Leszczyńska)	164	Tomaszewicz	255
Sochanowski Janina	103	Suryn Karol	164	Tomaszewska	68, 181
Sochanowski Jan	103	Suryn Konstancja	164	Topolska	160
Sochanowski Ryszard	103	Suryn Maria	17, 164	Trojda Tadeusz	44
Sokołowski Olgierd	203	Sydry Kwiryn	215	Trojanowski	106, 236
Sowińska	41	Synowiec Antoni	159, 179, 197	Truka Otylia (Eltern: Mateusz und Maria)	180
Sowiński Napoleon	188	Szajewska Władysława	111	Trziński Florian	258
Spilke (Spilker) Alfred	226, 228, 239, 248, 260	Szajewski Jan	111		

Tulik	42	Wituska Elżbieta (Eltern: Feliks und Helena)	97, 131	Zeyland Janusz	199, 200, 212, 213, 216
Tulik Mieczysław	138	Wituski	87, 95	Zieliński	93, 95
Turek Stanisław	263	Wituski Jan	86	Zielonka	93
Tyczyński Kazimierz	225	Wituski Stanisław	93	Ziemiński Henryk	176
Tymowski Andrzej	159, 160, 179	Własik Henryk	140	Zożej	95
Tyszką Edward	275, 279	Włodarska Maria (geb. Fabijańska)	222	Zubkowicz Jadwiga	199
Ulanowicz	160	Włodarski	35	Zwarski Franciszka	135
Urlich Michalina	155	Włodarski Włodzimierz	222	Zwarski Janina	135
Urlich Michał	155	Włodarski Włodzimierz (Vater)	222	Zwarski Wanda	135
Urlich Stefan	155	Wojciechowska	136	Zwarski Bogusław	135
Urlich Zygmunt	122	Wojciechowska Krystyna	136	Zworska	255
Uzdowski	138	Wojciechowska Łucja	109	Żabicka	107, 108, 135
Uzdowski Mieczysław	42	Wojciechowski Franciszek	212	Żabicka Apolonia	256
Walczak Władysław	222	Wojciechowski Henryk	67	Żegilewicz L.	79
Wallas	135, 256	Wojtczak	44	Żelazowska Janina (Eltern: Jan und Emilia)	267
Wallas Agnieszka	135	Woźniak	93, 95	Żmudzki	100
Warda Barbara	214	Woźniak Józef	112	Żukowska Stanisława	108
Wąsowska Bronisława (Eltern: Aleksander i Franciszka)	46	Woźniewski	106, 199, 202, 214, 215	Żukowska Waleria	108
Wąsowski Marian	112	Wójcicka	56	Żukowski	255
Wereriko Halina	26, 29, 32, 34, 39, 41, 43, 55, 62, 65, 69, 72, 74, 78, 81, 85, 92, 94, 99, 102, 105, 107, 109, 114, 121, 124, 129, 133, 136, 144, 149, 155, 157, 164, 168, 171, 174, 177, 186, 194, 199, 201, 206, 212, 218, 222, 234, 238, 240, 244, 249, 254, 257, 261, 263, 269	Wójcicka Aleksandra	135	Żukowski Ryszard	108
Wesołowski	91, 145, 203, 214, 221	Wójcicki	55, 56, 107	Żukowski Ksawera	108
Węckowska Teofila	175	Wójcicki Edward	108, 135	Żukowski Stanisław	108
Wędrowski Marian	135	Wójcicki Józef	213	Żurek	136
Wędrowski Teresa	135	Wójcik Stanisław	255	Żurowiński	86
Węzłowski Antoni	255	Zalerowa	93	Żurowiński Henryk	86
Węzłowski Marian	255	Zaleska Waleria (geb. Konienko)	186	Żurowiński Zbigniew	86
Wielowiejska Anna (Eltern: Władysław und Anna)	17, 205, 212	Zaleski	221		
Wieluńska	103	Zaleski Marcin	186		
Wiktorzak Elżbieta	104	Zaleski Piotr	186		
Wiśniewska Maria (geb. Tomczak)	50	Zaraś	93		
Wiśniewski Jakub	50	Zasada Antonina (geb. Sochańska)	269		
Wiśniewski Jan	50, 100	Zasada Franciszek	269		
Wiśniewski Władysław	225	Zasada Franciszek (Vater)	269		
Wituski	93	Zawadzki	100		
		Zawarska	256		
		Zawieski	103		
		Zawieski Henryk	103		
		Zawieski Kazimierz	103		
		Zawistowski	100		
		Zelewski Erich vgl. Bach-Zelewski Erich			

ORTSVERZEICHNIS

Das Verzeichnis enthält Namen von Ländern, Regionen, Orten, Stadtvierteln, Wohnsiedlungen, Straßen und anderen gebräuchlichen Ortsbezeichnungen, die in den Zeugenaussagen vorkommen. Es bezieht sich auf die Verwaltungseinheiten aus der Vorkriegszeit, die von den Augenzeugen am häufigsten genannt wurden. Wurde eine bestimmte Verwaltungseinheit später in Warschau eingemeindet, wird dies in Klammern angegeben, ebenso Änderungen der Straßennamen.

Auschwitz, deutsche national-sozialistische Konzentrations- und Vernichtungslager	187, 278	Korytków	164	• Dulag (Durchgangslager Pruszków)	56, 64, 68, 72, 80, 96, 108, 115, 128, 131, 135, 137, 151, 169, 173, 210, 232, 235, 236, 240, 243, 256, 263, 279, 280
Babice	112	Kutno	69	• Eisenbahnwerkstätten	275, 279
Badów Górny	74	Leipzig	88	• Kreiskrankenhaus Pruszków	76, 79, 80, 123
Berlin	21, 270	Lidice (ein Dorf)	11, 12	• Parkowastraße	275
Błonie	27, 48, 74, 256	Łódź	35, 67, 260	• Sankt-Gertruden-Konvikt (Żbikowskastraße)	174
Breslau	58, 131, 140, 169, 173, 256	Lubieniec	69	• Żbikowskastraße	42, 174
• Durchgangslager in Breslau	256	Ludwigsburg	88	Radziwiłłów	221
• Munitionsfabrik in Prenkenau	58	Mauthausen-Gusen, deutsche nationalsozialistische Konzentrationslager	278	Rudolfsdorf	131
Bytom	29	Międzyszyn	244	Schlesien	140, 188
• Prusastraße	29	• Kwiatowastraße	244	• Niederschlesien	140
Chodaków	65, 112	Modlin	36, 270	Schneidemühl (Piła)	275
Czerwonka	65	Mszczonów	27	Sochaczew	65, 68, 112
Częstochowa	175	Nanking	12	Studzieńsk	221
Dachau, deutsche nationalsozialistische Konzentrationslager	278	Nasielsk	48	Stuttgart	88
Danzig	100	• Młynowskastraße	48	Szczęśliwice (heute: Stadtteil von Warschau)	155
• Lelewelastraße	100	Nowe Górcze (ein Dorf)	238	Ursus	122, 125, 146
Deutschland	18, 59, 72, 83, 87, 110, 135, 151, 153, 173, 215, 220, 240, 282	• Górczewskastraße	238	• Durchgangslager Ursus	235
Firchau	275	Oradour-sur-Grane	11	• „Ursus“-Fabrik	16, 24, 42, 44, 85, 87, 92, 93, 95, 96, 122, 123, 125, 146, 211, 212, 235, 247, 251, 259, 264, 271
Generalgouvernement	277, 278	Ostrowiec Kielecki	167	Warschau	
Genf	280	Ożarów	27	• 22. Kommissariat der Staatspolizei	34, 36
Górcze (ein Dorf, heute: Stadtteil von Warschau)	83, 84, 210	Pabianice	260	• Allerheiligenkirche	236
Grodzisk	76	Panama	12	• Altstadt	247, 249, 257, 274, 278, 281
Grójec	76	Piaski	70	• Armatniastraße	98, 131, 147, 155, 190
Italien	212	Piastów	35	• Bäckerei von Majewski (Górczewskastraße)	200
Janikowo	70	Pilaszków	26	• Bałuckiegostraße	41
Jelonki (heute: Stadtteil von Warschau)	27, 83, 90, 143, 205, 210, 215	Piotrków	52, 193	• Bemastraße	2, 7, 35, 37, 50, 62, 155, 156, 228, 235, 250, 269
• Durchgangslager Jelonki	90, 210	• Piłsudskiegostraße	52	• Berezińskastraße	55
• Das Krankenhaus Jelonki	205, 210	Podkowa Leśna	123, 124, 128	• Brackastraße	86
Jerusalem		• Dębowastraße	124		
• Yad Vashem, Internationale Holocaust Gedenkstätte	18	• Das Krankenhaus Podkowa Leśna	123		
Kamenskoje	41	Pommern	32		
Kieprzy, Der Kohlengruben	256	Posen	32, 35, 238, 239		
		Posener Region	165		
		Pruszków	42, 56, 58, 64, 68, 70, 72, 76, 79, 80, 87, 95, 96, 98, 108, 115, 119, 123, 128, 131, 135, 137, 140, 148, 151, 153, 169, 173, 174, 181, 186, 188, 210, 220, 228, 232, 235–237, 239, 240, 243, 250, 256, 263, 274, 275, 279–281		

ORTSVERZEICHNIS

- Brukowastraße 69
- Bryłowskastraße 87
- Chłodnastraße 26, 38, 62, 97,
112, 131, 166, 194, 219, 237,
245, 247, 250–252, 259, 263
- Chmielnastraße 86
- Christi-Verklärungs-Krankenhaus
201
- Ciepłastraße 247, 273
- Czerniaków 260, 278, 281
- Czyste 115, 127
- Daniłowiczowskastraße 216
- Długoszastraße 252
- Dobrolin-Fabrik 34–38
- Dworskastraße (heute:
Kasprzakastraße) 35, 87, 88,
92–95, 115, 211
- Działdowskastraße 48, 59, 70,
81, 82, 102, 121, 122, 125,
193, 206, 207, 209–211,
213, 214, 241, 251
- Dźwigowastraße vgl. Włochy
- Elekcyjnastraße 16, 27, 36, 66,
67, 95, 102–104, 107, 109,
110, 131, 133, 141, 142, 149,
150, 246, 254–256, 273, 274
- Elektorálnastraße 237, 273
- Evangelischen Friedhof 210,
252, 273
- Fabrik „Moc“ 36
- Fahrradfabrik von Kamiński 252
- Feuerwache (Chłodnastraße)
245, 250
- Fort Wola 77, 83, 210,
211, 215
- Franaszek-Fabrik 17, 29, 46,
70, 114, 144–146, 210,
212, 224, 229, 239, 247,
250, 251, 262, 265, 272
- Gartenbaubetrieb Ulrychów
(Górczewskastraße) 205
- Gaswerke 92–96
- Gebäude der Polnischen Bank
253
- Gebäude der Sparkasse (PKO)
(Wolskastraße) 246
- Gerberei (Wolskastraße) 219
- Gizówstraße 36
- Glass-Fabrik (Sokołowskastraße)
269, 270
- Górczewskastraße 17, 46, 48,
49, 53, 60, 75–77, 81–83, 87,
89, 90, 105, 121, 124, 125,
141, 158, 192, 197, 200–204,
207, 208, 210, 211, 214, 215,
223, 225, 238, 245, 251, 259,
264, 269, 270, 273
- Gostyńskastraße 49, 60, 77,
200, 211
- Grabowskiegostraße 35
- Grajewskastraße 218
- Granicznastraße 244, 249, 257
- Grochów 120
- Grochowskastraße 129, 218
- Grzybowskastraße 114, 166,
252, 265
- Grzybowskiplatz 236, 250
- Hankiewicz-Haus (Wolskastraße)
vgl. Haus von Hankiewicz
- Haus der Staszic-Stiftung
(Wolskastraße) 32, 33, 139,
140, 267, 268
- Haus von Frau Grabowska
(Wolskastraße) 27
- Haus von Hankiewicz /
Hankiewicz-Haus (Wolskastraße)
26, 36, 107, 131,
134, 254, 256, 273
- Haus von Kamiński / Kamiński-
Haus (Wolskastraße) 36
- Haus von Koch / Koch-Haus
(Wolskastraße) 256
- Hoser-Werken (Wolskastraße)
261
- Innenstadt von Warschau 17,
108, 195, 202, 203, 249, 281
- Jabbs-Werkstätten 42
- Jana Kazimierza-Straße 35, 39
- Janasz-Basar 258
- Jerozolimskie-Allee 34, 216,
255, 282
- Justizministeriums (Długastraße)
253
- Kamiński-Haus (Wolskastraße)
vgl. Haus von Kamiński
- Karolkowastraße 30, 33,
99, 164–166, 172, 173, 176,
186, 197, 240, 241, 251, 252,
265, 267, 272, 273
- Karol-und-Maria-Krankenhaus
17, 160, 162, 166, 169, 173,
177–179, 183, 190–193,
196–198, 225, 246, 259
- Kercelegoplatz 246
- Kino (Wolskastraße) 259
- Kino „Faun“ (Chłodnastraße) 247
- Kirche des Hl. Johannes Klimakos
116
- Kirchmayer und Marczewski-
Betrieb (Wolskastraße) 79
- Kleczewskastraße 157, 177
- Koch-Haus (Wolskastraße)
vgl. Haus von Koch
- Koło 200, 204, 209,
210, 215
- Konarskiegostraße 173
- Konditorei von Lardelli
(Polnastraße) 204
- Koszykowastraße 31
- Kowalski-Palast 211
- Krankenhaus in Czyste 115, 127
- Krasieńskiegostraße 149
- Kraszewskiegostraße 114
- Krochmalnastraße 99–101,
144, 240, 247, 258, 265, 274
- Kruczastraße 282
- Krzyżanowskiegostraße 87
- Lesznostraße 152, 159,
160, 165, 166, 168, 171,
173–175, 177, 180, 183, 186,
188, 192, 193, 237, 246, 247,
249, 251, 252, 265, 273

• Lilpop, Rau und Löwenstein-Fabrik	50, 156, 236	• Okęcie	87	72, 78, 80, 96, 99, 100, 110,	
• Lubelskastraße	206	• Okólnikstraße	236	123, 137, 140, 213, 216, 232,	
• Ludwikistraße	80, 89, 99, 199	• Okopowastraße	32, 139, 247, 252, 267	234, 238–240, 242, 243,	
• Luxenburg-Galerie	253	• Ordonstraße	27, 66, 134, 254, 273	245–247, 250, 251, 258–261,	
• Magistrackastraße	47, 111	• Orthodoxer Friedhof	27, 36, 37, 108, 116, 135, 142, 252	264, 269, 270	
• Malteser-Krankenhaus	198	• Palast des Grafen Biernacki	272	• Sankt-Anna-Kirche	253
• Mariensztatstraße	253	• Pawiak-Gefängnis	187, 216, 269	• Sankt-Jakobs-Kirche	282
• Marmeladefabrik (Wolskastraße)	245	• „Piekiełko“ (das Haus in der Wolskastraße)	34	• Sankt-Karl-Borromäus-Kirche	249, 258, 263
• Marszałkowskastraße	222	• Płockastraße	16, 24, 41, 42, 44, 49, 52, 53, 62–64, 67, 70, 74, 75, 77–79, 82, 87, 86, 87, 93, 95, 125, 127, 136–138, 155, 158, 192, 199–202, 206–208, 210–212, 215, 216, 235, 251, 264, 269, 271, 273	• Sankt-Laurentius-Kirche	35–37, 39, 43, 55, 56, 58, 67, 98, 104, 108, 131, 135, 148, 150, 151, 238, 252, 256
• Marymont	42	• Prądzińskiegostraße	26, 50, 66, 67, 87	• Sankt-Lazarus-Krankenhaus	17, 153, 158, 162, 164, 166, 168, 170, 171, 173, 174, 177, 180, 181, 183, 184, 186–189, 195, 229, 247, 251, 265, 267, 272, 273
• Michlers Mühle	229	• Praga	76, 93, 95, 252, 261	• Sankt-Rochus-Krankenhaus	198
• Mirowska-Markthalle	33, 244, 247, 249, 250, 257, 258, 263–265	• Prokuratorskastraße	263	• Sankt-Stanislaus-Kirche	53, 75, 128
• Młynarskastraße	10, 13, 43, 62, 70, 94, 105, 106, 114, 144–146, 152, 158, 160, 164, 178, 186, 188, 192, 210, 218, 223, 235, 241, 252, 259, 269, 270, 273	• Próznastraße	250, 264	• Sankt-Stanislaus-Krankenhaus	31, 70, 73, 145, 146, 161, 162, 176, 181, 184, 188, 195, 218, 220–222, 230, 262
• Moczydło	75, 77, 90, 203, 204, 270	• Przechodniastraße	253, 274	• Schule in der Ptasiastraße	3 252
• Moczydłostraße	77, 82, 83, 90, 141, 203, 204, 207, 208, 210, 211, 214, 216, 236, 270	• Przybyszewskiegostraße	157	• Schule in der Wolskastraße	36
• Mokotów	41, 72, 260, 280	• Pustelnickastraße	120	• Senatorskastraße	249, 252, 258
• Monopolbrennerei (Praga)	93, 95	• Rakowieckastraße	78	• Siennastraße	265
• „Nałęcz“-Betrieb (Wolskastraße)	74	• Raszyńskastraße	282	• „Simpleks“-Betrieb	215
• Nowa Marszałkowska-Straße	244	• Rathaus	41	• Skierniewickastraße	16, 30, 85–88, 92, 94, 95, 114, 123, 125, 127, 149, 264, 269, 271
• Nowogrodzkastraße	234	• Redemptoristenkloster (Karolkowastraße)	178, 240, 241, 272	• Sławińskastraße	87, 88
• Nowy Jazd-Straße	253	• Redutowastraße	34, 37, 107, 133	• Sokołowskastraße	33, 64, 125, 206, 210, 213, 228, 234–236, 238, 241, 242, 245, 246, 248, 250, 258, 264, 266, 269, 270, 271
• Nudelfabrik „Bramenco“ (Wolskastraße)	42, 44, 49, 53, 63, 64, 74, 138, 271	• Roesler-Gymnasium	251	• Solnastraße	247, 250, 258, 265, 273
• Obozowastraße	85, 112	• Rotes-Kreuz-Krankenhaus	112, 198	• Sowiński-Park	16, 26, 27, 50, 58, 66, 67, 70, 103, 104, 107, 108, 116, 131, 133–135,
• Ochota	12	• Sächsischen Garten	242, 244, 250, 253, 257, 258		
• Odolaińskastraße	72	• „Sadurka“ (das Feld zwischen der Straßen Skierniewicka und der Płocka)	87		
• Ogrodowastraße	171, 173, 270, 273	• Sankt-Adalbert-Kirche	16, 21, 30, 31, 33, 41, 56, 62–64, 70,		

ORTSVERZEICHNIS

141, 142, 150, 151, 188, 251, 254–256, 273	• Włochowskastraße 35	Włochy (heute: Stadtteil von Warschau) 34, 35, 38, 105, 201
• „Społem“-Betrieb (Wolskastraße) 206, 245, 250	• Wojska Polskiego-Allee 212	• Piłsudskiegostraße (heute: Dźwigowastraße) 201
• Städtischen Sankt-Stanislaus- Krankenhaus für Infektions- krankheiten (Siennickastraße) 218	• Wola, <i>passim</i>	• Promienistastraße 105
• Starastastraße 253	• Wolskastraße 10, 11, 15–17, 21, 24, 26, 27, 30, 32–39, 41–44, 46, 53, 55, 57, 62, 63, 65–67, 69, 70, 71, 72–74, 77–79, 82, 85, 92, 94, 96–100, 102–104, 107–111, 118, 120–122, 124, 125, 127–129, 131, 133–142, 144, 145, 147, 149, 150, 152, 164, 165, 173–175, 177, 178, 181, 183, 186–188, 195, 201, 208, 211–213, 218, 219, 222–227, 229, 234–236, 241, 242, 245–247, 250–252, 254, 256, 258, 259, 261, 262, 264, 265, 267, 269–274, 277	Włocławek 69, 78
• Staszicastraße 89–91, 125, 210		Wypalenisko (ein Dorf) 112
• Straßenbahndepot (Młynarskastraße) 10, 17, 30, 43, 144–146, 252		Zakopane 185
• Syrenystraße 44, 146, 210, 236, 254		Zielonki-Parcela 76
• Szczęśliwickastraße 282		
• Szustrastraße 78		
• Szwoleżerówstraße 149		
• Twardastraße 26, 118, 240		
• Tyszkiewiczstraße 179, 252, 269	• Wolski-Krankenhaus 17, 49, 32, 60, 75–77, 82, 83, 89, 90, 99, 100, 106, 149, 158–162, 178, 179, 187, 191–193, 195–197, 199–201, 203, 204, 206, 208, 210–213, 215, 216, 219, 240, 273	
• Ulrychów 76, 141, 202, 204, 205, 210, 238	• Wroniastraße 257	
• Universität Warschau 34, 197, 218, 234	• „Venedig“-Garten (Wolskastraße) 73, 251	
• Warschauer Ghetto 166	• Zagłobystraße 111, 245, 259, 264	
• Warschauer Naturwissenschaft- liche Universität (SGGW) 16, 78	• Zamoyski-Palast 253	
• Wasserglasfabrik (Moczydłostraße) 214	• Zawiszystraße 46, 47, 111, 112, 210, 215	
• Waszyngtona-Allee 222	• Zawrótstraße 194	
• Wawelbergastraße 121, 124	• Zimnastraße 245	
• Wawelberg-Häuser (Górczewskastraße) 87, 207, 208, 210	• Żelaznastraße 38, 62, 252	
• Wawelberg-Stiftung (Ludwikistraße) 80	• Żelaznej Bramy-Platz 242, 244, 249, 258	
• Weichsel 253	• Żelechowskastraße 81	
• Wesolastraße 88	• Żurawiastraße 282	
• Westbahnhof 42, 50, 51, 87, 88, 155, 169, 173, 229, 258, 270, 282	• Żytuniastraße 160, 179, 252, 259, 275	
• Widokstraße 244		
• Wielopolski-Palast 245		

DIE SERIE AUFZEICHNUNGEN DES TERRORS

auf Englisch



AUFZEICHNUNGEN DES TERRORS

Eine Datenbank mit Zeugenaussagen polnischer Bürger, die deren Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Totalitarismus dokumentieren. Die Datenbank umfasst: Vernehmungsprotokolle von Zeugen, die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem Hauptausschuss für die Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen ausgesagt haben, Berichte von Soldaten der Anders-Armee und Zivilisten, die nach ihrer Flucht aus der Sowjetunion abgegeben wurden, Zeugenaussagen polnischer Bürger, die während des Zweiten Weltkriegs Juden geholfen haben, Zeugenaussagen zum Massaker von Katyń. Die Dokumente sind teilweise ins Englische übersetzt und größtenteils online zugänglich. Die Besichtigung der kompletten Sammlung ist nach einer vorherigen Anmeldung per Mail im Lesesaal der Bibliothek des Pilecki-Instituts Berlin möglich.

ChroniclesofTerror.pl

<https://berlin.instytutpileckiego.pl/de>

MASSAKER VON WOLA

Konzeption der Serie: Anna Gutkowska, Wojciech Kozłowski, Tomasz Stefanek

Konzeption des Bandes: Tomasz Stefanek, Leszek Zaborowski

Verantwortlicher Redakteur: Leszek Zaborowski, Joanna Adamczyk

Übersetzung: Beata Kubas-Łącka

*(Wola'44: Der Völkermord ist keine Statistik, W. Lurie, J. Rozińska, J. Marczak/
Marczyńska, W. Chełmińska);*

Łukasz Płes

*(S. Adamczewski, Z. Bekier, S. Biernacki, J. Bogdanowicz, E. Brycki,
A. Chudzikiewicz, H. Dobrzela, P. Dolny, B. Duda, W. Dukowski,
W. Dziwulski, W. Gałka, F. Gawlik, K. Golia, F. Grabowski, J. Grabowski,
M. Gurbiel, W. Guzikowski, S. Jaworski, F. Kamińska, M. Kamińska, D. Kemus,
B. Krzemińska, M. Kryštoforski, E. Kucharski, L. Lange, S. Laskowski,
J. Mamontowicz, A. Matysiak, W. Mazurek, H. Mierzejewski, W. Moenke,
S. Mroźewski, W. Murawski, J. Napiórkowski);*

Małgorzata Półtola

*(J. Pakulska-Barcz, W. Pec, S. Pętlak, J. Piekarek, W. Pikuła, W. Piórkowski,
A. Przybylska, S. Raczynski, W. Rott, A. Rybowski, M. Rządowska, H. Seliga,
Z. Siekielska, M. Smolińska, E. Soboni, W. Starosolski, A. Staszkiwicz,
Z. Staworzyńska, S. Stępień, Cz. Strózek, S. Strzębała, M. Suryn, K. Szajewski,
W. Szlacheta, O. Truka, S. Turek, S. Ulrich, B. Wąsowska, A. Wielowiejska,
J. Wiśniewski, E. Wituska, W. Włodarski, P. Zaleski, F. Zasada, J. Żelazowska)*

Lektorat: Knut Hoffman, Konrad Woźniak

Korrektur: Kamil Markiewicz

Register: Joanna Adamczyk, Edyta Kunowska

Redaktionssekretärin: Iwona Jabłońska

Grafische Gestaltung: Kasper Skirgajło-Krajewski

Satz und Umbruch: Maciej Sawicki

Cover Gestaltung und

grafische Korrekturen: Zofia Herbich

Druck: Zakład Poligraficzny Sindruk

Herausgeber: Instytut Solidarności i Męstwa

im. Witolda Pileckiego

ul. Foksal 17

00-372 Warszawa

© Copyright by Instytut Solidarności i Męstwa

im. Witolda Pileckiego, 2024

ISBN: 978-83-67326-52-0

Warszawa 2024